



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

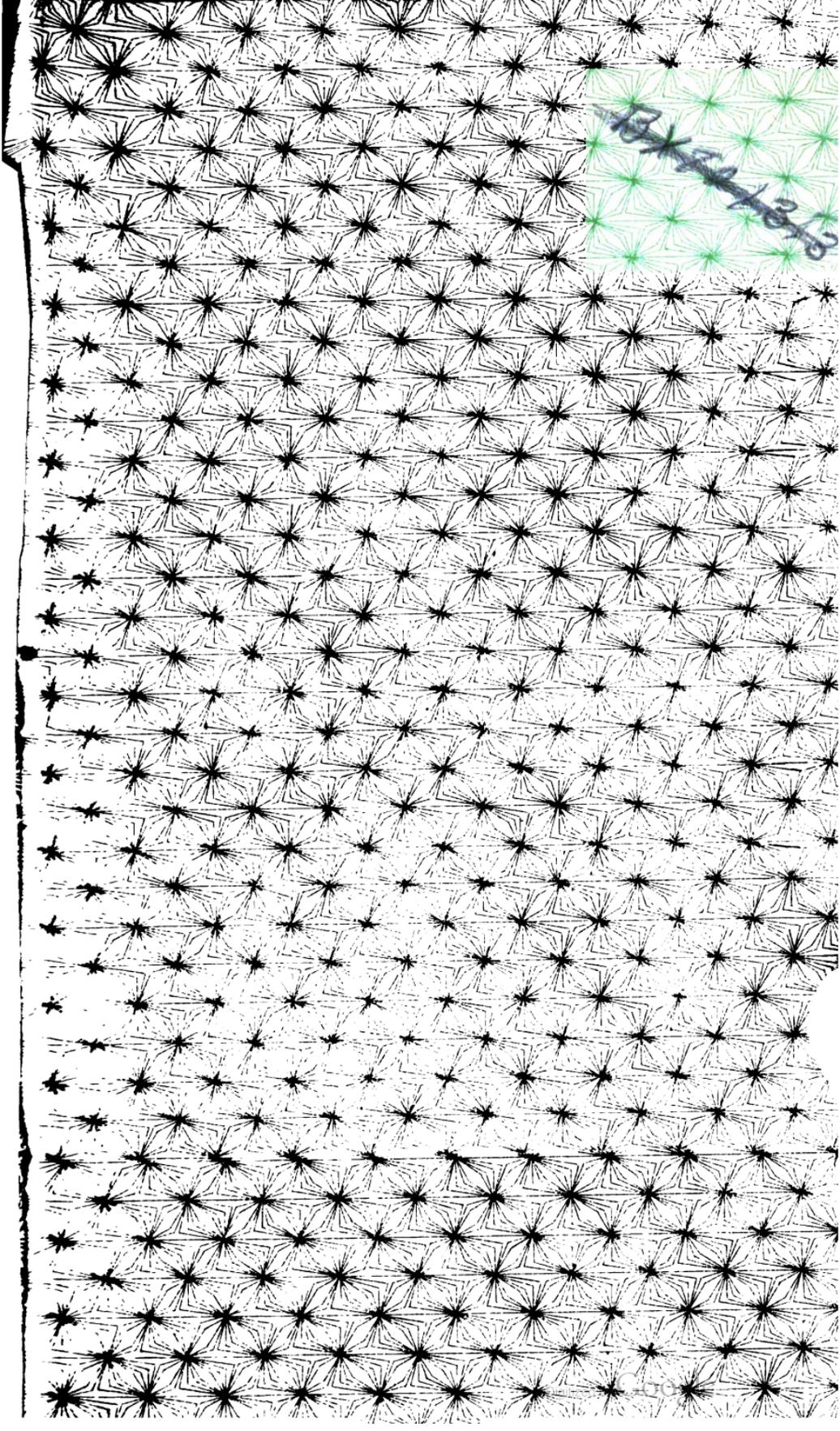
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA





~~SECRET~~

Lives of the Fathers and the Saints

Lives of the Saints
Butter

L e b e n
d e r
V ä t e r u n d M ä r t y r e r
n e b s t
a n d e r e r v o r z ü g l i c h e n H e i l i g e n ,
u r s p r ü n g l i c h i n e n g l i s c h e r S p r a c h e v e r f a s s t
v o n
A l b a n B u t l e r .

Nach der französischen Uebersetzung von Godescard für
Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt

v o n
Dr. R ä s s ,
P r o f e s s o r d e r T h e o l o g i e u n d D i r e c t o r a m b i s c h ö f l . S e m i n a r i u m i n M a i n z
u n d
Dr. W e i s ,
G e i s t l i c h e m R a t h e u n d C a n o n i c u s a m h o h e n D o m i n E p e t e r .

Z w ö l f t e r B a n d .

Mainz, 1825.
I n d e r E l m o n W ä l l e r ' s c h e n B u c h h a n d l u n g .

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Neidel.

LOAN STACK

BX 4654

B 813

1823

v. 12

**Namen der Heiligen,
die
in diesem zwölften Band enthalten sind.**

Acht und zwanzigster August.

| | Seite. |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Der heil. Augustin, Kirchenlehrer | 3 |
| Schriften des heil. Augustins | 154 |
| Der heil. Hermes, Märtyrer zu Rom | 193 |
| Der heil. Julian, Märtyrer in Brtouds in Frankreich | 193 |
| Die gottselige Adelinde, Stifterin und erste Äbtissin des Klosters Buchau in Schwaben | 194 |

Neun und zwanzigster August.

| | |
|-------------------------------------------------------------------|-----|
| Das Fest der Enthauptung des heil. Johannes des Täufers | 196 |
| Die heil. Sabina, Märtyrin zu Rom | 219 |
| Der heil. Sebbus oder Sebba, König in England | 220 |
| Der heil. Medericus, Abt | 222 |
| Der heil. Adelphus, Bischof von Metz | 225 |

Dreißigster August.

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die heil. Rosa von Lima in Peru, Jungfrau | 227 |
| Der heil. Felix und der heil. Adauctus, Märtyrer zu Rom | 237 |
| Der heil. Pammachius | 238 |
| Der heil. Agilus, erster Abt von Rebas | 241 |
| Der heil. Fiacrus, Einsiedler | 243 |
| Der gottselige Johannes von Ribera, Patriarch von Antiochien und Erzbischof von Valencia | 247 |

Ein und dreißigster August.

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Raymundus Nonnatus, aus dem Orden unserer lieben Frau von der Gnade zur Auslösung der Gefangenen | 255 |
| Die heil. Guthburga, Jungfrau und Äbtissin in England | 261 |
| Die heil. Isabella, Jungfrau und Stifterin des Klosters Longchamp | 262 |

Erster September.

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Aegidius, Abt | 265 |
| Der heil. Sixtus und der heil. Sifinnius, erste Bischöfe von Rheims und Soissons | 268 |
| Der heil. Firmin, Bekenner, dritter Bischof von Amiens | 269 |
| Der heil. Lupus, Bischof von Sens | 270 |
| Der heil. Victorinus, sechster Bischof von Mans | 273 |
| Der heil. Ribard, Bischof von Rheims | 274 |
| Die heil. Berena, Jungfrau | 275 |

Zweiter September.

| | |
|-------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Stephan, König in Ungarn | 379 |
| Der heil. Justus, Bischof von Lyon | 295 |
| Der heil. Justus oder Justinus, zweiter Bischof von Straßburg | 298 |
| Der heil. Antonin, Märtyrer, verehrt zu Pamiers | 300 |
| Der heil. Wilhelm, Bischof zu Roschild in Seeland | 301 |

Dritter September.

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Simeon Stylites, oder der Säulensteher, der jüngere genannt | 204 |
| Die heil. Phöbe, Diakonissin zu Kenchrea | 307 |
| Der heil. Mansuetus, erster Bischof von Toul, in Lothringen | 308 |
| Der heil. Remacius, Bischof von Maastricht | 309 |
| Die gottsel. Johannes von Perosa und Petrus von Saffo-Ferrato, Märtyrer | 311 |
| Die gottsel. Hermann, Otto und Degenhard, Mönche von Nieder-Altach, und Einsiedler in Baiern | 314 |

Vierter September.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Marcellus und Valerianus, Märtyrer | 317 |
| Der heil. Marinus, Diakon | 332 |
| Die heil. Grendrudis oder Ehrentraub, erste Aebtissin des Klosters Ronnberg zu Salzburg | 334 |
| Die Uebertragung des heil. Cuthbert | 336 |
| Die heil. Ida, Wittwe | 338 |
| Die sel. Irmgardis, Jungfrau | 340 |
| Die heil. Rosalla, Jungfrau | 341 |

Fünfter September.

| | |
|----------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Laurentius Justiniani, erster Patriarch von Venedig | 342 |
| Die achtzig Märtyrer von Constantinopel, unter dem Kaiser Valens | 364 |
| Der heil. Bertin, Abt | 366 |

Namen der Heiligen.

V

| | Seite. |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Der heil. Corentin, erster Bischof von Cornouaille ober Duim- per, in Niederbretagne | 381 |
| Der heil. Genebald, erster Bischof von Laon | 382 |
| Der gottsel. Gentilis, Märtyrer | 383 |
| Der gottsel. Joseph Driol, Priester | 385 |

Sechster September.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Pambo von Nitria, Abt | 393 |
| Der heil. Dnesiphorus, Jünger des heil. Paulus | 400 |
| Der heil. Cleutherius, Abt von St. Markus, bei Spoleto, in Italien | 402 |
| Der heil. Chagnoald, Bischof von Laon | 403 |
| Der heil. Magnus ober Mang, erster Abt von Füssen, in Schwaben | 404 |
| Der gottsel. Petrus Acotanto, Laie | 412 |

Siebenter September.

| | |
|----------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Glogoald, Priester | 415 |
| Die heil. Regina, Jungfrau, Märtyrin in Burgund | 419 |
| Der heil. Johannes, Märtyrer zu Nikomedien | 420 |
| Der heil. Evortius, Bischof von Orleans | 422 |
| Der heil. Alpin, Bischof von Chalons an der Marne | 422 |
| Die hh. Almund und Thilberth, Bischöfe von Heream, in England | 424 |
| Der heil. Stephan, Karthäuser, Bischof von Die, in Dauphine | 425 |

Achter September.

| | |
|----------------------------------------------------------------|-----|
| Das Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau | 427 |
| Der heil. Hadrian, Märtyrer zu Nikomedien | 440 |
| Der heil. Sidronius, Märtyrer zu Rom | 441 |
| Die hh. Eusebius, Nestabius, Zeno und Nestor, Märtyrer zu Gaza | 442 |
| Der heil. Corbintan, erster Bischof von Freising | 444 |
| Der heil. Disibod ober Diesen, Regionarbischof | 453 |
| Das Fest des heil. Namens Maria | 455 |

Neunter September.

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die hh. Gorgonius und Dorotheus mit ihren Genossen, Mär- tyrer | 464 |
| Der heil. Audomar, Bischof von Terouenne | 467 |
| Der heil. Beran, Bischof von Vence in Provence | 487 |
| Der heil. Keran, Abt in Irland | 488 |
| Die heil. Dsmanna, Jungfrau | 490 |

Zehnter September.

| | |
|-------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Nikolaus von Totentino, Augustinererinsiedler | 491 |
| Die heil. Pulcheria, Kaiserin | 495 |

| | Seite. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Der heil. Nemesian und seine Gefährten, theils Märtyrer theils Bekenner in Numidien | 504 |
| Der heil. Salvius, Bischof von Albi, in Langue doc | 511 |
| Der heil. Finian oder Winnin, Bischof in Irland | 514 |
| Der heil. Theodard, Bischof von Maastricht, Märtyrer, | 514 |

Eilfter September.

| | |
|-----------------------------------------------------------------|-----|
| Die heil. Protus und Hyacinthus, Märtyrer | 518 |
| Der heil. Paphnutius, Bischof in der Thebais | 520 |
| Der heil. Patiens, Bischof von Lyon | 525 |
| Der gottsel. Jakob von Strepar, Erzbischof von Galig | 527 |
| Der gottsel. Bernard von Offida, Kapuzinerlatenbruder | 531 |

Zwölfter September.

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die heil. Ganswida, Aebtissin in England | 540 |
| Der heil. Guido | 542 |
| Der heil. Alvens, Bischof in Irland | 547 |
| Der heil. Sacerdos, Bischof von Lyon | 548 |
| Der gottsel. Nikolaus von Longobardi, Laienbruder im Orden der Minimien | 549 |
| Der gottsel. Sebastian von Apparitio, Laienbruder aus dem Orden der Observanz | 554 |

Dreizehnter September.

| | |
|-----------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Eulogius, Patriarch von Alexandrien | 557 |
| Der heil. Amatus, Bischof von Sitten, in Wallis | 560 |
| Der heil. Eborius, Bischof von Tours | 567 |
| Der heil. Mauritius, Bischof von Angers | 569 |

Vierzehnter September.

| | |
|----------------------------------------------------------|-----|
| Das Fest der Erhöhung des heil. Kreuzes | 571 |
| Der heil. Maternus, Bischof von Köln und Trier | 588 |
| Die heil. Katharina von Genua, Wittwe | 591 |

Fünfzehnter September.

| | |
|---------------------------------------------------------------------|-----|
| Der heil. Niketas, Märtyrer | 599 |
| Der heil. Nicomedes, Märtyrer zu Rom | 601 |
| Der heil. Johannes der Kleine, Einsiedler von Ceete | 601 |
| Der heil. Ricardus, Abt von Sümteges | 608 |
| Der heil. Aper, siebenter Bischof von Toul, in Lothringen | 611 |
| Die heil. Eutropia, Wittwe in Auvergne | 612 |

D r u c k f e h l e r .

Im I. Bd. wolle man noch dieses Erratum verbessern. S. 67 Z. 5 v. o. ff. „des Königs Pipin Vater“ l. „des Königs Pipin Bruder.“

Bd. XII. S. 173 Z. 12 v. o. ff. ergänzt l. erglänzt. S. 181 Z. 21 v. o. u. S. 184 Z. 7 v. o. l. Epistolam. S. 267 Z. 6 v. u. l. der Uebungen. S. 280. Z. 6 v. u. ff. Attila l. Attila. S. 300 Z. 6 v. o. ff. Maximim l. Maximin. S. 304 Z. 1 v. u. ff. man l. wenn. S. 311 Z. 0 v. u. ff. Maurenstand l. Mauren stand. S. 323 Z. 6 v. o. unkerbtischen l. kerbtischen. S. 366 Z. 4 v. o. ff. Georg l. Gregor. S. 101 Z. 14 v. o. ff. Felsen l. Gassen.

Leben der Heiligen.

Z w ö l f t e r B a n d.

Leben der Väter, Märtyrer

und

der anderen vorzüglichern Heiligen.

28. August.

Der heil. Augustin, Kirchenlehrer.

Gezogen aus seinen Werken und aus seinem von Possibius, Bischofe von Calama, seinem Jünger, geschriebenen Leben. Sieh die vortreffliche Lebensgeschichte des heil. Lehrers, die Lilemont im XIII. Band seiner *Mémoires* geliefert hat; Cellier, tom. XI und XII; Orst, tom. VIII, IX, X, XI, und XII. Vergl. ferner die Leben eben dieses Heiligen von Cancellot und Woodhead; das Erste ist lateinisch, das Andere englisch geschrieben. Der gelehrte Woodhead, Mitglied der Universität zu Orford, wurde um das Jahr 1666 katholisch, und starb des Todes der Gerechten in seiner stillen Abgeschlossenheit zu Horton, bei London, im Jahr 1678. Der Geschichte der Religion Jesu von Stolberg ist als Beilage im XIII. und XIV. Band ebenfalls eine schöne Lebensbeschreibung des großen Kirchenlehrers Augustinus beigegeben.)

Jahr 430.

Päpste, Concilien, und die ganze Kirche hatten in allen Jahrhunderten eine so große Verehrung für das Andenken des heil. Lehrers, dessen Leben wir beschreiben, daß es eine

vergebliche Mühe wäre, wenn wir ein Verzeichniß seiner Lobredner geben wollten. Eben so wenig würde man uns verzeihen, wenn wir die Lobsprüche abschreiben wollten, welche die geschicktesten Kunstrichter seinem außerordentlichen Wissen und seinen erhabenen Tugenden ertheilt haben. Der Name Augustin allein ist schon eine Lobrede; er weckt in uns die erhabenste Idee, und gebietet die tiefste Ehrfurcht.

Dieses vollkommene Muster wahrer Büßer, dieser ruhmvolle Verfechter des Glaubens, diese Geißel der Irrlehrer, dieses glänzende Gestirn der Kirche wurde den 13. November 354 geboren, zu Tagaste, einer kleinen Stadt Numidiens in Afrika, unweit Hippon. Er stammte aus einer nicht sehr reichen, aber sehr rechtschaffenen Familie; sein Vater war ein Heide, und von sehr heftiger Gemüthsart. Er lernte inzwischen doch in der Schule der heil. Monica, seiner christlichen Ehefrau, was die evangelische Sanftmuth und Demuth ist, und empfing einige Zeit vor seinem Tode die heil. Taufe. Nebst Augustin hatte er noch einen Sohn, Namens Navigius, welcher Kinder hinterließ, darunter eine Tochter, die sich Gott in stiller Abgeschiedenheit weihete.

Augustin folgte in seiner Jugend allen Begierden eines verderbten Herzens, wie wir aus den ersten Büchern seiner Bekenntnisse erschen, wo er uns selbst den schaudervollen Abgrund der Sünden und Armutigkeiten aufdeckt, in den er sich versenkt hatte. Seine Absicht bei diesem Geständnisse war, sich zu demüthigen, seine Blindheit zu beweinen, die unendlichen Reichthümer der göttlichen Erbarmnisse zu zeigen, die Andern durch das Beispiel seines Falles zu lehren und zu warnen vor den Fallstricken, denen

man in diesem Leben ausgesetzt ist, und sie zur unerschütterlichen Anhänglichkeit an den Dienst Gottes zu ermuntern. Seine Bekenntnisse beginnt er mit der Anbetung der unersprechlichen Majestät Gottes, mit dem Lobe seiner unaussprechlichen Güte, mit der Anerkennung, „daß er nicht wisse, woher er auf die Welt gekommen, noch ob das Leben, dessen er genieße, sterbliches Leben, oder lebendiger Tod, genannt werden müsse.“ Er dankt seinem Schöpfer, daß er ihm einen Leib und eine Seele gegeben, jedes so vollkommen in seiner Art, und daß er so stätig für alle seine Bedürfnisse gesorgt habe, ohne irgend etwas anders von ihm zu fordern, als daß er für so viele Wohlthaten erkenntlich sey, daß er den heil. Namen Dessen lobe und preise, welcher der Allerhöchste genannt wird ¹⁾. An einer andern Stelle ruft er aus: „Erbarme dich, mein Gott, daß ich rede! Was bin ich dir, daß du mir befehlst, dich zu lieben, und thue ich es nicht, mir zürnest, und mit furchtbaren Drangsalen mir drohest! Ist etwa jene gering, wenn ich dich nicht liebe? Wehe mir, bei deinen Erbarmungen, sage mir, Herr, mein Gott, was du mir bist! Sage meiner Seele: Ich bin dein Heil ²⁾.“ Er legt mit schmerz erfülltem Herzen das Bekenntniß ab, daß er in einem Alter, welches man durch einen Mißbrauch der Ausdrücke, das Alter der Unschuld nennt, Gott zu beleidigen angefangen habe, welches Alter

1) *Conf.*, l. 1, c. 6 et 7, tom. I, p. 72.

2) *Ibid.*, c. 5, p. 71. In Gilbert's vortrefflicher Uebersetzung, die wir stets benützten, und worin eine andere Kapitelabtheilung ist, die wir gewöhnlich angeben werden, steht dieß Kap. 2. 5.

ihm entflohen sey, ohne irgend eine Spur in seinem Gedächtnisse zurück zu lassen, und das ihm eben so vorkomme, wie die Zeit, die er im Schooße seiner Mutter verlebt habe. Er klagt sich an über Das, was er an den andern Kindern bemerkt, die, so jung sie auch sind, der Eifersucht, des Zorns und der Rachsucht schon empfänglich scheinen. Man sieht in der That nicht selten, daß Kinder unter Thränen Dinge begehren, die, ihnen gegeben, nur schädlich wären; sie brechen gegen ihre Obern in heftigen Unwillen aus, und wollen sie ihren Launen dienstbar machen; frühzeitig äußern sie die Gesinnungen des Stolzes und der Eitelkeit. Der heil. Augustin zeihet die Gewohnheit, daß man das Tadelswerthe an den Kindern durch die Schwäche ihres Alters entschuldigt, woher durch allzu große Nachgiebigkeit jene Gewohnheiten in ihnen entstehen, die mit dem Beginnen des Vernunftgebrauches lasterhaft werden; da es doch kein Alter gibt, wo man nicht, wenigstens in einem gewissen Grade, irgend einer fühlbaren Zurechtweisung empfänglich ist, die zur gelegenen Zeit angewandt, die ersten Leidenschaften in ihrem Keime ersticken wird³⁾. Er erzählt mit Wehmuth, wie er, nachdem er reden gelernt hatte, die stürmische Laufbahn der menschlichen Gesellschaft betrat, und wie er seine Mühsale und Sünden vervielfältigte, obgleich allzeit abhängig von dem Befehle seiner Eltern und dem Winke Bejahrterer.

Seine Mutter unterrichtete ihn in den Geheimnissen der christlichen Religion, und lehrte ihn beten⁴⁾. Man nahm ihn auch unter die Zahl der Katechumenen auf, indem

3) *Conf. l. 1, c. 7, p. 73.*

4) *Ibid., c. 11. p. 76.*

man das Kreuzzeichen über ihn machte, und ihm geweihtes Salz in den Mund legte, wie dieß gewöhnlich geschah. Während er die Schule zu Tagaste besuchte, ward er von einer gefährlichen Krankheit befallen, in welcher er die heil. Taufe begehrte. Seine Mutter suchte ihn auch auf's Beste zum Empfange dieses Sakraments vorzubereiten. Indesß verschob man es doch, ihm dasselbe zu ertheilen, weil er sich plötzlich ausser Gefahr befand. Der Grund dieses Verschubes liegt in der Ansicht jener Zeit, wo man es für besser hielt, dieses Heilmittel ihm noch nicht zu ertheilen, als daß er nachher im Sturme der aufwachenden Leidenschaften die empfangene Gnade wieder verlieren möchte. Diese Gewohnheit aber, einer solchen Ursache wegen, die Taufe zu verschieben, wird mit Recht von dem heil. Augustin gemißbilligt. Auch hat die Kirche seit langer Zeit schon verordnet, daß die Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt getauft werden sollen; indem sie es dem Eifer der Seelenhirten zutraut, daß sie die Gläubigen über die Größe und Ausdehnung der übernommenen Obliegenheiten unterrichten und ihnen die Mittel an die Hand geben werden, die in dem Bade der Wiedergeburt erhaltene Gnade zu bewahren, die jetzt mehr als jemals tausend Gefahren ausgesetzt ist.

Patricius, der Vater des heil. Augustin, der immer noch ein Heide war, unterließ nichts, um die herrlichen Anlagen, die er an seinem Sohne merkte, auszubilden. Er widmete ihn den Wissenschaften, in der Hoffnung, daß er sich hierdurch den Weg zu Ehren bahnen könne. Der Heilige mißbilligte in der Folge die Absichten und Beweggründe, die seinen Vater bei seiner Erziehung ge-

5) *Ibid.*

leitet hatten. Dabei dankt er aber zugleich dem Allbarms-
herzigen, daß man ihn in seiner Kindheit zum Lernen an-
gehalten: „Sie beabsichtigten zwar,“ setzt er bei, „nichts
„anders, als daß ich die Kenntnisse, die sie mich zu erwer-
„ben zwangen, zur Sättigung der unersättlichen Bier
„nach reicher Dürftigkeit und schmähhcher Ehre verwendete,
„Du aber, dem alle Haare unsers Hauptes gezählt sind,
„bedürftest den Irrthum Aller, die zum Lernen mich an-
„trieben, zu meinem Nutzen.“ Er klagt sich zugleich
auch der Sünden an, die er begangen, daß er nur aus
Zwang lernte, daß er seinen Eltern und Lehrern unge-
horsam war, oder seine Pflichten nicht so erfüllte, wie
man es von ihm forderte, und dieß nicht aus Mangel an
Gedächtniß oder Verstand, sondern aus Liebe zum Spielen.
Vor den Züchtigungen hatte er eine überaus große Angst,
und er flehete in dem zartesten Alter schon zu Gott, daß
er in der Schule nicht geschlagen würde; diese Angst,
worüber er oft von seinen Eltern und Lehrern verlacht
wurde, kam daher, weil er die Streiche als das größte
und schmerzlichste aller Uebel ansah 7).

Obgleich die Kinder im Allgemeinen ungelehrig
sind 8), und man sie zum Lernen anhalten muß, kann man
doch sagen, daß es besser ist, sie durch Beweggründe der
Tugend zu leiten, und daß man gemeiniglich mehr bei
ihnen ausrichtet, wenn man ihnen eine kindliche Ehrfurcht
als eine knechtische Angst einflößt. Auch scheint sich der

6) *Conf. l. 1, c. 12, p. 76.* Nach Silbert, *R. 7, 19.*

7) *Ibid., c. 9, p. 74.*

8) *Nec dulcis ulli disciplina infantiae est. S. Prudent.
de Cor. Hym. 12, de S. CASSIANO, V. 28.*

heil. Augustin über jene strengen Lehrer zu beklagen, welche die Kinder mit Arbeit überladen, und ihnen noch die Mühsale erschweren, zu denen alle Adamskinder verdammt sind. Man kann ihnen gewisser Maßen das Bittere des angestregten Fleißes versüßen, und sie nach und nach durch den Beweggrund der Ehre und Tugend dahin stimmen, daß sie sogar mit freudiger Liebe dem Lernen sich widmen. „Niemand,“ sagt der heil. Augustin, „thut wohl, was er ungerne thut.“ Nach diesem schildert der heil. Lehrer die Mühsale der menschlichen Natur. Seine so strengen Lehrer machten sich selbst dessen schuldig, was sie an ihren Zöglingen strafte, bloß mit dem Unterschiede, daß dasjenige, was man bei den Kindern Spiel nannte, bei ihnen mit verändertem Namen Geschäft genannt würde ⁹⁾. Sie gaben den ihrem Unterrichte anvertrauten Kindern selbst das Beispiel mancher Vergehen. Man sah sie, wenn sie von einem Mitlehrer in einer unbedeutenden Streitfrage überwunden wurden, in Zorn auffahren, und ihn minder schonend behandeln, als ein Kind seinen Mitschüler, von dem es im Ballspielen übertroffen worden ¹¹⁾. Augustin erkannte demuthsvoll, daß er als Kind schon oft in den Fehler der Eitelkeit fiel, daß er stolz seine Mitschüler im Spiele zu übertreffen strebte; daß er insbesondere sehr begierig nach Lobsprüchen war ¹²⁾. Eine gefährliche Neugier brachte ihn mit Erwachsenen in Verbindung, und führte

9) *Conf. l. 1, c. 10, p. 76.*

10) *Majorum nugae negotia vocantur. Conf. l. 1, c. 9.*

11) *Ibid c. 9, p. 75.*

12) *Tantillus puer et tantus peccator. Ibid c. 12, p. 76. — Talis vita mea, numquid vita erat, Deus meus? Ibid. l. 2, c. 2, p. 89.*

ihn zu den öffentlichen Spielen und in das Theater. Er gesteht aus eigener Erfahrung, daß die Sünde ihre Züchtigung schon in sich selbst finde; daß die Vergnügungen allzeit im Herzen einen lästigen Stachel zurücklassen, und die Seele mit der Galle der Bitterkeit anfüllen. „Dies,“ so rief er aus, „ist die von Dir, o mein Gott, bestimmte Ordnung, daß jedes ungeordnete Gemüth sich selbst seine eigene Strafe ist“¹³⁾.

Er erwarb sich eine vollkommene Kenntniß der lateinischen Sprache, die er anfänglich von Ammon und andern Personen, mit denen er in Berührung stand, erlernte. Allein gegen das Griechische hatte er in seinen Kinderjahren eine große Abneigung, weil ihm dessen Erlernung mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden schien; und weil er dieser Sprache nicht hinlänglich kundig war, konnte er auch damals die Schönheiten Homers nicht kosten. In den lateinischen Dichtern fand er dagegen seine süßeste Wonne. Er macht sich zum Vorwurfe, daß er mit den Abenteuern des Aeneas sein Gedächtniß anfüllte, indeß er seine eigenen Verirrungen vergaß, und daß er Dido's Tod beweinte, während er es mit trockenen Augen ertragen konnte, daß er Gott, dem einzig wahren Leben, gestorben war. „Denn wer ist elender,“ sagt er, „als der Elende, der seiner selbst sich nicht erbarmt, und Dido's Tod beweint, dem sie, aus Liebe zu Aeneas, sich hingab, seinen eigenen aber nicht beweint, den er starb, weil er dich nicht liebte, o Gott! Licht meines Herzens, Brod meines innersten Seelenmundes“¹⁴⁾. Das Lesen der Dichter war

13) Jussisti, Domine, et ita est, ut poena sua sibi sit omnis inordinatus animus. *Ibid.* l. 1, c. 2, p. 76.

14) *Conf.* l. 1, c. 13, p. 77. Nach Silbert Kap. 7, 21.

ihm inzwischen doch von großem Nutzen; denn es vervollkommnete nicht nur seine Sprache, sondern entwickelte auch seine Geistesfähigkeit, und weckte vor allem in ihm die Erfindungskraft, welche schöpferische Genieen bildet; auch ward ihm dadurch jener Adel der Gedanken und Ausdrücke mitgetheilt, welcher die Natur über sich selbst erhebt, die Leichtigkeit des zierlichen Ausdruckes und der geeigneten Darstellungsart, nebst der schönen Gabe, kräftige und kühne Züge einzustreuen an schicklicher Stelle und durch malerische Bilder den Gegenstand gleichsam vor die Augen des Zuhörers hinzuführen. Er dankt daher Gott für die Vorbereitungen, die ihm seine Kindheit und die Fortschritte in den schönen Wissenschaften gewährten¹⁵⁾; und bittet ihn, sie einzig seinem Dienste weihen zu lassen, so daß er sich in seinen Reden, Schriften, in seinem Lesen und im Gebrauche seiner Kenntnisse nichts anderes als Gottes Ehre zum Endzwecke ausersehe¹⁶⁾.

Die Welteitelkeiten in späteren Jahren recht erkennend bat er Gott um Verzeihung wegen der zu großen Ergözung, die er an dem Studium fand, wegen des Mißbrauches, dessen er sich hauptsächlich seiner Geistesgaben schuldig machte, und wegen der Leidenschaftlichkeit, womit er bei seinen Arbeiten nach Beifallsbezeugungen der Menschen haschte, die er dem Winde und Rauche ähnlich findet; da doch seine Zunge und alle Fähigkeiten seiner Seele nur dem Lobe des Herrn hätten gewidmet seyn sollen¹⁷⁾. Er seufzet über die Verirrungen gewisser Gelehrten, die minder fürchteten,

15) *Ibid.* c. 20, p. 81.

16) *Ibid.*, c. 15, p. 78.

17) *Ibid.* c. 15, 17, p. 79.

Gott zu beleidigen, als den Menschen durch irgend ein Versehen gegen die Reinheit der Sprache zu mißfallen, und über die Blindheit jener Redner, die mit aller Wachsamkeit recht zu sprechen sich bemühen, während sie ohne Bedenken in Gegenwart eines sterblichen Richters den guten Namen ihrer Feinde vernichten¹⁸⁾. Hingerissen von diesen Beispielen, fürchtete er sich mehr, eines Sprachfehlers als des Meides sich schuldig zu machen, und seine Vorgesetzten durch Lügen zu hintergehen, besonders wenn es um die Befriedigung seiner Spielsucht zu thun war¹⁹⁾, Sünden, die er in der Bitterkeit seiner Seele verabscheut. Nebst diesem beweint er auch verschiedene Untreuen, die er theils aus Lusternheit des Gaumens, theils aus Gefälligkeit für seine Spielgesellen im Keller und am Tische seiner Eltern begieng. So erzählt er, daß er und seine Spielgefährten zur Nachtzeit einem Nachbar Früchte abschüttelten und in schweren Lasten davon trugen, nicht um sie zu essen; denn Augustin's Eltern hatten weit bessere, und in Fülle, sondern einzig des Diebstahls und der Sünde wegen²⁰⁾. Hiervon nimmt er Gelegenheit, die Gefahr der bösen Gesellschaften fühlbar zu machen. „Sagt der „Eine, gehen wir, thun wir's, da scheuet sich der Andere, „nicht unverschämt zu seyn²¹⁾.“ Die verderblichste Klippe aber, durch welche der heil. Augustin dem graunvollsten Untergange nahe gebracht wurde, war das verabscheuungswürdige Laster der Unkeuschheit, in welches er schon in seinem sechszehnten Jahre fiel. Und vollends hinabgezogen

18) *Ibid.* c 18, p, 80.

19) *Ibid.* c. 19.

20) *Ibid.*, l. 2, c. 4, 5, 6, 8, 9, p. 84, 88.

21) *Et pudet non esse impudentem*, l. 2, c. 9, p. 88.

in diesen Schlamm ward er durch das Lesen der Lustspiele des Terentius, durch Müßiggang, den Besuch der Schauspiele, durch die bösen Gesellschaften und die verführerischen Beispiele.

Nachdem er die ersten Anfangsgründe einer wissenschaftlichen Bildung in seinem Geburtsorte erlernt hatte, ward er nach Madaura, einer nahe gelegenen Stadt, geschickt, wo er in der Grammatik, Dichtkunst und Redekunst unterrichtet wurde. In seinem sechzehnten Jahre kam er wieder nach Tagaste zurück, von wo er zur Vollendung seiner Studien nach Karthago reisen sollte. Bevor er aber diese Stadt bezog, blieb er ein Jahr in dem väterlichen Hause. Die guten Mahnungen, die ihm damals seine Mutter gab, blieben ohne Eindruck. Und bald schloß er Freundschaft mit zuchtlosen Jünglingen, in deren Gesellschaft er gerieth, durch Müßiggang und die Nachsicht seines Vaters, dessen einziges Bestreben nur dahin gieng, einen beredtsamen und gelehrten Mann aus ihm zu bilden. Dieser verblendete Vater sah nicht ein, daß man die Jugend beschäftigen müsse, daß Unthätigkeit die Seele entnerve, und in kurzer Zeit die Frucht vieler Jahre zu Grunde richte; und daß nicht selten das Uebel einen Grad ersteige, wo jedes Mittel ohne Wirkung bleibt.

Während des Jahres, welches Augustin, nach seiner Rückkehr zu Tagaste, im elterlichen Hause zubrachte, sann er auf nichts anders, als auf Ergötzungen, und überließ sich dem ganzen Ungefümm seiner Leidenschaften. Seinen Vater kümmerte es wenig, ob er tugendhaft sey, wenn er nur beredtsam werde. Die im Geheim von seiner Mutter ihm gegebenen Warnungen hörte er nicht. „Diese Warnungen,“ sagte er, „schiene mir Weibermahnungen, denen

„zu gehorchen ich erröthete. Es waren aber deine Ermahnungen, o mein Gott! und ich wußte es nicht und wähnte, „du schwiegst, und sie spräche allein, durch die du mir „nicht schwiegst²²⁾; und verachtet wurdest du in ihr von „mir, ihrem Sohne, dem Sohne deiner Magd, deinem „Knechte. Doch ich wußte dieß nicht, und rannte mit „solcher Blindheit, daß ich es für schimpflich achtete, jenen, „die gleichen Alters waren mit mir, an Schande nachzuste- „hen, da ich hörte, wie sehr sie ihrer schändlichen Laster „wegen sich rühmten, und um so mehr sich brüsteten, je „schändlicher sie waren. Also that ich Böses, nicht bloß der „Lust, sondern auch des Lobes wegen²³⁾.“

Augustin gieng um das Jahr 370 im Anfange seines siebenzehnten Jahres nach Karthago. Er studirte die Redekunst, und machte darin schnelle Fortschritte. Sein Studium gewährte ihm auch damals solche Lust, daß er sich Gewalt anthun mußte, abzubrechen. Allein er lernte Alles nur aus Ehrsucht und Eitelkeit, und seine erlangten Kenntnisse dienten nur, seinen Stolz zu nähren. Inzwischen verabscheute er doch jenen rohen Dünkel, der sich unverhüllt zur Schau stellt, und konnte jene affectirten Schöneister nicht ertragen, die es sich zum Geschäfte machten, über Andere zu spotten. Seine Feinde selbst gestanden ein, daß er selbst bei seinen Unordnungen den Anstand geliebt habe²⁴⁾. Allein dieß war nichts als eine bloß weltliche

22) *Mihi monitus muliebres videbantur, quibus obtemperare erubescerem: illi autem tui erant et ego nesciebam. Conf., l. 2, c. 3, p. 83.*

23) *Conf. l. 1. 2. c. 3. p. 83.*

24) *Ap. S. Aug., Ep. ol. 48, nunc 94, n. 51, tom. II, p. 252, edit. Ben.*

und äußerliche Tugend, die ihn nicht hinderte, sich der schändlichsten Ausschweifung hinzugeben. Ohne Bedenken erlaubte er sich, was er Andere thun sah. Auch rief er nach seiner Bekehrung darüber aus: „Wehe dir, Strom menschlicher Sitte! Wer wird dir widerstehen? Wie lange noch wirst du nicht vertrocknen? Wie lange noch wälzest du Eva's Kinder in jenes große und furchtbare Meer, das jene kaum durchwandern, die das Schifflein des Heils bestiegen²⁵⁾?“ Die Macht des Beispiels riß ihn fort in die bösen Gesellschaften; er fand Behagen an gefährlichen Ergötzungen, erglühete von Lust für die Schauspiele, die, ihm das Bild der schändlichsten Leidenschaften darstellend, das unreine Feuer, das schon in ihm brannte, unterhielten²⁶⁾.

In dem folgenden Jahre verlor er seinen Vater, der noch einige Zeit vor seinem Tode die Taufe empfangen hatte. Augustin setzte indeß ununterbrochen seine Studien zu Karthago fort. Damals las er ein Werk des Cicero, Hortensius betitelt, das nicht auf uns gekommen ist, und eine Ermunterung zur Philosophie enthielt. Tief ergriffen durch die Worte des Büchleins fühlte er sich von glühendem Verlangen nach der Weisheit ent-

25) Vae tibi, flumen moris humani! Quis resistit tibi? etc., l. 1, c. 16, p. 78.

26) Er nahm damals eine Beischläferin, die er erst im Jahr 385 entließ, als er sich zu Mailand bekehrte. Er schickte sie nach Afrika zurück, wo sie das Gelübde der Keuschheit ablegte. Der einzige Sohn, Adeodat genannt, den er von ihr hatte, und der zugleich mit ihm die Taufe empfing, starb in einem Alter von ungefähr achtzehn Jahren. Dieser Jüngling war durch außerordentliche Geistesgaben ausgezeichnet.

flammt, und von Verachtung für Ehrenstellen und Reichthümer erfüllt. Von dieser Zeit an dachte Augustin nicht mehr, sich zu hohen Würden zu schwingen. Als er in seinem zwanzigsten Jahre des Aristoteles Buch von den Kategorien von seinen Lehrern loben hörte, ward er begierig es zu lesen, und verstand es ohne Mühe. Dieses Lesen verleitete ihn aber, daß er Gott in die Kategorie der Substanz setzte, und über das höchste Wesen, als wäre es körperlich, Untersuchungen anstellte²⁷⁾. Mit der Länge mißfielen ihm jedoch die Bücher der heidnischen Weltweisen, weil er darin den Namen Jesus nicht fand, dessen Kenntniß er so zu sagen mit der Muttermilch eingesogen hatte. Er fieng daher an, die heil. Schrift zu lesen; aber er konnte die einfache Schreibart der göttlichen Bücher nicht ertragen, und sein Stolz hinderte ihn, in deren Geist einzudringen²⁸⁾. Kurze Zeit nachher verfiel er in die Kezerei der Manichäer, worin er gegen neun Jahre beharrte²⁹⁾. Die Hauptursache seines Falles war die Uns-

27) *Conf. l. 4, c. 16, p. 106.*

28) *Ibid., l. 3, c. 4, 5, p. 91.*

29) Bayle gibt sich die heuchlerische Miene, als nehme er die Partei des heil. Augustin, und wolle ihn wegen seines Falles in die wahnwitzige, unreine und lästernde Kezerei der Manichäer rechtfertigen. Statt eine kritische Geschichte des Manichäismus zu liefern, wie es die Natur seines Werkes erforderte, hat er die Acten des Archelaus über den Manes knechtisch ausgeschrieben. Und wo er von den alten und neuern Manichäern, zum Beispiel von den Paulicianern u. a. m. redet, gebraucht er die ganze Spitzfindigkeit seines Geistes, um die Beweise dieser Kezer gegen die Geheimnisse unsers Glaubens in Bezug auf den Ursprung des Bösen u. a. m. geltend zu machen.

Keuschheit, ein Laster, dessen Eigenthümlichkeit darin bestehe,

Es ist augenfällig, daß er keinen andern Zweck hatte, als einen allgemeinen Pyrrhonismus zu begründen, und die Grundfesten aller Religion zu untergraben. Einen neuen Beweis für diese Behauptung gibt uns sein gotteslästerliches Verfahren gegen David, die andern Propheten, und eine große Anzahl durch Heiligkeit ausgezeichnete Personen, so wie seine Wuth, verhängliche Trugschlüsse aufzuhäufen, um den Glauben an die Geheimnisse der Dreieinigkeit, der Menschwerdung u. a. m. zu erschüttern. Dabei beschränkt er sich noch nicht als Anwalt der Gottlosigkeit aufzutreten, sondern streut auch noch in seinem Dictionnäre manche schlüpferige Stellen ein, so daß seine Leser Gefahr laufen, an Glauben und Sittlichkeit Schiffbruch zu leiden.

Die Geschichte, welche der scharfsichtige Tillé mont von dem Manichäismus gegeben hat, ist klar und methodisch, stützt sich aber hauptsächlich auf das Ansehen des Archelaus. Fleury, du Pin, Seillier, und mehrere andere neuere Schriftsteller haben aus derselben Quelle geschöpft. Dieser Archelaus, Bischof von Cascar, in Mesopotamien, hatte im Jahr 277 eine öffentliche Unterredung mit Manes, in Gegenwart des Marcellus, eines Mannes von anerkannter Tugend und Weisheit, wie auch mehrerer andern angesehenen Personen und einer großen Volksmenge. Es scheint, daß Marcellus, von Sosimus Marcellinus genannt, unter Kaiser Aurelian Statthalter von Mesopotamien war. Man versichert, daß er sammt den andern Richtern dem Archelaus den Sieg zuerkannte. Kurz nachher soll jedoch wieder eine Unterredung in dem Flecken Diodoris Statt gehabt haben. Tillé mont bemerkt, *not. 4. sur les Manich.*, p. 779, daß man in dem Berichte von dieser Unterredung gewisse Umstände finde, wodurch sie als ungläublich erscheine. Dieser Bericht wurde aber nicht von Archelaus geschrieben, wie einige Schriftsteller vorgegeben haben. Der heil. Hieronymus glaubte, daß er von einem gewissen Heges

Leben d. Heil. XII. Bd.

daß es den Menschen entwürdigt, seinen Geist verblendet,

monius ins Griechische übersezt worden sey; Photius aber beweiset, *Cod. 85*, aus dem Zeugnisse des Heraklian, Bischofs von Chalcedon, der zwanzig Bücher gegen die Manichäer schrieb, daß Hegemonius selbst dessen Verfasser ist. Dieser geschichtliche Streitpunkt ist sehr trefflich von Joseph Assemani, *Bibl. orient. tom. I, p. 555*, aufgeheilt worden. Derselbe Gelehrte bemerkt auch, *App. ad tom. I, Bibl. orient., p. 45*, daß dieser Hegemonius einige Zeit nach Archelaus lebte, und daß er von dessen Bericht mehreres, das in der Unterredung gesagt worden, scheinbar weggeschnitten, und mehreres aus sich selbst beigelegt zu haben. Dieser Umstand schwächt sehr das Ansehen der unter dem Namen des Archelaus bekannt gemachten Acten; zudem sieht man auch nicht, wie man sie an mehreren Stellen vertheidigen könne. Tillemont, Fleury und Natalis Alexander haben den größten Theil von dem, was sie über Manes und seine Lehre sagen, aus diesen Acten gezogen, auch ist ihre Geschichte in dieser Beziehung mangelhaft.

Wir haben kein Werk dieser Art, das mit der, von Isaac Beausobre in französischer Sprache herausgegebenen Geschichte des Manichäus und des Manichäismus könnte verglichen werden. Dieser gelehrte Protestant, gebürtig aus Poitou, machte seine Studien zu Saumur, war acht Jahre Kaplan bei der Prinzessin von Anhalt-Deßau, und wurde 1694 Prediger der nach Berlin geflüchteten Franzosen, wo er 1738 starb. Er behauptet, die Acten der oben erwähnten Unterredung seyen unterschoben, möge sie Hegemonius geschrieben, oder seine Erzählung aus irgend einem andern Schriftsteller geschöpft haben. Inzwischen erkennt er jedoch die Echtheit des von Manes an Marcellus geschriebenen Briefes an, der in dieselben eingerückt, und bei Fleury I. 8. n. 10, wie auch bei Stolberg Bd. IX, S. 378 zu lesen ist.

sein Herz verhärtet, ihm den Geschmack am Geistigen raubt,

Auch hätte er noch als echt ansehen können, was von der Kleidung des Manes, und von mehrern auf dessen Person bezüglichen Sonderbarkeiten angeführt wird. Es ist jedoch außer Zweifel, daß Hegemonius gute syrische Denkwürdigkeiten über diese Gegenstände vor sich hatte, obgleich ein Theil seines Werkes wenig Glauben verdient. (Sieh. Beausobre, l. 1, c. 12). Die von Beausobre gegen die Geschichte der Unterredung vorgebrachten Einwürfe sind von dem P. Cacciarf in seinen *Exercitationes in S. LEONIS M. Opera, de Manichaeis*, l. 1, c. 8, 9, 10, 15, widerlegt worden.

Die Stadt Cascar, als deren Bischof Archelaus angegeben wird, lag an den Gränzen von Mesopotamien, wie wir aus dem heil. Hieronymus und einigen andern Alten ersehen. Der P. le Quien, *Oriens Chr.* tom. II, p. 1173, setzt sie in dieselbe Gegend. Die Städte dieser Gegenden änderten oft ihre Herren, und es würde wohl Beausobre nicht leicht gefallen seyn zu beweisen, daß Cascar oder Carcar damals den Römern nicht unterworfen gewesen. Sie war gänzlich verschieden von der Stadt Carrhä oder Hara. Die andern von Beausobre gemachten Einwürfe haben wenig festen Grund. Zur Aufhellung dieses Gesichtspunktes ist noch zu bemerken, daß es allerdings Gründe gebe, die Echtheit der Acten des Archelaus in Zweifel zu ziehen. Die angegebene Unterredung ist weder dem Eusebius, noch dem heil. Epiphanius, noch irgend einem der syrischen Schriftsteller bekannt, von denen Herbelot und Joseph Assemani Kunde erhalten haben. Indessen gab es doch zur Zeit des heil. Hieronymus viele Abschriften davon im Oriente; auch hatte sie der heil. Philastrius vor ihm gelesen. Der heil. Cyrillus von Jerusalem hat sie angeführt, und dem heil. Epiphanius waren sie nicht ganz unbekannt. Im Vorbeigehen sey bemerkt, daß Stolberg Bb. IX, LXXIV. die Acten als echt annimmt.

das Licht der Vernunft auslöscht, seinen Willen und alle

Beausobre äussert eine große Verachtung gegen die griechischen Väter, und scheint ihr Zeugniß nicht annehmen zu wollen. Eben so wenig schont er auch des heil. Augustin's. Wie wird er aber die Welt überreden, daß ein so aufgeklärter Lehrer, der acht Jahre unter den Manichäern gelebt hat, ihre Lehre nicht verstand, und ihnen Irrthümer zuschreibe, die nur ihm eigen sind? Der Geschichtschreiber des Manichäismus gefällt ohne Zweifel seinen Lesern; doch muß man dabei behutsam seyn, und unbefangene Männer werden zugestehen, daß er sich mehr Ehre erworben hätte, wäre er in seiner Kritik gemäßigter gewesen, und hätte er die Väter anständiger behandelt. Von seiner feurigen Einbildungskraft hingerissen, hat er Fehler begangen; und Verläumdungen aufgenommen, die man ihm nicht zum Vorwurfe machen würde, wofern er sich, wie er konnte und sollte, Mühe gegeben hätte, sich besser zu unterrichten. (Sieh besonders, tom. II. l. 9, c. 4, 5, 9). Er entstellt, tom. I. p. 2, den Begriff, welchen die Katholiken von der apostolischen Ueberlieferung in Bezug auf den Glauben geben, die doch nur die geoffenbarten Wahrheiten betrifft. Liliemont, dieser vortreffliche Kritiker, war weit entfernt, einem solchen Plane zu folgen: die Väter waren gemeiniglich seine Führer, und seine Aufrichtigkeit ist ein Beweis von seiner großen Wahrheitsliebe, sobald sie sich ihm darstellte. Beausobre, l. 5, c. 3, 4, 5, tom. II, p. 182 u. s. w., gibt vor, man könne die eigentliche Schöpfung der Welt oder der Materie nicht aus der Schrift beweisen. Diese auffallende Behauptung ist aber sehr gut widerlegt worden, in dem Werke: *La Religion révélée établie sur les principes de la vraie philosophie et sur la divinité des Ecritures, ou Dissertations philosophiques, théologiques et critiques contre les incrédules. Paris 1756, Diss. 4.*

Dieser Bemerkungen ungeachtet, lassen wir dem Werke Beausobre's die ihm schuldige Gerechtigkeit widerfahren,

Erkenntnissfähigkeiten verkehrt und irre leitet. „Dies sind die

wegen der Genauigkeit, womit darin die Geschichte des Manes nach syrischen, arabischen, und persischen Schriftstellern bearbeitet ist. Aus denselben Quellen hat auch der berühmte Mosheim, Kanzler der Universität Göttingen, geschöpft. (Sieh seinen *Commentarius de rebus Ecclesiae ante Constantinum, Helmstadii*, 1753. p. 728, und seine *Institutiones hist. eccl., saec. 3.* Besonders verdient aber über diesen Gegenstand nachgelesen zu werden der P. Cacciarì, *Exercitat. in S. LEONIS M. Opera, Romae*, 1751; *Diss. 1 de Manichaeorum haeresi.*

Um von dem Manichäismus eine ausführliche Nachricht zu geben, muß man bis zum Ursprunge dieser Ketzerei hinaufsteigen. Skythianus, gebürtig aus Arabien, (und nicht aus Scythien, wie Einige geglaubt haben), war der erste Urheber derselben. Er war ein reicher Kaufmann, der sich der Magie ergeben hatte, und zugleich sehr bewandert war in der Heilkunde, Sternkunde, und in der Mathematik. Der heil. Cyrillus von Jerusalem, der heil. Epiphanius und Photius sagen, er habe sich niemals zum Christenthume bekannt. Beausobre behauptet das Gegentheil, aber ohne Beweise. Nach einer in Aegypten gemachten Reise, begab er sich nach Palästina, um zu Jerusalem mit den Jüngern der Apostel Umgang zu pflegen. Alte Schriftsteller schließen hieraus, daß er vor dem Ende des ersten Jahrhunderts gelebt habe. Sieh den heil. Cyrillus von Jerusalem, *Catech.* 6; den heil. Epiphanius, *Haer.* 66; Photius, *L. 1, contra Manichaeos*; und Wolf, *not. ib.*, p. 38. Terentianus, Skythianus Schüler, auch Buddas genannt, zog sich nach Persien zurück. Seine Wittve, welche Skythianus Bücher geerbt hatte, hinterließ sie sammt ihrem andern Reichthume, nach ihrem Tode dem Manes, einem jungen Slaven, den sie freigelassen hatte. Photius hat einen Brief des Manes an Skythianus aufbewahrt, der von Fabricius, *Bibl. gr.*, tom. V. p. 283, herausgegeben worden. Dieser Umstand

„Hauptzweige der Missethat, empor sprossend aus der Wur-

hat Beausobre auf die Meinung geführt, daß *Sythian*, so wie *Manes* im dritten Jahrhundert gelebt habe. Allein *Lillemont* und *Cacciari*, p. 20, unterscheiden einen zweiten *Sythian*, von dem sie annehmen, daß er um vieles später als der Erste gewesen sey.

Manes war, nach dem heiligen *Ephräm*, *Hymn.* 14, aus *Chaldäa*. Die von *Joseph Assemani*, *Bibl. or.*, tom. 1, p. 393, herausgegebene Chronik von *Edessa* setzt seine Geburt in das Jahr 240. Er hieß *Korbicius* oder *Kubricus*. In der Folge nahm er aber den Namen *Manes* oder *Manichäus* an, nicht zwar von dem griechischen Worte *μανις* (*Manis*, Naseuder), sondern von dem Worte *Mani*, das auf Chaldäisch ein Gefäß, und auf Persisch eine Rede bedeuten soll. *Usserius* und *Beausobre* sind der Meinung: *Manes* sey eben das, was *Manaem* oder *Manahem*, welches *Paraklet* oder *Tröster* bedeutet. *Pagnius Junius* und *Pocock* sprechen *Manahem*, ein Wort, das die Griechen, die keine Endung auf *m* haben, in *Manes* oder *Manichaius* geändert haben.

Manes soll in den verschiedenen Bereichen der Philosophie sehr bewandert, und besonders in der Malerkunst ausgezeichnet gewesen seyn. Er war Christ, und sogar Priester, nach *Albupharag* und *Herbelot*. Da er aber wegen seiner Irrlehren aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden, zog er an den Hof des Königs *Sapor I.*, Sohnes des *Ardezhir*, welchen die Griechen *Artaxerxes* nennen, und welcher der Stifter der zweiten persischen Monarchie war. Bei diesem Fürsten stand er in hoher Gunst, und begleitete ihn bei den verschiedenen Kriegen, mehr jedoch in der Eigenschaft eines Magiers, als eines Arztes. Er legte die letzte Hand an sein aus *Sythian's* Schriften geschöpftes System, welches ein Gemisch von Begriffen war, die er von den heidnischen Philo-

„Jel der Begier zu herrschen, zu schauen, zu empfinden:

sophen, von den persischen Magiern, und den Evangelisten entlehnt hatte. Unter dem Vorgeben, daß alle Nationen ihre Propheten hätten, zog er die der alten Perser und der Heiden, so nannte er mehrere heidnische Philosophen, denen der Juden vor, die er verwarf. Er ersann; nach der Lehre der Magier, zwei Grundwesen, ein Gutes und ein Böses, worauf er sein ganzes System baute.

Vor Alters nahmen die Magier zwei gleich ewige Prinzipien an; das Gute oder das Licht, hieß *Ormagès*, oder vielmehr *Ormizdas*, nach *Hyde*, welcher zeigt, daß die Perser dieses Wort geschärft schreiben, gewöhnlich *Ormuz* genannt. Einige leiten diesen Namen vom Chaldäischen her, und übersetzen ihn glänzendes Licht oder Feuer. Es ist aber natürlicher, von den persischen Wörtern abzuleiten *oro* (gutes) und *Mazd*, (Gott). Das zweite Grundwesen heißt *Arimanes* oder vielmehr *Abreman*, das heißt böse, auch *Ahriman* genannt. Diesem eignet man alles Böse zu. Sieh *Plutarch, de Iside et Osiride*; *Agathias*, u. a. m.

Es ist gewiß, daß die Perser niemals das böse Grundwesen anbeteten, und daß sie es niemals Gott nannten; obgleich einige griechische Schriftsteller, bei Darlegung des persischen Glaubenssystems, ihm diesen Namen geben. Die andern Abgötterer hatten aber ihren bösen, oder rächenden Gott, den sie durch Opfer und Gebete besänftigten. Die von *Hyde* angeführten Perser, p. 5, behaupten, daß ihre Väter den Planeten, dem Feuer, oder selbst dem *Mithra*, das heißt, dem himmlischen Feuer der Sonne, die höchste Verehrung nicht erwiesen. In der That, sie setzten dieselben dem höchsten Gott nicht gleich; wir sehen aber doch aus den Acten der Märtyrer dieses Landes, und aus andern Denkmälern, daß die Magier im Allgemeinen, die vier Elemente als untergeordnete Gottheiten anbeteten.

Zerducht oder *Zardash*, bekannter unter dem Namen

entweder aus einer dieser Begierden, oder aus beiden,

Zoroaster, der die Philosophie mit Betrug vereinte, und allem Anschein nach mit Daniel und Esdras Umgang pflog, brachte wesentliche Neuerungen in die sabische Religion. Er erkannte nur einen Gott, wie man aus mehreren Stellen des Buches Sad'ber ersieht. Dieses Werk ist nichts anders als eine Sammlung von Lehren, die aus den Schriften des Zoroaster's, die wir nicht mehr haben, und wovon die Meisten unterschoben, gezogen sind. (Sieh eine Anmerkung über den heil. Milles, unterm 30. November). Der Doctor Hyde hat am Ende seiner gelehrten Abhandlung über die Religion der alten Perser den Sad'ber beigefügt.

Zoroaster gab vor, sein Gott habe das gute und böse Prinzip gebildet, als untergeordnete Ursachen aller Dinge, ohne daß sie jedoch ewig seyen. Er sagte, der Teufel oder das böse Prinzip sey aus dem Chaos der Materie hervorgegangen, als sie Gott aus dem Winkel des unendlichen Raumes hervorzog, wo sie bis dahin verborgen war. Dieß ist der Begriff, den uns Abulpharag in seiner Geschichte, welche Pocock, p. 145, übersetzt hat, von dessen Systeme gibt; wie Ibn Sabua, den Hyde anführt, und mehrere andere orientalische Schriftsteller. Sieh auch Theodor von Mopsuestia, *Tr. de Magia Persarum*, ap. PHOT.

Prideaux hat sich getäuscht, da er, l. 4, tom. I, behauptete, das böse Grundwesen der Perser sey eine bloße Negation; die Magier sahen es als ein wirkliches Wesen an, welches die wirkende Ursache der meisten Dinge dieser Welt sey.

Ramsay, in seinen *Voyages de Cyrus*, in seiner *Mythologie*, und in seinen *Pensées philosophiques sur la religion*, stellt unter schönen Farben die Religion der alten Perser, und der meisten heidnischen Völker dar, dieß that er aber auf Kosten der Wahrheit, und um ihre Systeme seiner Idee von einer Universalreligion anzupassen. Wir haben auch einige

oder aus Allen zugleich; und böse ist es zu leben gegen

neuere Schriftsteller, die, von Vorliebe für die orientalischen Mythen eingenommen, das Ausschweifende sowohl in den Symbolen, als in den schriftlichen Lehren, nach der in dem alten Testamente, und besonders in den heil. Schriften des Christenthums enthaltenen himmlischen Lehre zu deuten, oft gar noch denselben vorzuziehen suchen. Hiermit wollen wir jedoch keineswegs das edle Bestreben tadeln, in den Urkunden und Symbolen des Alterthums Spuren göttlicher Offenbarung aufzusuchen, indem durch solche Untersuchungen, wenn sie redlich begonnen und ausgeführt werden, die uns zu Theil gewordene Kenntniß des Göttlichen und Menschlichen hehr erscheinen muß, da in unserm heil. Glauben alle Strahlen göttlicher Offenbarung, wie in einem Brennpunkte sich vereinigen.

Zoroaster lehrte die Auferstehung der Todten, das Daseyn eines Himmels und einer Hölle, und mehrere andere wichtige Wahrheiten. Da er aber nicht erklären konnte, wie das Böse und dessen Ursprung nicht von Gott komme, ließ er ihn dieselben aus dem Chaos hervorziehen. Pico bemerkte, p. 149, daß die Magier hinsichtlich dieses Artikels allzeit sehr unter sich getheilt gewesen seyen. Hyde bemerkt, p. 126, daß mehr als 70 Secten unter ihnen bestanden, welche alle unter sich über die Natur und Eigenschaft des bösen Grundwesens uneinig gewesen. Die, welche einige Zeit nach Zoroaster sich an die Lehre der alten Magier angeschlossen, wurden Magusianer, das heißt, Schüler der Magier genannt. Der heil. Epiphanius, Bardesanes und der heil. Basilus haben von ihnen gesprochen, ap. Euseb., Praepar. l. 6, c. 10.

Shahristani, in seinem von Hyde herausgegebenen Buche, lehrt uns, p. 282, daß Manes an der Volkssecte hielt, die als Grundartikel ihrer Lehre annahm, daß die zwei Grundwesen des Lichtes und der Finsterniß gleich ewig seyen, daß

„drei und sieben, gegen zehnsaitigen Psalter deiner Gebote,

sie beide nothwendig bestehen, und nothwendig alle Dinge, die ihr Daseyn haben, hervorbringen, das heißt alles Gute, und alles Böse. Dieß war der Ursprung des Manichäismus.

Sapor und die Magier, der alten Lehre des Zoroaster's ergeben, wurden über die Neuerungen des Manes sehr aufgebracht. Was sie aber am meisten beleidigte, war, daß er vorgab, er habe seine neue Lehre in einer Verzückung erhalten, er habe seine Mission unmittelbar vom Himmel empfangen, und sey durch den Paraklet erleuchtet, welchen Christus zu senden versprochen hatte. Der König wollte ihn tödten lassen, und er konnte sein Leben nicht anders als durch die Flucht retten. Er zog sich daher nach Turkestan zurück, ein gegen Morgen vom kaspischen Meere gelegenes Land. (Sieh Condemir, *ap. Hyde*, p. 282, und Herbelot, *Bibl. or.*, p. 549). Dasselbst schrieb er in einer Höhle sein Evangelium, so wie Zoroaster seinen Zend in der Einsamkeit verfaßt hatte. Die Väter führen es oft an. Cascar war die Hauptstadt des Landes, worin er sich aufhielt, weßwegen auch daselbst die oben erwähnte Unterredung kann Statt gehabt haben, und welche Hegemonius nach Mesopotamien setzt. Vor seiner Ankunft hatte er schon seinen Schüler Abdas in die Provinz Turkestan geschickt, die weder den Römern, noch den Persern unterworfen war, wo er ihm einige Anhänger warb.

Im Jahr 272 starb nach Herbelot, Sapor I, und sein Sohn Hormisdas folgte ihm nach. Dieser Fürst hatte heimlich den vorgebliehen Propheten begünstigt. Manes kehrte nun mit seinem Buche, das sein Evangelium enthielt, nach Persien zurück; er hatte es mit schönen Malereien geziert, und darin seine eigenen Offenbarungen niedergeschrieben. Hormisdas erklärte sich jetzt nicht nur als seinen Beschützer, sondern nahm sogar selbst dessen Lehre an, wie wir aus Megiddi, einem persischen Geschichtschreiber, *ap. Hyde*, p. 184, ersehen.

„o höchster und lieblichster Gott . . . „Und dies geschieht.“

Um ihn gegen die Nachstellungen seiner Feinde zu schützen, ließ er ihm ein festes Schloß erbauen. Baranes I., der seinem Vater nach einer beinahe zweijährigen Regierung folgte, begünstigte anfangs den Manes, später verfolgte er ihn aber, und wahrscheinlich hat er ihn auch hinrichten lassen. Andere schreiben dessen Tod Baranes II., dem angenommenen Sohne und Nachfolger Baranes I., zu. Man liest in den Acten des Archelaus, daß er verdammt worden sey, weil er nicht den Sohn des Königs heilte, wie er versprochen hatte. Klein Condemir und Ibn Schahab, *ap. Hyde*, p. 281, so wie andere von Hottinger, *Hist. orient.*, p. 254, 279 u. s. w. angeführte Schriftsteller schreiben seinen Tod seiner Gottlosigkeit zu, die ihn verleitet, die Auferstehung der Todten, eines der Hauptdogmen der Lehre Zoroastors, zu läugnen. (Sieh Diogenes Laertius, *Proöm.*, und die persischen und arabischen Schriftsteller; Hyde, *de Rel. vet. Pers. in App.*, p. 537.) Condemir, *ap. Hyde*, p. 283, sagt, er sey an dem Stadttore gekreuzigt worden. Nach Smir Condus, *ap. Renaud.*, *Hist. patr. Alex.*, p. 43, ward er lebendig geschunden, und dann seine Haut mit Heu ausgestopft an einen Galgen gehängt. Bei Abulpharag liest man, die Haut sey ihm erst nach seinem Tode abgestreift worden. Alle stimmen jedoch dahin mit einander überein, daß sein Leib den Thieren und Vögeln zur Beute gegeben wurde. Hyde beweist, daß die Perser dieß thaten, um das Element der Erde nicht zu verunreinigen. Dieser Gewohnheit lag indeß noch eine andere Ursache zum Grunde, der Glaube nämlich, daß die lebenden Geschöpfe das edelste Grab seyen. (Sieh Stephan Assemani, *in Act. Mart. orient.*) Die Könige und die Großen hatten das ausschließliche Vorrecht in steinernen Grabmälern beigesetzt zu werden. (Sieh Hyde, c. 34, p. 410.) Die Manichäer feierten das Fest ihres Apostels an dem Tage seines Todes, der im März 277

„klagt er ferner, wenn man dich verläßt, den Quell des

erfolgte, und nannten es Bema, ein griechisches Wort, das Kanzel oder Nichtstuhl bedeutet. (Sieh den heil. Augustin; I. 18, *contra Faustum*, c. 5, und I. *Contra Ep. fundamenti*, c. 8).

Manes starb zu Gandt-Sapor, einer von Sapor I. auf den Trümmern von Persepolis in der Provinz Elam, erbauten Stadt. Dieser Fürst und seine Nachfolger, in der zweiten Monarchie der Perser, hatten ihr Hoflager, von Estiphon und Selencia, wo die parthischen Könige den Sitz ihrer Herrschaft errichtet, dahin verlegt. (Sieh Joseph Assemani, *Bibl. orient.* tom. III., part. 2, p. 43.) Bar-Hebraeus, *ibid.*, sagt, Sapor habe auch in dieser Stadt den Kaiser Valerian gefangen gehalten. Die Syrer nennen sie oft Lapeta und Beth-Lapeta. Auch geben sie ihr den Namen Elymais, obgleich das alte Elymais etwas davon entfernt lag.

Manes wählte sich zwölf Apostel, wovon die Bornehmsten Thomas, Abdas und Hermas waren. Einer aus ihnen, Namens Lucius, schrieb falsche Akten der Apostel Jesu Christi, und ein Buch von der Geburt der aller seligsten Jungfrau. Die Secte der Manichäer wurde sehr mächtig, und verbreitete sich in Persien, Mesopotamien, Syrien, Aegypten, Griechenland, Afrika und in Spanien. Im siebenten Jahrhundert drang ihre Lehre in Armenien ein, dann in Bulgarien, in die Lombarden und in Languedoc; überall aber waren ihre Anhänger von den Heiden, Juden, Muhamedanern und Christen verabscheut.

Wir haben bemerkt, daß das ganze System des Manes hauptsächlich auf der Unterscheidung der zwei Prinzipien des Lichts und der Finsterniß gegründet war. Diese Lehre von den zwei Prinzipien ist zuerst von Basilides unter den Christen eingeführt worden. Dieses Reberhaupt machte Reisen nach Persien, und stieg im Anfange des zweiten Jahrhunderts an, seine Lehre zu Alexandrien vorzutragen. Die Väter haben ihn der Magie beschuldigt. Gewiß

Lebens, dich, den einzigen, wahren Schöpfer und Len-

ist, daß er wahrwitzige Lehren vortrug, und zu abergläubischen Uebungen in Beziehung auf die Aeonen oder Engel verführte. Sein herüchtigtes Symbol, Abraxas genannt, war eine kleine Figur oder ein Talisman, welcher, nicht zwar wie Tertullian und der heil. Hieronymus geglaubt haben, den höchsten Gott vorstellte und anzeigte, der nach des Schwärmers Meinung keinen Namen hatte; sondern den Fürsten der Aeonen, das heißt der dreihundert fünf und sechzig Himmel oder vielmehr der dreihundert fünf und sechzig Engel, die er in eben so viele Himmel setzte. Sieh den heil. Irenäus, l. 1, c. 23, und Dom Massuet, *Dissert. et not. ibid.*

Scaliger, Wendelin, der Vater Harbuin und einige andere Gelehrte haben geglaubt, in dem Worte Abraxas Anspielungen auf Jesus Christus zu finden. Allein es ist gewiß, daß ein Talisman dieses Namens, dem man die Kraft zuschrieb, die Teufel zu vertreiben und die Krankheiten zu heilen, bei den Aegyptiern in Gebrauch war, und daß sie darunter ihren Gott sich dachten, der in den Himmeln den Vorsitz führte. Von diesen Bölkern hatte Basilides diesen Aberglauben entlehnt. In den Sammlungen des Alterthums findet man mehrere dieser kleinen Figuren, Abraxas genannt; sie sind von Stein und haben eine monströse Gestalt. Johann Makarius und Johann Chifflet, Kanoniker, der Eine von Aire, der Andere von Tournai, behaupten, alle diese Figuren kämen von den Basilidianern; Chifflet hat hundert zwanzig in seinem Buche über diesen Gegenstand abbilden lassen, welche augenscheinlich verschiedene ägyptische Götzen vorstellen. (Sieh Jablonski, *Dissert. de nomine Abraxas, in Miscell. Lipsiens. novis*, tom. VII., und Montfaucon, *Palaeograph. graec.*, l. 2, c. 8. p. 177.) Passeri ist geneigt zu glauben, l. *de gemmis stelliferis, Diss. de gemmis Basilidianis*; tom. II., p. 221, *Florentiae*, an. 1750, daß alle diese Figuren abgöttisch sind, und einen

„ker des Weltalls,“ und voll eigensüchtigen Stolzes in

ägyptischen Ursprung haben; da aber auch mehrere sich darunter befinden, die, wie er selbst eingesteht, ausdrücklich auf Jesus Christus anspielen, so müssen diese den Basilidianern zugeeignet werden. Sieh über Basilides und seine gottlosen Lehren, den heil. Irenäus, Clemens von Alexandrien u. a. m.

Marcion, ein Zeitgenosse des Basilides, verbreitete die Lehre von den zwei Prinzipien in Pontus und Rom. Er verwarf das alte Testament, und läugnete die Auferstehung des Fleisches. Bardesanes, ein christlicher Philosoph von Edessa, fiel in dieselben Irrthümer, und trat den Meinungen des Apelles, Marcion und der Doketen bei, welche die Wirklichkeit der Menschwerdung und des Leidens Jesu Christi läugneten. Sieh den heiligen Ephräim den Syrer, Eusebius, Clemens von Alexandrien u. a. m.

Manes nahm diese abgeschmackten Lehren der eben genannten Keger auf, und fügte noch seine eigenen Ideen bei. Er lehrte, daß das gute und böse Grundwesen, daß Gott, mit seinen himmlischen Mächten, und der Teufel mit seinen Engeln jeder anfänglich sein Reich durch gewisse Gränzen abgeschieden hatte. Nach ihm bestand des Zweiten Herrschaft aus fünf unterschiedenen Regionen, gestaltet aus verschiedenen Elementen; jeder Region stand eine böse Macht vor, mit mehreren Dämonen, die ihr untergeordnet waren, und Alle waren unter der Herrschaft des großen Fürsten oder des Teufels. Gott kannte die Finsternisse, ohne jedoch von diesen gekannt zu werden, bis durch ihre Vermehrung und ihren innern Krieg die bösen Engel an die Gränzen des Lichts getrieben wurden, und dessen Herrschaft angriffen. Das Licht, diesen Angriff sehend, bildete den ersten Menschen aus fünf Elementen der himmlischen Substanz, welche denen der Materie oder der Finsterniß entgegen waren, und schickte ihn aus, seinen Feinden sich zu widersetzen, in welchem Kampfe es ihm noch eine andere Macht, den lebendigen Geist nämlich, zu Hülfe sandte. Die Teufel bemächtigten sich indessen

„einem einzelnen Theile desselben Falsches liebt! Deshalb

Ein Theil der himmlischen Substanz, und seit jener Zeit ist das Gute und Böse gemischt, und aus dieser Vermischung gieng unsere Welt hervor. Der lebendige Geist, eine der ersten Intelligenzen oder Ausflüsse des Lichts, fesselte die Teufel in die Lüfte, nachdem er sie besiegt hatte, und bildete aus den zwei Substanzen, wovon die Eine gut, die Andere böse, beide nun aber vermischt sind, unser Weltall. Aus der geistigen Substanz, die er aus dem Verderbnisse der Materie retten konnte, gestaltete er die Sonne und die obersten Himmel; der in gewissem Grade verdorbene Theil diente zur Bildung des Mondes und der untern Planeten, und was fortwährend zu sehr mit der Materie vermengt war, ward verwendet, Alles zu gestalten, was die sublunarishe Welt ausmacht; wo jedes Ding mehr oder minder verderbt ist, je nachdem es mehr oder minder der himmlischen Substanz theilhaftig wurde. Dieß ist nach Manes die Geschichte des Ursprungs des Bösen. Sieh diesen Irrlehrer, angeführt von dem heil. Augustin, *l. contra Ep. fundamenti; Titus*, Bischof von Bosra, oder Bosra, im peträischen Arabien, welcher um das Jahr 362 blühte, *l. 1, contra Manich. Bibl. Patr., tom. IV, part. 2, p. 882; Theodoret, den heil. Johannes Damascenus, u. a. m.*

Einige neuerer Schriftsteller sind der Meinung, daß Manes durch den lebendigen Geist, Gottes Sohn verstehe; Andere behaupten, es sey der heil. Geist, oder wahrscheinlicher eine untergeordnete Intelligenz. Durch den ersten Menschen verstand er die menschliche Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe, er ließ sie aus einer materiellen Substanz bestehen. Diese Lehre gründete sich auf das Vordaseyn der Seelen, welches Plato, mehrere alte Philosophen und einige Irrlehrer angenommen hatten; und dieser Lehre gemäß gaben Einige vor, die Seelen seyen zur Strafe früher begangener Vergehen in die Leiber geschickt worden. Nach Manes war der erste Mensch ein

„auch lehrt man nur durch demüthige Frömmigkeit zu

mittelbarer Ausfluß Gottes, das heißt, ein Theil, nicht zwar seiner Essenz, sondern der himmlischen Substanz. Er versicherte, daß in der Natur jedes Ding bis zu einem gewissen Grade beseelt, oder mit einer Seele oder einem Geiste begabt sey. (Sieh Titus von Bostra und den heil. Augustin, ib., u. a. m.) Er sagte, jedem Gestirne seyen Engel vorgesezt; die Teufel in der Luft seyen die Ursache der Ungewitter; und da sie sahen, daß die menschlichen Seelen der vorzüglichste Theil der himmlischen Substanz seyen, erfannen sie, um sie zurückzuhalten, die Bildung zwei aus Materie geschaffener Leiber, nach dem Muster des ersten Menschen, um sie anzuziehen, und bedienten sich der Lockungen der Begierlichkeit, damit sie dieselben zur Verewigung ihrer Gefangenschaft geneigt machten. Der Manichäer Faustus sagte dem heil. Augustin nicht so gerade hin, daß der Teufel der Urheber der Verschiedenheit der Geschlechter sey, was zu empörend gewesen wäre; er sagte ihm nur, daß Gott den ersten Menschen oder die Seele gemacht habe, und die Natur den zweiten Menschen mit der Verschiedenheit des Geschlechtes. Sieh den heil. Augustin, *contra Faustum*, l. 24, c. 1, l. 29, c. 2. u. f. Diesen Prinzipien zufolge lehrt Manes, daß in jedem Menschen zwei Seelen seyen; eine himmlische, welche in sich den Namen der Tugend hat, und eine fleischliche, welche vom Teufel komme, und der Siz des Lasters sey. Vergl. den heil. Augustin, l. *de duabus animabus contra Manichaeos*.

Beausobre behauptet, gegen den heil. Augustin, die Manichäer seyen keine Fatalisten gewesen. Es ist wahr, sie lehrten, die Seelen seyen im Stande der Unschuld frei; sprachen ihnen aber im Stande der Gefangenschaft die Freiheit im eigentlichen Sinne ab. Sie lehrten ferner, daß uns Jesus Christus die Gnade verdient habe, das Böse zu überwinden, und daß wir verpflichtet seyen, ihm zu widerstehen; was sie

„dir zurück, und du reinigest uns von böser Gewohn-

inzwischen doch nicht hinderte zu glauben, daß die Gewalt des Bösen oft unwiderstehlich sey, wie man dieß aus den Büchern des heil. Augustin, und aus den Werken der anderen Väter und der Geschichtschreiber ersieht.

Die Manichäer ließen nach dem heil. Augustin, *de Mor. Manich.*, c. 19, *et Opp. imperf.* l. 3, c. 172. die Sünde Adams und Evas in der ehelichen Bewohnung bestehen; sie glaubten, allem Anscheine nach, daß sich das menschliche Geschlecht auf einem andern Wege hätte erhalten können. Dem sey aber, wie ihm wolle, Manes verdamnte den Gebrauch der Ehe als in sich lasterhaft, welche Lehre er von den alten Gnositikern entlehnt hatte. Sein Grund ist, weil er sich auf die Begierlichkeit gründe, und dem Werke des Teufels immerdar Bestand gebe, indem dadurch die menschlichen Seelen in materielle Leiber eingeschlossen würden. (Sieh den heil. Augustin, *contra Faustum*, l. 22, c. 30; l. 30, c. 6; *l. contra Secund.*, c. 21; *l. de Haeres*, c. 46; *l. de mor. Manich.* c. 18; denn heil. Leo, *Ep.* 15, c. 7. Er erlaubte, nach dem Berichte des heil. Augustin's, *locis cit.*, die widernatürlichen Laster. Er buldete, nach demselben Vater, *ibid.* die Unzucht, die er jedoch als eine Frucht des Teufels ansah, *ap. acta Archel.* p. 30; er lobte die Keuschheit, und nannte seine Auserwählten Jungfräuliche Männer. Diejenigen, welche man unter den Manichäern Zuhörer nannte, durften sich verhehlichen, Fleisch essen. (*S. Aug.*, *Ep.* 74. *ad. Deuter.*) Diese vorgebliehen Unvollkommenheiten sah man ihnen nach wegen der Beschaffenheit der Natur oder vielmehr wegen ihrer Gefangenschaft. Die Auserwählten oder Vollkommenen aßen von keinem lebenden Geschöpfe, durften keinen Wein trinken, noch Reichthümer besitzen, noch mit Geschäften sich abgeben, weil ihnen alle diese Dinge Werke des Teufels oder der Materie schienen.

Die Seelenwanderung gehörte auch unter die Glaubenslehren des Manes. Der Tod war, nach ihm, ihre wahre Geburt,
Leben d. Heil. XII. Bd.

„heit, und bist gnädig gegen die Sünden der Bekennens

indem er sie von der Herrschaft der Materie und des bösen Grundwesens befreite. Die Seelen der Ungläubigen und Sünder wurden in der Hölle gestraft, jedoch nur auf einige Zeit; hierauf giengen sie in andere Leiber, je nach ihrem Verschulden, über: die Seelen der Mörder kamen in die Leiber der Ausfägigen oder in Esel. Nach verschiedenen Wanderungen wurden sie in den Mond versetzt, dann in die Sonne, bis sie gänzlich gereinigt aus der Sonne in das Reich des Lichtes übergiengen.

Manes läugnete die Auferstehung des Fleisches, weil er sie als ein Uebel ansah; er lehrte aber, es werde ein allgemeines Gericht seyn; die Welt würde durch das Feuer zerstört, wann die himmlische Substanz von der Materie befreit und gänzlich gereinigt wäre, alsdann würden die Teufel in die Finsternisse verschlossen, und deren Gränzen bewacht, damit sie nicht in das Reich Gottes eindringen könnten.

Aus diesem Grundsatz schloß er, daß der Christus oder der Sohn Gottes, da er auf die Erde kam, die Seelen zu befreien und ihnen seine Gnade, das heißt, seine Kenntniß und seinen Beistand, mitzuthellen, nur die äußerliche Gestalt des Menschen, und nicht dessen Natur, die böse ist und als solche vom Teufel kommt, angenommen habe. Er sey zwar Fleisch geworden, aus einer Jungfrau geboren, habe gegessen, gelitten, sey gestorben und auferstanden; allein dieß Alles bloß dem Scheine nach, um den Teufel zu täuschen und zu besiegen. Ferner, der leidensfähige Jesus werde jeden Tag geboren und sterbe jeden Tag in jedem Gemüße, in jeder Frucht, in jedem Baume; mit einem Worte in Allem, was hervorgebracht und zerstört wird. (Sieh Faustus, *ap. S. Aug.*, l. 20, c. 2 und 11; Evodius, *de Fide*, *ap. S. Aug.*, c. 24.) Er scheint dadurch verstanden zu haben, daß Jesus einigen Ausfluß der himmlischen Stoffe, die er auf die Erde brachte, zurückgelassen, um jedem Dinge eine geistige Kraft gegen die Gewalt des Teufels mitzuthellen.

Manes verstümmelte und verfälschte das neue Testament,

den, und erhörst das Geuffen der Geseffelten und löset

und verwarf das Alte, als das Werk der bösen Mächte. Er erkannte die Gottbegeisterung der Propheten nicht, oder sprach ihnen wenigstens ein höheres Ansehen ab, und setzte ihnen die Chaldäischen Philosophen entgegen. Seine aberwitzigen Irrthümer stützte er auf gewisse apocryphische Bücher, die er an Tag förderte.

Nach seiner Lehre war Gott ausgedehnt und körperlich, denn er nahm nichts rein Geistiges an, und behauptete, es gebe kein Wesen, das nicht aus physischen Theilen zusammen gesetzt sey. Indessen gab er doch auch nicht zu, daß Gott materiell sey, indem er dieses Wort auf die böse Substanz angewendete, und läugnete, daß Gott, obgleich aller Orten ausgedehnt, überall, wo diese sich befinden, gegenwärtig sey. Er nahm an, die Materie sey mit Gefühl und Wahrnehmung begabt, ohne irgend eine gute sittliche Eigenschaft; aus ihr ließ er auch den Teufel und seine Engel hervorgehen, jedoch nicht von Ewigkeit her. Indem er eine Dreieinigkeit und eine Art gleicher Wesenheit der drei Personen zugab, glaubte er dennoch, diese drei Personen seyen eben so wesentlich verschieden, wie drei Menschen; der Sohn und der Geist seyen geringer als der Vater, sie seyen unmittelbare Ausflüsse eines Theils seines Wesens und ihm darum untergeordnet; seit der Bildung der materiellen Welt wohne der Sohn in dem Himmel und in dem Monde, und der heilige Geist in der Luft; von wo aus er den Seelen durch seine heilsamen Einflüsse beistehe, und in den sublunariſchen Wesen den leidensfähigen Jesus hervorbringe. *Faustus, ap. S. Aug.*

Die Manichäer haften, wie Titus von Bosra und andere Schriftsteller bemerkten, das böse Grundwesen, und beteten es nicht an. *Faustus* sagt, *ap. Aug. l. 20, c. 1*, daß sie nur die Gottheit des allmächtigen Vaters, seines Sohnes Christus und des heiligen Geistes anbeteten. Der heil. Augustin, *contra Faustum, l. 20, c. 3*, beschuldigt sie, daß sie der Sonne, dem Monde und den himmlischen Mächten eine abgöt-

„die Bande, womit wir uns selbst gefesselt haben, wo

tische Verehrung bezeugten. Allein Beausobre bemüht sich, sie, wie auch die alten Perser, von diesem Vorwurfe zu reinigen: Hyde, *de Relig. Vet. Pers. in Sad-der*, p. 513, glaubt auch, daß die Magier die Sonne und den Mond nicht anbeteten, daß sie sich nur in ihren Gebeten am Tage gegen die Sonne wendeten, und in der Nacht gegen den Mond, da sie diese zwei Gestirne als die großen Zeugen Gottes ansahen, der das Licht liebt und die Finsterniß haßt. Dieser Schriftsteller beweist seine Behauptung durch das Ansehen der indischen Gueber, welche annoch der alten Religion der Magier anhängen (*de hodierno statu Persiae*, p. 108, u. f.) Dem sey aber wie ihm wolle, so ist dennoch außer Zweifel, daß alle diese Secten den Intelligenzen, welche diesen Planeten vorstanden, gewisse Vollkommenheiten zueigneten, welche nur der Gottheit zukommen. Uebrigens ist es immerhin etwas Abergläubisches, Geschöpfen ohne göttliches Geheiß einen religiösen Dienst erweisen, und zwar dann um so mehr, wenn diese Verehrung auf bloß eingebilddete Wesen sich bezieht, wie die Feen, Sylphen und Gnomen. Die persischen Märtyrer sahen die Verehrung, welche die Magier der Sonne und den Elementen erwiesen, als abgöttisch an.

Die Manichäer verwarfen die Psalmen Davids, und setzten an deren Stelle Hymnen nach ihrer Art; sie riefen vorgebliche himmlische Intelligenzen an, denen sie Gestalten und lächerliche Berrichtungen zutheilten: die Eine, Atlas genannt, trug die Erde; eine Andere hatte die Vertheilung der fünf himmlischen Elemente zu besorgen u. s. w. (Sieh den heil. Augustin, *contra Faust.*, l. 15, c. 5 und 6; l. 20, c. 10.) Sie hatten weder Götzen, noch Altäre und Opfer; sie feierten das Oster- und Pfingstfest, wie auch die Sonntage; allein sie fasteten an den Sonn- und Montagen, weil sie glaubten, das Weltende werde an einem dieser Tage kommen. Beausobre meint, sie feierten das Fest der Magier, wovon Agathias spricht, und dessen Zweck war, allen giftigen Geschöpfen den Tod zu brin-

den wir die Hörner falscher Freiheit nicht fürder gegen

gen; Uebung, die nach ihrer Meinung dem bösen Grund, wesen sehr mißfallen mußte. Sie nahmen die Erbsünde an, und taufte die Kinder. (S. Aug., *Opp. Imperf.*, l. 3, n. 187.) Sie hielten die Eucharistie mit Wasser, weil der Wein ihren Auserwählten verboten war. Diese Auserwählten waren die Vollkommenen, welche alle Rätze beobachteten, und aus ihnen wählte man die Bischöfe, Priester und Diakonen. (S. Aug., *de Haeres.*, p. 46.) Wir haben schon bemerkt, daß die Zuhörer Güter besaßen, Wein tranken, Fleisch aßen, heiratheten u. s. w. Sie tödteten die giftigen Schlangen und die schädlichen Thiere; rechneten es sich aber zum Verbrechen, lebende Geschöpfe zu tödten, die ihrer Natur nach unschädlich sind. (S. Aug., *contra Faust.*, l. 6, c. 5 u. f.); und die Auserwählten speis'ten niemals ihr Fleisch. Mehrere alte Abgötterer in Indien, welche an die Seelenwanderung glaubten, lehrten, es sey ein Verbrechen, irgend ein lebendiges Geschöpf zu tödten, was die Banjans jetzt noch bis auf die Schlangen, die giftigen Insekten u. s. w. ausdehnen, für welche sie Spitäler haben. Die Mantchäer enthielten sich besonders mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit der Fischeispeisen, und sie würden lieber gestorben seyn, als dergleichen zu genießen. (S. Aug., *loc. cit.*, l. 16, o. 9.) Den Wein nannten sie die Galle des Fürsten der Finsternisse (*id. de Haeres. et de morte Manich.*, c. 16.) Zuweilen behn'ten sie die Seelenwanderung bis auf die Thiere und Pflanzen aus, in der Meinung, daß die Bäume und Pflanzen der Empfindung fähig seyen, daß sie eine vernünftige Seele haben, oder vielleicht Theilchen der himmlischen Substanz, wovon die Seelen Ausflüsse sind. Daher schlossen sie, daß ein Baum Schmerz empfinde und weine, wenn man ihn fälle, oder seine Früchte losbreche (*id. contra Faust.*, l. 6, c. 4; l. 16, c. 28; l. *de Haeres.*, u. s. w.) Sie glaubten, nach dem Berichte des heil. Augustin, *de Haeres.*, l. 26; *contra Faust.*, c. 16 u. f., daß man sich eben so vieler Mordthaten schuldig mache, wenn

„dich erheben: aus Geiz mehr zu haben, und bei Ge-

man das Getreide schneide und die Früchte einsammle. Obgleich diese Mordthaten minder verbrecherisch seyen, als der Menschenmord. Im Nothfalle konnten ihre Zuhörer alle diese Dinge thun, und ihre Auserwählten konnten von dem Brode essen, u. s. w. Vorher baten sie aber Gott, daß er seinen Fluch auf Jene fallen lasse, welche das Getreide gesäet und eingeärntet hatten, und nicht auf Jene, die aus Noth davon essen. (S. *Epiphan*, n. 28.) Sie badeten sich nicht im Wasser, aus Furcht dieses Element zu verunreinigen, und Einer aus ihnen gieng in seinem Aberglauben so weit, daß er Thau auf dem Grase sammelte, um sich Hände und Gesicht zu waschen.

Diese Irrlehrer verdammten gleichfalls den Krieg, gestatteten aber eine gerechte Vertheidigung. Die Auserwählten konnten keine Häuser bauen, noch Handel treiben, oder Güter besitzen. Sie rühmten sich einer großen Enthaltbarkeit. Der heilige Augustin aber beschuldigt ihre Keuschheit der Heuchelei, und wirft ihnen mehrere Gräuel wider die Natur vor; der heil. Leo und andere Väter machen ihnen denselben Vorwurf.

Die Manichäer machten sich kein Gewissen daraus, ihre Religion zu verhehlen oder zu verläugnen, um der Verfolgung zu entgehen (*Photius*, l. *adv. Manich. repul.*, l. 1, c. 8;) und von ihnen hatten die Priscillianisten den verderblichen Grundsatz entlehnt; Jura, perfura, secretum prodere noli (Schwöre und werde treulos, verrathe nur dein Geheimniß nicht.) Diejenigen, welche sich im siebenten Jahrhundert in Armenien und den andern Gegenden des Orients ausbreiteten, wurden Paulizianer genannt, von einem gewissen Paul, der ihr Haupt war. Sie erregten damals einen Aufruhr gegen die Kaiserin Theodora, und einen andern, im neunten Jahrhundert, gegen den Kaiser Basilius, den Macedonier. Als sie hierauf besiegt und aus dem Lande vertrieben wurden, brachten sie ihre Irrthümer nach Bulgarien, und draugen in Deutschland, die Lombardei und in Languedoc ein.

„fahr, Alles zu verlieren, wenn wir unser Eigenes mehr

Die französischen Abigenser waren ohne Zweifel eins mit denen, welche man in Armenien *bogomili* nannte, oder Anfleher der göttlichen Barmherzigkeit; in Griechenland *Kathari* oder Reine, wegen jener Reinheit, deren sie sich rühmten; in Deutschland *Gassari* oder *Gazzari*, verwälscht von dem Namen *Kathari*; in der Lombardei, Montifortianer, von dem Schlosse Montfort, bei Turin, wo einige ihrer Häupter von Heribert, Erzbischofe von Mailand, 1040 verhaftet wurden. Ihre Bischöfe und Diakonen, die sie *fili majores* und *fili minores* nannten, lebten, so wie ihre Auserwählten oder Vollkommenen, in beständiger Keuschheit; sie aßen weder Fleisch, noch Eier, noch Fische, da die Seelenwanderung einer ihrer Glaubensartikel war. Sie fasteten und beteten viel, enthielten sich von aller fleischlichen Lust, und hatten Gütergemeinschaft. Die Auserwählten erlaubten den Andern, welche den Namen Gläubige trugen, zu heirathen u. s. w.; sie bildeten sich aber ein, daß sie ewig verdammt würden, wofern sie nicht einige Zeit vor ihrem Tode, dem Gebrauche der Ehe entsagten. Sie lehrten, die Ehe sey von dem Teufel oder dem bösen Grundwesen eingeführt worden, und von ihm würden auch hauptsächlich die menschlichen Leiber, den Leib Christi nicht einmal ausgenommen, gestaltet; Einige aus ihnen lehrten inzwischen auch, Christus habe nur einen Scheinleib angenommen.

Sieh über die Paulizianer oder Manichäer des Orients Petrus den Sicilianer, welcher im eilften Jahrhundert schrieb, *Hist. de vana et stolidi Manichaeorum haeresi*; und über die des Abendlandes, das 27. Kapitel des ersten Buches der Geschichte von Mailand, die im eilften Jahrhundert verfaßt worden, *ap. MURATORI, Script. Ital.*, tom. IV; das Werk, welches der gelehrte und fromme M o n e t a im dreizehnten Jahrhundert gegen die Katharer und Waldenser schrieb, und welches Ricchinius zu Rom 1743 drucken ließ; CONRADI

„lieben, als dich, das Gute Aller.“ Auch der Stolz trug vieles zu seinem Falle bei. „Ich suchte,“ sagte er ³⁰⁾, „mit Stolz, was die Demuth allein finden konnte. Ich „Thor bildete mir ein, daß ich im Fluge mich hinanschwingen könnte; und ich fiel auf die Erde nieder.“ Die Manichäer schmeichelten seiner Eitelkeit, indem sie sich brüsteten, daß sie ihn zur Kenntniß der Natur der Dinge führen würden, und über die höhneten, welche sich auf das Ansehen der katholischen Kirche beschieden, und die sie beschuldigten, daß sie hierdurch ihre Vernunft in Banden gefesselt hielten. Durch diesen Kunstgriff verführten sie ihn, daß er in ihre Schlinge fiel. Sie versprachen ihm einleuchtende Beweise, versichernd, es gebe keine Geheimnisse, der Glaube sey nur Schwachheit und das gläubige Gemüth nur Befangenheit der Unwissenden. „Sie behaupteten,“ sagte er, „daß sie, eine „schr eckliche Auctorität bei Seite setzend, die Menschen

FUESLINI *Helveto-Tigurini Dissertatio de Fanaticis saecula XI in Italia detectis, ad Card. PASSIONEUM, in dem Journal von Bern 1761, tom. I, c. 1. p. 80; Bossuet, Hist. des Variations, l. 11; Rader, Hist. de Manichaeis.*

Siehe über die alten Manichäer, Beausobre, *Hist. de Manichée et du Manichéisme*; Mosheim, *l. de rebus Christian. ante Constantin. M., saec. 3, p. 734*; item *Instit. Hist., saec. 3, c. 5, p. 133*. Photius hat einen kurzen Auszug der Irrthümer eben dieser Ketzer geliefert in seinen *Narrat. de Manich. rediv.*, welche Montfaucon, *Bibl. Coisl. a pag. 349 ad p. 375* herausgegeben hat. Auch verdient nachgelesen zu werden Stolbergs *Geschichte der Rel. Jesu* Bd. IX, von S. 372 bis 400.

30) *Serm. 51, fol. 63, de Div., n. 6, tom. V. p. 286.*

„zu Gott führten, und sie mittelst des bloßen Vernunftbeis-
 „standes von allem Irrthume befreiten“³¹⁾.“ Ihr Geschichts-
 schreiber folgert hieraus, daß zur Zeit des heil. Augustin's
 die Katholiken die Auctorität der Kirche sehr hoch hiel-
 ten³²⁾. Er hätte aber noch beisetzen sollen, daß der heil.
 Lehrer, nach ernstlicher Untersuchung der Sache, es als höchst
 vernünftig erkannte, sich in den übernatürlichen Wahrheiten
 an das, durch die Auctorität der Kirche kund gemachte,
 Zeugniß Gottes zu halten, da er ja selbst ihr Stifter ist,
 und sein Geist, der nicht irren kann, die Hinterlage der
 göttlichen Offenbarung in ihrer ganzen Reinheit darin be-
 wahrt: ein Zeugniß übrigens, wofür eben diese Offenba-
 rung die bündigsten Beweise liefert, und das durch unbe-
 zweifelbare Wunder, wie durch andere Gründe der Glaub-
 würdigkeit bestätigt ist, denen sich jeder weise und unbefan-
 gene Mann ergeben muß.

Was der heil. Augustin an den Manichäern bemerkte,
 hat sich wieder in den letzten Jahrhunderten an den Socinia-
 nern und andern Kegern bestätigt. Sie haben sich gerühmt,
 keinen andern Führer als die Vernunft zu haben; sind aber
 durch ihre eigenen Grundsätze gezwungen worden, die aben-
 teuerlichsten Ungereimtheiten anzunehmen, und sind in die
 tollsinnigsten Widersprüche verfallen. Die recht gebrauchte
 Vernunft führt uns, gleichsam an der Hand, zur Offenba-

31) Nosti, Honorate, non aliam ob causam nos in
 tales homines incidisse, nisi quod dicebant, terribili
 auctoritate separata, et mera et simplici ratione, eos
 qui se audire vellent introducturos ad Deum, et errore
 omni liberaturos. S. AUG. de utilit. credendi, n. 2. tom. VIII.
 p. 46.

32) Beausobre, *Hist. de Manich.* l. 1. c. 8. tom. I. p. 94.

zung, die weit entfernt, ihr entgegen zu stehen, nur ihre Unzulänglichkeit in Dingen, die über ihre Fassung gehen, aufdeckt, und ihr ein wohlthätiges Licht ertheilt, welches zur Kenntniß der nothwendigsten und wichtigsten Wahrheiten geleitet.

Aus Vernachlässigung dieser eben so sichern als vernünftigen Erkenntniß, wurde ein Geist, wie Augustin, in die Schlingen der Manichäer verstrickt. Er gesteht dieses selbst ein, in einem an seinen Freund Honorat gerichteten Werke, der von ihm zu denselben Irrthümern verleitet wurde. „Du weißt,“ sagt er ihm ³³⁾, „aus welchem Grunde wir an diese Art Leute gefesselt sind. . . . Ich entsagte neun Jahre lang der Religion, die man mich in meiner Kindheit gelehrt hat, auf den Vorwurf, den sie uns machten, als ließen wir uns vom Aberglauben dahinreißen, und nähmen gegen das Licht der Vernunft das an, was wir Glauben nennen, während man bei ihnen nur verpflichtet sey, das zu glauben, was man untersucht, und von dessen Wahrheit man gute Beweise habe. Und wie hätte ich durch solche Versprechen nicht sollen verführt werden, ich besonders, der jung war, der die Wahrheit zu kennen verlangte, und den ein gewisser, in den Schulen erworben, Ruhm mit Stolz angefüllt hatte. . . . Sie spotteten über die Einfalt der Katholiken, die glauben müssen, ohne daß man sie durch die Augenscheinlichkeit in den Stand setze, die ihnen vorgelegten Wahrheiten zu begreifen.“ Der heil. Augustin bemerkt anderswo, daß die Verfahrensweise der Manichäer, die auch von den andern Ketzern befolgt wurde, allzeit eine Quelle der Glaubens-

33) *L. de utilitate credendi, c. 1. p. 45.*

irrungeu war. „Es ist,“ sagt er ³⁴⁾, „unter allen Kettern eine allgemeine Regel, daß sie sich auf die Vernunftensichten vieles zu Gut thun, und sie mit dem Ansehen der Kirche in Widerspruch zu bringen sich bemühen, das doch so fest begründet ist; sie müssen aber so handeln, weil sie wohl die Lächerlichkeit und die Verachtung sehen, die sie auf sich ziehen würden, wenn man ihr Ansehen mit dem der Kirche vergleichen wollte.“ „Alle Ketzer,“ sagt er an einer andern Stelle, „betrügen im Allgemeinen durch ein stolzes Prahlen mit Wissenschaft, und durch Spöttereien über die Einfalt derjenigen, die da glauben ³⁵⁾.“

Er belehrt uns, daß die Hauptfragen, die ihn in Verlegenheit setzten, und deren Lösung die Manichäer verhießen, den Ursprung des Bösen, die Schwierigkeit, sich einen Begriff von einem Geiste zu machen, betrafen, wesswegen er auch auf den Aberglauben kam, sich einen körperlichen Gott zu denken. Seine neuen Lehrer führten ihn von Ungereimtheiten zu Ungereimtheiten, so daß er zuletzt glaubte, daß, wenn er eine Feige abbreche, die Feige und der Baum, deren Mutter, Milchtränen weinten, und daß, wenn einer aus der Zahl der Heiligen oder Auserwählten unter den Manichäern diese Feige esse, ohne an dem, mit deren Abbrechen verbundenen Vergehen, Theil zu nehmen, die Theilchen der guten Engel, oder vielmehr der darin eingekerkerten Gottheiten, die Freiheit erlangen würden ³⁶⁾.

Da er indessen wahrnahm, daß diese Ketzer, die mit

34) *Ep.* 118., *ol.* 56, *n.* 32, *tom.* II. *p.* 242.

35) *L.* 3 *de lib. Arbitr.*, *c.* 25. Sieh Woodhead, *c.* 1, *p.* 234.

36) *S. AUG. Conf.* 3, *c.* 10, *p.* 95.

großer Spitzfindigkeit ihre Weisheit auskramten, dennoch keine gründliche Beweise von der Wahrheit ihrer Lehre vorbrachten, blieb er allzeit in der Klasse der Zuhörer, ohne sich unter die Auserwählten aufnehmen zu lassen. Sein Stolz fand sich sehr geschmeichelt, da er in mehrern Streitreden mit den Rechtgläubigen siegte. Er zog sogar mehrere der Katholiken auf die Seite der Manichäer, unter andern Alypius und Romanian, seinen Wohlthäter, bei dem er während seiner Studienzeit zu Karthago wohnte.

Raum hatte er indessen das zwanzigste Lebensjahr erreicht, als er schon in allen Fächern der sogenannten freien Künste Meister war. Allein was nützte ihm sein Wissen, wie er es selbst bemerkt³⁷⁾, da es ihm durch den schlechten Gebrauch, den er davon machte, schädlich wurde? Als er Karthago verlassen hatte, und in sein Vaterland zurück gefehrt war, errichtete er daselbst eine Schule für Grammatik und Rhetorik. Seine Mutter, die der katholischen Kirche mit ganzer Seele ergeben war, weinte über die Verirrungen ihres Sohnes, und flehete unaufhörlich zu Gott, um seine Bekehrung. Sie wollte nicht mit ihm an einem Tische speisen wegen seines Irrthums, in der Hoffnung, daß ihn eine solche Behandlungsweise zur wahren Kenntniß zurückführen würde. Als sie jedoch ihre Bemühungen fruchtlos sah, gieng sie zu einem Bischöfe und beschwor ihn unter Thränen, er wolle die Bekehrung ihres Sohnes versuchen. Der Oberhirt gab ihr aber zur Antwort, es sey hierzu noch nicht Zeit, und führte als Grund an, daß Augustin noch nicht der Unterweisung empfänglich sey, wegen seiner Anhänglichkeit an die Neubeit seiner Ketzerei und der hohen

37) *Conf. l. 4, c. 16, p. 106.*

Meinung, die er von sich selbst gefaßt habe, weil er durch spitzfindige Fragen mehrere Katholiken, die mehr eifrig als erleuchtet, sich mit ihm in Streit einließen, in die Enge getrieben hatte. „Laß ihn,“ sprach er dann noch zu *Monica*, „nur bitte den Herrn für ihn; er selbst wird durch Lesen finden, wie groß jener Irrthum ist und jene Gottlosigkeit.“ Als sie dessen ungeachtet immer noch in ihn drang, ihren unglücklichen Sohn zu sehen und mit ihm zu reden, sagte er: „Gehe hin, so wahr du lebst, unmöglich kann ein Sohn solcher Thränen zu Grunde gehen³⁸⁾.“ *Monica* nahm diese Worte wie einen Zuruf vom Himmel auf. Sie hatte auch ein Traumgesicht, worin sie einen Jüngling zu sehen glaubte, der, nachdem er sie um die Ursache ihres Grams gefragt hatte, sie gutes Muthes seyn hieß, weil, wo sie sey, auch ihr Sohn wäre. Als sie dann aufblickte, sah sie *Augustin* neben sich stehen. Dieses Gesicht, verbunden mit ihrem Vertrauen auf die göttlichen Erbarmnisse, tröstete sie für den Augenblick. Allein es verstrich noch manches Jahr, bis sie ihren Wunsch erfüllt sah. Sie hörte indessen nicht auf, den Himmel durch ihre Gebete und Thränen zu bestürmen, so lange sie *Augustin* von Gott entfernt sah, den sie unendlich mehr liebte als ihren Sohn und als sich selbst.

Augustin hatte einen zärtlich geliebten Freund, der mehrere Jahre hindurch sein Studiengenosse war, in dessen Schooß er alle seine Leiden und Unruhen auszuschütten pflegte. Auf sein Zureden trat dieser Freund in der Blüthe seines Alters zu der Secte der Manichäer. Als er aber krank ward, bekehrte er sich und empfing die Taufe. Und

38) *Ibid.*, l. 3, c. 11, p. 95 u. f., c. 12, p. 96.

da Augustin darüber spötteln wollte, sagte er ihm mit freimüthiger Offenheit, er müsse aufhören Aehnliches zu reden, wofern er sein Freund seyn wolle, denn thue er dieses nicht, so würde er mit Abscheu vor ihm fliehen, und ihn als seinen Feind ansehen. Seine Krankheit, die sich anfangs zu mindern schien, ward kurze Zeit nachher heftiger, und er starb in den lebhaftesten Gesinnungen der Gottseligkeit. Augustin empfand einen unaussprechlichen Schmerz über den Verlust seines Freundes; sein Herz ward in eine Bitterkeit versenkt, worin es nirgends Trost finden konnte; überall schien ihm das Bild des Todes entgegenzukommen; sein Vaterland und sein väterliches Haus waren ihm Gegenstände der Qual und des Schreckens; Alles, was ihn an seinen Freund erinnerte, vermehrte seinen Schmerz über dessen Verlust; seine Augen suchten ihn allenthalben, ohne ihn finden zu können; Alles war ihm verhaßt, weil ihm nichts den Verlorenen wiedergab, und weil er nicht wie ehehin, wenn er abwesend war, sagen konnte: Sieh! er kommt. Nur seine Thränen waren ihm süß, und da sie an die Stelle seines Freundes getreten waren, fand er in ihnen allein seine Seelenwonne.³⁹⁾

Da ihn nichts zu trösten vermochte, zog er sich nach Karthago zurück, wo die Zeit und neue Verbindungen seinen Schmerz linderten. An dieser Reise hatte jedoch auch der Ehrgeiz seinen Antheil; denn Afrika's Hauptstadt bot ihm einen ausgedehntern und seiner Geistesgaben würdigern Wirkungskreis. Er eröffnete daselbst eine Schule für die Redekunst und trat unter großen Beifallsbezeugungen auf. Die ersten Preise in der Be-

39) *Conf.*, l. 4, c. 4, 5, 6.

redsamkeit und Dichtkunst wurden ihm zu Theile. Stolz und Aberglaube beherrschten ihn damals mit gleicher Gewalt: der Stolz trieb ihn an zu leidenschaftlichem Haschen nach Lobpreisungen, nach dem Beifallgeklatsche auf der Schaubühne, nach den Kämpfen um einen vergänglichen Siegeskranz; der unter dem Deckmantel der Religion verborgene Aberglaube erregte in ihm das Verlangen, von seinen Makeln befreit zu werden; er brachte den Auserwählten und Heiligen der Manichäer Speisen, damit sie in den Werkstätten ihres Magens Engel oder Götter bereiteten, die ihn davon befreien könnten ⁴⁰⁾. Als er in der Folge diese Albernheit beherzigte, rief er aus, vom lebendigen Gefühle seiner Schwäche ergriffen: „Ohne dich, was bin ich mir anders, als ein Führer zum Abgrund ⁴¹⁾.“ Er wollte auch die Sterndeuterei erlernen; bald entsagte er jedoch dieser vermeintlichen Wissenschaft, deren Eitelkeit und Thorheit ihm in kurzer Zeit einleuchtete. In seinem sechs oder sieben und zwanzigsten Lebensjahre schrieb er ein Werk über das Schöne und Anständige. Dieß Werk ist aber nicht

40) S. Aug., *Conf.*, l. 4, c. 1.

41) *Quid ego sum mihi sine te, nisi dux in praeceps?* *Conf.* l. 4, c. 1, p. 97. So drückte er sich aus, von den Bekehrungen redend, welche das Laster in seiner Seele angerichtet hatte: *Reflexi abs te ego, et erravi, Deus meus, et factus sum mihi regio egestatis.* *Conf.* l. 2, c. 10, p. 88. Durch die Betrachtung jener Sünden sogar, in welche er hätte fallen können, und vor denen ihn die göttliche Barmherzigkeit bewahrt hatte, regte er sich selbst zur Demuth an. *Ibid.*, l. 2 c. 7. p. 86, tom. 1.

auf uns gekommen. Um eben diese Zeit fieng er auch an, einen Eckel gegen die Erzählungen zu empfinden, welche die Manichäer über das System der Welt, die himmlischen Leiber und die Elemente auskramten. „Diese „Art Kenntniß,“ sagt er, „ist der Religion nicht wesentlich; es ist aber wesentlich, nicht zu lügen, und sich nicht „zu rühmen, als wisse man, was man doch nicht weiß.“

Es war damals ein manichäischer Bischof, Namens Faustus in Afrika. Die Anhänger seiner Secte sahen ihn als einen außerordentlichen und in allen Wissenschaften vollkommen bewanderten Mann an. Augustin erwartete mit Ungeduld dessen Ankunft in Karthago, weil er von ihm über alle seine Zweifel Aufklärung hoffte. Er suchte ihn daher auf, sobald er in dieser Stadt angelangt war. Die Unterredung aber, die sie mit einander hatten, überzeugte ihn, daß er ein anmuthiger Sprecher sey, der ihm übrigens eben so wenig Licht, als die andern Manichäer mittheilen könne. Er bemerkte bloß an ihm, daß er einen gefälligeren und leichtern Vortrag hatte. Augustin wollte indessen etwas anders als bloßes Wortgeklingel; denn er war zu scharfsinnig und gründlich, als daß er sich mit einer schönen, aber kernlosen Schale hätte begnügen sollen. Bei dieser Gelegenheit warnet Augustin vor zwei Abwegen bei Untersuchung der Wahrheit. „Einigen,“ sagt er, „scheint „die Wahrheit verdächtig, wenn sie in zierlicher und flüssiger Rede vorgetragen wird; da sich Andere hingegen von „der Schönheit des Vortrages zum Irrthume verleiten „lassen. Von dir,“ sagt er, „o mein Gott, hatte ich „bereits gelernt, daß nicht Etwas darum als Wahrheit gelten müsse, weil es beredsam vorgetragen wird; noch auch

„als falsch, weil die Ausdrücke nicht in sorgfältiger Auswahl von den Lippen tönen; so wie auch im umgekehrten Falle etwas deßhalb nicht wahr ist, weil es unzierlich ausgesagt wird, noch deßhalb unwahr, weil es in praukender Red' ertönt; — sondern daß es sich mit Weisheit und Thorheit verhalte, wie mit guten und schlechten Speisen; mit zierlichen und unzierlichen Worten aber wie mit geschmückten und bäuerischen Gefäßen, worin beiderlei Speisen sich vorseßen lassen“⁴²⁾. Das Ungenügende dieser Unterredung öffnete ihm die Augen, und er ward dieser Secte immer mehr abgeneigt. Seine Vorurtheile gegen die katholische Lehre ließen ihn jedoch noch nicht unbesfangen sich ihr nahen. Verzweifelnd also in seiner eigenen Secte die Wahrheit zu finden, und nirgendswo etwas Besseres erblickend, entschloß er sich zu bleiben, wie er war, bis er Etwas finden würde, das ihm vernunftgemäßer und genügender scheine⁴³⁾. Er war damals neun und zwanzig Jahre alt.

In diesen Zweifeln und Ungewisheiten befangen, verließ er hierauf Carthago, um sich nach Rom zu begeben, wo die Jünglinge ruhiger studierten, und durch geordnete Zucht im Zaum gehalten wurden. Diese Reise unternahm er aber, ohne vorerst seine Mutter um Rath gefragt zu haben. Bei dieser Gelegenheit preiset er die göttliche Barmherzigkeit, welche sich sogar seiner Unordnungen bediente, um ihn davon zurückzuführen. Als Monica sah, daß sich ihr Sohn wider ihren Willen und auch ohne sie mitnehmen zu wollen, abgeseßelt war, verdoppelte sie ihre

42) Nach Gilbert's Uebersetzung. Buch 5, Kap. 3, 10.

43) *Conf. l. 5, c. 10, p. 115.*

Leben d. Heil. XII. Bd.

Thränen und ihre Gebete um seine Bekehrung, um welche sie schon so lange flehte.

In Rom unterhielt Augustin immer noch Verbindungen mit den Manichäern, und nahm bei einem derselben seine Wohnung, doch einzig der alten Bekanntschaft wegen, und weil er noch nicht wußte, welcher Religion er sich anschließen sollte. Kurze Zeit nachher fiel er in eine Krankheit, welche Alles für sein Leben besorgen ließ. „Und sieh,“ sagte er später, „empfangen ward ich dort mit der Geißel leiblicher Krankheit; und schon wanderte ich der Hölle zu, wohin ich alles Böse mitnahm, das ich gegen dich, gegen mich selbst und gegen Andere begangen hatte; und Viel war dessen, und eine schwere Last, mit welcher ich, außer den Banden der erblichen Sünde, beladen war, durch welche wir Alle in Adam sterben. Denn noch hattest du keine dieser Schulden in Christo mir erlassen; noch hatte er durch sein Kreuz keine Feindschaft gelöst, die ich bei dir, ob meiner Sünden, mir zuzag. Denn wie hätte er sie durch ein eingebildetes Kreuz gelöst, wie ich dieß von ihm glaubte? So falsch demnach der Tod seines Fleisches mir schien, so wahr war der Tod meiner Seele; und so wahr der Tod seines Fleisches war, so falsch war das Leben meiner Seele, die das nicht glaubte. Immer mehr nahm das Fieber überhand, und ich gieng, und gieng zu Grunde. Denn wohin gieng ich, wäre ich damals hinweggegangen, als in Feuer und Qualen, würdig meiner Thaten, nach der Wahrheit deiner Anordnung“⁴⁴⁾.

44) *Ibid.* l. 5, c. 9, p. 114. Nach Silbert's Uebersetzung. Kap. 5, 16.

Indeſſen erhielt er ſeine Geſundheit wieder durch das Gebet ſeiner Mutter, die, obgleich abweſend und unfundig der ſeiner Seele noch mehr als ſeinem Leibe drohenden Gefahr, unaufhörlich Gott um ſeine Bekehrung anſpochte. Zu Rom eröffnete er eine Schule der Beredsamkeit, die bald von den ausgezeichnetſten Köpfen Roms beſucht wurde. Wer ihn hörte, bewunderte ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten und fand ihn wegen ſeines ſanften Charakters höchſt liebenswürdig. Andere ſahen jedoch auch mit Neid auf den Ruhm, welchen er ſich in gelehrten Streitreden erwarb. Die Niederträchtigkeit der ſtudierenden Jünglinge, welche oft ihre Lehrer wechſelten, um ſich der, am Ende der Lehrzeit ſchuldigen, Zahlung zu entziehen, verleidete ihm ſeinen Lehrſtuhl. Und da um dieſelbe Zeit Geſandte von Mailand anlangten, wo der Kaiſer Valentinian der Jüngere ſein Hoſlager hielt, und Symmachus, welcher Präſekt zu Rom war, aufgefordert wurde, Mailand mit einem geſchickten Lehrer der Beredsamkeit zu verſehen, wurde Auguſtin, der von mehreren Angeſehenen nachdrücklich empfohlen worden, und von Symmachus ſelbſt als ein fähiger Lehrer gekannt war, für dieſe Stelle außerwählt.

In Mailand empfing man ihn mit großer Auszeichnung, und er rechtfertigte bald die hohe Erwartung, die man von ihm hatte. Der heil. Ambroſius bezeugte ihm inſbeſondere eine hohe Achtung. Und Auguſtin wünſchte ſeiner Seits deſſen Bekanntschaft zu machen, nicht, als ſuche er an ihm einen Verkünder der Wahrheit; denn dieſe glaubte er unter den Katholiken nicht finden zu können, ſondern weil er in ihm einen Mann fand, der ihm Freundschaft bewies, für ſehr erleuchtet

gehalten wurde, und in einem hohen Rufe stand. Oft hörte er auch aus Neugierde dessen Predigten, um selbst ermessen zu können, ob seine Beredsamkeit ihrem Ruhme entspräche. Er versäumte nicht, ihn mit besonderer Aufmerksamkeit anzuhören, und fand seine Vorträge gründlicher und Beredter, als die des Faustus; zugleich bemerkte er aber auch, daß dem katholischen Bischöfe die äußere Anmuth des Manichäers mangelte. Obgleich er indessen nur Nahrung für seinen Stolz suchte, so machte doch die Lehre, welche der heil. Erzbischof von Mailand verkündigte, unmerklich Eindruck auf sein Herz, und säete darin einen Saamen, welcher in der Zeit aufkeimen sollte. Er fing an zu fühlen, daß es gute Gründe für das gebe, was er hörte, und daß die Manichäer mit Unrecht die Schriften des Gesetzes und der Propheten verachteten. Er war aber noch nicht überzeugt, daß die Sache der Katholiken die beste sey, und obgleich er sah, daß die Manichäer ihre Lehre entstellten ⁴⁵⁾, blieb er dennoch immer in Zweifel befangen, aus Furcht, in einen verborgenen Abgrund zu fallen. Zu gleicher Zeit stürzte ihn noch das Verlangen nach Ruhm und Reichthümern, verbunden mit den Besorgnissen um eine vortheilhafte Anstellung in der Welt, in qualvolle Unruhen. Nach seiner Bekehrung vergaß er diese peinliche Lage, und schloß sich deswegen immer inniger an seinen Gott, der ihn durch seine Barmherzigkeit endlich den Armen des Todes entriß hatte. Folgender Zug stellt lebhaft dar, welche Gewalt die Liebe nach vergänglichem Ruhme über seine Seele ausübte. Als er am ersten Jänner des Jahrs 385 die Lobrede auf den

45) *Conf. l. 6, c. 4, p. 121.*

Kaiser und den neugewählten Consul, den er zum Zuhörer haben sollte, zu halten beauftragt war, befand er sich in der quälendsten Unruhe wegen des ungewissen Erfolges. Er gieng in dieser Gemüthsstimmung mit einigen Freunden durch eine Straße Mailands, wo er einen Bettler sah, der sehr lustig und voll Freuden war. Tief seufzend bemerkte er, wie doch seine Bestrebungen so eitel wären. „Durch „die vielen und schmerzlichen Mühsale unserer Albernheit „wollen wir,“ sagte er, „nichts anders als eine sichere Freude „erreichen, worin dieser Bettler uns, die wir vielleicht nie „dahin gelangen, zuvorgekommen ist. Denn was er durch „wenige und erbettelte Pfennige wirklich erlangt hatte, „dieß suchte ich auf mühsamen Krümmungen und Umwegen, „die Freude nämlich zeitlicher Glückseligkeit; zwar hatte er,“ rief er in der Folge aus, „keine wahre Freude, ich aber suchte „mit meiner Ehrsucht eine weit falschere“⁴⁶⁾.

Augustin fand immer große Bedenklichkeiten und Zweifel hinsichtlich des Ursprunges des Bösen, und fühlte oft geheime Leiden und Unruhen, wovon Gott allein Zeuge war. Er sagt selbst, daß ihm die Zeit und die Ausdrücke mangeln, die innere Verwirrung, in welcher seine Seele versunken war, zu beschreiben⁴⁷⁾. Auch hatte er große Schwierigkeiten zu übersteigen, um zu erfassen, daß Gott ein reiner Geist sey, da er sich gewöhnt hatte, ihn als ein körperliches Wesen anzusehen, das allenthalben ausgedehnt sey, durch die Herrschaft seiner Güte, gemäß dem Systeme der Manichäer, die sich hierin

46) L. 3. *contra Petil.*, c. 25, tom. IX. p. 311; *Conf.*, l. 6, c. 6, p. 123.

47) *Conf.* l. 7, c. 7, p. 137.

von den Anthropomorphiten unterschieden, welche sich die göttliche Wesenheit einem menschlichen Körper ähnlich dachten. Diese falsche Vorstellung, die er von Gott hatte, verbesserte er durch das Lesen der Werke des Plato und der andern Philosophen dieser Secte, welche von dem ewigen Worte und von den unförperlichen Substanzen auf eine klarere und verständlichere Weise redeten⁴⁸⁾. Bald kam er dahin, daß er geistige Substanzen annahm, obgleich wir sie nur unvollkommen erfassen, und uns in ähnlichen, von körperlichen Bildern entnommenen Ausdrücken hierüber aussprechen. Er erkannte, daß Gott ein reiner Geist sey, ewig, unendlich, unbegreiflich, unveränderlich, und daß es in der Schöpfung nichts unbedingt Böses gebe⁴⁹⁾. Er glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören, die ihm zurief: „Ich bin eine Speise der Starken; wachse, und genieße, „wirß du meiner! Nicht verwandeln wirßt du mich in dich, „wie die Speise deines Fleisches, sondern du wirßt dich „umwandeln in mich⁵⁰⁾.“

Er fand, daß diese Schriften der platonischen Philosophen den Stolz in seiner Seele nährten, daß sie ihm den Geschmack einer falschen Weisheit einflößten, und daß sie ihn von Fastern angefüllt ließen, ohne ihm den Ausweg aus seinem eigenen Elende zu zeigen. Da er in ihnen nichts von der Erlösung des Menschen fand, stieg er an das neue Testament, besonders die Briefe des heiligen Paulus zu lesen, und fand ein großes Wohlgefallen daran. Er sah darin die bewunderungswürdige Uebereinstimmung des alten

48) *Ibid.*, l. 7, c. 1, 9, 10, 17, 20.

49) *Ibid.*, c. 13, 14, 16; etc.

50) *Ibid.*, l. 7, c. 10, p. 139.

Testaments mit dem neuen, erblickte die himmlische Gloria in ihrem Strahlenglanze, und die Lebensweise, welche er fordert wird, um dahin zu gelangen; er lernte darin, was er schon lange fühlte, daß er in seinen Gliedern ein Gesetz habe, das dem Gesetze seines Geistes widerspricht, und das nur die Gnade Jesu Christi von dem Körper dieses Todes befreien könne. Er gewahrte einen unendlichen Abstand zwischen der Lehre dessen, der sich den Letzten der Apostel nannte, und der Lehre jener stolzen Philosophen, die sich als die Größten der Menschen ansahen⁵¹⁾.

In dieser Ungewißheit wandte er sich an Simplician, einen Priester von Mailand, welchen der Pabst Damasus dem heiligen Ambrosius gesandt hatte, um ihn zu unterrichten. Simplician, damals schon bejahrt, liebte den heiligen Bischof wie seinen Vater, und folgte ihm auch auf dem bischöflichen Stuhle nach. Augustin entdeckte ihm, was in ihm vorgegangen war, und sagte ihm, er habe angefangen die Bücher, der platonischen Philosophen zu lesen, welche Victorinus in's Lateinische übersetzt hatte. Dieser Victorin war Lehrer der Beredsamkeit in Rom und starb als Christ. Simplician lobte ihn, daß er diese Bücher lese, und erzählte ihm, wie er selbst zur Bekehrung des Lehrers beigetragen, und auf welche Weise dieser gelehrte Mann, welcher der Lehrmeister der meisten Senatoren Roms war, und dem man in dem Forum eine Bildsäule errichtet hatte, zur Annahme des Christenthums gelangt sey. Die Furcht, seinen Freunden zu mißfallen, und sich von Seiten der

• 51) Conf., l. 7, c. 21, p. 144.

Senatoren, welche noch die Götzen anbeteten, Verfolgungen zuzuziehen, bewog ihn, einige Zeit seine Laufbahn zu verschieben; allein von Simplician ermuthigt, besiegte er diese Versuchung, trat die Welt mit Füßen, ließ sich unterrichten, und empfing das Sakrament der Wiedergeburt. Als Julian der Abtrünnige den Christen verbot, die Wissenschaften und die Redekunst zu lehren, verließ er freudig seine Schule. Augustin, betroffen von diesem Beispiele, beneidete mehr Victorin's Glück, als daß er seinen Muth bewunderte. Allein er war noch Sklave seiner Leidenschaften.

„Dahin seufzte auch ich,“ sagte er; „allein gefesselt war ich, und zwar nicht von fremden Eisenbanden, sondern von meinem eisernen Willen. Denn mein Wollen hielt der Feind gefangen, und eine Kette hatte er daraus gemacht und mich damit umschlungen. Denn aus verkehrtem Willen entsteht böse Lust, dann wird sie Gewohnheit; und widersteht man der Gewohnheit nicht, so wird sie zur Nothwendigkeit. Und mit diesen in einander geschlungenen Ringen (weßhalb ich's eine Kette nannte), hielt mich harte Knechtschaft gefangen. . . . Nicht fürder galt mir jene Entschuldigung, wodurch ich mir weismachte, ich hätte deßhalb die Welt noch nicht verlassen, und Deinem Dienste mich ergeben, weil es ungewiß wäre, ob man zur Wahrheit gelangen könne. Denn gewiß war diese mir nun. Ich Erde aber, noch gebunden, weigerte mich, Dir zu dienen, und fürchtete so sehr aller Hindernisse ledig zu werden, als man fürchten sollte, von denselben bestrickt zu seyn. Also lag die Last der Welt sanft auf mir, wie auf einem Schlafenden, und die Gedanken, worin ich meine Betrachtung zu Dir erhob, waren

„gleich dem Streben Schlummernder, die gern erwachen
 „möchten, aber von der Gewalt des Schlummers über-
 „wunden, sich abermal hinlegen. Und ob auch Niemand ist,
 „der immer schlafen möchte, da es nach Jedermanns Urtheile
 „besser ist zu wachen, als zu schlafen, so zögert man doch mei-
 „stens vom Schlafe sich aufzurütteln, wenn große Müdigkeit
 „die Glieder schwer hinhält, und selbst wem der Schlaf miß-
 „fällt, dem gibt man sich gern hin, ob auch die Zeit des Aufste-
 „hens schon da ist. So war es auch mir klar, daß es besser sey,
 „Deiner Liebe mich hinzugeben, als meinen Lüsten nachzuge-
 „ben. Allein jenes gefiel und beherrschte; dieses zog sanft an
 „und band. Denn nichts hatte ich Dir zu antworten, wenn
 „Du mir riefest: Erwache Schlafender, und erstehe von den
 „Toten, und Christus wird dich erleuchten⁵²⁾. Und zeig-
 „test Du mir von allen Seiten, Du redetest die Wahrheit,
 „so hatte ich durchaus nichts zu antworten, als träge,
 „schlaftrunkene Worte: Sogleich! sieh, sogleich! Nur noch
 „ein wenig! Aber dieß sogleich und sogleich hatte
 „kein Ende, und das Nur noch ein wenig zog sich
 „in die Länge.⁵³⁾“

Um diese Zeit geschah es, daß Pontitianus, ein
 Afrikaner, der bei Hofe in großem Ansehen stand, und

52) Brief an die Epheser, V. 14.

53) *Suspirabam ligatus, non ferro alieno, sed mea
 ferrea voluntate . . . Velle meum tenebat inimicus . . .
 dum consuetudini non resistitur, facta est necessitas . . .
 Non erat omnino quid responderem, nisi tantum verba
 lenta et somnolenta: modo, ecce modo, sine paululum.
 Sed modo et modo non habebat modum, et, sine pau-
 lulum in longum ibat. Conf., l. 8, c. 5, p. 149. Nach
 Silbert's Uebersetzung. Kap. 4, 11, 12.*

sehr gottesfürchtig war, den Augustin und Alypinus besuchte. Da er nun auf dem Tische die Briefe des heil. Paulus fand, nahm er daher Anlaß, beiden das Leben des heil. Antonius zu erzählen; wie sehr erstaunte er aber, als er hörte, daß sie bis dahin noch nicht einmal den Namen dieses großen Dieners Gottes erkannt hatten. Sie, ihrer Seite, erstaunten nicht wenig über die vollkommen bestätigten Wunder, welche vor Kurzem in der Kirche gewirkt worden waren. Eben so wenig wußten sie auch vor ihrer Unterredung mit Pontitian, daß außerhalb der Stadt, in der sie wohnten, ein Kloster stehe, in welchem Diener Gottes in seliger Andacht, unter der Leitung des großen Ambrosius, lebten. Da Pontitian sie auf seine Rede sehr aufmerksam sah, erzählte er ihnen, wie er, da der Kaiser sein Hoflager zu Trier hatte, und des Nachmittags den Schauspielen des Circus beiwohnte, mit drei seiner Freunde in den, nahe an der Stadt gelegenen Gärten, lustwandelte, wie sie von Ungefähr zwei und zwei mit einander voranschritten, und er mit seinem Gefährten auf diese, und die zwei Andern auf eine andere Seite sich wandten, wie diese, da sie keinem bestimmten Wege folgten, in ein Häuschen geriethen, wo einige Diener Gottes wohnten, die jene Geistesarmuth übten, welcher das Reich der Himmel versprochen ist, wie sie da das Leben des Antonius gefunden, wie einer aus ihnen, der zu lesen angefangen, sich davon so sehr ergriffen, und vor Bewunderung dahingerissen gefühlt habe, daß er sich zur Nachahmung des Heiligen sogleich entschlossen. Er war einer von Jenen, die man Sachwalter nannte, und deren Amt darin bestand, Steuern einzusammeln, den Hof mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, und

gewisse besondere Aufträge zu vollziehen, welche entweder der Kaiser, oder der Praefectus praetorio ertheilte. Pontitian fügte noch bei, daß dieser kaiserliche Diener plötzlich, heftige Gewissensbisse fühlend, seines Standes sich schämte, von heiligem Unwillen gegen sich selbst ergriffen, gegen seinen Freund sich wandte und ihm sagte: „Sage mir, ich bitte dich, wohin streben wir doch mit allen unsern Mühen zu gelangen? was suchen wir? aus welcher Ursache dienen wir? kann unsere Hoffnung am Hofe sich ein höheres Ziel erblicken, als daß wir Freunde des Kaisers werden? und was ist da nicht gebrechlich und voll Gefahren? und durch wie viele Gefahren muß man gehen, bis man zu dieser größern Gefahr gelangt? und wie lange wird das noch währen? ein Freund Gottes aber, steh! wenn ich will, werde ich sogleich⁵⁴⁾.“ Unablässig wandte er die Augen auf das Buch, und ward in seinem Innern sehr bewegt über die Wahl, die er zu treffen habe. Indessen ward sein Herz umgewandelt, und riß sich los von der Liebe der Welt; oft noch stieß er tiefe Seufzer aus; endlich aber ergab sich seine Seele den Zusprüchen der Gnade, und er faßte den festen Entschluß, ein besseres Leben zu führen. „Losgerissen habe ich mich nun,“ sprach er dann zu seinen Freunden, „von unserer irdischen Hoffnung, und fest ist mein Entschluß, Gott zu dienen, den ich in dieser Stunde, und zwar an dieser Stelle ausführen will. Hast du den Muth nicht, ein Gleis-

54) Per quot pericula pervenitur ad grandius periculum; et quamdiu istud erit? amicus autem Dei, si voluero, ecce nunc fio. *Conf.*, l. 8, c. 6, p. 151. Nach Silber's Uebersetzung. Kap. 5, 15.

„dies zu thun, so sey mir wenigstens nicht hinderlich.“ Jener antwortete, er wolle sein Genosse eines solchen Lohnes und einer solchen Hoffnung seyn.

Während dieses vorgieng, kam Pontitian und sein Freund, der mit ihm im andern Theile des Gartens lustwandelte, an denselben Ort, und wollten mit ihnen zurückkehren, da der Tag sich neigte. Allein, als sie ihren Entschluß vernahmen, empfahlen sie sich ihrem Gebete, und kehrten mit erdwärts gebeugtem Herzen zu dem Palaste zurück. Jene zwei, welche in dem Häuschen zurückgeblieben waren, hatten Bräute, die, als sie dies vernahmen, ihrem Beispiele folgten, und selbst Gott ihre Jungfrauschaft weiheten.

Pontitians Erzählung machte auf Augustin tiefen Eindruck; er sah wie in einem Spiegel seine Schande und seine Schmach und er schauderte vor sich selbst. Er hatte ehehin Gott um die Gnade der Enthaltbarkeit angefleht, jedoch gleichsam fürchtend, zu bald erhört zu werden. „Ich Unglückseliger, ganz unglücklicher, Jüngling,“ sagte er, „hatte Dich, o Herr, selbst im Beginnen meiner Jugend um Keuschheit angefleht, und gesprochen: Gib mir Keuschheit und Enthaltbarkeit, aber jetzt noch nicht! — denn ich fürchtete, du möchtest mich schnell erhören, schnell mich heilen von der Krankheit der Begierlichkeit, die ich lieber befriedigen, als tilgen wollte⁵⁵⁾.“ Er erröthete und ward betrübt, daß sein Wille so schwach und getheilt gewesen, und Pontitian hatte sich nicht sobald entfernt, als er zu Alypsius folgende Worte sprach: „Was erdul-

55) *Conf.*, l. 8, Kap. 10, 7, p. 151. Nach Silbert, Kap. 6, 17.

„den wir? was ist das? was harrest du? Ungelehrte stehen auf, und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserer herzlosen Gelehrtheit, sieh! wie wir uns wälzen im Fleisch und Blute! schämen wir uns, weil diese vorangiengen, zu folgen, und schämen uns nicht, nicht einmal zu folgen?“ Diese Worte redete er mit einem ganz ungewöhnlichen Tone und mehr als seine Worte, sprachen Stimme, Wange, Augen, und Farbe seinen Gemüthszustand aus. Darauf entfernte er sich in einen Garten, dessen Gebrauch ihm frei stand. Alypius, betroffen durch seine Rede, so wie durch die erschütternde Art des Ausdruckes und die heftige Gemüthsbewegung, worin er ihn erblickte, folgte ihm auf dem Fuße nach, sie setzten sich vom Hause so weit sie konnten. Augustin knirschte im Geiste, ergrimmt im heftigsten Unwillen gegen sich selbst.

Ueber diesen innern Seelenkampf wollen wir ihn selbst sprechen hören. „Hart ward ich gepeinigt, mich selbst heftiger als je anklagend, und in meinen Fesseln mich wälzend und windend, bis sie ganz zerbrächen, die mich nur noch schwach, aber dennoch hielten. Und Du drängtest mich in der Verborgtheit meines Innern mit strenger Erbarmung, und verdoppeltest die Geißel der Furcht und der Scham, damit ich nicht abermal zurücklenkte, und dann das geringe und schwache Band nicht zerreiße, das noch übrig war, und es auf's neue sich befestigte, und noch stärker mich fesselte. Denn ich sprach zu mir selbst in meinem Innern: Sieh! jetzt wird's geschehen, jetzt wird's geschehen! Und mit diesen Worten schon gieng ich den Bund ein. Schon war ich im Begriffe es zu thun, und ich that es nicht. Doch fiel ich auch nicht

„in's Alte zurück, aber nahe daran stand ich, und er-
 „holte mich. Und abermal strengte ich mich an, und bald,
 „bald war ich dort; bald, bald erreichte ich's, und hielt
 „es fest; und — nicht dort war ich, und erreichte es nicht,
 „und hielt es nicht fest, zaudernd dem Tod' abzusterven,
 „und dem Leben zu leben, und mehr vermochte in mir
 „das bößere Angewöhnte, als das bessere Angewöhnte;
 „und je näher der Zeitpunkt heranrückte, wo ich ein an-
 „derer Mensch werden sollte, um so größern Schauder
 „jagte er mir ein; doch jagte er mich nicht zurück, son-
 „dern ließ mich schwanke. Mich hielten Poffen der Poffen,
 „und Eitelkeiten der Eitelkeiten, meine alten Freundinnen
 „zurück, und zupften an dem Kleide meines Fleisches und
 „murmelten: Entlässest du uns? und von diesem Augen-
 „blicke an, sollen wir nicht fürder bei dir seyn in Ewigkeit?
 „und von diesem Augenblicke an, soll dieß und jenes dir
 „nicht erlaubt seyn in Ewigkeit? Und was flüsternten sie mir
 „zu in diesem Dieß und Jenes! Was flüsternten sie mir,
 „mein Gott! Deine Barmherzigkeit wende es ab von der
 „Seele deines Dieners! Welche Schändlichkeiten flüsternten
 „sie mir zu, welche Schandthaten? Und schon hörte ich sie
 „weit weniger als zur Hälfte, die nun nicht mehr so frei
 „widersprechend mir entgegenkamen, sondern wie hinter
 „dem Rücken lispelten, und mich Hinwegeilenden gleichsam
 „verstohlener Weise zupften, daß ich zurückschaute. Gleich-
 „wohl hielten sie mich auf, da ich zögerte, mich von ihnen
 „loszureißen, und sie abzuschütteln, und hinüber zu eilen,
 „wohin ich gerufen ward, da die mächtige Gewohnheit mir
 „zurief: Glaubst du diese entbehren zu können⁵⁶⁾? Doch

56) Putasne sine istis poteris? Conf., l. 8, c. 11.

„schon sprach sie dieß mit ersterbender Stimme; denn es
„erschien von jener Seite, wohin ich mein Antlitz wendete,
„und wo ich durchzugehen erzitterte, die keusche Würde
„der Enthaltbarkeit, heitet und nicht mit Ausgelassenheit
„fröhlich; und mit sittiger Freundlichkeit winkte sie mir,
„daß ich käme und nicht zagte, und breitete, mich aufzuneh-
„men und zu empfangen, die frommen Hände aus, voll
„von Schaaren guter Beispiele. So viele Knaben waren
„dort und Mädchen; so viele aus den Jugendjahren und
„allerlei Alter, und ernste Wittwen und betagte Jungfrauen;
„und nimmermehr unfruchtbar war die Enthaltbarkeit in
„Allen, sondern eine fruchtbare Mutter von Kindern,
„von Freuden nämlich, die sie von dir, ihrem Gespons
„empfangen hatte, und sie lächelte mir mit ermahndem
„Spotte, als ob sie spräche: Vermagst du nicht was
„diese und jene⁵⁷⁾? Vermögen es denn diese
„und jene aus sich selbst, oder vermögen sie es
„nicht vielmehr in Gott, ihrem Herrn? Der
„Herr, ihr Gott, verlieh mich ihnen. Was
„fußest du auf dich und fußest nicht? Wirf
„dich zu ihm, und fürchte nichts; nimmer wird
„er sich hinwegziehen, daß du fallest. In
„Sicherheit wirf dich auf ihn, aufnehmen
„wird er dich und heilen! Und sehr schamroth ward
„ich, da ich das Gemurmel jener Albernheiten noch hörte,
„und noch zögernd weilte. Und abermals sprach jene:
„Verschließe deine Ohren vor jenen deinen
„unreinen Gliedern auf Erden, auf daß sie

57) Tu non poteris quod isti et istae? Conf., c. 11,
p. 155.

„abgetödtet werden. Freuden erzählen sie dir, aber nicht wie das Gesetz des Herrn, deines Gottes.“

Immer stärker und stärker ward der Sturm in seiner Seele bei der Betrachtung seiner Armseligkeiten, deren ganze Häßlichkeit er überschaute; und er fühlte, daß ein gewaltiger Regenguß heißer Thränen seinen Augen entströmte; und da man freier weint, wenn man allein ist, stand er auf von Alypius, der ihn mit großem Staunen ansah. Er entfernte sich soweit von ihm, daß ihm dessen Gegenwart keinen Zwang anthat, dann sich lagernd unter einen Feigenbaum, ließ er den Thränen freien Lauf, die wie ein Strom seinen Augen entstürzten. „Wie lange noch, o Herr,“ rief er aus, „wie lange noch wirst du zürnen? sey nicht einge-
denk unserer vorigen Missethaten!“ Da er indessen fühlte, was ihn noch fest hielt, brach er aus in klägliche Worte, und machte sich selbst diesen Vorwurf. „Wie lange noch? Morgen und Morgen? Warum nicht jetzt? Warum nicht in dieser Stunde, an's Ende meiner Schande?“ Während er so redete, in der bittersten Zerknirschung seines Herzens, und unter heißen Thränen, hörte er vom benachbarten Hause her eine singende Stimme, wie eines Knaben oder Mädchens, die zu wiederholten Malen sprach: Nimm und lies! Nimm und lies⁵⁸⁾. Als bald fieng er an, mit gewandeltem Antlitz in gespanntester Aufmerksamkeit nachzudenken, ob etwa Knaben in irgend einem ihrer Spiele Ähnliches zu singen pflegen: und da er sich durchaus nicht erinnerte, es je gehört zu haben, hielt er die Thränen zurück, und stand auf in dem Gedanken, daß dieß eine

58) Conf. l. 8, c. 12., p. 156.

Wahnung vom Himmel sey. Zugleich erinnerte er sich auch, daß der heil. Antonius sich bei Anhörung einer Stelle des Evangeliums bekehret habe. Er eilte daher schnell an den Ort zurück, wo Alypius noch saß, und wo er die Briefe des heil. Paulus gelassen hatte. Er ergriff und öffnete das Buch, und las stillschweigend jene Worte, auf welche seine Augen zuerst versielen: Nicht in Fressen und Säufen! Nicht in Schlafkammern und Unzucht! nicht in Hader und Reid! sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und thuet nicht, wornach das Fleisch trachtet in seinen Lusten⁵⁹⁾. Weiter wollte er nicht lesen, auch war es nicht nöthig, denn sobald er diesen Vers geendet hatte, goß ein Lichtstrahl Ruhe und Sicherheit in sein Herz und zerstreute alle Finsternisse seiner Zweifel.

Darauf schloß er das Buch, nachdem er jedoch vorerst die Stelle gezeichnet hatte, und sagte mit ruhigem Angesichte, dem Alypius sich zuwendend, was geschehen war. Alypius wollte nun die Stelle sehen, die er auch las, sammt den darauf folgenden Worten: den Schwachen aber im Glauben nehmet auf; dieses deutete er auf sich, und da er ein glückliches und zur Tugend geneigtes Gemüth hatte, trat er ohne Zögern dem von seinem Freunde gefaßten Entschlusse bei.

Sie giengen nun beide zur heil. Monika, und erzählten ihr das Geschehene. Diese Heilige frohlockte in ihrer Freude hoch auf, und pries Gott für seine überaus große Gnade. Sie war ihrem Sohne in Italien nachgefolgt, und kurz nachher in Mailand angekommen, als

59) Röm. XIII., 18.
Leben d. heil. XII Bt.

ihre Sohn die manichäische Irrlehre verlassen, bevor er sich aber auch für die Lehre der katholischen Kirche erklärt hatte. Augustin hatte bis dahin geglaubt, das Leben sey ohne die sinnlichen Freuden nicht zu ertragen ⁶⁰⁾. Als er in die katholische Kirche eingetreten war, und den Entschluß gefaßt hatte, ein tugendhaftes Leben zu führen, gedachte er ~~in~~ den Ehestand zu treten, weil er der Meinung war, nur die eheliche Keuschheit sey ihm möglich. A l y p i u s, der niemals den verderbten Gelüsten des Fleisches sich hingeeben hatte, staunte über diese Neigung seines Freundes. Dieses Staunen aber ward für ihn eine gefährliche Versuchung, von der er jedoch durch die göttliche Barmherzigkeit befreit wurde. M o n i k a hatte ihrem Sohne eine vortheilhafte Verbindung aufersehen, und ihre Wahl war auf ein Mädchen gefallen, welches ihrem Sohne nicht minder gefiel. Allein als der heil. Augustin vollkommen bekehrt war, faßte er den Entschluß, in unbedingter Enthaltbarkeit zu leben, und die Erfahrung lehrte ihn die Wahrheit des Grundsatzes. „Nicht, weil die Dinge schwierig sind, getrauen wir nicht darnach zu streben, sondern sie scheinen uns schwierig, weil wir den Muth nicht haben, sie zu unternehmen ⁶¹⁾. . . . Wer anfängt, hat schon die Hälfte des Werkes vollendet ⁶²⁾.“

Entzückt in heiliger Freude, daß er seiner Fesseln entledigt worden, dankte er in folgenden Worten dem Herrn: „Wie lieblich ward es mir so plötzlich, die Süßigkeit der Poffen zu entbehren, und welche Freuden gewährte es mir, ihnen nun

60) *Conf.*, l. 6, c. 12, p. 129.

61) *Seneca*, *Ep.* 104.

62) *Horat.*, l. 1, ep. 2; *Ovid.*

„entfagen, die ich vorhin zu verlieren gefürchtet hatte!
 „Denn du warfest sie von mir, o wahre und höchste Lieb-
 „lichkeit! Du warfest sie von mir, und statt ihrer kehrtest
 „du ein, lieblicher als alle Wohlust, aber nicht dem Fleische
 „und Blute⁶³⁾; leuchtender als alles Licht, aber innerlicher
 „als alles Verborgene; höher als alle Ehre, aber nur jenen,
 „welche nicht in sich hoch sind. Schon war meine Seele
 „frei von den nagenden Sorgen, Ehre und Güter zu er-
 „langen, und mich zu wälzen, und zu betäuben im Schlamme
 „fleischlicher Lüste, und freudig besprach ich mich mit dir,
 „meiner Klarheit und meinem Reichthume und meinem
 „Heile, dem Herrn meinem Gott.“

Augustin's Beispiel beweist, daß Niemand an sei-
 nem Heile verzweifeln dürfe. Der Sünder, seufzend unter
 der Last einer noch so mächtig tyrannisirenden Gewohnheit,
 darf nicht muthlos werden; er muß zwar dem Verderbnisse
 der Natur widerstehen, allein dieser Kampf wandelt sich
 am Ende um in eine selige Freiheit, und eine unaussprech-
 liche Wonne. Der wahre Christ wacht sorgsam über sich
 selbst, um keine lasterhafte Gewohnheit anzunehmen; er
 weiß, daß der kleinste Funke einen großen Brand erwecken
 kann, und daß eine Leidenschaft, deren erstem Sturme
 man sich hingeeben hat, gewöhnlich damit endigt, daß sie
 über das Herz die grausamste Macht übt.

Augustin belehrte sich im August oder September
 des Jahres 386, im zwei und dreißigsten Jahre seines

63) Quam suave mihi subito factum est carere suavita-
 tibus nugarum, et quas amittere metus fuerat, jam
 amittere gaudium erat! . . . Ejiciebas eas et intrabas
 pro eis, omni voluptate dulcior . . . Conf., l. 9, c. 1.

Alters. Er entschloß sich nun, sein Lehramt niederzulegen: aber nicht auf einmal, und mit Aufsehen wollte er diesen Entschluß ansführen; sondern verschob es bis zu den bevorstehenden Ferien, die ihm in einigen Wochen willkommene Gelegenheit dazu gaben. Er zog sich auf ein Landhaus bei Mailand zurück, mit seinem Freunde Verecundus, welcher Lehrer der Grammatik in dieser Stadt war, der auch kurze Zeit nachher dem Heidenthume entsagte, und die Taufe empfing. An diesen einsamen Ort zogen mit Augustin die heil. Monika, seine Mutter, Navigius, sein Bruder, Adeodat, sein Sohn, Aypius, sein Herzensfreund, Trigetius und Licentius, seine Schüler, auch Castidianus und Rusticus, seine Vetter. Dort beschäftigte er sich einzig mit dem Gebete und dem Studium; so daß Eines das Andere haltbar und angenehm machte. Sein Studium selbst war eine Art Gebet, so ununterbrochen hoben sich in seinem Herzen die Gefühle der Frömmigkeit. Um vollkommen seine Leidenschaften zu besiegen, seine Seele von den irdischen Dingen loszutrennen, und ein neues Geschöpf in Jesu Christo zu werden, übte er die Strenge der Buße, wachte über sein Herz und über seine Sinne mit aller Aufmerksamkeit und betete unermüdet mit glühender Seele. Bitterlich weinte er über seine Armseligkeiten und beschwor den Herrn, ihm seine wohlthätige Hand zu reichen, und seine Wunden zu heilen. „O mein Gott!“ rief er aus, „meine ganze Hoffnung ruhet einzig auf deiner überaus großen Barmherzigkeit, gib, was du befehlst, und befehle, was du willst. Du gebietest uns Enthaltbarkeit, und da ich wußte, spricht ein Weiser, daß Niemand enthaltbar seyn kann, es sey denn, Gott verleihe es, so war dieß schon Weisheit, zu wissen

gegen jene Liebe des eiteln Ruhmes zu verwahren, welche zuweilen selbst die Bestrebungen beschleicht, wodurch man sie zu vermeiden sich bemühet; er suchte unablässig seine Zunge, seine Augen, seine Ohren, alle seine Sinne und vor Allem den Geschmacksinn in den engsten Schranken der Pflicht zu halten. „Ich höre die Stimme meines Gottes,“ spricht er, „der mir befiehlt, laßt eure Herzen nicht beschwert werden in Fraß und Böllerei ⁶⁷⁾.

„Böllerei ist fern von mir ⁶⁸⁾, und deine Erbarmung lasse sie mir nicht nahen. Aber übermäßige Eßlust überschießt zuweilen deinen Diener ⁶⁹⁾; deine Erbarmung

67) Luk. Kap. XXI. 34.

68) *Conf.*, l. 10, c. 31, p. 187.

69) Andilly und Cousin, *Journal des savans*, behaupten, daß das Uebermaß, wovon hier die Rede sey, Jenen gelte, welche bloß des Vergnügens wegen essen und nicht aus Nothwendigkeit und zur Erhaltung der Gesundheit, was der heil. Augustin oft verdammt. Die mit dem Essen verbundene Lust ist nicht an sich selbst lasterhaft, und kann durch den Beweggrund geheiligt werden; allein sie wird eine Sünde, wenn man sie ihrer selbst wegen sucht, und nicht zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes. Der heil. Augustin beklagt sich, Kap. 31, über die Fallstricke, welche uns diese Lust legt, die oft dem Beweggrunde der Pflicht vorangeht. Man würde mit Unrecht unter dem Worte *Crapula*, welches in der Stelle, die wir erörtern, vorkommt, etwas Anderes verstehen, als ein kleines Uebermaß, welches die Schranken des unbedingt Nothwendigen übertritt; ein Uebermaß, dessen sich der heil. Büsser, seiner großen Mäßigkeit ungeachtet, zuweilen schuldig zu machen fürchtete. Mit einem Wort, der heil. Augustin spielt hier auf die Stelle des heil. Lukas, Kap. XXI. 34, an, wo das Wort *Crapula* steht. Er gibt ihm daher dieselbe Bedeutung, wie nach den Schriftauslegern der Evangelist.

„entferne sie von mir Ein Krieger aus dem himmlischen Heere sagt: Alles kann ich in Dem, der mich kräftiget ⁷⁰⁾. Einen Andern hörte ich bitten: Nimm hinweg von mir die Begierlichkeiten meines Bauches ⁷¹⁾. . . . Und wer ist der, o Herr! der nicht zuweilen ein Weniges über die Gränzen der Nothwendigkeit hinausgerissen wird? Wer er auch sey, groß ist er, und er preise deinen Namen; ich aber bin es nicht, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Er verlor niemals aus den Augen die Lehre des Evangeliums und des heil. Paulus, welche der heil. Johannes Climakus, der heil. Isidor ⁷²⁾ und andere Leh-

Petit, in einer zu Utrecht gedruckten Abhandlung, und Bayle, haben behauptet, daß *Crapula* bedeute ein Uebermaß im Weintrinken; allein diese sonderbare Meinung findet man widerlegt in den vortrefflichen Anmerkungen, welche Martin, Benedictiner der Congregation von St. Maurus, seiner französischen Uebersetzung der Bekenntnisse des heiligen Augustin beigefügt hat.

Dieser Schriftsteller bemerkt unter Andern, daß die damaligen Mönche (und der heil. Augustin war dieß dem Wein nicht ungemischt tranken; daß das Leben des heil. Lehrers besonders streng war, daß der heil. Casarius *serm.* 294., *in App.*, der heil. Basilius und die andern Väter, den heil. Augustin nicht ausgenommen, jene einer Todsünde schuldig halten, die aus Gewohnheit im Uebermaß Wein trinken, selbst wenn sie es ohne Gefahr des Vernunftverlustes thun. „Man lobt diese Art Menschen,“ sagt der heil. Augustin, *serm.* 135, n. 6, p. 730, tom. V., „als wackere Leute; sie sind aber desto lasterhafter, je unüberwindlicher beim Becher. *Viri fortis accipit nomen; tanto nequior, quanto sub poculo invictior.*“

70) Philip. IV.

71) Eccli. XXIII.

72) *De summo Bono*, l. 2, c. 44.

rer des geistigen Lebens so tief einschärfen, daß man nämlich alle fleischlichen Gelüste aufheben und die Seele zur Aufnahme der himmlischen Lieblichkeiten durch die Uebungen der Enthaltbarkeit und Mäßigkeit vorbereiten müsse. „Wie eine in mehrere Kanäle getheilte Quelle,“ sagt der heil. Basilius ⁷³⁾, „sich über die ganze Oberfläche eines Gartens ergießt, und alle Rasenbeete mit Grün bedeckt; eben so bringt übermäßige Eglust, wenn sie sich in die Adern des Herzens ergießt, eine Menge böser Begierden hervor, und gestaltet die Seele um in einen finstern Schlupfwinkel reißender Thiere.“

Augustin hatte in der Welt die Gewohnheit zu schwören angenommen. Nach seiner Bekehrung ermahnte er die Andern, sich vor diesem schrecklichen Laster zu hüten, und er suchte sie davon abzuführen durch sein eigenes Beispiel, indem er ihnen erzählte, auf welche Weise er sich darin gebessert habe. „Wir waren,“ sagte er, „ehemal auch in dieser niedrigen und lasterhaften Gewohnheit verstrickt, da wir aber anfiengen, Gott zu dienen, und die ganze Häßlichkeit des Schwörens einsahen, wurden wir von großer Furcht befallen, und diese Furcht diente uns zum Zaume. . . . Vergebens saget ihr, die Gewohnheit reiße euch dahin: wachet über euch selbst und ihr werdet euch bessern. Je mehr sie eingewurzelt ist, desto mehr muß man darauf Acht haben. Die Zunge ist ein sehr bewegliches Glied; seyd daher aufmerksam, ihrer Beweglichkeit Einhalt zu thun. . . . Wenn ihr sie heute bezähmet, wird es euch leichter seyn sie morgen zu bezähmen. Ich rede aus Erfahrung. Wenn

73) *Serm. de abdic. rerum*, tom. II, p. 324, edit. Ben.

„morgen euer Sieg auch nicht vollkommen ist, so werdet
 „ihr doch wenigstens durch eure gestrige Bemühung die
 „Leichtigkeit zu siegen erworben haben. Das Laster
 „stirbt in drei Tagen ⁷⁴⁾. Wir werden uns erfreuen über
 „den großen Gewinn, den wir ziehen werden, und über
 „den Vortheil, von einem solchen Uebel befreit zu seyn . . .
 „Ich weiß,“ sagt er anderswo ⁷⁵⁾, „daß es schwer hält, eine
 „Gewohnheit abzulegen; ich habe es selbst empfunden;
 „allein durch die Furcht Gottes haben wir die Gewohn-
 „heit zu schwören besiegt. Wann ich sein Gesetz las,
 „ward ich von Schrecken ergriffen, ich kämpfte gegen meine
 „Gewohnheit, rief den Herrn an, auf den ich mein
 „Vertrauen setzte, und er gewährte mir seinen Beistand,
 „auf daß ich nicht mehr schwur, jetzt scheint mir nichts
 „leichter, als nicht zu schwören.“

Nach dem Morgengebete pflegte Augustin mit sei-
 nen Freunden einen Spaziergang zu machen, wobei sie
 sich über ernsthafte Gegenstände unterhielten, die er dann
 zum Nutzen seiner Schüler niederschrieb. Monika,
 welche für das innere Hauswesen sorgte, wohnte eben-
 falls bei, und gab oft Beweise von ihrer schönen und
 gründlichen Geistesbildung. Der Zweck, den der heil.
 Augustin dabei im Auge hatte, war, seine Freunde
 zu gewöhnen, sich bei allen ihren Studien nach und
 nach von dem Sinnlichen zu dem Uebersinnlichen zu er-
 heben. Mit besonderer Sorgfalt suchte er sie sich selbst
 absterben zu lehren. Es stehe hier ein Beispiel: Trige:

74) *Triduo moritur pestis.* Serm. 180 (olim. 25), de
 verbis Apost., tom. V, p. 864.

75) Serm. 307, tom. V, p. 1245.

tius hatte in der Unterredung Etwas behauptet, das ihm keine Ehre machte, und er begehrte, daß es nicht geschrieben würde. Licentius, sein Gegner, wollte aber, daß man es zu Papier bringe, damit es als Beweis seines errungenen Sieges diene. Augustin konnte beim Anblick ihrer Eitelkeit seine Thränen nicht zurückhalten, gab Beiden Berweise, und flehte zu Gott, daß er den Stolz ihrer Herzen heile. Trigetius und Licentius, beschämt über ihren Fehler, verlangten, daß ihre ganze Unterredung niedergeschrieben bliebe, auf daß Beider Unrecht bekannt würde ⁷⁶).

Die Gierde nach Reichthümern und Ehren war gänzlich aus Augustin's Herzen verschwunden. Er fühlte sich nicht einmal versucht von der Begierde nach einer Speise, die er sich untersagt hatte. Unter andern Entschlüssen hatte er sich auch vorgenommen, die Gesellschaft der Frauen zu fliehen. Indessen empfand er zuweilen noch die Versuchungen jenes schändlichen Lasters, dessen Sklave er so lange Zeit gewesen; sobald er sie aber wahrnahm, ward er von großer Beschämung durchdrungen; vergoß einen Strom von Thränen, und warf sich in die Arme Dessen, der ihn heilen konnte ⁷⁷). In der Enthalttsamkeit, in den Uebungen der Buße und des Gebetes befreite ihn Gott durch seine Gnade von dem Stolze des Geistes und der Eitelkeit seiner Gedanken, und ließ ihn immer mehr und mehr die Größe seines Elends, und die Tiefe seiner Wunden, obgleich dieselben geheilt waren, empfinden. Die Psalmen David's las er mit besonderer Andacht, jedes Wort dieser göttlichen Gesänge war wie ein Blitzstrahl, der

76) Aug., l. 1. de Ord., c. 10., tom. I, p. 326.

77) Conf., l. 9, c. 4, p. 160.

seine Seele durchdrang, und sie mit Kraft, Süßigkeit und Trost erfüllte. Aus besonderer Liebe zu Gott hätte er damals gewünscht, die Stimme des königlichen Propheten zu allen Menschen zu reden, um sie von ihrem Stolze zu heilen. Vor Allem betete er mit Wonnen den vierten Psalm, von dem er in seinen Bekenntnissen eine höchst fromme Umschreibung gegeben hat. Unaufhörlich beweinte er die Blindheit und das Unglück der Manichäer, welche die, von dem heiligen Geist eingegebenen, Lobgesänge verachteten. Was mochte er aber wohl von Jenen halten welche diese Laute der Frömmigkeit, wie er die Psalmen nennt, kalt nachlallen, ohne an Gott zu denken, deren Mund nicht selten mit dem Herzen im Widerspruche steht, und die voll des Dünkels und der Hoffart sind, während sie Gott ihren Schmerz und ihre Demuth bethauern! Diese Unglücklichen ziehen auf sich die gegen die Kinder der Eitelkeit und Berruchtheit ausgesprochenen Flüche herab; statt Gott zu ehren, verhöhnen sie ihn, weil ihre Gebete nicht aus dem Herzen kommen. Augustin, von Liebe zu Gott entflammt, und mit zerknirschem Herzen vor dem Allerheiligsten wandelnd, fand in jedem Worte der Psalmen ein neues Licht, und eine unbeschreibliche Süße; ähnlich dem Psalmisten ward er gleichsam von Schmerz verzehrt beim Anblicke der Feinde der Wahrheit, und wünschte nichts sehnlicher, als daß sie auf den Weg der Wahrheit zurückkehrten.

Um eben diese Zeit ward er von so heftigen Zahnschmerzen befallen, daß er nicht mehr zu reden vermochte. Er schrieb daher auf eine Wachstafel, daß doch seine Freunde zu Gott um die Genesung seines Leibes und seiner Seele flehen möchten. Dann kniete er selbst mit ihnen nieder; und

kaum hatten sie das Gebet angefangen, als er plötzlich von seinem Uebel befreit wurde. Die außerordentliche Gnaden-erweisung Gottes stimmte ihn zum lebhaftesten Danke: er hoffte nun mehr als jemals, daß Gott, der allein aus dem Abgrunde des Elendes befreien kann, ihn auch von seinen Sünden im Sakramente der Taufe, das er bald empfangen sollte, reinigen würde ⁷⁸⁾.

Im Anfange der Fasten des Jahres 387 gieng er nach Mailand, um sich unter die Zahl der Ansuchenden (Competentes), das heißt, unter Diejenigen, die sich zur Wiedergeburt vorbereiteten, aufnehmen zu lassen. Er stand hierbei dem Alypius nicht nach, der, wie er berichtet, mit außerordentlichem Eifer den gebräuchlichen Uebungen oblag, und durch verschiedene Kasteiungen seinen Leib züchtigte. ⁷⁹⁾ Am 28. April, am Vorabende der Ostern desselben Jahres, wurde er von dem heil. Ambrosius getauft, und mit ihm Alypius, und sein Adeodat, der damals ungefähr fünfzehn Jahre alt war. Er hatte nicht so bald die Taufe empfangen, als er sich von aller Unruhe, hinsichtlich seines verflossenen Lebens, befreit fühlte. Die Betrachtung der Rathschlüsse Gottes für das Heil der Menschen erfüllte ihn mit Bewunderung und Freude. Die Gesänge der Kirche rührten ihn oft bis zu Thränen ⁸⁰⁾; und in diesen Augenblicken brachte der heil. Geist zuweilen außerordentliche Wirkungen in ihm hervor ⁸¹⁾.

Kurz nach der Entdeckung der Reliquien der heil.

78) *Conf.*, l. 9, c. 4, p. 161.

79) *Ibid.*, c. 6, p. 162.

80) *Ibid.*, l. 9, c. 6 et 7; l. 10, c. 33.

81) *Ibid.*, l. 19, c. 40.

Gervasius und Protasius, wo er Zeuge etlicher wunderbaren Heilungen war⁸²⁾, faßte er den Entschluß nach Afrika zurückzukehren, um sich gänzlich dem Dienste Gottes in der Einsamkeit zu widmen. Bevor er jedoch Italien verließ, wollte er noch eine Reise nach Rom machen, wo er mit seiner Mutter und mehreren seiner Freunde vom April bis zum September verweilte. Von da begab er sich nach Ostia, in der Absicht, nach Afrika sich einzuschiffen; allein seine Reise ward gehindert durch den Tod seiner Mutter, welche vor dem 13. November 387 erfolgte. Er kehrte daher wieder nach Rom zurück, und blieb daselbst bis zum folgenden Jahre, während welcher Zeit er mehrere Werke anfieng, die er nachher in seinem Vaterlande vollendete.

Zu Karthago langte er nicht eher an, als gegen den Monat September des Jahres 388, und wohnte einige Zeit daselbst bei einem durch seine Redlichkeit besonders ausgezeichneten Anwalt, Namens Innocentius. Dieser litt an sehr bössartigen Fisteln, wovon ihn mehrere schmerzhafteste Behandlungen der Wundärzte nicht hatten befreien können, und eben sollte eine neue sehr gefährvolle vorgenommen werden. Innocentius flehte inständig zu Gott um die Befreiung von dieser Gefahr. Saturnin, Bischof von Uzala, Aurelius, der in der Folge auf den bischöflichen Stuhl von Karthago erhoben worden, und mehrere andere Geistliche, die ihn öfters besuchten, und eben damals zugegen waren, knieten mit ihm nieder. Augustin, der zu der Gesellschaft gehörte, erzählt, daß, als die Wundärzte des folgenden Morgens kamen, der

82) *Ibid.*, l. 9. c. 7, p. 162.

jenige, welcher die Behandlung vornehmen sollte, den Verband abnahm, die Wunde vollkommen geheilt, und schon fest vernarbt gefunden habe.

Der Aufenthalt des Heiligen zu Karthago war von kurzer Dauer. Er zog sich auf ein Landgütchen zurück, welches er bei Tagaste hatte, und lebte da mit einigen Freunden. Drei Jahre brachte er auf diesem Gute zu, in gänzlicher Kostrennung von allem Irdischen, in der Uebung des Gebetes, der Fasten und sonstiger Bußwerke, Tag und Nacht der Betrachtung des Gesetzes Gottes obliegend, und die Andern durch seine Worte und Werke belehrend⁸³⁾. Sein väterliches Erbe schenkte er der Kirche von Tagaste, mit der einzigen Bedingung, daß ihm der Bischof jährlich soviel verabreichte, als zu seinem und seines Sohnes Unterhalte in dem angetretenen Stande nothwendig sey. Diese neuen Ordensbrüder hatten kein persönliches Eigenthum, und das Haus sorgte für die Bedürfnisse eines Jeden. Augustin besaß gar nichts Eigenthümliches, indem er sogar das Haus, welches er bewohnte, verkauft hatte. Daher leitet der Orden der Augustiner Einsiedler seinen Ursprung⁸⁴⁾.

83) *Possid.*, c. 3 et 5.

84) Einige Schriftsteller führen ihn hinauf bis zur Zeit, wo der heil. Augustin die Taufe empfing. Sieh *Berti, de Rebus gestis S. Aug.*, c. 13, 23, 24, 25, 26, 27, 28. Dieses Werk wurde zu Benedig 1756 in 4, gedruckt.

Der Orden, von dem wir hier reden, breitete sich in Afrika aus, und bestand da bis zum Einfalle der Vandalen. In der Folge sah man ihn wieder in Europa in mehreren Genossenschaften aufleben, die alle 1254, von dem Pabste Alexander IV. in einen einzigen Orden vereinigt wurden. Die Sagen-

Als der heil. Augustin zum Priester geweiht war, zog er sich nach Hippon zurück, und mehrere seiner Ordens-

gen, welche man heut zu Tage darin befolgt, wurden 1287 verfaßt.

Der Orden der Augustiner zählte, ohne die Unbeschueten, vor der französischen Revolution 42 Provinzen. Diese Barfüßermönche üben sehr strenge Bußwerke, und leben in einer beständigen Geistesammlung. — Die Verbesserung, welcher sie folgen, wurde 1532 von dem Vater Thomas von Jesus eingeführt. Dieser Ordensmann, geboren zu Lissabon, war ein großer Diener Gottes. Er ist der Verfasser des herrlichen Werkes: die Leiden Jesu Christi, welches er verfaßte, während er in dem Königreich Maroco im Gefängnisse saß. Er hatte nämlich den König Sebastian bei seinem Feldzuge in die Barbarei begleitet, und da dieser gute Fürst 1578 mit der Blüthe des portugiesischen Adels, in dem fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, im Kampfe gegen Abdemelec, König von Fez und Maroco, umkam, wurde er gefangen, und an einen Morabut oder muhamedanischen Mönch verkauft, der, als er ihn nicht durch gelinde Mittel zur Abschwörung des Christenthums bewegen konnte, Gefängniß und andere Qualen anwandte. Endlich wurde er aus den Händen dieses grausamen Herrn durch den Gesandten des Königs Heinrich, seines Beschützers, befreit. Das Geld aber, welches ihm die Gräfin Linarez, seine Schwester, und die Könige Heinrich und Philipp II. zu seinem Gebrauche schickten, verwandte er zur Lösung anderer Slaven. Und anstatt sich seiner Freiheit zu bedienen, blieb er mit 2000 Christen von verschiedenen Nationen im Gefängnisse, um dieselben in allen ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen zu unterstützen. Er führte auch mehrere Abtrünnige von Stände zum Glauben zurück, und ermahnte sie, großmüthig den Märtyrertod zu erdulden. Er starb den 17. April 1582, nachdem er die Jahre seiner Gefangenschaft durch die Uebung der heldenmüthigsten Tugenden geheiligt hatte. Die

genossen folgten ihm dahin nach. In dieser Stadt stiftete er, mit Hülfe des Bischofs Valerius, eine neue Ge-

Verbesserung, die er in seinem Orden einführte, hatte große Widersprüche von Seiten seiner eigenen Brüder zu bestehen; dessen ungeachtet wurde sie angenommen, und gewann nach seinem seligen Tode immer mehr Festigkeit. Sieh *Allaume Helnot*, und die letzte Ausgabe von *Morery*. Die Einsiedler oder verbesserten Augustiner hatten fünf Provinzen in Spanien, und drei in Italien und Frankreich. Ihre Lebensart ist viel strenger als die der andern Augustiner; sie standen unter der Leitung zweier Generalvikare. Im Jahre 1567 verleihte *Papst Pius V.* die Augustiner dem Bettelorden ein.

Ohne Zweifel führte der heil. Augustin in seinem Kloster die Handarbeit ein, weil er um das Jahr 400 sein Buch von der Arbeit der Mönche schrieb. Sein Zweck war zu beweisen, daß die Arbeit eigen Theil der Buße ausmache; wozu man sich durch den Eintritt in den Klosterstand verpflichtete. Indesß gestattete er auch nützliche Studien, und geistliche Berrichtungen statt der Handarbeit, Jenen nämlich, welche Fähigkeiten dazu hatten, oder zum Dienste des Altars berufen wurden. Man sieht auch wirklich, daß er, so wie mehrere seiner Mitbrüder, studierte, als er in seiner ersten Genossenschaft lebte, da er noch nicht zur bischöflichen Würde erhoben war, oder bevor er die regulirten Chorherren stiftete, welche sich einzig den Berrichtungen des geistlichen Amtes widmeten.

Die regulirten Chorherren und Chorfrauen des heiligen Augustin's hatten hundert und fünfzehn Häuser in England, ehe die Klöster daselbst aufgehoben wurden; und die Augustiner hatten in diesem Reiche zwei und dreißig. Sieh *Tanner, Notit. Mon. Praef.*

Als der heil. Augustin zur bischöflichen Würde gelangt war, bildete er aus seiner Geistlichkeit eine klösterliche Genossenschaft. Alle vertheilten unter die Armen, was sie be-

nossenschaft. Der heil. Paulin grüßte in einem Briefe, den er 394 an den heil. Augustin schrieb, deren Glieder. Aus diesem Kloster gieng eine große Zahl Bischöfe hervor, die durch ihre Kenntnisse, und die Heiligkeit ihres Lebens, die Zierde der afrikanischen Kirche waren; dazu gehören unter Andern Alypius von Tagaste, Evodius von Uzala, Possidius von Calama, Profuturus und Fortunatus von Cirta, Severus von Milevis, Urban von Sicca, Bonifacius und Peregrinus.

Der Heilige stiftete auch in der Folge ein Frauenkloster, und übergab dessen Leitung seiner Schwester, die als Wittwe der Welt entsagte. Nach dem Tode dieser ersten Abtissin wurde Felicitas, die Bejahrteste in der Genossenschaft, durch die Mehrzahl zur Nachfolgerin bestimmt; da aber die Uebrigen eine andere Oberin wollten, erhob sich unter ihnen eine Spaltung; allein Augustin unterdrückte sie

saßen, oder gaben es zu gemeinschaftlichem Gebrauche; und der Probst, den man alle Jahre erwählte, gab Jedem, was er nothwendig hatte. Die Vermächtnisse, die man seiner Kirche zum Nachtheile der Kinder, oder der Erben geben wollte, lehnte der Heilige ab. Nicht minder ermahnte er auch die Gläubigen, Jesus wie eines ihrer Kinder anzusehen, und ihm einen Theil ihrer Güter in der Person der Armen zu opfern. Wenn Einer der Genossenschaft seinem Stande entsagte, wurde er angesehen als ein Gelübdebrüchiger, und gestraft wie ein Glaubensverläugner. Vergl. die zwei Reden des heil. Augustin über das Leben und die Sitten der Geistlichen, tom. V. Es sind die Reden 355 und 356. Sieh auch Possidius.

Ueber die regulirten Chorherren des heil. Augustinus, welche einen von den Einsiedlern eben dieses Namens ganz verschiedenen Orden bildeten, kann man nachsehen, *Gallia Chr. nova*, tom. VII. p. 778, 787, 790.

Leben d. Heil. XII. Bd.

in ihrem Entstehen, durch zwei Briefe, die er an Felicitas, an Rusticus, Beichtvater des Klosters, und an die gesammte Gemeinde erließ⁸⁵⁾. In dem Ersten ermahnt er die Schwestern nachdrücklich zur Einigkeit, zur Regelmäßigkeit; zur Uebung des öffentlichen Gebetes, zum Fasten, zur Armuth, und empfiehlt ihnen einen bereitwilligen Gehorsam gegen die Aebtissin und den Priester. Der Zweite enthält eine Sammlung Klosterregeln, welche auch von den Religiösen angenommen wurde, die den heil. Augustin als den Stifter ihres Ordens ansehen, als da sind, die Einsiedler und regulirten Chorherren seines Namens. Die Einen und die Andern haben indeß doch einige besondere Satzungen beigefügt⁸⁶⁾.

Der heil. Stifter dringt in seinen Regeln besonders auf die Armuth, den Gehorsam und die Eingezogenheit. Er verbietet seinen Ordensgenossen, wenn sie auch desselben Geschlechtes sind, einander starr anzuschauen, weil diese Blicke eine Art Unsittsamkeit und Unverschämtheit anzeigen; er will diesen Fehler streng geahndet wissen, indeß sollen doch die Schuldigen, welche sich selbst darüber anklagen, mit mehr Milde behandelt werden. Die Demuth empfiehlt er sehr dringend. „Die Hoffart,“ sagt er, „sucht sich in „unsere guten Werke einzumischen, um uns das Verdienst „zu rauben. Und was wird es uns wohl nutzen, wenn

85) *Ep.* 210, 211.

86) Diese Regeln wurden auch von andern Religiösen kurze Zeit nach dem Tode des heil. Augustin's angenommen, wie man aus der Regel von Larnate, und aus jener des heil. Casarius ersieht, in welchen beiden sie enthalten ist, wie auch aus einer mehr als tausend Jahre alten Handschrift von Corbie.

„wir unsere Güter unter die Armen vertheilen, und selbst arm werden, wenn unsere Seele durch die Verachtung der Reichthümer nur stolzer würde, als sie bei deren Besitze war.“

Während Augustin so von der Welt abgesondert lebte, verlor er seinen Sohn Adeodat, einen Jüngling, der zu den schönsten Hoffnungen berechnete. Den einzigen Trost über dessen Tod gewährte ihm die Hoffnung, daß er dadurch zu einem bessern Leben hinüber geführt worden, und dieß zwar in der Zeit, wo er in glühendem Eifer dem Herrn das Opfer seiner selbst dargebracht hatte.

Mit dem Gebete verband unser Heiliger das Studium der heil. Schrift. In seiner Jugend, wo er kein lateinisch geschriebenes Buch ansehen mochte, worin er nicht die Zierlichkeit eines Cicero fand, hielt er die Schreibart der heiligen Schrift für niedrig. Allein, da er einmal angefangen hatte, dieselbe fleißig zu lesen, änderte er seine Ansicht, und kam von seiner Meinung zurück. Er erkennt in seinen Büchern von der christlichen Lehre, daß ein tieferer Sinn in den Propheten und in dem heil. Paulus liege, als in den erhabensten Rednern des Alterthums, daß der Apostel eine unendlich stärkere Ueberredungsgabe besitze, als Jene, und daß der Strom seiner Beredsamkeit die Leser, welche nur im mindesten aufmerksam sind, dahin reißt. Er bemerkt, daß zwischen dem heil. Paulus und den berühmtesten Rednern der große Unterschied obwalte, daß diese nach gesuchtem Schmucke haschen, da die Weisheit des Apostels ihn niemals suchte, sondern er sich ihm selbst darbierte, und ganz natürlich seiner Weisheit folgte. Wenn er es verschmäht, von der Redekunst Gebrauch zu machen und erklärt, daß seine Predigt nicht in künstlichen

Worten menschlicher Beredsamkeit bestehe⁸⁷⁾, thut er es mit einer edeln Einfalt, in der man aber etwas unendlich Erhabeneres findet, als in dem kühnsten Aufschwunge der menschlichen Geisteskraft⁸⁸⁾.

Er lebte gegen drei Jahre zurückgezogen in der Nähe von Tagaste, als einer der kaiserlichen Geschäftsträger zu Hippon, einer unfern seines einsamen Wohnorts gelegenen Meerstadt, ihn um einen Besuch bat, weil er sich mit ihm über seinen Seelenzustand zu besprechen wünschte. Augustin konnte ihm nicht leicht diese Bitte abschlagen, da es ein angesehenener und wegen seiner Rechtschaffenheit sehr geschätzter Mann war. Er hatte es immer auf das sorgfältigste vermieden, in jene Städte zu gehen, deren bischöfliche

87) 1. Kor. XI., 4.

88) Obgleich die gottbegeisterten Schriftsteller unnachahmlich sind in der edeln Einfachheit, in dem Nachdruck, in der Kraft, und in ihrem erhabenen Style, so redeten sie doch die Sprache des Jahrhunderts und des Landes, in dem sie lebten; der heil. Augustin bemerkt, daß man umsonst in ihren Schriften die Reinheit des Ausdruckes und jene von den Alten so hoch gepriesene attische Mundart suchen würde. Man muß hierüber urtheilen nicht nach einigen abgerissenen Stellen, wie Blackwall gethan hat, sondern nach dem Ganzen.

Nach einigen neuern Geschichtschreibern hat sich der heil. Augustin drei Dinge gewünscht, die ihm würden großes Vergnügen gewährt haben; das Erste, wenn er das alte Rom in seiner Herrlichkeit gesehen; das Zweite, wenn er den Cicero auf der Rednerbühne sprechen gehört; das Dritte, wenn er den heil. Paulus die göttlichen Wahrheiten mit jenem Feuereifer, mit jener Kraft, jener Erhabenheit der Rede, und jenem ganz göttlichen Feuer, wodurch er besonders hervorglänzte, verkündigen gehört hätte. Romam triumphantem, Tullium perorantem et Paulum praedicantem.

Stühle erledigt waren, aus Furcht, man möchte ihn zum Oberhirten erwählen. Hier schien es aber, daß er ganz unbesorgt seyn könne, weil ein Bischof zu Hippon war. Er trat daher ohne die mindeste Besorgniß die Reise an. Es fügte sich indessen anders durch eine Rede, welche Valerius, Bischof von Hippon an das Volk gehalten hatte, über die Nothwendigkeit, einen Priester zu wählen, der ihm bei seinen Amtsverrichtungen Hülfe leisten konnte.

Als Augustin eines Tages in die Kirche trat, ergriffen ihn die Gläubigen, und stellten ihn dem Valerius vor, mit der einmüthigen und lauten Bitte, daß er ihm die Hände auslegen sollte. Der Heilige vergoß häufige Thränen in dem Bewußtseyn der Gefahr, die mit den priesterlichen Amtsverrichtungen verbunden ist; allein er mußte zuletzt dem Begehren des Volkes nachgeben, und empfing um das Jahr 390 die Priesterweihe. Die Unordnungen seiner Jugend würden ihn, wosern sie nicht dem Empfange der heil. Taufe vorhergegangen wären, der heil. Weihen unfähig gemacht haben: seit seiner Bekehrung aber war er ein ganz neuer Mensch geworden, und zeichnete sich damals mehr noch durch seine Frömmigkeit als seine Kenntnisse aus.

Als er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, ließ er durch seine Freunde den Valerius um die Erlaubniß bitten, noch einige Zeit für sich allein leben, und in stiller Zurückgezogenheit sich zu den priesterlichen Amtsverrichtungen vorbereiten zu dürfen. Eben diese Bitte sprach er dann auch selbst in einem schönen Briefe an den Bischof aus, in dem er verdeckter Weise die Kühnheit und Vermessenheit Derjenigen tadelte, welche es wagen, sich in das heil. Amt einzudrängen. „Nichts ist,“ sagt er, „nach dem Begriffe der Welt angenehmer, als das Amt eines

„Bischofs, Priesters oder Diakons, wenn man dasselbe ohne Eifer und im Alltagsgange verwaltet; vor Gott aber ist nichts in sich unseliger, sündhafter und ungerechter. Auf einer Seite gibt es nichts im Leben, wo mehr Schwierigkeiten, mehr Arbeit und mehr Gefahren aufstoßen; es gibt aber auch nichts, das so sehr Gott gefalle, wenn man auf die rechte Weise dieses Amt verwaltet.“ Er bekennt, daß, obgleich er vorhin schon von dieser Wahrheit überzeugt gewesen, sie ihn doch viel mehr ergriffen habe, als da er sie noch aus der Ferne betrachtete; er befürchtet, Gott möchte seine Erhebung zum Priesterthume zugelassen haben, um ihn wegen seiner vorherigen Sünden zu bestrafen ⁸⁹⁾. „Valerius, mein Vater,“ fährt er fort, „du willst also, daß ich zu Grunde gehe? Wo ist deine Liebe? Liebst du mich? Liebst du deine Kirche? Allein ich bin gewiß, daß du mich liebst und auch deine Kirche. . . . Es fehlt noch Vieles an meiner Pflichterfüllung, und ich kann es mir selbst nicht geben; allein man erlangt es, nach der Weisung unsers Heilandes, durch Bitten, Suchen, Anklopfen, das heißt, durch das Gebet, durch das Lesen und durch die Thränen.“ Es scheint, daß Valerius wirklich auch auf sein Begehren Rücksicht genommen, und ihn erst am folgenden Osterfeste zum Dienste seiner Kirche verwendet habe; wenigstens hielt er in dieser Zeit seine erste Predigt.

Valerius, der griechischer Herkunft war, konnte sich nur mit vieler Mühe in der lateinischen Sprache ausdrücken; deshalb übertrug er auch dem heil. Augustin in

89) *Pondere peccatorum meorum. . . . Jubes ut peream, Pater Valeri? ubi est charitas tua? Ep. 21 (olim 14), tom. II., p. 26.*

seiner Gegenwart zu predigen. Die morgenländischen Bischöfe pflegten dieses damals zwar schon zu thun; im Abendlande aber hatte ihr Beispiel noch keine Nachahmer. In dessen unterließ doch Valerius nicht, zuweilen noch selbst seiner Heerde das Wort Gottes zu verkündigen.

Da Augustin die seit seiner Bekehrung geführte Lebensweise fortsetzen wollte, gab ihm der Bischof von Hippon seine Gärten, welche an die Kirche stießen: in diesen erbaute man ein Haus für seine Ordensgenossen. Diese Gemeinde darf man jedoch nicht mit den regulirten Chorherren verwechseln, deren Genossenschaft er erst in seinem eigenen Hause errichtete, als er den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte.

Ueberzeugt, daß die Unterweisung der Anvertrauten die Hauptpflicht eines Hirten ist, hörte er von dieser Zeit bis zu seinem Tode nie auf, das Wort Gottes zu predigen. Wir haben von ihm auch gegen vier hundert Predigten, unter denen zwar mehrere sind, die nicht von ihm selbst, aber doch von seinen Zuhörern geschrieben wurden⁹⁰). Diese Predigten sind jedoch nicht sowohl regelmäßige und nach allen Vorschriften der Kunst verfaßte Reden, als vielmehr vertrauliche Unterrichte, worin wenig Vorbereitung von Seiten Desjenigen, der sie hielt, statt hatte. Der Heilige trug einfach die Wahrheit vor, kleidete sie in gefällige Ausdrücke, und prägte sie durch lebhafte und treffende Gedanken ein, wie sie seinem Herzen entfloßen. Diese Art Beredsamkeit stand zwar jener der griechischen Väter desselben Jahrhunderts weit nach; sie war aber dem Geiste der Afri-

90) Sieh Possidius, c. 7, 9, 31, und Ceillier, tom. XI., p. 425.

kaner anpassend, die solche Reden unter großen Beifallsbezeugungen anhörten, und oft bis zu Thränen gerührt wurden ⁹¹⁾.

Es kannte wohl Niemand besser als Augustin die wesentlichen Regeln der Beredtsamkeit. In den Unterweisungen, die er den geistlichen Rednern gibt ⁹²⁾; sagt er, daß eine Predigt einfach und natürlich seyn müsse; daß sich die Kunst darin nicht zeigen dürfe; und daß, wenn sie zu künstlich bearbeitet ist, sie die Zuhörer veranlaßt auf ihrer Hut zu seyn. Sehr richtig und genau drückt er sich über die nothwendige Einfachheit und Leichtfaßlichkeit aus, Eigenschaften, die mit der Würde der Religion nichts weniger als unverträglich sind. Er unterscheidet dreierlei Schreibarten; die einfache Schreibart, welche die Dinge auf eine vertrauliche Weise darstellt; die mittlere, durch welche sich der Redner sanft in das Herz einschleicht, um darin die Liebe der Tugend zu wecken; die erhabene Schreibart, die durch die Kraft und Kühnheit der Gedanken des Zuhörers sich bemächtigt, und ihn der Herrschaft seiner Leidenschaften entreißt ⁹³⁾. Diese Erhabenheit, die Mutter hoher Empfindungen, schien ihm den Vorzug zu verdienen vor allen Blumen und allem Schmucke der Rede. Uebrigens sucht ein Redner, welcher seinem Geisteschwunge folgt, nicht erst nach geeigneten Ausdrücken für seine Gedanken, sondern bedient sich derje-

91) *Aug., l. 4, de Doctr. Christ., c. 24, tom. III, p. 87.*

92) *Ibid., l. 4, c. 4, 20, u. f. w.*

93) *Submisse, temperate, granditer. De Doctr. Chr., l. 4. Sieh Gibert, Jugement des Sav^{ans}, tom. II, tit. S. Aug.*

nigen, die natürlich aus der Behandlung seines Gegenstandes hervorgehen⁹⁴⁾. Wenn der heil. Augustin die lateinische Sprache nicht so rein redet, wie man sie in dem Zeitalter des Augustus findet, so ist dieß die Schuld seines Jahrhunderts. Wenigstens werden unparteiische Richter zugeben, daß er eine seltene Ueberredungsgabe besaß. Ueberall zeigt er eine große Feinheit des Geistes, einen bewunderungswürdigen Adel der Gedanken, und eine ungemaine Erhabenheit der Gefühle; seine Art sich auszudrücken ist rührend und herzlich. Er erscheint als ein gewandter Kenner des menschlichen Herzens, und seine Vernunftschlüsse sind im Allgemeinen kraftvoll. In seinen Sittenreden erklärt er oft die heil. Schrift in einem bildlichen Sinne, die allzeit willkürlich ist, und mehr zur Erläuterung als zum Beweise der Wahrheit dient; worin er dem Origenes, den Therapeuten und den Juden der letztern Zeiten folgte. In dieser Hinsicht schätzt man auch mehr die Reden des heil. Chrysostomus und der andern Väter, welche die heil. Schrift in dem buchstäblichen Sinne erklärt haben. Der heil. Augustin liebte die allegorischen Erklärungen, weil sie ihm in dem Unterrichte des Volkes einen

94) In den Reden des heil. Augustin findet man keine andere Figuren als die Frage, den Gegensatz, den Wortfall, wozu ihn die Lebhaftigkeit seines Geistes hinriß, und welche bei den Afrikanern seiner Zeit für große Schönheiten galten. Seiner Einbildungskraft wurde indeß auch hierin durch die sinnreiche Einfachheit seiner frommen Gefühle nachgeholfen, wodurch seine Rede immerdar sanft und anziehend blieb. Seine Ausdrücke beweisen, wie sehr seine Seele von der Liebe Gottes erfüllt war, und wie sehr er die Kunst besaß, seine eigenen Empfindungen Andern mitzutheilen.

reichhaltigen, zur Erläuterung und Faßlichmachung des Gegenstandes sehr geeigneten, Stoff gewährten. Was gewisse Fehler betrifft, die man den Rednern seiner Zeit vorwirft, die kannte er selbst; allein er hielt es für besser, sich nach dem Geschmacke seines Jahrhunderts zu richten, um die Religionswahrheiten dem Geiste seiner Zuhörer leichter einzuprägen, indem er so sprach, daß sie ihn gerne hörten⁹⁵). So sehr auch übrigens seine Reden im vertraulichen Tone verfaßt sind, ist er doch beinahe immer erhaben.

Die Beredtsamkeit eines Cicero brachte nie so erstaunliche Wirkungen hervor, wie die des heil. Augustinus. Wir wollen nur zwei Beispiele hiervon anführen. Das Erste erzählt der Heilige in einem Briefe an seinen Freund Alypius. Man pflegte noch in den Kirchen oder auf den Gräbern der Märtyrer oder anderer Heiligen die Liebesmahl zu feiern. Nicht selten ereignete es sich, daß man bei diesen Mahlen, welche ursprünglich gottselige Gebräuche waren, die Regeln der christlichen Mäßigkeit überschritt. Die Hirten seufzten über diesen Mißbrauch, und der heil. Augustin schrieb kraftvoll an den Erzbischof Aurelius von Karthago, er möge ihn durch ein Concilium abstellen⁹⁶). Das Volk von Hippon hieng sehr fest an diesem Gebrauche, und stützte sich auf dessen hohes Alterthum. Der heil. Augustin, der damals erst Priester war, las ihnen die schrecklichsten Drohungen der Propheten vor. „Dann beschwor er seine Zuhörer, durch die „Schmach, die Leiden, das Kreuz und das Blut Jesu

95) Melius est, ut nos reprehendant grammatici, quam ut non intelligant populi. *S. Aug., Enar. in Ps. 158.*

96) *Ep. 22 (ol. 64) tom. II., p. 27.*

„Christi, sich doch nicht selbst in's Verderben zu stürzen, „dessen sich zu erbarmen, der mit so vieler Liebe zu ihnen „redete, und doch einige Ehrfurcht gegen ihren ehrwür- „digen Bischof zu beweisen, der ihm, aus Liebe zu ihnen, „den Auftrag gegeben habe, ihnen die Wahrheit zu ver- „kündigen. Ich regte sie nicht an zum Weinen,“ sagt er, „dadurch daß ich zuerst geweint hätte; ihre Thränen kamen „den Meinen zuvor. Ich war meiner nicht mehr mäch- „tig. Und als wir zusammen geweint hatten, sprach ich „ihnen von der Hoffnung, die ich für ihre Umänderung „faßte 97).“ Er hatte auch wirklich den Trost, das Volk von diesem Tage an gebessert zu sehen.

Das andere Beispiel ist noch merkwürdiger, und es ist ebenfalls der Heilige, welcher es erzählt 98). Zu Cäsarea in Mauretanien 99) bestand ein, den Gesetzen der Natur und der Menschlichkeit zuwiderlaufender Gebrauch. Die Väter und die Kinder, die Brüder und die nächsten Anverwandten verfolgten sich in einer gewissen Jahreszeit mehrere Tage lang mit Steinwürfen. Dieser Kampf, der öffentlich statt hatte, war ein Schauspiel, dem das Volk mit großem Vergnügen bewohnte. Es war daher sehr schwer, dasselbe davon abzubringen. „Ich wandte,“ sagt der heil. Augustin, „alle meine Geschicklichkeit an; „ich gebrauchte die rührendsten Ausdrücke, um einen so „grausamen und alten Schandbrauch auszurotten. Ich „glaubte, so lange ich nur Beifallrufen hörte, noch nichts

97) *Ep. 29, ad Alys.*, tom. II., p. 48, *scripta. an.* 395.

98) *L. 4 de Doctr. chr.*, c. 24, tom. III., p. 87.

99) Diese Stadt heißt jetzt Tenez, und ist dem Dey von Algier unterworfen.

„gethan zu haben. Denn so lange sie noch an Beifall-
 „klatschen dachten, waren sie noch nicht überredet. • Allein
 „ihre Thränen ließen mich einige Hoffnung fassen, und
 „zeigten mir, daß ihre Herzen umgedändert waren. Als
 „ich sie weinen sah, glaubte ich, dieser grausame Gebrauch
 „werde abgeschafft. . . . Es sind jetzt acht Jahre, daß
 „durch die Gnade Gottes nichts Aehnliches wieder gesche-
 „hen ist.“

Der heil. Augustin kommt in den Predigten, welche der fünfte Band seiner Werke enthält, öfters auf die Nothwendigkeit der beständigen Betrachtung der letzten Dinge zurück. „Wißt ihr,“ sagt er, „ob euer Todestag noch fern ist, oder nicht ¹⁰⁰⁾?“ Er ermahnt dringend zur Buße. „Die Sünde,“ sagt er, „muß gestraft werden, „entweder durch den Sünder selbst, oder durch Gott, den „Rächer des Lasters ¹⁰¹⁾. Gott, der dem reuigen Sünder „die Verzeihung versprochen, hat ihm nicht den Vershub „zur Belehrung, noch den morgigen Tag zum Bußewir- „ken versprochen ¹⁰²⁾.“ Er redet oft von der Pflicht, Almosen zu geben, und von den daraus entspringenden Vortheilen, und bemerkt, daß die Uebertretung dieser Pflicht die Ursache der Verdammung der größten Zahl Jener sey, die zu Grunde gehen, weil Jesus Christus nur von dieser Sünde spricht, in dem Urtheile, wodurch am jüngsten Tage auf ewig das Loos der Auserwählten und Verworfenen wird bestimmt werden ¹⁰³⁾. Er erwähnt oft des

100) *Serm.* 17, c. 1, tom. V., p. 94.

101) *Serm.* 19, *serm.* 351, n. 7, p. 137; *Enar* 1 in *Ps.* 58, n. 13, tom. IV., p. 565.

102) *Serm.* 39, p. 200.

103) *Serm.* 60, tom. V., p. 350.

Fegfeuers, und empfiehlt das Gebet und das Opfer für die Seelenruhe der verstorbenen Gläubigen¹⁰⁴). Er redet von den Bildern, welche den Heiland, den heil. Stephanus¹⁰⁵), die heil. Petrus und Paulus¹⁰⁶), das Opfer Abrahams¹⁰⁷) vorstellen, und von der dem Kreuzzeichen gebührenden Ehrfurcht¹⁰⁸). Auch erzählt er Wunder, die durch dieses geheiligte Zeichen¹⁰⁹), so wie auch durch Reliquien der Märtyrer¹¹⁰) gewirkt worden; er bemerkt aber auch sorgfältig, daß wir Gott allein Altäre aufrichten, und Opfer darbringen¹¹¹). Er wendet sich selbst an den heil. Cyprian¹¹²) und die andern Diener Gottes, die ihr Blut für den Glauben vergossen hatten, und ruft sie um ihre Fürbitte an. Der Grund, welchen er dafür angibt, „ist, weil die Märtyrer, die bei Christus im Himmel sind, für uns bitten, und wir die Wirkung ihrer Gebete empfinden, so lange wir zu ihnen seufzen¹¹³).“

104) *Serm.* 172; *Enar. in Ps.* 37, n. 3, tom. III., p. 295; *Enchir.*, c. 69 und 110; *l. de cura pro mortuis*, c. 1, n. 3; c. 4, n. 6, n. 22; *de Civ.*, l. 11, c. 24, etc.

105) *Serm.* 316, n. 5.

106) *L. 1 de Consens. Evang.*, c. 10, 11, tom. III., p. 8.

107) *L. 22 contra Faustum*, c. 73.

108) *Serm.* 82, c. 9, tr. 117 in *Jaan.*, n. 3; *Enar. in Ps.* 54, n. 12.

109) *L. 22 de Civ.*, c. 8; n. 3.

110) *Serm.* 218, 317, 319; *l. 22 de Civ.*, c. 8; *l. 20, contra Faustum*, c. 21, u. a. m.

111) *L. 7, de Bapt.*, n. 1.

112) *Enar. in Ps.* 85, n. 24.

113) *Ep.* 84, p. 207, tom. II.

Er predigte allzeit in lateinischer Sprache, weil man diese zu Hippo verstand. Indessen gab es doch in der Umgegend Landleute, welche der punischen kundig waren, wodurch ihr Unterricht erschwert wurde, weil es viele Mühe kostete, Priester aufzufinden, die deren Sprache reden konnten ¹¹⁴). Der heilige Augustin lag beständig dem Dienste des Wortes ob; zuweilen predigte er täglich, und oft sogar zwei Mal an einem Tage. Und diese heil. Amtsverrichtung setzte er selbst dann nicht aus, wenn er auch so schwach war, daß er kaum reden konnte; er verdoppelte vielmehr seine Kräfte, und in dem Eifer, von dem er für das Heil der Seelen entflammt war, vergaß er alle seine Leiden ¹¹⁵). Wenn er in andere Bisthümer kam, bat man ihn, dem Volke das Brod des Lebens zu brechen; man lief schaarenweise in seine Predigten, und hörte ihn allzeit mit Bewunderung an, und klatschte sogar oft in die Hände, nach der Gewohnheit jenes Jahrhunderts. Der Heilige war aber nur dann zufrieden, wenn seine Reden Früchte hervorbrachten. Unter andern außerordentlichen Bekehrungen, die er bewirkte, zählt man jene eines gewissen Firmus. Dieser, eine der Hauptstützen der Manichäer, trat in die Kirche, im Augenblicke, wo der heilige Augustin einen heftigen Angriff gegen diese Keger machte. Tief erschüttert von der göttlichen Wahrheit, die er hörte, warf er sich gleich nach der Predigt dem Heiligen zu Füßen, und schwor unter Thränen seine Irrthümer ab. In der Folge führte er auch immer

114) *S. Aug., serm. 42, tom. V.*

115) *Serm. 42, tom. V., p. 210, (ol. 29), ex Hom., 50.*

ein sehr erbauliches Leben, und wurde zur Priesterwürde erhoben.

Indessen fühlte sich Valerius niedergedrückt von der Last der Jahre, und den das Alter begleitenden Gebrechlichkeiten. Auch fürchtete er immer, Augustin möchte seiner Kirche entzogen, und von irgend einer Stadt zum Bischöfe begehrt werden. Er entschloß sich daher, ihn zum Mitgehülfen seines bischöflichen Amtes zu ernennen, nachdem er heimlich die Gutheißung des Erzbischofs Aurelius von Karthago und die Beistimmung seines Volkes so wie der Bischöfe der numidischen Provinz eingeholt hatte. Augustin widersetzte sich aber nachdrücklich diesem Vorhaben, bis er den Ruf des Himmels nicht mehr verkennen konnte, der sich so sichtbarlich in dem vereinten Willen Aller aussprach. Die Weihe wurde ihm dann im December 395, im Beginne seines zwei und vierzigsten Lebensjahres, ertheilt. Im folgenden Jahre starb Valerius.

Augustin sah sich nun genöthigt, in dem bischöflichen Hause seine Wohnung zu nehmen, theils der Gastfreiheit, theils der bischöflichen Amtsverrichtungen wegen. Die Priester, Diakonen und Unterdiakonen seiner Kirche bewog er, allem Eigenthume zu entsagen, und die von ihm eingeführte Regel zu befolgen. Zu den heil. Weihen ließ er Niemanden, der nicht versprach, derselben Lebensweise sich zu unterwerfen. Mehrere Bischöfe ahmten hierin seinem Beispiele nach, und dieß war, wie wir schon bemerkt haben, der Ursprung der regulirten Chorherren.

Der Heilige war nach des Possidius Berichte einfach gekleidet, und sein Haus schmucklos eingerichtet, dabei

aber anständig und reinlich. Er hatte nichts von Silber als Löffel; sein Geschirr war von Erde, Holz oder Marmor. Er übte die Gastfreiheit; dabei aber war sein Tisch genüßlich. Gemüse mit etwas Fleisch trug man auf für die Gäste und Kranken. Wein ward Allen in bestimmtem Maaße vorgesetzt. Während des Mahles ward vorgelesen, oder man unterhielt sich über irgend einen wichtigen Gegenstand, um alle unnütze Gespräche entfernt zu halten. Ueber den Tisch hatte er ein Distichon geschrieben, dessen Sinn war, daß Solche, die von Andern Uebels reden, nicht bei ihm erscheinen sollen ¹¹⁶). Wenn Jemand in seiner Gegenwart den guten Namen des Nächsten verletzete, mahnte er ihn auf der Stelle; und um seinen Abscheu vor diesem Laster noch besser an Tag zu legen, stand er sogleich auf, und zog sich in sein Gemach zurück. Seine ganze Geistlichkeit aß mit ihm, und trug, wie er, Kleider von gemeinem Stoffe. In sein Haus nahm er keine Frauen auf, nicht einmal seine Schwester und seine zwei Nichten, obgleich sie alle drei in stiller Abgeschiedenheit sich dem Dienste Gottes gewidmet hatten. Er sagte hierüber, daß es zwar keinen Verdacht erregen könnte, wenn man ihn mit seiner Schwester oder einer Nichte in einem Hause leben sehe; diese aber würden zuweilen von andern Frauen besucht, und man müsse

116) Quisquis amat dictis absentium rodere vitam,
Hanc mensam, indignam noverit esse sibi.

Wenn es erfreut Abwesender Thun beim Mahle zu rügen,
Wisse, daß dieser Tisch seiner Gesellschaft nicht sey.

Possidius hat uns diesen schönen Zug aufbewahrt in *Vit. Aug.*, c. 22, tom. X., *Opp. S. Aug.*, *Append.* 1 p. 272, *edit. Ben.*

jede Gefahr dieser Art meiden, und auch jedem Anlasse böser Nachrede zuvorkommen. Besuchten ihn Personen des weiblichen Geschlechts, die ihm etwas zu sagen hatten, so wurden sie in ein Zimmer geführt, in welches er nie ohne Begleitung eines Geistlichen kam, der auch dann im Zimmer blieb, wenn die Besuchende in Geheim mit ihm sprach. Die Verwaltung der Kirchengüter übertrug er Einigen aus seiner Geistlichkeit, und ließ sie am Ende des Jahres über Ausgabe und Einnahme Rechnung ablegen. Um allen Zerstreungen vorzubeugen, übergab er auch einigen tüchtigen Männern die Aufsicht über die Anstalten, welche er für die Armen und zur Ehre Gottes gründeten. — Vergeblich drang man in ihn, daß er Schenkungen annehmen sollte; sobald rechtmäßige Erben dadurch beeinträchtigt schienen, lehnte er sie unwiderruflich ab. Seine Uneigennützigkeit hat allen folgenden Jahrhunderten zum nachahmungswürdigsten Muster gedient. Er verwahrte sich stets gegen den Geiz mit der äußersten Vorsicht; denn er wußte, daß sich dieses Laster unmerklich in das Herz einschleicht, und die besten Handlungen unwerth macht. Zuweilen ließ er sogar einen Theil der heiligen Gefäße zusammenschmelzen, um die Gefangenen loszukaufen, worin er mehreren heil. Bischöfen, namentlich dem heil. Ambrosius nachahmte. So hielt er auch sorgfältig auf den Gebrauch, welcher zu seiner Zeit bestand, jedes Jahr die Armen einer jedweden Pfarrei zu kleiden, wie man aus mehreren seiner Briefe und Reden ersieht.

Sein Eifer für das geistige Wohl seiner Heerde war ohne Gränzen. „Ich begehre nicht,“ sagte er ihnen, „ohne euch selig zu werden“¹¹⁷⁾. Was verlange ich? Wozu rede

117) *Serm.* 17, c. 2, tom. V.

Leben d. Heil. XII. Bd.

„ich? Warum bin ich Bischof? Warum bin ich auf der Welt, wenn nicht, um in Jesus Christus zu leben, aber mit euch? Das ist meine Leidenschaft, meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude; das sind meine Reichthümer.“ Es gab vielleicht nie eine gefühlvollere Seele als die des heil. Augustin. Diese Empfindsamkeit war aber geadelt durch übernatürliche Beweggründe, und vervollkommenet durch die göttliche Liebe. Er gieng gerne mit den Ungläubigen um, und lud sie sogar an seinen Tisch ¹¹⁸⁾. Er weigerte sich aber mit Christen zu speisen, die einen öffentlich ärgerlichen Wandel führten, und legte ihnen die von den Kirchenkanonen vorgeschriebene Strafe auf ¹¹⁹⁾. Der Ungerechtigkeit setzte er sich mit einem unbeugsamen Muth entgegen, wer auch die Schuldigen seyn mochten, indeß vergaß er doch auch niemals die Regeln der Nächstenliebe, der Sanftmuth und des Wohlstandes ¹²⁰⁾.

Die durch die Gewohnheit allgemein verbreiteten Mißbräuche eröffneten seinem Seeleneifer ein großes Feld, wo das Unkraut auszurotten war. Er verdamnte sie auch öffentlich, ohne es jedoch zu wagen, sich ihnen mit zu vieler Strenge entgegenzusetzen, aus Furcht es möchte ein größeres Uebel daraus entstehen. Auf der andern Seite zitterte er aber auch bei dem Gedanken, er möchte sich zu großer Nachsicht gegen die Unordnungen schuldig machen. „Wehe!“ rief er aus, „wehe den Menschen; die nur die seltenen Laster fürchten! Was jene betrifft, die

118) *In Ps.* 100, n. 8.

119) *Serm.* 892, c. 5; *in ps.* 61, n. 23, u. s. w.

120) *Ep.* 211, p. 321, tom. II.

„durch die Macht der Gewohnheit gemein geworden sind, finden wir uns gezwungen, sie zu dulden, obgleich sie in sich selbst sehr groß sind, und vom Himmelreich ausschließen; und indem wir sie dulden, fürchten wir uns derselben schuldig zu machen. Lasse uns doch, o Herr, durch deine Barmherzigkeit nicht verdammt werden, weil wir nicht gethan haben, was wir, um sie zu verhindern, thun konnten¹²¹⁾.“ In diesen Zweifeln und Unruhen nahm er dann seine Zuflucht zum Gebete, und dem Rathe weiser und erleuchteter Männer.

Erasmus drückt sich, indem er die unermesslichen Arbeiten und den unermüdeten Eifer des heil. Augustin für das Heil der Seelen betrachtet, folgender Maßen aus¹²²⁾. „Welche Frömmigkeit, welche Nächstenliebe, welche Sanftmuth, welche Gemüthlichkeit, welche Feinheit, welche Liebe der Eintracht, welchen Eifer für das Haus Gottes gewahrt man nicht in den Briefen, und in den andern Schriften dieses großen Mannes! Was unternimmt er nicht? Welchen Arbeiten unterzieht er sich nicht? Welche verschiedene Gestalten nimmt er nicht an, wenn er die mindeste Hoffnung hat, einen Heiden für Jesus zu gewinnen, oder einen Irrgläubigen in den Schooß der Kirche zurückzuführen? Welche Gefälligkeit, welche Aufmerksamkeit, die Sprache, und so zu sagen, den Ton zu ändern! . . . Mit welcher ängstlichen Besorgniß erscheint er nicht als Fürsprecher für die Circumcellionen, diese verworfenen, jeder Begnadigung unwür-

121) In Galat., tom. III, part. 2, p. 386.

122) Praef. in Epist. S. Aug.

„digen Menschen? Wer bewies jemals eben so viel Eifer
 „für seine Feinde als für seine Freunde? Welche Mühe
 „ließ er sich nicht kosten, um alle Menschen in Jesu Christo
 „zu gebären? . . . Welche Sorgfalt, sie alle zur Ge-
 „ligkeit zu führen, und zu verhindern, daß nicht Einer zu
 „Grunde gehe? Welcher Schmerz erfüllt ihn beim Anblicke
 „der Aergernisse? Ich glaube die Henne zu sehen, von
 „welcher das Evangelium spricht, die ihre Küchlein unter
 „ihre Flügel sammelt. . . . In ihm sieht man, wie in einem
 „Spiegel, das Muster jenes vollkommenen Bischofs, den
 „uns der heil. Paulus beschreibt.“

Da es damals üblich war, von den weltlichen Richtern sich auf das Urtheil der Bischöfe zu berufen, so vernahm er die streitenden Parteien mit Güte und Geduld, und wandte Alles an, um sie zu vereinigen, und sie, mochten es Christen oder Ungläubige seyn, dahin zu bringen, daß sie Gott aufrichtig dienen möchten. Indessen beklagte er sich über die Zerstreungen, welche ihm dieses Geschäft verursachte, das er jedoch immer mit Liebe verrichtete.

Er besuchte Niemanden als die Waisen, Wittwen, Kranken und Betrübten. Treu folgte er diesen drei Grundsätzen des heiligen Ambrosius: erstens, daß er sich nicht in Ehesachen mischte, aus Furcht, sie möchten ein unglückliches Ende nehmen; zweitens, daß er Niemand beredete, in den Waffendienst zu treten; drittens, daß er niemals den Gastmählern beiwohnte, welche zu Hippo gegeben wurden, weil er befürchtete, sie möchten sonst häufig werden, wodurch er in Unmäßigkeit hätte fallen, und einen großen Zeitverlust erleiden können ¹²³).

123) Possidius, c. 27, tom. X. *Opp. S. Aug. app.* p. 276.

Der heil. Augustin hat sich, wie alle große Männer, in seinen Briefen selbst dargestellt, und man findet darin unzählige Züge, die uns seine Person und seine Seele zu erkennen geben. Wir erfahren darin, daß er im Allgemeinen eine schwache Leibesbeschaffenheit hatte, und öfteren Unpäßlichkeiten unterworfen war. Als er einmal krank lag, und viele Schmerzen litt, meldete er dem Profuturus: „Ob, gleich ich leide, so bin ich dennoch wohl, weil ich bin, wie Gott will, daß ich bin. Wenn wir nicht wollen, was er will, so sind wir strafbar, weil er nichts thun, noch zu lassen kann, als was gerecht ist.“

Sein sechs und dreißigster Brief handelt von dem Fasten am Samstage, welches die Kirche beobachtete nebst den Fasten an den Mittwochen und Freitagen. Dieses Fasten war zur Ehre des Leidens unsers göttlichen Heilandes, den die Juden am Freitage, ihrem an der Mittwoche gefasteten Plane gemäß, getödtet hatten. Hinsichtlich des Samstags will er, daß man dem Gebrauche der Orte, wo man ist, folge, nach der Regel des heiligen Ambrosius, der zu seiner Mutter sagte: „Wenn ich zu Mailand bin, faste ich am Samstage nicht, ich faste aber, wenn ich an diesem Tage zu Rom bin.“ Wenn in den Gebräuchen der Kirchen einiger Provinzen Verschiedenheit herrschte, war er der Meinung, man sollte thun, was durch den Bischof des Ortes, wo man sich befinde, vorgeschrieben sey.

In seinem vier und fünfzigsten Briefe, der an den Januarius gerichtet ist, lobt er Jene, welche alle Tage die Kommunion empfangen, wofern sie es würdig und mit der Demuth thun, welche Zachäus bewies, als er Jesus in sein Haus aufnahm. Er lobt aber auch Jene, die sich

an gewissen Tagen von dem Tische des Herrn entfernt halten, um sich desto würdiger vorzubereiten. Als Grundsatz stellt er auf, daß ein in der ganzen Kirche angenommener Gebrauch, wie zum Beispiele, die Feier der Ostern, der Pfingsten, der Himmelfahrt Christi, der Leiden unserö Erlösers, entweder von den Aposteln oder von einem allgemeinen Concilium herkomme. Ursprünglich, sagt er, empfiengen die Christen nach gehaltenem Mahle die heilige Kommunion; die Apostel haben aber aus Ehrfurcht gegen ein so großes Sakrament, wie die Eucharistie, verordnet, daß man in Zukunft dasselbe nüchtern empfangen solle.

Sein fünf und fünfzigster Brief ist ebenfalls an Januar ius gerichtet. Er redet darin von den Fasten und den andern Kirchengesetzen; dann sagt er von gewissen bloß geduldeten Gebräuchen, daß einzelne Menschen zuweilen sie beobachten könnten, daß es aber auch zuweilen besser sey, sie zu verwerfen als beizubehalten. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle merkwürdigen Züge in Rücksicht des Glaubens und der Kirchenzucht, welche in seinen Briefen vorkommen, anführen wollten. Nur noch einige seiner Grundlehren in Betreff der christlichen Wahrheiten mögen hier stehen.

Mit welcher zärtlichen Liebe tröstet er nicht einen gewissen Chrysinus¹²⁴⁾, der große Verluste erlitten hatte, und über den die schwersten Unfälle gekommen waren! Er führt ihm zu Gemüthe, daß Gott unser einziges Gut ist, ein Gut, das uns nie entrisen werden kann, wenn wir uns aus allen Kräften bemühen, ihm anzugehören. Wenn

124) Ep. 244, (al. 83).

er zuläßt, sagt er, daß wir in dieser Welt von Mühsalen gedrückt werden, so geschieht dieß nur zu unserm größten Vortheile.

Der *Ecdicia* zeichnet er, in einem an sie gerichteten Briefe, die Pflichten einer christlichen Ehefrau gegen ihren Ehemann vor ¹²⁵). Du bist verpflichtet, dich aus Gefälligkeit, sagte er ihr, nach der Gemüthsstimmung deines Gemahls zu richten, so lästig sie auch seyn mag, und dieß nicht nur in wesentlichen Pflichten, sondern selbst in gleichgültigen Dingen; du darfst keine ihm mißfällige Kleider tragen, und sollst stets eingedenk seyn, daß die Demuth nicht unvereinbarlich ist mit einem reichen Anzuge, woran das Herz nicht haftet, und der übrigens der von dem Apostel anempfohlenen Sittsamkeit nicht zuwider ist. Folge in vernünftigen Dingen seinem Willen, bei der Erziehung deiner Kinder, worüber du ihm sogar, wenn er es verlangt, die Sorge überlassen mußt. Er gibt ihr einen strengen Verweis, daß sie ohne Wissen ihres Mannes den Armen Geschenke gegeben hat, und will, daß sie ihn darüber um Verzeihung bitte, obgleich seine Weigerung, zu diesen außerordentlichen Almosen die Einwilligung zu geben, aus einem eiteln und unvollkommenen Beweggrunde komme. Er ermahnt sie, sein Vertrauen durch Sanftmuth zu gewinnen, und zu allen in ihrer Gewalt stehenden Mitteln, besonders aber zum Gebete ihre Zuflucht zu nehmen, um ihn seinen Unordnungen zu entreißen. „Bete für ihn,“ sagt er, „von Grunde deines Herzens. Die Thränen, welche man im Gebete vergießt, sind, so zu sagen, das Blut eines von Schmerz durchbohrten Herzens.“ Nach:

125) *Ep.* 262, (ol. 199).

dem er so von den Pflichten der Ehefrauen geredet, dringt er auch auf die Erfüllung derjenigen, die den Ehemännern obliegen, und empfiehlt ihnen hauptsächlich die Achtung, Zärtlichkeit und Gefälligkeit für ihre Gattin. Eben so schön spricht er über die Pflichten der andern Stände.

Die Lehren, die er der Proba ertheilt, sind allgemeiner. Proba Falconia, Wittwe des Probus, der Präfectus Pratorio, und Consul im Jahr 371 war, hatte sich mit Juliana, ihrer Schwiegermutter und Demetria, ihrer Tochter, nach der Einnahme und Plünderung der Stadt Rom durch den Gothenkönig Alarich, nach Afrika zurückgezogen. Ueberzeugt, daß das Gebet ihre Hauptpflicht sey, bat sie den heiligen Augustin, ihr über die Art und Weise zu beten einige Unterweisungen schriftlich zu geben. Wisse, schreibt ihr der Heilige ¹²⁶⁾, daß du die Welt mit ihren Vergnügungen verachten und nach dem Besitze der Gnade und heiligen Liebe seufzen mußt, welche der Hauptgegenstand aller unserer Gebete sind; daß das wahre Gebet die Stimme des Herzens ist, und daß es unablässig seyn müsse durch das glühende Sehnen der Seele, welche Gott unaufhörlich sucht; daß man an jedem Tage bestimmte Stunden haben solle für die Uebungen der Gottseligkeit; daß man nach dem Beispiele der Mönche Aegyptens während des Tages durch öftere Annuthungen sein Herz zu Gott erheben müsse. Dann gibt er eine Erklärung des Gebets des Herrn, und bemerkt dabei, daß wir Gott nicht nur die Bedürfnisse unserer Seele,

126) Ep. 130, ad Probam, p. 382.

sondern auch die des Leibes, und besonders unsere Gesundheit anempfehlen müssen, damit wir sie dem Dienste des Herrn weihen können, und die Ursache, welche er hierüber gibt, ist, weil ohne die Gesundheit alle andere zeitliche Güter uns wenig Nutzen gewähren. Er will aber auch zugleich, daß wir die Güter dieses Lebens nie anders als mit der Hingabe in den göttlichen Willen begehren, und bloß im Hinblick auf unsern geistigen Vortheil, weil sonst Gott zur Strafe unserer Unvollkommenheit sie uns gewähren möchte, wenn sie unseren Seelen nachtheilig wären, wie er den murrenden Juden in der Wüste die gewünschten Speisen gab, in deren Genusse sie dann die Strafe ihrer Eßgier und ihres Aufruhrs fanden ¹²⁷⁾; da er den heil. Paulus nicht erhören, und von einer ihm heilsamen Prüfung nicht befreien wollte ¹²⁸⁾.

Man wird immer die Sanftmuth und Demuth bewundern, welche der heil. Augustin in dem Mißverständnisse mit dem heil. Hieronymus an Tag legte. Der Letztere erklärte die Stelle des Briefes an die Galater, wo gesagt wird, der heil. Paulus habe dem heiligen Petrus ins Angesicht widersprochen, weil er zu tadeln war, daß er bei der Ankunft bekehrter Juden von Jerusalem abließ, mit denen aus dem Heidenthum zu essen ¹²⁹⁾, dahin: es sey nur ein geheimes Einverständnis unter den zwei Aposteln gewesen, um die zwei Parteien vor Aergerniß zu verwahren; und der heil. Petrus und Paulus hätten hierüber dieselbe Ansicht gehabt, weil

127) Num. XI. 33; Ps. LXXVII. 30, 31.

128) 2 Cor. XII. 7.

129) Gal. II, 11.

sie Beide damals die Beobachtung der gesetzlichen Gebräuche gestatteten. Der heil. Augustin widerlegte als Priester diese Erklärung in einem 395 geschriebenen Briefe ¹³⁰⁾. Er zeigte darin, daß die Apostel in Wahrheit über die Lehre einverstanden gewesen; daß man aber in dem fraglichen Umstande den heil. Petrus nicht entschuldigen könne, der den Gläubigen aus dem Heidenthume Anlaß zum Aergerniß gegeben habe; daß, wenn der heil. Paulus nicht ernstlich aufgetreten wäre, er sich einer Gefälligkeitlüge schuldig gemacht hätte, und daß, wenn man einen solchen Ausweg öffne, es keine Schriftstelle gebe, die man nicht umgehen könne. Dieser Brief kam nicht an Ort und Stelle, weil der Bote starb. Der heil. Augustin schrieb dann als Bischof im Jahr 397 einen zweiten Brief ¹³¹⁾ über denselben Gegenstand. Durch einen andern Zufall fiel dieser in Italien in fremde Hände; und von da aus schickte man ihn dem heil. Hieronymus nach Palästina, der sich dadurch beleidigt fühlte. Die zwei Heiligen schrieben sich dann verschiedene Briefe über diesen Gegenstand ¹³²⁾.

Der heil. Augustin zeigte, daß die Apostel einige Zeit die Gebräuche des jüdischen Gesetzes duldeten, um sie so unmerklich dahinsinken zu lassen; und die Synagoge mit Ehre zu begraben. Er beschwört den heil. Hieronymus, durch die Sanftmuth Jesu, die Beleidigung zu vergessen, die er ihm könnte zugesügt haben; er unterwirft sich seinem Urtheile; er betheuert, daß er ihn als sei-

130) *Ep.* 28, (*ol.* 8), tom. 11, p. 46.

131) *Ep.* 40, (*ol.* 9).

132) *Vid. S. Aug.*, *ep.* 71, 72, 73, 74, 75, 81, 82.

nen Lehrmeister betrachte; er bittet ihn, hinsichtlich seiner das Amt eines Bücherrichters zu üben; er will dem Streite entsagen, wenn der Bruch ihrer Freundschaft dessen Folge seyn, und wenn Nachtheile für ihr Heil daraus hervorgehen sollten ¹³³). „Ich beschwöre dich,“ sagt er ihm in einem andern Briefe ¹³⁴), „richte mich auf, wenn du siehst, daß ich mich irre; denn obgleich das Amt eines Bischofs, weit über dem eines Priesters steht, so ist doch in mancher Hinsicht Augustin unter Hieronymus.“ Sich selbst eignet er alles Tadelnswürdige dieses Streites zu, und wirft es hauptsächlich darauf, daß er nicht bemerkt habe, daß die Duldung der gesetzlichen Gebräuche nur auf die Zeit sich erstreckte, wo das neue Gesetz anfieng verkündigt zu werden ¹³⁵). In der Folge kam der heil. Hieronymus zur Meinung des heil. Augustinus ¹³⁶) zurück, die auch bei den Theologen angenommen ist.

Es betrübte unsern Heiligen sehr, daß der heil. Hieronymus und Rufin den Streit, welchen sie mit einander hatten, so lebhaft fortsetzten. Er beschwört Beide, indem er ihnen die mächtigsten Beweggründe ans Herz legt, sich doch der Anzüglichkeiten zu enthalten. „Ach, daß ich euch Beide nicht irgendwo beisammen finden kann, sagte er ihnen; gerührt wie ich mich fühle, wehe, wie es mir thut, besorgt wie ich bin, würde ich euch vielleicht zu Füßen fallen, weinen, bitten, so herzlich wie ich euch liebe, bald Einen von euch für sich selbst ansehen, bald Beide für euch Beide,

133) *Ep.* 73, (ol. 15).

134) *Ep.* 82, (ol. 19); *inter. Opp.* S. Hier., ep. 97.

135) *Ibid.*

136) *S. Hier.* .l. 1, *contra Pelag.*, c. 8.

„und für Andere, vorzüglich schwache, für die Christus gestorben ist¹³⁷⁾.“ Er fürchtete immer, es möchte eitle Ruhmsucht sich in schriftliche Fehden einschleichen. „Wenn die Menschen,“ sagt er, „eine Meinung lieben, nicht weil sie wahr ist, sondern weil sie ihnen zugehört, streitet man nicht sowohl für die Wahrheit, als für den Sieg.“ Er war so sehr gegen diese gefahrvolle Klippe auf seiner Hut, daß er sich niemals liebevoller und demüthiger bewies, als bei solchen Gelegenheiten.

Aus eben diesem innigen Demuthsgefühl fürchtete er nichts mehr als jene geheime Selbstgefälligkeit, welche gewöhnlich von dem Lobe der Menschen erzeugt wird. Von dieser Versuchung sagt er in seinen Bekenntnissen. „Angefochten werden wir täglich von diesen Versuchungen, Herr! ohne Unterlaß werden wir versucht. Unsere tägliche Feuereße ist die Zunge des Menschen. . . . Du kennst hierüber die Seufzer meines Herzens zu dir, und die Ströme meiner Augen. Denn nicht leicht erkenne ich, ob ich reiner werde von dieser Seuche, und gar sehr fürchte ich meine verborgenen Vergehungen, die deinen Augen, doch nicht den Meinigen, kund sind. Denn in jeder andern Art von Versuchungen habe ich einiger Massen das Vermögen, mich zu erforschen, in diesen beinahe gar nicht¹³⁸⁾.“ In einem andern Briefe an Aurelius, Erzbischof von Karthago, beklagt er sich bitterlich über die Wirkungen dieser Versuchung. „Ich entdecke dir meine Uebel,“ sagt er zu ihm, „damit du wissest,

137) Ep. 73, (ol. 15), p. 66.

138) Conf., l. 10 c. 37. Nach Sibberts Uebersetzung. B. 10, R. 60.

„worüber du zu Gott für mich beten sollst.“ Daher legte er so oft das Geständniß seiner Unwissenheit ab, und kommt immer darauf zurück, daß er nichts wisse ¹³⁹⁾. Wenn man auch nur einige Menschenkenntniß hat, wird man leicht erfassen, was ein solches Geständniß koste ¹⁴⁰⁾. Der heil. Augustin beschied sich gerne nach der Meinung Anderer, holte demüthig ihre Weisungen ein zu seiner Leitung auf dem Wege der Tugend, und unterwarf mit Gelehrigkeit seine Werke ihrer Beurtheilung. Es machte ihm viele Mühe, daß er sich seiner Kenntnisse wegen geschämt sah. ¹⁴¹⁾.

Seine Demuth war es auch, die ihn bewog, seine Bekannnisse der Welt zu übergeben. Er schrieb sie im Jahr 397 kurze Zeit nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde, wo er wegen der Heiligkeit seines Lebens allgemein bewundert wurde. Seine Absicht, bei Abfassung dieses Werkes war, nach des Possidius Berichte, sich in der Demuth zu üben, und den Andern sich so darzustellen, wie er sich selbst ansah. In den neun ersten Büchern machte er alle Sünden seiner Jugend bekannt, und in dem zehnten schilderte er die Unvollkommenheiten, die noch an ihm hafteten, um alle Christen zu bewegen, zu Gott für ihn zu beten.

139) *L. de Orig. animae, c. 2; de Corrept. et Gr. c. 8; d. Civ. Dei, l. 20, c. 19, l. 8, quaest. ad Dulcit., qu. 3; ep. ad Oros. contra Priscill., c. 11; ep. 143 u. a. m.*

140) Sieh hierüber, was der Pater D. Bonaventura d'Argone sagt, wo er von der Demuth des gelehrten Cardinals Bellermin redet, in seiner vortrefflichen Abhandlung über das Lesen der Väter, wovon die beste Ausgabe 1692 erschienen ist.

141) *Ep 143, (ol. 7) ad Marcellin.; ep. ad Audacem u. a. m.*

„Die Liebfosungen dieser Welt,“ sagt er zu dem Comes Darius, bei Uebersendung seiner Bekenntnisse, „sind viel gefährlicher als die Verfolgungen. Sieh in diesem Buche, wer ich bin: du mußt mir glauben, wenn ich von mir selbst Zeugniß ablege, und das nicht anhören, was die Andern sagen. . . . Preise mit mir die Güte Gottes wegen der großen Barmherzigkeit, die er an mir gethan hat, und bitte ihn, daß er vollende, was er in mir angefangen hat, und nicht zulasse, daß ich mich in's Verderben stürze.“ In dem zweiten Buche seiner Beleuchtungen und Betrachtungen (*Retractationes*), sagt er, er habe das besagte Werk verfaßt, um sich und Andere zum Lobe Gottes, des allzeit gerechten und guten anzuregen, so wie auch die Gläubigen dahin zu führen, ihren Geist und alle Empfindungen ihrer Seele zu ihm zu erheben. In diesem Werke findet man überaus tiefgedachte und erhabene Betrachtungen über die Größe und Güte Gottes, über die Eitelkeit der Welt, über das Elend der Sünde, und eben so nützliche Lehren über die Fortschritte in dem geistlichen Leben. In allen Jahrhunderten war er die Sonne und Bewunderung frommer Seelen. In den drei letzten Büchern redet der Heilige von seiner Liebe zur Schrift, und erläutert mehrere Schwierigkeiten in Betreff der Zeit, der Erschaffung der Welt, und des ersten Theiles der Geschichte der Genesis, um die Manichäer zu widerlegen.

Diese Reher waren die Ersten, gegen welche sich, nach seiner Bekehrung, sein Eifer wandte. Als er in Hippo zum Priester geweiht war, und einen großen Theil der Einwohner dieser Stadt von ihren verabscheuungswürdigen Irrthümern angesteckt sah, fühlte er sich von tiefem Schmerz

durchdrungen. Er schlug daher eine Unterredung mit Fortunatus, ihrem Haupte und Priester, vor. Diese Unterredung ward angenommen und dauerte zwei Tage lang. Der Streit befaßte sich hauptsächlich mit dem Ursprunge des Bösen. Der heil. Augustin bewies, daß dessen Ursprung der mißbrauchte freie Wille des Geschöpfes sey, dessen Freiheit man annehmen müsse, weil es sonst kein Gesetz, und keine Strafen gegen dessen Uebertreter geben könne. Fortunatus, der nach Beausobre, gelehrt und in der Disputirkunst sehr stark war, fand sich durch seinen Gegner so in die Enge getrieben, daß er am Ende erklärte, er wolle die Häupter seiner Partei darüber befragen. Beschämt durch diese Unterredung, verließ er kurz nachher Hippon, und auf seine Abreise bekehrte sich eine große Anzahl der von ihm Verführten.

Faustus, gebürtig von Milevis, und Bischof der Manichäer in Afrika, war der Göze seiner Partei in dieser Gegend. Er gewann die Herzen durch seine Beredsamkeit, seine angenommene Bescheidenheit und Höflichkeit, so wie durch ein angenehmes und gefälliges Aeuffere. Er rühmte sich, Alles verlassen zu haben, um dem Evangelium nachzukommen; in der That aber hatte er nichts in der Welt verlassen können, weil er nichts darin besaß; übrigens hieng er den Vergnügungen nach, und führte das wohlthätigste Leben¹⁴²⁾. Um das Jahr 390 griff er den katholischen Glauben an, durch ein Buch voll der Lasterungen gegen das Gesetz Moses, gegen die Propheten und gegen das Geheimniß der Menschwerdung. Er schrieb nach dem Urtheile eines

142) S. Aug., *contra Faustum*, l. 5, c. 2 et 8.

neuen Schriftstellers¹⁴³⁾, mit vieler Zierlichkeit; sein Styl war kräftig, klar, gedrängt und anziehend; er redete die lateinische Sprache sehr gut, bedeckte mit vieler Gewandtheit die Mängel seiner Secte, und gab seinen Trugschlüssen eine feine Wendung¹⁴⁴⁾. Der heil. Augustin antwortete ihm durch eine in drei und dreißig Bücher getheilte Schrift, die er um das Jahr 400 verfaßte, und siegte über ihn nicht nur durch die Macht der Wahrheit und seine gute Sache, sondern auch durch sein ausgedehntes und gründliches Wissen. Ihm haben wir seines Gegners eigene Worte zu verdanken, die er in der Widerlegung anführt.

Um das Jahr 404 kam ein Manichäer aus der Zahl der Auserwählten, Felix mit Namen, gegen Hippon, in der Absicht, daselbst seine Secte wieder einzuführen, die der heil. Bischof von da verschucht hatte. Im August kam er in die Stadt, und im folgenden December willigte er in eine öffentliche Unterredung mit Augustin, die in der Kirche sollte gehalten werden. Die Unterredung des ersten Tages ist verloren gegangen, die des zweiten und dritten Tages aber ist auf uns gekommen. Felix war, wie Erasmus bemerkt, nicht so gelehrt als Fortunatus, den vorhin schon der heil. Augustin widerlegt hatte, er war aber spitzfindiger und listiger. Das Ende des Streites war, daß er die Lehre der Kirche annahm, und den Bannfluch über Manes und dessen Lasterungen aussprach. Die Ketzerei der Priscillianisten, die mehrere der manichäischen Lehren angenommen hatten, war damals in einem gro-

143) Beausobre, l. 1, p. 224.

144) Sieh Cacciari, *Exercit. in Opp. S. Leon. de Manichaeis*, l. 2, c. 3, p. 121 u. f.

ten Theile Spaniens verbreitet. Die Irrthümer der Dri-
genisten hatten ebenfalls daselbst mehrere Anhänger. —
Paulus Drosius, ein spanischer Priester, machte 415
eine Reise nach Afrika, um den heil. Augustinus zu sehen,
dessen Ruf bis zu den entferntesten Gegenden der christlichen
Welt sich verbreitet hatte. Dieser übergab nun dem heil.
Bischofe ein Verzeichniß der gottlosen Lehrsätze dieser Ketzer,
und bat ihn um Mittel zur Erhaltung des Glaubens seiner
Mitbürger. Der heil. Lehrer nahm daher Veranlassung, ein
Werk gegen die Priscillianisten und Driegenisten
zu schreiben. In demselben widerlegt er Jene, die da lehren,
die Seele sey göttlicher Natur, und sey in den Körper ge-
schickt zur Strafe der Fehler, die sie vorhin begangen, bis
sie gänzlich in dieser Welt gereinigt sey; ferner beweiset er,
daß sie von Gott erschaffen, und daß die Peinen der bösen
Geister und der Verdammten ewig sind.

Bei Possidius liest man, daß Pascentius,
Comes des kaiserlichen Hauses oder Verwalter der kaiserlichen
Gefälle in Afrika, der von den Irrthümern des Arianismus
angesteckt war, der Katholiken wegen ihrer Glaubensein-
falt spottete, und sogar den heil. Augustinus zu einem
Wortkämpfe herausforderte. Der heil. Bischof konnte aber
dabei nicht erlangen, daß durch Schnellschreiber aufgezeich-
net wurde, was beide Parteien vorbrachten. Da Pas-
centius den heil. Augustin drängte, ihm das Wort
consubstantialis (gleiches Wesens) in der Schrift zu zeigen,
forderte ihn Augustin seiner Seite auf, ihm das Wort
ungeboren (nongenitus) zu zeigen. Dann legte er
ihm dar, daß die durch diese Worte ausgedrückten Dog-
men sich dem Sinne nach, und in gleich bedeutenden Aus-

drücken darin befinden. Als Maximin, arianischer Bischof, im Gefolge des Comes Sigisvult, der in Afrika die Gothen anführte, welche gegen Bonifacius für Valentinian stritten, nach Hippon gekommen war, schlug er auch dem heil. Augustin eine öffentliche Unterredung vor, worin der Vortheil ebenfalls nicht auf seine Seite fiel. Diese Unterredung fand Statt im Jahr 428, und wurde schriftlich aufgezeichnet, ist aber nicht auf uns gekommen.

Auch die Heiden und Juden umfaßte der Eifer des heil. Augustin. In einer Abhandlung, die er gegen die Letztern schrieb, bewies er, daß das mosaische Gesetz ein Ende nehmen mußte, um einem neuen Gesetze Platz zu machen. Er gewann sich die Zuneigung der Juden von Madaura, das in der Nähe von Hippon lag, indem er ihnen alle nur möglichen Dienste erzeigte. Diese günstige Stimmung bereitete sie unmerklich zur Annahme des Evangeliums vor¹⁴⁵⁾. Als Alarich im Jahr 410 die Stadt Rom plünderte, erneuerten die Heiden ihre Lasterungen gegen das Christenthum, indem sie ihm alle Drangsale des Reiches zur Last legten. Der Heilige verfaßte daher, zu ihrer Widerlegung, das Werk von der Stadt Gottes. Er begann dasselbe im Jahr 413; die Vollendung erfolgte aber erst im Jahr 426. Sein Eifer und seine Sanftmuth führte auch die Tertullianisten, die noch zu Karthago waren, und die Abelonier, so genannt von ihrem Patriarchen Abel, in den Schoos der Kirche zurück.

Jovinian, der Feind der Gott geheiligten Jungfräuschaft, war 392 von dem heil. Hieronymus widerlegt,

145) Ep. 222, p. 843.

und von dem Pabste Siricius verdammt worden. Ein zu Mailand gehaltenes Concilium verwarf ebenfalls Jovian's Irrthümer. Indes hatte er doch immer noch einige Anhänger, die ihn vertheidigten, indem sie sagten, man könne seine Lehre nicht verwerfen, ohne zugleich auch den Ehestand zu verdammern. Der heil. Augustin bewies die Falschheit dieses Schlusses in einem Buche vom Guten der Ehe ¹⁴⁶). Er zeigt darin, daß dieser Stand heilig ist; daß Viele aus Tugendgründen in denselben treten, und daß Manche der Berehelichten eine große Anzahl Jungfrauen an Heiligkeit übertreffen. Um dieselbe Zeit machte er auch seine Schrift von der heil. Jungfräulichkeit bekannt, immer noch in der Absicht, Jovinian's Irrthümer zu widerlegen. Darin beweist er, daß dieser Stand in sich der vollkommenste ist, wenn man ihn wählt aus Liebe zu Gott, die Demuth übt, und dem Herrn das vollkommne Opfer seines Herzens darbringt. Seine Schrift von der Enthaltbarkeit verfaßte er einige Zeit vor seiner Erhebung zur bischöflichen Würde. Er wollte in derselben darthun, daß diese Tugend in der Befiegung der Leidenschaften bestehe, und daß die Sünden nicht aus einem von seiner Natur aus bösen Urwesen entspringen, wie die Manichäer sich einbildeten. In seinen zwei Büchern von den Ehen, die man nicht vom Ehebruche freisprechen kann, zeigt er, daß eine verheirathete Person, die von ihrem Manne oder ihrem Weibe wegen eines Ehebruchs sich getrennt hat, nicht zur zweiten Ehe schreiten kann; auch löset er darin mehrere Schwierigkeiten in

146) Tom. VI., p. 300.

Betreff der Unauflösbarkeit der Ehe. Seine Abhandlung von dem Guten des Wittwenstandes, die er 414 schrieb, ist an Juliana, der Proba Schwiegertochter, gerichtet. Der Heilige ertheilt in dieser Schrift dem Wittwenstande großes Lob, erkennt indessen doch auch an, daß eine zweite und dritte Ehe erlaubt sey. Vortrefflich sind die Lehren, die er der Proba und ihrer Tochter Deme triadis ertheilt, die im vorhergehenden Jahre Gott ihre Jungfrauschaft geweiht hatte.

Die Secte der Donatisten machte damals großes Aufsehen in Afrika, und gab oft dem heil. Bischof von Hippo Anlaß, seinen Seeleneifer zu bewähren. In dem Leben des heil. Optatus haben wir schon erzählt, wie sie im Jahr 305 entstanden ist. Ein im Jahr 313 zu Rom, und ein anderes im folgenden Jahre zu Arles gehaltenes Concilium, dem alle Bischöfe des Abendlandes bewohnten, verdammt die Urheber dieser Spaltung als Schismatiker. Zuerst rissen sie sich von der Einheit los; da aber die Spaltung, nach der Bemerkung des heil. Augustin¹⁴⁷⁾, jeder Zeit zur Kezerei führet, fielen auch sie nachher in mehrere Irthümer. Anfangs lehrten sie, daß die über die ganze Erde verbreitete katholische Kirche verunreinigt worden sey, durch Gemeinschaft mit den Sündern; sie habe aufgehört die Kirche Jesu zu seyn, die nunmehr in ihrer Secte gefunden werde. Ihr zweiter Irthum bestand darin, daß sie sagten, keine Sakramente könnten von jenen gültig ertheilt werden, die nicht in der wahren Kirche seyen; und nach diesem falschen Grundsatz taufte sie alle ihre Anhänger wieder, und selbst alle Katholiken, die ihrer Lehre beitraten. Con-

147) *L. de Haeres. et l. contra Crescon.* c. 7.

stantin erließ 316 zu Mailand strenge Gesetze gegen sie, und verwies sogar einige ihrer Häupter des Landes. Mit derselben Strenge wurden sie behandelt unter Valentinian I., Gratian und Theodosius dem Großen. In Mauretarien und Numidien theilten sie sich in so viele Secten, daß sie selbst deren Zahl nicht angeben konnten¹⁴⁸⁾. Unter Andern unterschied man die Secte der Urbanisten, die sich in einem Theile Numidiens verbreiteten; und zu Karthago die der Claudianisten, der Maximianisten und der Primianisten. Die Letztern leiteten ihren Namen von Primianus her, der 391 dem Parmenian auf dem schismatischen Stuhle von Karthago folgte. Als Primian die Claudianisten zur Gemeinschaft aufnahm, wurde er von der Partei verdammt, an deren Spitze Maximian stand, den man zum Bischofe erhob. Indes behielt Primianus doch immer den schismatischen Stuhl dieser Stadt in Besitz, während Maximian von mehreren Provinzen anerkannt wurde. Die Rogatisten, so genannt von Rogatus, dem Urheber ihrer Trennung, hatten die Oberhand in Mauretania Cæsariana. Jede dieser Secten behauptete, die wahre Kirche zu seyn, und allein die wahre Taufe zu haben.¹⁴⁹⁾

Die Anzahl der Donatisten war sehr beträchtlich in Afrika, und ihre Hartnäckigkeit gieng zuletzt in Schwärme rei und Wuth über. Sie zählten mehr als fünfhundert

148) *S. Aug., l. contra Parmen., c. 4.*

149) Sieh Fleury, l. 9, n. 53; Heinrich von Balois, *Diss. de schismate Donatist*; Ittigius, *Hist. Donatismi*, und den Cardinal Noris, *Historia Donatiana, per Ballerinos aucta.*

Bischöfe ihrer Secte. Hippon zählte wenig Katholiken, und die Donatisten waren daselbst so mächtig, daß Faust in, ihr Bischof, kurz vor der Ankunft des heil. Augustin verbot, in dieser Stadt für die Rechtgläubigen Brod zu backen. Dieses Verbot wurde auch sogar von dem Gesinde katholischer Familien beobachtet. So stand es in Hippon, als der heil. Lehrer zu dessen Bischof erwählt wurde. Er widersetzte sich nun der Kezerei im Oeffentlichen und Besondern, in den Kirchen und den Häusern, durch seine Predigten und Schriften. Wir erfahren von Possidius, daß damals der größte Theil der Christen Afrika's von den Irrthümern der Donatisten angesteckt war; daß diese in ihrer Wuth bis zu den größten Ausschweifungen sich hinreißen ließen, daß sie sogar ihre Gegner ermordeten, und jede Art Grausamkeit an ihnen verübten. Augustin's Kenntnisse und Eifer, vereint mit einer ungemeynen Heiligkeit des Wandels, errangen den Katholiken große Vortheile. Die Donatisten gerichten hierdurch aber auch in eine solche Wuth, daß Einige ihrer ergrimmeten Eiferer sogar öffentlich predigten, wer ihn aus dem Wege räume, leiste ihrer Religion einen großen Dienst, und thue ein vor Gott sehr verdienstliches Werk. Wirklich auch versuchten sogenannte Circumcellionen mehrere Male Angriffe gegen sein Leben, während er seinen Kirchsprengel bereiste. Eines Tages unter Andern sollte er umgebracht werden, und er entkam nur dadurch der ihm drohenden Gefahr, daß sein Führer sich von dem rechten Wege verirrete. Dafür dankte er Gott öffentlich, daß er ihn aus den Händen seiner Feinde gerettet hatte¹⁵⁰). Im Jahr 405 sah

150) *Enchir.*, c. 17, tom. IV., p. 201.

er sich genöthigt den Cäcilian, des Präfectus Prætorio Stellvertreter in Numidien, um Hülfe zu rufen, damit er der Wuth der Donatisten Einhalt that, welche schaudervolle Verheerungen in der Umgegend von Hippon anrichteten ¹⁵¹). In demselben Jahre erließ der Kaiser Honorius neue Gesetze gegen sie, und verurtheilte sie zu verschiedenen Strafen. Der heil. Augustin sah anfangs diese Behandlung als eine Art Verfolgung an; allein nachher änderte er seine Meinung, da er sah, daß Mehrere sich aufrichtig bekehrten. Ergriffen von der Furcht vor den gedroheten Strafen untersuchten sie die Wahrheit; und ergaben sich ihr, nachdem sie sie erkannt hatten, von ganzem Herzen. Und in der Folge dankten sie Gott, und wurden durch ihr frommes und untadelhaftes Leben ein Gegenstand der Erbauung für die Kirche Jesu ¹⁵²). Bei dieser Gelegenheit bemerkt der Heilige, daß ihre Aufstände und Gewaltthatigkeiten sie vor den Arianern und andern Ketzern auszeichneten, und daß man sie nicht anders als durch Drohung in Schranken halten konnte. Er aber gebrauchte gegen sie nichts anders als sanfte und liebevolle Belehrung. Oft legte er sogar Fürbitte für sie ein, und erlangte für Crispin, einen donatistischen Bischof, der nicht bloß wegen der Ketzerei, sondern wegen seiner beabsichtigten Ermordung des Possidius, Bischofs von Calama, zu einer Geldstrafe verurtheilt worden war, den Erlaß derselben; und dieß war nicht die einzige Handlung seiner Großmuth ¹⁵³). Er ermahnte

151) *S. Aug., ep. 86, p. 208, tom. II.*

152) *Ibid., ep. 185, ad Bonifac. an. 417, et ep. 93, ad Vincent. Rogatistam, an. 408, p. 230.*

153) Barbeirac, Professor von Lausanne, schimpft in

nachdrücklichst die Katholiken, an der Bekehrung der Donatisten zu arbeiten durch Gebet, Fasten und andere gute Werke; auch wollte er, daß sie dieselben mit Zärtlichkeit und Liebe zur Annahme der Wahrheit einluden, und alle Streitigkeiten und Wortgezänke so viel möglich vermieden ¹⁵⁴).

Im Jahre 407 ernannte der Kaiser Honorius Rechtsgelehrte, welche gegen die Donatisten nach der Strenge der Gesetze zu verfahren beauftragt wurden, und denen er den

seiner Vorrede zur Uebersetzung der Abhandlung über Natur- und Völkerrecht von Puffendorf, schamlos gegen die Kirchenväter, weil ihre Lehre nicht mit der Seinigen übereinstimmt, und legt dem heil. Augustin die schimpfliche Benennung eines Patriarchen der verfolgenden Christen bei; er wurde aber gründlich widerlegt von Ceillier, *Apol. des SS. Pères*, c. 14, p. 423. Was immer dieser Schriftsteller sagen mag, so kann doch Niemand in Abrede stellen, daß man durch strenge Gesetze die Ketzer in Schranken halten muß, welche, wie die Donatisten, die öffentliche Ruhe stören, und, die gesetzmäßige Gewalt verachtend, die Fahne des Aufruhrs schwingen. Der heil. Augustin hat auch immer, nachdem er in diesem Betreffe seine Meinung geändert hatte, und er den gegen die Donatisten zur Sicherung der öffentlichen Ruhe erlassenen kaiserlichen Gesetzen seinen Beifall gab, Gesetzen, die übrigens mehrere dieser Ketzer bekehrt haben, indem sie ihnen einen gerechten Schrecken einflößten, Böses mit Gutem vergolten, und selbst zu der Zeit für sie Begnadigung begehrte, wo sie alle Arten Ausschweifungen in seiner Didzese begingen, und sogar auf Mittel sann, ihn aus dem Wege zu räumen. Sieh unter den Briefen des heil. Augustin (*ep. 88*), der von den Katholiken der Stadt Hippo an den Donatistenbischof Januarius geschrieben worden, und den, welchen der heil. Augustin im Jahr 412 an den Comes Bonifacius erließ. *Ep. 185*, c. 3, 4, 5. p. 648, tom. II.

154) *Tr. 6*, in *Joan.*, tom. III., p. 337.

Namen Vertheidiger der Kirche beilegte. Diese Benennung war vorhin schon üblich, und es wird ihrer schon erwähnt in dem 349 zu Karthago gehaltenen Concilium. Damals und auch in der Folge gab man diesen Titel Jenen, welche von den Bischöfen gewählt wurden, um die Wittwen, Waisen und andere Unglücklichen vor Unterdrückung zu schützen.

Um diese Zeit war es, wo jene so berühmte Unterredung zwischen den Katholiken und Donatisten zu Karthago statt hatte. Der heil. Augustin hatte Letztern oft eine geregelte Unterredung über die streitigen Punkte in Gegenwart einer bestimmten Anzahl Schiedsrichter vorgeschlagen. Allein sie hatten eine solche Unterredung immer abgelehnt unter dem Vorwande, der Bischof von Hippon sey beredter. Endlich kamen Aurelius von Karthago, Augustin und alle anderen katholischen Bischöfe dahin überein, in einem 403 gehaltenen Nationalconcil, daß sie an alle Donatistenbischöfe Afrika's Abgeordnete schicken wollten, um sie über Zeit und Ort zu befragen, wo sie die verschiedenen Trennungspunkte erörtern wollten. Diese erwiederten aber, sie könnten sich nicht versammeln, um mit den Nachfolgern der Auslieferer und Sünder sich in Unterredung einzulassen; indem sie durch diese gemeinschaftliche Zusammenkunft unreinigt würden. Man sieht wohl leicht ein, daß diese Antwort ein redender Beweis der Schlechtigkeit ihrer Sache war. Endlich erließ aber der Kaiser Honorius, auf Ansuchen der Rechtgläubigen, im Jahr 410 eine Verordnung, wodurch er den Donatisten befahl, sich innerhalb vier Monaten zu versammeln, und eine öffentliche Unterredung mit den Katholiken zu halten. Zu gleicher Zeit ernannte er den Tribun Marcellin zum Präsidenten dieser Unterredung.

Die rechtgläubigen, zu Karthago versammelten, Bischöfe, zwei hundert siebenzig an der Zahl, nahmen mit Freuden die kaiserliche Verfügung auf.

Marcellin ließ von jeder Seite sieben Bischöfe wählen, die allein sprechen durften; vier Schnellschreiber, denen vier Bischöfe zur Leitung und Obhut beigegeben wurden, mußten Alles aufzeichnen, was von beiden Seiten gesprochen wurde; nebst diesen waren den Wortführern noch sieben Bischöfe als Rätbe beigeßellt. Diese achtzehn Bischöfe von jeder Seite, bildeten allein die Versammlung. Die Donatisten begehrten und erlangten indessen, daß sie beim Anfange aller Unterredungen erscheinen durften. Die Katholiken aber begnügten sich mit ihren achtzehn Bischöfen, die Andern brachten diese Zeit in stiller Zurückgezogenheit zu, den Beistand des Himmels ansehend durch Gebete, Fasten und Almosen. Die von den Leztern als Wortführer Ernannten, waren Aurelius, Alypius, Augustin, Vincentius, Fortunat, Fortunatian und Possidius. — Die Donatisten erwählten den Primianus von Karthago, Petilian von Cirtha, Emeritus, Protasius, Montanus, Gaudentius und Adeodat von Milevis. Der Tribun Marcellin war von zwanzig Befehlshabern begleitet.

Die Unterredung wurde am 1 Juni 411 eröffnet, und dauerte drei Tage. Die Donatisten wollten sich nicht niedersehen, und sprachen stehend. Marcellin ließ nun sogleich auch seinen Sitz wegtragen, und blieb ebenfalls stehen. Man erörterte mit vieler Hitze die rechtlichen und thatsächlichen Fragen. Die von den Donatisten selbst vorgebrachten Actenstücke rechtfertigten den Bischof Cäcilian

und die von ihm vertheidigte Sache. Der heil. Augustin, der an der Unterredung den Hauptantheil nahm, bewies die Allgemeinheit der wahren Kirche. Und die Befehrung einer zahllosen Menge Irrgläubigen war die Frucht des an diesem Tage von ihm erfochtenen Sieges. Marcellin, der über die Thatpunkte, welche zur Spaltung Anlaß gegeben hatten, den Spruch that, erklärte, daß Cäcilian der ihm angeschuldigten Verbrechen nicht überwiesen worden sey; und daß, wenn er auch sogar derselben schuldig wäre, die Donatisten ihre Secte doch nicht für die wahre Kirche hätten ausgeben können, weil Niemand für die Fehler eines Andern verdammt werden kann und darf. Die Donatisten beriefen sich nun auf den Kaiser Honorius; allein, nachdem dieser den Bericht des Tribuns vernommen hatte, erließ er neue Gesetze gegen sie, verdamnte sie zu großen Geldbußen, verbannte ihre Geistlichkeit aus Afrika, und verordnete, daß ihre Kirchen den Katholiken eingeräumt würden.

Diese Unterredung versetzte der donatistischen Spaltung einen tödtlichen Stoß, und man sah ihre Anhänger schaarenweise in den Schoos der Kirche zurückkehren. Mehrere ihrer Bischöfe bekehrten sich, nach des Possidius Berichte, mit ihrer ganzen Heerde; und man bestätigte jene in ihrer Würde, welche der Spaltung entsagt hatten, so wie in dem 407 zu Karthago gehaltenen Concilium war entschieden worden. Es gab indeß doch immer noch einige dieser Keger, die hartnäckig auf ihren Irrthümern beharrten. Ein Haufen ihrer Circumcellionen und ihrer Geistlichen, die sich um Hippo zusammengerottet hatten, tödtete einen katholischen Priester, Namens Restitutus, stachen einem Andern die Augen aus, und zerbrachen ihm einen Arm. Die

Frevler wurden verhaftet, und gestanden ihr Verbrechen vor Marcellin ein, den der Kaiser zu der Würde eines Comes erhoben hatte. Der heil. Augustin, befürchtend, sie möchten nach der Schärfe der Gesetze gestraft werden, schrieb für sie an Marcellin. „Wir klagen sie nicht an¹⁵⁵⁾, wir verfolgen sie nicht, und es würde uns sehr leid thun, wenn die Leiden der Diener Gottes durch die Vergeltungsstrafe gerächt würden.“ Er bat ihn, jener Milde eingedenk zu seyn, welche die Kirche gegen alle Menschen erweise, und die Schuldigen doch nicht zum Tode oder zur Stümmelung zu verdammen; sondern sie nur abzuhalten, Andern zu schaden, indem er sie in ein Gefängniß einsperre, oder zu öffentlichen Arbeiten verwende. Eben deswegen schrieb er an den Proconsul Apringius, Marcellin's Bruder, ihren Richter. Er stellte ihm vor, daß die Leiden der Katholiken eben so viele Beispiele der Geduld seyen, die nicht durch das Blut ihrer Feinde besudelt werden dürften¹⁵⁶⁾. Da er keine Antwort erhielt, schrieb er einen zweiten Brief an Marcellin¹⁵⁷⁾. Der Comes, der ein sehr gottesfürchtiger Mann war, hegte eben so große Hochachtung gegen den heil. Augustin, als er ihn verehrte, der ihn hingegen eben so sehr schätzte als zärtlich liebte.

Heraklian, der Proconsul von Afrika war, hatte sich im Jahr 413 empört, und wurde durch den Comes Marinus bei Rom besiegt. Er floh nach Karthago, wo er umkam. Marinus verfolgte ihn bis dahin, und ließ mehrere der Verschwörung Mitschuldige umbringen. Die

155) Ep. 133 ad Marcellin.

156) Ep. 134 ad Apring.

157) Ep. 139 (ol. 158), ad Marcellin., tom. II. p. 396.

Donatisten klagten nun den Marcellin und Apringius an, als hätten sie die Aufrührer begünstigt; Marinus glaubte ihnen und ließ beide in's Gefängniß werfen. Der heil. Augustin kam unterdessen nach Karthago, rechtfertigte die zwei Brüder, und ließ sich von Marinus das Versprechen geben, daß er ihnen nichts an dem Leben thun wolle. Allein dieser vergaß sein gegebenes Wort, und verdammte beide zur Enthauptung. Der Heilige vernahm mit innigster Betrübniß diese grausame Hinrichtung; und schrieb sie den Verläumdungen der Donatisten zu, die sich wegen des von Marcellin gegen sie gefällten Urtheils an ihm rächen wollten. Auf eine sehr rührende Weise spricht der heil. Bischof von den frommen Gesinnungen, worin er den Beschuldigten fand, als er ihn in dem Gefängnisse besuchte, um ihn zu trösten und erteilt dessen Tugenden und Unschuld ein glaubwürdiges Zeugniß. Als er ihn eines Tages fragte, ob er niemals eine jener Sünden begangen habe, welche durch die kanonische Strafe gebüßt wurden, antwortete er ihm, seine rechte Hand anfassend: „Ich schwöre dir bei den Sakramenten, die mir durch diese Hand sind gespendet worden, daß ich mich niemals solcher Sünden schuldig gemacht habe¹⁵⁸⁾.“ Diese Stelle beweist, wie eifrig damals die Seelenhirten für das Heil der Gefangenen, die sie besuchten, Sorge trugen; und daß sie dieselben, wenn sie in Gefahr waren, zum Tode verurtheilt zu werden, durch die Buße, die Loßsprechung und den Empfang des allerheiligsten Altars sakramentes vorbereiteten¹⁵⁹⁾.

158) *Ep.* 151 (*ol.* 159), tom. II. p. 517; Drosius, l. 7, c. 42; Prosper und Marcellin, in *Chron.*; der heilige Hieronymus, l. 3, *contra Pelag.*

159) Sieh du Pin, p. 153.

Der heil. Augustin wollte in keiner Gemeinschaft mehr stehen mit Marinus, welcher der Gegenstand des öffentlichen Abscheues geworden, und eine seinem Laster angemessene Buße thun mußte. Der Kaiser Honorius entzog ihm auch, dieser Frevelthat wegen, die bisher genossene Gunst, und gab dem Marcellin, welcher ungerechter Weise durch die Bosheit der Donatisten ¹⁶⁰⁾ war hingerichtet worden, den Titel eines Mannes glorreichen Andenkens. Marcellin's Name steht auch in den Martyrologien unter dem 8. April, mit der Benennung eines Märtyrers.

Um eben diese Zeit, nämlich im Jahr 413, widmete sich die heil. Demetriadis zu Karthago dem Stande der gottgeweihten Jungfrauschaft. Sie war die Tochter des Olibrius, der 395 die Consulwürde bekleidet hatte. Ihre Mutter hieß Juliana und ihre Großmutter Proba. Obgleich sie mitten unter allen Sinnengenüssen geboren worden, hatte sie sich doch von ihrer zarten Kindheit an schon an die Abtödtung gewöhnt. Sie trug ganz einfache Kleider, fastete oft, und schlief gewöhnlich auf der Erde, die sie blos mit einem härenen Busckleid bedeckte. Nur einige Frauen ihrer Umgebung kannten den sie beseelenden Bußgeist. Sie wünschte nichts sehnlicher, als sich dem gottseligen Leben in heiliger Klosterstille widmen zu können; und täglich flehte sie zu Gott, daß er ihre Eltern bewegen möchte, ihr die gewünschte Einwilligung zu geben. Endlich, da sie betrachtete, welche Schwierigkeiten sie zu bestiegen haben würde, und Alles zu ihrer Hochzeit schon bereit sah, begab sie sich in ganz einfacher Kleidung zu ihrer Großmutter, fiel

160) *Cod. Theod.*, l. 16; *Tit.* 5, l. 55.

ihr zu Füßen, und sprach sich bloß durch Thränen aus. Proba und Juliana sahen dieß mit großem Befremden, da sie aber ihre Bitte gehört hatten, hoben sie das geliebte Kind auf, drückten es an ihr Herz und stimmten freudig ihrem frommen Entschlusse bei. Die Güter, welche sie ihr zur Morgengabe bestimmt hatten, theilten sie dann unter die Armen aus; und Demetriadis empfing unter den gewöhnlichen Gebräuchen und Gebeten den Schleier aus den Händen des Bischofs von Karthago ¹⁶¹). Mehrere ihrer Freundinnen und Sclavinen folgten ihrem Beispiele. Der heil. Augustin bestärkte sie, während seines Aufenthaltes zu Karthago, bei Gelegenheit der Unterredung mit den Donatisten durch Ermahnungen nicht wenig in ihrem Vorhaben, sich Gott zu weihen. Proba und Juliana schrieben ihm auch wegen ihrer Einkleidung, und überschiedten ihm ein kleines Geschenk; worauf sie einen Brief von dem heil. Bischof erhielten, der ihnen dankte, und zu einer solchen Tochter Glück wünschte ¹⁶²). Sie schrieben auch an den heil. Hieronymus, um ihn zu bitten, er möge der Demetriadis die ihr nöthigen Unterweisungen ertheilen. Dieß that auch der Heilige in einem langen Briefe, worin er ihr die Verhaltensregeln gab, welche eine christliche Jungfrau zu beobachten habe, und sie in's Besondere ermahnte, einen Theil des Tages der Handarbeit zu widmen ¹⁶³). Auch Pelagius, der damals in Palästina sich befand, schrieb an die Jungfrau Demetriadis, nachdem sie sich von der Welt zurückgezogen hatte. Dieser Brief, den wir noch be-

161) S. Hieron., ep. 8.

162) S. Aug., ep. 150, (ol. 179) tom. II. p. 516.

163) S. Hieron., ep. 8, ad Demetriad.

füßen¹⁶⁴), war eines seiner ersten Geisteserzeugnisse, und man findet darin schon Samenkörner seiner Kezerei. Augustin und Alypius schrieben vereint im Jahr 417 an Juliana, um sie zu warnen, daß sie ihre Tochter vor dem, in des Pelagius Briefe künstlich verborgenen, Gifte der Irrlehre verwahre¹⁶⁵). Demetriadis kehrte in der Folge mit ihrer Mutter und Großmutter nach Rom zurück, wo sie zur Zeit des heil. Leo's lebte.

Pelagius, den der heilige Augustin, der heil. Prosper und Marius Mercator als einen Britten von Geburt angeben, war ein Mönch von Bangor, in Wales, und nicht in Irland¹⁶⁶). Er hatte Geist ohne gründliche Gelehrsamkeit. Seine Schreibart ist trocken und abstoßend. Er machte eine Reise nach Italien, und lebte einige Zeit zu Rom, wo er sich durch seinen Wandel Achtung erwarb. Als er sich da mit Rufin, dem Syrer, einem Schüler des Theodoros von Mopsuestia verband, der um das Jahr 400 in eben diese Stadt gekommen war, soz er die irrigen Lehren ein, die er sodann, jedoch heimlich, gegen die Nothwendigkeit der Gnade zu verbreiten anfieng¹⁶⁷). Zuerst ließ er dieselben von seinem Schüler vortragen, um zu sehen, wie man sie aufnehmen würde.

164) *Ap. S. Aug.*, tom. II. *Opp.*, ep. 17, (ol. 141.)

165) *S. Aug.*, ep. 188, *ad. Julian.*, tom. II. p. 692.

166) Sein Name in der Sprache seines Landes war Morgan, welches heißt vom Meere, oder vom Gestade des Meeres. Er veränderte ihn dann in Pelagius, einen griechischen Namen, der eben dieselbe Bedeutung hat. Sieh Uffersius, *Antiq.*, c. 8, und le Clerc, in seiner Geschichte des Pelagianismus.

167) *Mar. Mercator*, p. 30, *edit. Garn.*

Der Vorzüglichste seiner Schüler war **Cölestius**, nach **Marius Mercator's** Berichte, entsprossen aus einer edeln Familie. Er hatte Dreistigkeit und Geistesgaben. Schottland war, nach dem heil. Hieronymus, seine Heimath ¹⁶⁸). Nachdem sich dieser einige Zeit der Rechtskunde beflissen hatte, widmete er sich dem Klosterleben. Mit **Pelagius** ward er bekannt kurze Zeit vor der Einnahme Roms, dem er auch 409 nach Afrika folgte. **Pelagius**, der von da aus nach Palästina reiste, ließ ihn zu Karthago zurück, wo er sich mit vieler Mühe um die priesterliche Weihe bewarb; allein **Paulinus**, Diakon der Kirche von Mailand, der sich damals in Afrika aufhielt, beschuldigte ihn bei **Aurelius**, Bischof von Karthago; der Ketzeri, zu Anfang des Jahres 412. **Aurelius** versammelte ein Concilium in Karthago, wo **Paulinus** zwei Klagschriften gegen **Cölestius** einreichte, und dieser überführt wurde, daß er lehre, **Adam** wäre ebenfalls sterblich gewesen, wenn er auch nicht würde gesündigt haben; sein Fall habe nur ihm geschadet, und nicht seinen Nachkommen, die neugebornen Kinder seyen in demselben Zustande, in welchem **Adam** gewesen, als er fiel; die, welche ohne die Taufe sterben, erlangen nichts desto weniger das ewige Leben. **Cölestius** wurde vernommen, wo er sich zwar dieser Anklagen zu entwinden suchte, indessen doch so viel eingestand, daß er offenbar als irrgläubig, und da er gelehrt hatte, auch als ein Irrelehrer erschien. Er wurde

168) *Proëm. in Jerem.* Sieh **Bossius**, und den **Cardinal Noris**, *Hist. melag.*; **Usserius**, *Antiq. Brit.*; **Wal**, *du Baptême des enfans*, tom. 1., c. 19. p. 396. **Stolberg** sagt Bd. XV., S. 58, *Gesch. d. Rel. Jesu*, **Cölestius** sey ein Irländer gewesen.

sehen d. *Zeit.* XII. Bd.

daher von dem Concilium verdammt, und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Zwar berief er sich auf den Pabst; offenbar aber traute er seiner Sache nicht; denn statt nach Rom zu gehen, schiffte er sich nach Ephesus ein.

Der heil. Augustin war bei dem Concilium von Karthago nicht gegenwärtig; dennoch fieng er an, sowohl in seinen Predigten als Briefen die Irrthümer der Pelagianer zu rügen¹⁶⁹⁾; und gegen Ende desselben Jahres verfaßte er auf Bitten des Tribuns Marcellin seine ersten Schriften gegen sie. Indessen nannte er die Stifter der Ketzerei noch nicht, weil er hoffte, sanfte Behandlung könne sie zur Wahrheit zurückführen. Er sagte sogar von Pelagius bei Widerlegung seiner Irrthümer, „er sey, soviel „er ihn kenne, ein heiliger Mann, sehr geübt in den christlichen Tugenden; ein rechtschaffener und lobwürdiger „Mann¹⁷⁰⁾.“ Als er aber namentlich verdammt worden war, behaupteten Drosius und die andern Väter, man habe ihn nicht recht gekannt; seine Tugend sey nur Heuchelei; er liebe das Wohlleben und die Bäder, und hange der Weichlichkeit und den Vergnügungen nach.

Dieser Ketzehäuptling hielt sich lange Zeit in Palästina auf; und da er dort von einigen zu Jerusalem versammelten Bischöfen der Irrlehre angeklagt worden, faßten diese den Schluß, an den Pabst hierüber zu schreiben, und die Sache seiner Entscheidung anheim zu stellen. Im December desselben Jahres aber wurde ein Concilium zu

169) *S. Aug. serm.* 170, 174, 175, 176; *l. de gestis Pel.*, c. 11.

170) *L. 3. de Merito Peccat. et Remiss.*, c. 1 et 3.

Lydda oder Diospolis gehalten, das aus vierzehn Bischöfen bestand. Pelagius wurde vorgeladen, um von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Seine Ankläger waren zwei Bischöfe aus Gallien, Heros von Arles und Lazarus von Aix. Er wußte sich so zu entschuldigen, daß er als katholisch erschien; seine Irrthümer aber verdamnte das Concilium, und er mußte sie abschwören. Seine Abschwörung war indeß nur geheuchelt; denn er änderte niemals seine Gesinnung, und täuschte die Bischöfe, welche sich, über ihn zu erkennen, versammelt hatten ¹⁷¹⁾.

Nach dem Concilium erschien Pelagius noch dreister und ruhmrediger als vorher, und faßte den Entschluß, den errungenen Vortheil zu benützen. Inzwischen wagte er es doch nicht von dem, was vorgegangen, Erwähnung zu thun, weil er befürchtete, man möge sonst gewahr werden, daß er gezwungen worden, seine Irrlehren zu verläugnen. Er begnügte sich damit, einen an seine Freunde gerichteten Brief in Umlauf zu bringen, worin er sagte, daß vierzehn Bischöfe seine Meinung gutgeheißen, und namentlich anerkannt hätten, daß ein Mensch ohne Sünde leben und leichtlich die Gebote Gottes halten könne, wenn er wolle. Er hütete sich vorsichtig beizusetzen, daß er im Concilium beigefügt hatte, mit der Gnade Gottes. Sein Brief sagte leichtlich, was er vor den Vätern des Conciliums, wie der heil. Augustin bemerkt, nicht auszusprechen wagte.

Afrika's Bischöfe kannten zu gut seine Ränke, als

171) *S. Aug. de gestis Pelagii*, c. 20; und der P. Daniel, *Hist. du Concile de Diospolis*, Opusc. tom. I. p. 635, 671.

daß sie sich in Betreff seiner Lehre hätten täuschen lassen. Sie erließen daher, als sie 416 zu Karthago und Milevis versammelt waren, gegen ihn ein Synodalschreiben an den Pabst. Das Oberhaupt der Kirche lobte ihre Wachsamkeit über die Heerde Gottes, und erklärte im folgenden Jahre den Pelagius und Cölestius von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Der Pabst sah wohl, daß Pelagius in dem Concilium von Diospolis keine genügende Antworten gegeben habe, wie wir aus seinen und des heil. Augustin's Briefen über diese Angelegenheit ersehen. Pelagius schrieb hierauf an den Pabst, um sich zu rechtfertigen; und Cölestius, der sich zu Ephesus zum Priester hatte weihen lassen, gieng selbst nach Rom. Er überreichte dem Pabste Zosimus, des Innocentius Nachfolger, ein Glaubensbekenntniß, worin er sich sehr klar über die ersten Artikel des Symbolums ausdrückte, und die Irrthümer widerrief, die ihm in seinen Briefen mochten entwischt seyn, den Pabst bittend, dessen Urtheil er Alles anheim stellte, ihn eines Bessern zu belehren und auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Zosimus, getäuscht durch diese scheinbare Unterwürfigkeit, schrieb zu dessen Gunsten an die Bischöfe der afrikanischen Kirche, und bat sie, nicht zwar den gegen ihn ausgesprochenen Kirchenbann zurückzunehmen, sondern noch zwei Monate die Entscheidung dieser Angelegenheit zu verschieben.

Im Jahr 418 berief Aurelius in Karthago ein Concilium von zweihundert vierzehn Bischöfen, wo man den gegen Cölestius gefällten Bannspruch erneuerte, und erklärte, daß man sich an dem Beschlusse des Pabstes Innocentius standhaft halten werde. Zosimus, der nun von diesem Concilium eine genauere Kenntniß der Sache

erhielt, verdamnte ebenfalls die Pelagianer, und lud Cölestius noch einmal vor die Versammlung seiner Geistlichkeit. Allein dieser erschien nicht, sondern entwich heimlich aus Rom und zog in das Morgenland. Sogleich sprach dann Zosimus den Kirchenbann über Pelagius und Cölestius aus, und schickte das Urtheil nach Afrika, und an die vornehmsten Kirchen des Orients¹⁷²⁾. Die Kaiser Honorius und Theodosius erließen auch ein Gesetz an die drei Präfecten Prætorio, wodurch Pelagius und Cölestius auf immer aus dem Reiche verbannt und ihre Güter eingezogen wurden, welche Strafe auch die Anhänger ihrer Lehre traf¹⁷³⁾. Als dieses Gesetz bekannt wurde, hielten sich Pelagius und Cölestius im Oriente verborgen.

Achtzehn Bischöfe Italiens, die sich weigerten, das vom Pabste gefällte Urtheil zu unterschreiben, wurden ihrer Sitze entsetzt. Der fähigste und feuerigste unter diesen war Julian, Bischof von Eclana, jetzt Avellino, in Campanien. In der Folge ward er Schullehrer in Sicilien, und man entdeckte daselbst im neunten Jahrhunderte sein Grab in einem kleinen Dorfe. Seine Werke, worin man nicht gemeine Geistesgaben bemerkt, zeigen zugleich, daß er der Eitelste aller Menschen war, und daß er keinem Pelagianer an Stolz nachstand.

Aus allem bisher Gesagten geht hervor, daß die Hauptirrhümer der Pelagianer die Erbsünde und die göttliche Gnade betrafen, daß sie das Daseyn der Einen und die Noth-

172) Sieh den P. Cacciari, *Exercit. in Opp. S. Leonis . M. Diss. de Pelag. Haeres.*, c. 1, p. 285.

173) *Ibid.*, c. 1, p. 284 u. f.

wendigkeit der Andern läugneten. Sie lehrten ferner noch, daß der Mensch frei von aller Sünde, ohne den Beistand der Gnade, leben könne, und ertheilten den Tugenden der Heiden große Lobsprüche. Der heil. Augustin bekämpfte sie mit aller Kraft. Er bewies gegen sie, durch die ausdrücklichsten Schriftstellen, daß alle Menschen Sünder seyen, und nöthig haben, um Vergebung ihrer Sünden zu beten; daß ohne eine außerordentliche Gnade, wie sie der allerseeligsten Jungfrau gegeben worden, die Heiligen oft Fehler der Unaufmerksamkeit begiengen, Fehler, gegen die sie auf ihrer Hut sind, und deren wegen sie beständig in Zerknirschung leben; daß die Tugenden der Heiden oft falsche Tugenden seyen, besonders wenn sie aus einer eiteln Ruhmbegierde, oder aus andern unedeln Quellen hervorgehen; daß die sittlichen Tugenden, wenn ihre Quelle nicht verderbt ist, zeitliche Belohnungen verdienen können; daß aber jede Tugend, die nicht aus einem übernatürlichen Beweggrunde entsteht, und nicht von einer ebenfalls übernatürlichen Gnade hervorgebracht wird, für das ewige Leben nicht verdienstlich seyn kann. Er lehrt, daß die von Jesus Christus uns durch sein Blut erworbene Gnade in uns die Zustimmung unsers Willens zu jeder Tugend bewirkt, ohne jedoch unsere freiwillige Mitwirkung auszuschließen; so daß alles Gute, welches in uns seyn mag, dem Schöpfer zugeeignet werden muß, und daß Niemand berechtigt ist, sich seiner guten Werke wegen, über den Nächsten zu erheben. Gott kann aber der Urheber des Bösen nicht seyn; sondern dieses entsteht aus der Bosheit des Geschöpfes und aus Mangel an Geradheit im freien Willen, und dieser freie Wille, sich selbst überlassen, hat nur die Gewalt, sich dem Bösen zuzuwenden,

oder wenigstens nur aus einem Beweggrunde der Eigenliebe zu thun, was er einzig wegen Gottes allein thun sollte. Mit einem Worte, er ist unfähig, ohne den Beistand der Gnade, irgend eine Handlung zu thun, deren übernatürlicher Endzweck Gott wäre, und deren Belohnung er folglich seyn wollte. Allein diese für jedes gute Werk so nothwendige Gnade fehlt uns nie als durch unsere Schuld.

Da der Mensch durch die Sünde verderbt worden, und die Hoffart seine Lieblingsleidenschaft geworden ist, wird er mit einem natürlichen Hange zur pelagianischen Irrlehre geboren, und er nimmt gierig Grundsätze auf, die der vortheilhaften Meinung schmeicheln, welche er von seinen eigenen Kräften, seinem Vermögen und seiner Vortrefflichkeit gefaßt hat. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Kegerei des Pelagius so viele Beschützer gefunden hat. Sie war nach dem Arianismus der gefährlichste Feind der Kirche¹⁷⁴⁾. Die Wunden, welche dieses Ungeheuer ihr schlug, würden viel tiefer geworden seyn, wenn die göttliche Vorsehung nicht den heil. Augustin als den Verteidiger der Gnade erweckt hätte. Gleich einer Posaune weckte dieser Heilige den Eifer der andern Hirten und war so zu sagen die Seele der Concilien, welche in diesem Betreffe gehalten wurden; er half am meisten diesen auslöschenden Brand ersticken. Die Kirche hat ihn auch immer

174) Stolberg sagt in seiner Geschichte der Religion Jesu Bd. XV. S. 58 von diesem Irrthume sehr treffend: „Er gibt dem eiteln Stolze des Menschen einen Stecken in die Hand, der, zerbrechlich, wie der Rohrstab Aegyptens, dem, der sich darauf lehnt, die Hand durchbohret, ja das Herz ihm durchbohret, wenn er nicht, eh' im Tod es bricht, ihn von sich wirft.“

als das Werkzeug betrachtet, dessen sich Gott bediente, um das Haupt dieser furchtbaren Schlange zu zermalmen.

Bald sah man aus der Asche des Pelagianismus den Semipelagianismus hervorgehen, der in Gallien entstand. Der heil. Prosper und der heil. Hilarius, beide Laien, aber gelehrte und für die Lehre der Kirche eifervolle Männer, berichteten dieses dem heil. Augustin¹⁷⁵⁾. Sie meldeten ihm im Jahr 429, daß einige Personen, die seine Handlungen und selbst seine Worte bewunderten, sich über seine Lehre von der Gnade ärgerten, als zerstöre sie den freien Willen; daß sie lehrten, der Anfang des Glaubens und das erste Verlangen nach der Tugend sey das Werk des Geschöpfes, und bestimmen Gott, dem Menschen die, zur Ausführung und Vollbringung der guten Werke, nöthige Gnade zu geben; daß das Unglück der ohne Taufe sterbenden Kinder und der Ungläubigen, die niemals den Glauben verkündigen hörten, daher komme, daß Gott, ihren Mißbrauch des Lebens und des Evangeliums vorhersehend, sie dieser Ursachen wegen seiner Gnade beraube.

Der heil. Augustin, durch diese Briefe des heiligen Prosper und des heil. Hilarius bewogen, schrieb zwei Bücher, wovon das Erste den Titel führt: Ueber die Gnadenwahl der Heiligen, und das Andere: Ueber die Gabe der Beharrlichkeit. Er zeigt darin, daß die von ihm bekämpfte Lehre sich auf den allgemeinen Grundsatz des Pelagius fuße, und daß, wer dem Geschöpfe den Anfang der Tugend zuschreibt, ihm Alles hin-gebe, statt es Gott zuzueignen. Indessen behandelte er

175) *Ap. S. Aug., ep. 225, 226.*

doch die Halbpelagianer als Brüder, weil sie ohne Hartnäckigkeit irrten, und ihr Irrthum noch nicht durch eine ausdrückliche Entscheidung der Kirche verdammt worden war. Als die Haupturheber des Semipelagianismus sieht man an: den Cassian von Marseille, und die Mönche von Lerins. Faustus, Abt dieses Klosters, der 462 Bischof von Riez wurde, und von dem wir noch mehrere Werke haben, behauptete laut und fest diese Lehre, und stellte sie in aller nur möglichen Kraft dar¹⁷⁶). Er starb im Jahr 480. Die Irrlehre der Semipelagianer wurde 529 in dem zweiten Concilium von Orange verdammt, und der Pabst Bonifacius II. bestätigte dessen Beschluß durch einen an den heil. Casarius gerichteten Brief, unter dem es gehalten worden ist.

Von allen Werken, welche der heil. Augustin geschrieben, hat ihm keins so viele Ehre gemacht, wie das Buch seiner Berichtigungen oder Beleuchtungen und Betrachtungen (*liber retractationum.*) Er fieng es an 426 in seinem zwei und siebenzigsten Lebensjahre. Sein Zweck dabei war, seine zahlreichen Schriften noch einmal durchzusehen, und die eingeschlichenen Fehler zu

176) Sieh über die Semipelagianer, Johann Gerhard Bossius, *Hist. Pelag.*, l. 6 p. 538; den Cardinal Noris, *Hist. Pelag.* l. 8, p. 538; Jrenäus von Verona (*Scipio Maffei*) *de Haeresi Semipelag.*; Dom Rivet, *Hist. Lit. de la Fr.*, tom. II, préface, p. 9—23, und in den Leben des Cassianus und Faustus von Riez, p. 222, und tom. III., p. 196; und tom. IV., *avertiss.*, p. 1; die Werke des Faustus von Riez, wovon ein Theil in der letzten Ausgabe der Bibliothek der Väter, und der Andere in der *Nova collectio Monum.* von Martene, tom. IX, bekannt gemacht wurde.

verbessern; was er auch mit einer bewundernswürdigen Strenge und Offenheit that, ohne daß er im mindesten sie zu entschuldigen oder zu verkleinern suchte¹⁷⁷). Um sich aber die nöthige Zeit zur Vollenbung seiner Berichtigungen zu verschaffen, und um die letzte Hand an seine andern Werke legen zu können, bewog er seine Geistlichkeit und das Volk, ihm zu gestatten, daß er einen Gehülfen annähme. Seine Wahl fiel dann auf den Gradus, den jüngsten seiner Priester, der aber eine seltene Tugend, und eine vollendete Klugheit besaß. Die Bestätigung der getroffenen Wahl erfolgte den 26. September 426. Augustin wollte indessen nicht, daß sein Gehülfe vor seinem Tode geweiht würde, weil die Kanonen verboten, daß zu gleicher Zeit zwei Bischöfe in einer Stadt seyen. Das Volk wandte sich von nun an in den verschiedenen Angelegenheiten an den Gradus.

Der Comes Bonifacius, welcher das Reichsheer in Afrika anführte, und dem Placidia und Valentinian III. hauptsächlich die Krone zu verdanken hatten, war nach dem Tode seiner Gemahlin entschlossen, die Welt zu verlassen und sich dem Klosterleben zu widmen. Allein der heil. Augustin und der heil. Alypius riefen ihm ab, in der Ueberzeugung, daß er in seinem Stande der Kirche und dem Reiche die größten Dienste leisten würde¹⁷⁸). Er erkaltete aber nach und nach in seinem Eifer, unterließ die Religionsübungen, und vergaß das Gott gethane Versprechen, ihm seine noch übrige Arbeitszeit ungetheilt zu dienen. Und da er auf

177) Tom. I., p. 134.

178) Procopius, *de Bello Vandal*, l. 1, c. 3.

Befehl des Kaisers nach Spanien sich begeben mußte, heirathete er wieder, und zwar eine Arianerin, die eine Verwandte der vandalischen Könige war, deren Freundschaft er hierdurch gewann; er betheuerte ihnen jedoch, daß er allzeit katholisch bleiben werde. Aëtius, sein Nebenbuhler, nahm von dieser Verbindung Gelegenheit bei der Placidia, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Valentinian II. ¹⁷⁹⁾, die Reichsverwaltung führte, des Bonifacius Treue verdächtig zu machen.

Bonifacius empfand tief diesen Schlag, und zweifelte nicht, daß sein Verderben unvermeidlich sey ¹⁸⁰⁾.

179) Placidia war Theodosius des Großen Tochter, Schwester des verstorbenen Kaisers Honorius, und Wittwe des Feldherrn Constantius.

180) Das Reich war seit der Regierung des Honorius, eines äußerst schwachen Fürsten, eine Beute der Barbarenwuth. Alarich drang, nachdem er 410 Rom geplündert hatte, in Gallien; sein Nachfolger war Adolf, sein Schwager, welcher das Reich der Westgothen in Aquitanien und in dem jetzt unter dem Namen Languedoc bekannten Lande gründete. Er machte Toulouse zur Hauptstadt, und heirathete die Galla Placidia, welche Fürstin nach der Ermordung ihres Gemahls wieder ihrem Bruder zurückgegeben wurde, der sie seinem Feldherrn Constantius zur Ehe gab.

In derselben Zeit brachen die mit der Beute der Deutschen und Gallier beladenen Vandalen, Alanen, Sueven und Silingen über Spanien gleich einem verheerenden Strome ein; drängten die Römer bis in Cantabrien zurück, und trieben sie in die Gebirge von Asturien. Die Sueven und ein Theil der Vandalen ließen sich in Galizien nieder, das damals einen weitern Umfang als gegenwärtig hatte; die Alanen wählten

Er gieng daher ein Bündniß mit Günther (Gontharis) und Genferich, Königen der Vandalen in Spanien ein, setzte sich dann zur Gegenwehr und schlug drei Feldherren, welche Placidia und Aëtius gegen ihn geschickt hatten. Der heil. Augustin schrieb ihm einen Brief voll der trefflichsten Mahnungen; er ermahnte ihn, Buße für seine Sünden zu thun, zur Pflicht zurückzuführen, die erlittenen Unbilden zu verzeihen, der Enthalttsamkeit, wie er anfangs beschloffen, sich zu widmen, wofern seine Gemahlin dazu einwillige. Er empfahl ihm, falls er diese Zustimmung nicht erlangen würde, auf eine heilige Weise in dem Ehestande zu leben, die Welt nicht zu lieben, das Böse zu meiden, seine Leidenschaften zu bezähmen, zu beten, Almosen zu geben, Buße zu thun, und, soviel es seine Gesundheit erlaube, zu fasten. Man weiß nicht, welchen Eindruck diese Mahnungen auf Bonifacius machten. Er war schon zu weit gegangen, und es war nichts leichtes zur Si-

Lusitanien zu ihrem Aufenthalte, das sich damals über Salamanca hinausdehnte; die Vandalen und Silinger bemeisterten sich des Landes Bötica, jetzt unter dem Namen Andalusien bekannt, und der andern mittägigen Provinzen.

Die in Gallien wohnenden Westgothen beneideten die Macht der neuen Gebieter Spaniens; sie griffen daher dieselben im J. 480 unter dem Könige Eurich oder Evarich wüthend an, und brachten das ganze Land unter ihre Botmäßigkeit, mit Ausnahme der Besitzungen der Sueven, die ihrer Seits auch genöthigt waren, der Macht ihrer Feinde zu weichen. Die Könige der Westgothen verlegten nun ihren Sitz von Toulouse nach Toledo, und herrschten in Spanien bis zum Einfalle der Sarrazenen oder Mauren.

Herung seines Lebens die nöthige Vorsorge zu treffen. Der Heilige sah dieß auch wohl ein, und erfaßte die ganze Größe der Gefahr, welcher sich Bonifacius, durch Eifersucht und Hoflist hingerissen, ausgesetzt hatte. „Du antwortest mir vielleicht,“ sagte er, „was willst du, daß ich „auf dem Aeußersten stehend, thun soll? Wenn du „mich über deine zeitlichen Angelegenheiten um Rath fragst, „und über die Mittel, dein Glück zu erhöhen, so kann ich „dir nichts antworten. Ungewisse Dinge lassen keine Gewißheit in den Rathschlägen zu. Wenn du mich aber „in Betreff deines Seelenheiles zu Rathe ziehst, weiß ich „sehr gut, was ich dir zu sagen habe. Liebe die Welt „nicht, noch was in der Welt ist ¹⁰¹⁾. Erweise „dich als einen muthvollen Mann. Besiege die Begierlichkeiten, womit diese Welt geliebt wird; thue Buße wegen der vergangenen Uebel, da du von diesen Begierlichkeiten besiegt, von unerlaukten Wünschen dich hinziehen „ließeest.“

Da indeß der Comes Bonifacius die Vandalen nach Afrika einlud, schifften sie im Mai 428 aus Spanien hinüber, unter Genseric's Anführung, achtzigtausend Mann stark. Possidius, Bischof von Calama, ein um so mehr glaubwürdiger Schriftsteller, da er selbst Augenzeuge war, beschreibt die Verheerungen und Gräuelt, welche diese Barbaren allenthalben auf ihren Durchzügen anrichteten. Sie schleiften die Städte, rissen die Landhäuser nieder, und ermordeten die meisten Einwohner, welche ihnen nicht durch die Flucht entrinnen konnten. Einige starben unter den Foltern; Andere kamen durch das Schwert

181) 1 Joh. 11, 15.

um; und die nicht getödtet wurden, seufzten in graunvoller Slaverei. Viele wurden durch sie ungläubig und lasterhaft. Man hörte nicht mehr das Lob Gottes erschallen in den Kirchen, die meistens eine Beute des Feuers geworden waren. Nur in Privathäusern noch, oder an ungeweihten Orten wurde das hochheilige Opfer verrichtet. Wenn jemand die Sakramente verlangte, war Niemand mehr zu finden, der sie ihm auspendete. Die Jungfrauen und Mönche waren zerstreut, und suchten ihr Leben zu retten, theils in den Wäldern, theils auf den Bergen, oder verbargen sich in Felsenklüfte und Höhlen; entdeckte man sie aber, so wurden sie gemordet, oder sie starben vor Hunger und Elend. Die Bischöfe und Geistlichen, die nicht in die Hände der Feinde gefallen waren, oder das Glück hatten zu entweichen, schmachteten in der äußersten Armuth und größten Hülflosigkeit. Unter den zahlreichen Kirchen Afrika's waren nur drei unbeschädigt geblieben, Jene von Carthago, Hippon und Cirtha, weil die Barbaren diese Städte nicht zerstört hatten. Mansuetus, Bischof von Uri, und Pappian, Bischof von Vita, starben in den Flammen.

Bei diesem allgemeinen Wahn beehrten zwei Bischöfe, Quodvultdeus nämlich und Honoratus, von dem heil. Augustin Verhaltensregeln; sie wollten wissen, ob es den Bischöfen und andern Geistlichen erlaubt sey, bei Annäherung des Feindes die Flucht zu ergreifen. Die Antwort des heil. Lehrers an Quodvultdeus ist nicht auf uns gekommen; in der an Honoratus, die wir noch haben, ist indessen das Wesentliche davon ent-

halten ¹⁸²⁾. Er sagt, ein Bischof und ein Priester könnten die Flucht ergreifen und ihre Heerde verlassen, wenn man ihnen namentlich nachsehe, und wenn das Volk von keiner Gefahr bedroht sey, oder wenn die ganze Heerde die Flucht genommen habe, und Niemand der Amtshülfe des Hirten bedürfe; oder auch, wenn Andere, welche keine Ursache zur Flucht haben, das heil. Amt mit größerem Nutzen ausüben können. In allen andern Fällen bemerkt er, seyen die Hirten verpflichtet über die Heerde zu wachen, welche ihnen Jesus Christus anvertraut hat, und es sey ein Verbrechen sie zu verlassen. Die Beispiele, welche er zur Bestärkung seiner Aussage anführt, erhalten einen neuen Grad von Stärke durch den Eifer und die glühende Liebe, mit welcher er sie darstellt. Nichts ist rührender als seine Beschreibung der Todesangst, welche über eine Stadt hereinbricht, die der Erstürmung sich nahe sieht, und des unaussprechlichen Verlangens nach den Dienern Jesu Christi in solchen Augenblicken. „Welch ein Hinströmen des Volkes nach der Kirche sieht man dann nicht! Man erblickt da Personen jeglichen Alters und Geschlechtes; die Einen begehren die Taufe, die Andern die Wieder-versöhnung; und wieder Andere wollen zur Buße aufgenommen werden. Alle suchen Trost. Wenn keine Religionsdiener da sind, welches Unglück für Jene, die, ohne wiedergeboren zu seyn, sterben, oder die als Süßer nicht losgesprochen werden können! Welch ein Schmerz für ihre Eltern, wenn sie gläubig sind, der Hoffnung beraubt zu seyn, sie mit sich im Genuße der ewigen Ruhe zu sehen! Welcher Jammer, welches Klaggeschrei!

182) S. Aug. Ep. 228 (ol. 180) tom. II, p. 830.

„Wie viele überlassen sich den Vermüschungen, wenn sie sich ohne Religionsdiener und ohne Sacramente sehen. Verlassen aber die Hirten ihr Volk nicht, so üben sie in voller Kraft die vom Himmel empfangene Gewalt; die Einen werden getauft, die Andern mit der Kirche wieder versöhnt; Niemand sieht sich der Gemeinschaft des Leibes des Herrn beraubt; Alle werden getröstet, gestärkt, und angemahnt, durch glühende Gebete den Beistand der göttlichen Barmherzigkeit anzuflehen.

Die Kaiserin Placidia schickte mittlerweile den Comes Darius nach Afrika, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Bonifacius erhärtete durch Zeugen, daß sein Unglück der Treulosigkeit des Aëtius zugeschrieben werden müsse. Und Bonifacius kehrte nach eidlicher Zusicherung, daß des Vergangenen nicht mehr sollte gedacht werden, zur Pflicht zurück, und erhielt von Neuem den Befehl über das kaiserliche Heer. Er bemühte sich nun, Afrika wieder dem Reiche zu erobern, es war aber zu spät; denn alle seine Bestrebungen, die Barbaren durch Geld oder Waffenmacht aus Afrika zu vertreiben, waren fruchtlos.

Der Comes Darius schrieb in sehr ehrfurchtsvollen Ausdrücken an den heil. Augustinus, und bat ihn um seine Bekenntnisse. Der Heilige antwortete ihm mit vieler Demuth, und als ein Mann, der sich weit von der Tugend entfernt hielt, die man ihm zueignete. „Es ist eine große Beschämung, sagte er, wenn man nicht in sich findet, was die Andern loben. Die Liebkosungen dieser Welt“ fügte er noch bei, „sind gefährlicher denn ihre Verfolgungen.“

Er fühlte lebhafter als irgend Jemand, in welcher trau-

rigen Lage sein Vaterland seufzete. Sein Schmerz entsprang aber nicht bloß aus der Betrachtung, der auf ihm lastenden Drangsale, sondern vorzüglich aus dem in deren Gefolge stehenden Unheile für die Seelen. Er flehte daher zu Gott, daß er entweder das Ende dieser großen Uebel herbeiführen, oder doch seinem Volke den Muth und den Geist der Hingebung verleihen, und daß er ihn in das himmlische Vaterland aufnehmen möge, um nicht länger der müßige Zuschauer so vieler Drangsale seyn zu müssen. Als er seinen Diözesanen davon sprach, stellte er sie ihnen als die Strafe ihrer Sünden vor; zugleich redete er ihnen aber auch von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, so wie von der unerforschlichen Tiefe und Gerechtigkeit seiner Urtheile, und ermahnte sie, durch ernstliche Buße die strafende Hand des Allerhöchsten abzuwenden.

Als der Comes Bonifacius in einer Feldschlacht von den Feinden besiegt worden, warf er sich nach Hippo, welches die festeste Stadt in Afrika war. Possidius und mehrere benachbarte Bischöfe retteten sich ebenfalls dahin. Die Vandalen fiengen hierauf an, diese Stadt zu Anfange des Monats Mai 430 auf der Land- und Meeresseite zu belagern. Im dritten Monate der Belagerung, die vierzehn dauerte, ward der heil. Augustin von einem Fieber befallen. Von dem ersten Augenblicke seiner Krankheit an war er seines nahen Hintrittes gewärtig. Uebrigens war sein Tod, seit seiner Zurückziehung von der Welt, der Hauptgegenstand seiner Betrachtungen, und er sah ihm mit Freude entgegen, indem er sagte: Wir haben einen ganz erbarmungsvollen Gott. Er unterhielt sich gerne von der Seelenstimmung, in welcher der heil. Ambrosius in seinen letzten Augenblicken war,

und von einem Gesichte, das der heil. Cyprian erzählt¹⁸³⁾, in welchem Jesus einem Bischöfe gesagt hatte: „Du fürchtest in dieser Welt zu leiden, und willst sie doch nicht verlassen, was soll ich denn mit dir machen?“ Mit Vergnügen erinnerte er sich auch der letzten Worte eines Bischofs, seines Freundes, der Jemanden, welcher ihn versicherte, er könne von der Krankheit, an der er starb, wieder genesen; folgende Antwort gab: „Da ich doch einmal sterben muß, warum sollte ich jetzt nicht sterben wollen?“

Wir sind verpflichtet für unsere Gesundheit zu sorgen, wie es der heil. Augustin in seinem Briefe an Proba beweiset¹⁸⁴⁾; dessen ungeachtet lehrte der Heilige, daß nichts unsere Liebe zu Gott besser darthut, als ein glühendes Verlangen, seine Seele von den Banden des Leibes befreit zu sehen, um mit ihm vereinigt zu werden, und ihn ewig im Himmel zu loben¹⁸⁵⁾. „Welche Liebe,“ sagt er, „könnt ihr zu Jesus haben, wenn ihr euch fürchtet zu Dem hinzugehen, Den ihr doch zu lieben vorgebet? O meine Brüder, wie, erröthen wir nicht, ihm zu sagen, daß wir ihn lieben, während wir doch beifügen, daß wir uns fürchten, er möge kommen¹⁸⁶⁾?“ Er war ganz von heil. Entzückung hingerissen, wenn er an den glorreichen Tag der Ewigkeit dachte, wo wir Den sehen und besitzen werden, welcher unser höchstes Gut ist. „Alsdann,“ sagt er¹⁸⁷⁾, „werden wir uns aus allen unsern Geisteskräften,

183) *L. de Mortalitate.*

184) *Ep. 130, c. 3, p. 385.*

185) *Enar., 85, n. 11 et Quaest. Evang. in Mat., qu. 17.*

186) *In Ps. 95.*

187) *De Civ. Dei, l. et cap. ult. tom. VII, p. 700.*

„mit allen unsern Seelengefühlen mit ihm vereinigen; wir werden ihn sehen und lieben, ihn lieben und loben. . . .
 „Ich lasse nicht ab zu weinen, bis er kommt und ich vor ihm erscheine; und diese Thränen sind mir so lieblich wie die Nahrung. Der Durst, der mich verzehrt, und unaufhaltsam zu jener Quelle meiner Liebe hinzieht, erglüht immer mehr in mir, wenn ich mein Glück verschoben sehe. Dieses brennende Verlangen, das nie erlischt, entlockt mir in den Freuden, wie in den Leiden der Welt, Ströme der Thränen. Wenn ich gut mit der Welt stehe, bin ich böse mit mir, bis ich vor dem Angesichte meines Gottes erscheine¹⁸⁸⁾.“ Je mehr er aber seinem letzten Augenblicke sich nähete, desto glühender ward seine Seele; er bereitete sich zum Hintritte in die Ewigkeit vor durch alle Uebungen heiliger Zerknirschung. Jenen, die um ihn waren, pflegte er zu sagen, ein vollkommne: Christ dürfe, obgleich er in der Taufe die Nachlassung seiner Sünden empfangen habe, desswegen doch nicht aus dieser Welt scheiden, ohne eine seinem Vergehen angemessene Buße gewirkt zu haben.

Während seiner letzten Krankheit ließ er die sieben Bußpsalmen an die Wand hinschreiben, so daß er sie aus seinem Bette lesen konnte; und er las sie nie, ohne häufige Thränen zu vergießen¹⁸⁹⁾. Um nicht in seinen Andachtsübungen gestört zu werden, beehrte er ungefähr zehn Tage vor seinem Tode von seinen Freunden, daß keiner zu ihm käme, ausgenommen zur Zeit, wo die Aerzte ihn besuchten, und man ihm die nöthige Erquickung darreichte. Diesem Verlangen ward auf das Genaueste entsprochen. Seine Körper

188) *Enar. in Ps. 41, n. 6, tom. IV. p. 357.*

189) *Possidius, c. 31.*

schwäche benahm indessen nicht das Mindeste seiner Geisteskraft. Endlich unterlag er jedoch der Krankheit und entschlief den 28. August 430 in seinem 76sten Lebensjahre, wovon er gegen 40 im Dienste der Kirche zugebracht hatte. Er machte kein Testament, weil er nichts hinterließ, worüber er hätte verfügen sollen. Die Bibliothek, welche er für seine Kirche gesammelt hatte, empfahl er sorgfältig zu bewahren. Possidius sagt, er habe dem Opfer beigewohnt, welches man Gott für die Ruhe seiner Seele darbrachte; auch wurde er auf dieselbe Weise, wie seine Mutter, beerdigt ¹⁹⁰⁾.

Man liest bei demselben Schriftsteller, daß der Heilige in der Krankheit, woran er starb, einem Kranken, den man ihm, zufolge eines Traumgesichtes, zugeführt hatte, die Hände aufgelegt, und ihn gesund gemacht habe; auch bemerkt er, daß der heil. Lehrer Mehrere durch sein Gebet als Priester und als Bischof vom Teufel befreit habe ¹⁹¹⁾. So kann man auch in seiner, von dem gelehrten und frommen Woodhead ¹⁹²⁾, verfaßten Lebensbeschreibung die Geschichte mehrer, von ihm gewirkten Wunder lesen.

Seinem Gebete schreibt man es zu, daß die Stadt Hippo vierzehn Monate lang den Barbaren, von denen sie belagert wurde, widerstand. Als der Comes Bonifacius in der Folge den Muth faßte, ihnen eine Schlacht zu liefern, war er nicht glücklicher als vorhin. Er entfloß hierauf nach Italien, — Hippo's Bewohner zogen sich in entlegene Gegenden zurück, und gaben ihre Stadt den

190) *S. Aug., Conf., l. 9, c. 12.*

191) *Possid., c. 29.*

192) *Part. 2, c. 13, p. 454.*

Feinden Preis, welche in dieselbe einzogen, und einen Theil davon niederbrennten. Die Barbaren, obgleich wuthvolle Arianer, verschonten jedoch mit heiliger Scheue den Leib des großen Bischofs, welcher in der Kirche begraben lag, die vor Alters den Namen des Friedens, damals aber den des heil. Stephanus trug, weil im Jahr 424 ein Theil der Reliquien dieses Märtyrers darin niedergelegt worden; auch ließen sie seine Bibliothek unangetastet.

Das echte Martyrologium von Beda sagt, der Leib des heil. Lehrers sey nach Sardinien gebracht worden; man habe ihn in der Folge von den Sarrazenen losgekauft, und 722 in der Kirche des heil. Petrus zu Pavia beigesezt. Odrad, Erzbischof von Mailand, vielleicht auch ein anderer Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, schrieb auf Befehl Karls des Großen, die Geschichte dieser Uebertragung nach den damals in Pavia aufbewahrten Urkunden. Es wird darin gesagt, daß die von Hunerich im Jahr 484 nach Sardinien verbannten Bischöfe die Reliquien des Heiligen mit sich dahin gebracht haben, und daß sie auf dieser Insel geblieben seyen, bis zur Zeit des frommen und hochherzigen Luitprand, Königs der Lombarden, welcher ihn auf eine beträchtliche Geldsumme von den Sarrazenen erhielt ¹⁹³). Dieser Fürst verberg sie durch eine Mauer von

193) Die Bollandisten sehen, nach Pagi, Odrad's Werk, als unecht an, tom. VI. *Aug.* p. 441; Fontanini und Berti, *Vita S. Aug.*, tom. XIII, p. 205, behaupten dessen Echtheit, geben jedoch zu, daß manche Stellen unterschoben seyen.

Die Vandalen erregten drei Verfolgungen in Afrika; der Ersten Urheber war Genserich, im Jahr 437; der Zweiten Hunerich, im Jahr 481; der Dritten Thrasimund im

Ziegelsteinen, nachdem er sie in drei Särge, deren einer von Blei, der andere von Silber, und der dritte von Marmor gewesen, hatte einschließen lassen. Auf dem letzten dieser Särge war an mehreren Stellen der Name Augustin eingegraben. In diesem Zustande wurde 1695 dieser köstliche Schatz wieder gefunden.

Der Bischof von Pavia untersuchte 1728 diese Reliquien, und erkannte, daß sie unbezweifelbar die des heil. Lehrers seyen. Sein Ausspruch wurde auch in demselben Jahre von dem Pabste Benedikt XIII. bestätigt¹⁹⁴⁾. Die Kirche des heiligen Petrus zu Pavia trägt gegenwärtig den Namen des Heiligen, und wird von regulirten Chorherren seiner Ordensregel, und von Augustinermönchen bedient.

Jahr 496. Diese dauerte bis zum Jahr 522, wo Hilderich, Chrasimund's Nachfolger, die Verbannten zurückberief und der Kirche von Afrika den Frieden gab. Da die Katholiken im Jahr 508 in den verwaisten Kirchen wieder Bischöfe einsetzen, wurde der heil. Fulgentius, wie der Verfasser seiner Lebensgeschichte erzählt, der ein Zeitgenosse war, mit mehr als 60 andern Bischöfen verbannt. Victor von Emuis, in seiner Chronik, der Verfasser der *Historia Miscella*, und Isidor in seinem Abrisse der Geschichte der Vandalen, zählen 220 verbannte Bischöfe; der Geschichtschreiber des heil. Fulgentius redet nur von den Bischöfen Byzazene's, die andern Schriftsteller aber von jenen des ganzen Afrika's.

Der Leib des heil. Augustin wurde um das Jahr 508 von dem heil. Fulgentius, und einigen Andern seiner Amtsgenossen nach Sardinien gebracht. Man kann demnach seine Uebertragung nicht unter Hunerich setzen. Sieh Berti, *de Rebus gestis S. Aug.*, c. 73, p. 206.

194) Sieh Fontanini, welcher eine Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben hat; und den P. Touron, in dem Leben Benedikt's XIII. tom. VI, p. 404.

Der Name unsers Heiligen steht in dem sogenannten Martyrologium des heil. Hieronymus, und in dem von Karthago, das aus dem sechsten Jahrhunderte ist. Wir lesen in dem Leben des heil. Casarius, daß man zu seiner Zeit das Fest des heil. Kirchenlehrers mit großer Feierlichkeit begieng; in allen Ländern, die unter der Herrschaft des Königs von Spanien stehen, ist es ein gebotener Feiertag.

Als ein allgemeines Concilium im Jahr 431 zu Ephesus, um die Irrlehre des Nestorius zu unterdrücken, zusammenberufen wurde, lud der Kaiser Theodosius, durch einen besondern Erlass, den heil. Augustin dazu ein; allein der Abgeordnete fand ihn bei seiner Ankunft nicht mehr am Leben¹⁹⁵⁾.

Der heil. Augustin war das Orakel seiner Zeit, und blieb es auch für die größten Kirchenväter, die nachher in der lateinischen Kirche gelebt haben: sie haben sich auch größtentheils damit begnügt, seine Gedanken und sogar seine Worte anzuführen, und es sich stets zur Ehre gerechnet, seinen Grundsätzen zu folgen. Petrus Lombardus, der heil. Thomas von Aquin und die berühmtesten Theologen sind seinen Fußstapfen nachgegangen. Die Concilien haben oft die eigenen Worte des heil. Lehrers benützt, um ihre Entscheidungen auszudrücken. Mehrere Päbste und eine Menge hochberühmter Männer haben seiner Lehre das glänzendste Zeugniß gegeben¹⁹⁶⁾.

195) *Conc.*, tom II., p. 526, und *Liberat. in Brev.*, o. 5.

196) Sieh über die, dem heil. Augustin von den Päbsten Innocenz I., Edelstein I., dem heil. Gregor dem Großen, u. a. m. beigelegten Lobsprüche, *Orsi.* h. 27. n. 77. tom.

Die Häupter und Anhänger der Reformation stimmen in diesem Punkt mit den Katholiken überein. „Die Kirche,“ sagt Luther ¹⁹⁷⁾, „hat seit den Aposteln keinen schätzbareren Lehrer gehabt, als den heil. Augustin. Nach der Schrift,“ sagt er anderswo ¹⁹⁸⁾, „gibt es keinen Lehrer in der Kirche, den man mit Augustin vergleichen könne. Er war, nach dem Urtheil des Doctor Couel ¹⁹⁹⁾, ein Mann, der in göttlichen und menschlichen Wissenschaften alle, die ihm vorangiengen, und die ihm folgen werden, übertroffen hat, wenn man die von Gott erleuchteten Verfasser der heil. Schriften ausnimmt. Nach Doctor Field ist er der Größte unter allen Vätern, und der würdigste Theolog, welchen die Kirche Gottes seit den apostolischen Zeiten hatte ²⁰⁰⁾. Forster nennt ihn den Monarchen der Väter ²⁰¹⁾.“ Jakob Brucker gibt in seiner kritischen Geschichte der Philosophie ²⁰²⁾ seinem Genie, seiner Geisteskraft, und seinen ausgedehnten Kenntnissen die größten Lobsprüche, und gesteht ihm den Vorrang über alle berühmte Männer zu, welche in demselben Jahrhunderte erschienen. Anderswo ²⁰³⁾ nennt er ihn das glänzende Gestirn der Philosophie. Zum Schlusse wollen wir

XII., p. 240. Man findet einen Abriß seiner Lehre bei Ceillier, tom. XI, und in dem Buche, welches der gelehrte Brerelie 1620 hat drucken lassen unter dem Titel: *Religion de Saint Augustin*.

197) Tom VII, *Opp. edit. Wittemb.*, fol. 405.

198) *Loc. Com. Class.* 4, p. 45.

199) *Resp. ad Joan. Burg.*, p. 3.

200) *De l'Eglise*, l. 3, Fol. 170.

201) *Monas Thessaragraphica in Proëm.*

202) Tom. III., p. 385.

203) *Instit. de l'Hist. de la Philosophie.*

noch eine Stelle aus Erasmus anführen, der, von dem heil. Augustin redend, sagt, „er sey ein ungemein vor-
 „trefflicher Vater, und behaupte den ersten Platz unter den
 „größten Zierden, und glänzendsten Lichtern der Kirche ²⁰⁴⁾.

Die hohe Heiligkeit des heil. Augustin erwuchs aus der Demuth. Er hatte die Regel befolgt, die er selbst Andern vorzeichnete. „Vergeblich,“ sagt er, „würde man die
 „wahre Weisheit zu erlangen streben, auf einem Wege, der
 „von dem verschieden ist, welchen uns Gott vorzeichnete.
 „Wenn man mich fragt, welches Gebot die erste, die zweite,
 „die dritte Stelle einnimmt, so antworte ich, die Demuth,
 „und werde, so oft man dieselbe Frage stellen wird, auch
 „dieselbe Antwort geben. Dieß will zwar nicht sagen, als
 „gäbe es keine anderen Gebote; allein wenn die Demuth nicht
 „vorhergeht, nicht in der Begleitung, nicht im Gefolge
 „steht, so entreißt der Stolz unsern Händen alles Gute,
 „das wir thun. . . . Da man Demosthenes, den
 „größten der Redner, fragte, welche Vorschrift der Be-
 „redsamkeit zuerst müsse befolgt werden, antwortete er,
 „der Vortrag. Und da man ihm dieselbe Frage zum zwei-
 „ten und dritten Mal stellte, gab er allzeit dieselbe Antwort:
 „so werde ich auch, wenn ihr mich in Bezug auf die Gebote
 „der Religion fragt, welches zuerst müsse befolgt werden,
 „nichts anders sagen, als die Demuth. Unser Heiland hat
 „Knechtesgestalt angenommen, um uns diese Tugend zu
 „lehren, welcher sich eine gewisse Weisheit entgegen setzt,
 „die eine wahre Unwissenheit ist. ²⁰⁵⁾.

204) Eximius pater inter summa Ecclesiae ornamenta et lumina princeps.

205) Ep. 118, (ol. 56) ad Dioscorum, n. 22, tom. XII, p. 337.

Verzeichniß der Schriften des heil. Augustin.

Der erste Band der Werke des heil. Lehrers von der Benediktinerausgabe enthält die Schriften, welche er in seiner Jugend und vor seinem Priesterthume schrieb. Von denen, über welche wir in seinem Leben gesprochen haben, werden wir blos die Titel angeben.

1. Die 2 Bücher der Berichtigungen. (*Retractationum libri II.*)

2. Die 13 Bücher seiner Bekenntnisse. (*Confessionum libri XIII.*)

3. Die 3 Bücher gegen die Akademiker (*Contra Academicos libri III*) im Jahr 386. Die Akademiker lehrten, daß Alles zweifelhaft sey, daß wir nichts mit Gewißheit, und Klarheit zu kennen, daß wir nicht über die Wahrscheinlichkeit uns zu erheben vermöchten; der Heilige widerlegt diesen Irrthum, in welchem er selbst früher befangen gewesen. Man findet in diesem Werke nachdrückliche Ermahnungen zum Streben nach Wahrheit und Weisheit, und bewundert in demselben durchgehends eine besondere Zierlichkeit; der Styl ist passend, und die Vernunftschlüsse bündig; der Gegenstand treffend hingestellt. Das Werk ist in der Form eines Dialogs geschrieben. Wenn der römische Redner ihn in seinen tusculanischen Untersuchungen an Reinheit des Styls übertrifft, so steht er ihm wenigstens in der treffenden und bündigen Beweisraft nicht nach. In seinen Retraktationen berichtigt er einige Stellen, welche mit der Lehre des Evangeliums nicht genug übereinstimmen.

4. Das Buch, über das glückliche Leben (*De Vita beata liber I*) von demselben Jahre. Es wird darin gezeigt, daß das Glück des Lebens nur in der Tugend, und in dem Dienste Gottes zu finden, daß die eitle Ruhmsucht dessen gefährlichste Klippe sey, auf die wir allenthalben stoßen, und dadurch Schiffbruch leiden. Der Heilige beklagt darin sein Unglück, daß er so lange Zeit in den Finsternissen des Manichäismus vergraben gewesen und sich durch die Sucht der Vergnügungen, und

des eiteln Ruhmes habe irre führen lassen; er fügt aber bei, daß endlich die Finsternisse zerstreut worden, daß er das Licht der Wahrheit entdeckt, und dann sogleich die Anker gelichtet habe, um in dem Hafen der Glückseligkeit einzulaufen.

5. Die 2 Bücher von der Ordnung, (*De Ordine* libri II) in demselben Jahre geschrieben. In dem ersten zeigt er, daß alles der Vorsehung unterworfen ist; daß, obgleich das sittliche Uebel von dem Mißbrauche der Freiheit des Geschöpfes komme, dieß dennoch zur Ordnung der Vorsehung gehöre, weil Gott durch seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gutes daraus ziehe. In dem Zweiten gibt er seinen Schülern Lebensregeln, bezeichnet ihnen die Bahn der Weisheit, die sie wandeln sollen; vor Allem empfiehlt er ihnen, das Gebet mit dem Studium zu verbinden, und unaufhörlich zu Gott, um die wahre Weisheit und Wissenschaft zu flehen.

6. Die Alleingespräche (*Soliloquiorum* libri II), so genannt, weil der heil. Augustin sich darin mit seiner Seele unterhält, wurden 387 geschrieben, und sind ebenfalls in 2 Bücher eingetheilt. Der Verfasser lehrt in denselben, daß man zur Kenntniß Gottes gelange durch Glauben, Hoffnung und Liebe, durch Erhebung des Geistes von den erschaffenen Dingen zu den unsichtbaren. Buchfelner hat sie unlängst übersetzt.

In dem Anhange zum sechsten Bande der Werke des heil. Augustin findet man noch ein anderes Buch der Selbstgespräche, das aber, so wie das Buch der Betrachtungen, unterschoben ist. Diese zwei Werke sind spätern Ursprungs, und gezogen aus den eigentlichen Selbstgesprächen, aus den Bekenntnissen des heil. Lehrers, und aus den Schriften des Hugo von St. Victor u. s. w. Eben das gilt auch von dem Handbuche (*Manuale*), welches eine Sammlung der Gedanken des heil. Augustin, des heil. Anselmus u. s. m., ist.

7. Das Buch von der Unsterblichkeit der Seele, (*De Animae Immortalitate*) auch vom Jahre 387, ist ein Nachtrag zu den Selbstgesprächen. Der Heilige schrieb es zu Mailand, kurze Zeit vor seiner Laufe.

Einige Schriftsteller des neunten Jahrhunderts haben den Lobgesang *Te Deum* dem heil. Ambrosius und Augustinus zugeschrieben, vorgebend, er sey bei der Taufe des Zweiten dieser Heiligen verfaßt worden. Ihre Meinung ist aber grundlos, wie Menard und Tillemont gezeigt haben. Gewiß ist indessen, daß dieser Hymnus sehr alt ist, indem man ihn schon im sechsten Jahrhundert betete, was aus dem 2. Capitel der Regel des heil. Benedikt sich ergibt. Man kann ihn daher nicht, mit Natalis Alexander, *Saecul.* 4, c. 6, n. 12., dem Benediktinermönche Eusebii zuschreiben. In einem alten Psalter, womit Karl der Große dem Papste Hadrian ein Geschenk machte, und welcher in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt ist, ließt man über diesem Hymnus die Aufschrift: *Hymnus quem S. Ambrosius et S. Augustinus invicem condiderunt*. Derselbe Titel steht auch über diesem Hymnus in Alcuin's Werken. Einige Handschriften eignen ihn dem heil. Ambrosius allein zu, und diese Meinung wurde angenommen von Smaragdus, *comment. in reg. S. Bened.*, und von Ughelli, *Ital. sacrae*, tom. IX., col. 38. Sieh Savantue, *Comment. in rubricas breviar.*, saec. 5, n. 1, c. 19; Cajetan, Maria Merati, *Comment. in brev.*; D. Menard *Not. in Ritum unctionis regis francor. post. sacramentar. S. Gregori*; D. Martene. *Comment. in regulam S. Benedicti*, c. 11; D. Mabillon, *Anecd.*, l. 1, et *Diss. de Azyzo*; Muratori, *Anecd.*, tom. I, c. 6. et *Praef. ad hist. Landulphi senioris*, etc.

8. Von der Größe der Seele (*De Quantitate Animae* lib. I). Zu Anfange des Jahres 388. Der heil. Lehrer behandelt darin mehrere Fragen in Betreff der Eigenschaften der menschlichen Seele, und zeigt, daß man nicht anders, als im bildlichen Sinne sagen könne, sie sey der Ausdehnung und des Wachsthum's empfänglich.

9. Die 6 Bücher von der Musik (*De Musica* libri VI) vollendet im Jahr 389. Es sind in demselben verschiedene Fragen hinsichtlich der Musik behandelt; der heil. Lehrer zeigt

in dem 6. Buche, daß diese Kunst beitragen müsse, das Herz und den Geist zu Gott zu erheben.

10. Das Buch von dem Lehrmeister (*De Magistro* liber I), geschrieben um dieselbe Zeit, ist ein Dialog zwischen dem heil. Augustin, und seinem Sohne Adeodat. Es wird darin gehandelt von der Kraft und der Bedeutung der Worte, und gezeigt, daß das Glück des Lebens darin bestehe, Jesus zu kennen und zu lieben.

11. Die drei Bücher von dem freien Willen (*De Libero Arbitrio* libri III), angefangen im Jahr 388, und vollendet im Jahr 395. Die Aufgabe dieses Werkes ist, die Ursache und den Ursprung des Uebels aufzusuchen, welche dem freien Willen zugeschrieben werden; es wird darin nur im Vorbeigehen von der Gnade geredet, wodurch Gott den Willen seiner Auserwählten vorbereitet. Die Pelagianer führten es daher vergeblich zur Begründung ihrer Irrthümer an.

12. Die zwei Bücher von der Genesis gegen die Manichäer. (*De Genesi contra Manichaeos* libri II). Dieses ist eine Widerlegung des Manichäismus in einer einfachen und vertraulichen Schreibart; der Text der Genesis wird darin mit vieler Klarheit erklärt.

13. Die zwei Bücher von den Sitten der katholischen Kirche und der Manichäer vom Jahre 388. (*De Moribus Ecclesiae* liber I, *et de moribus Manichaeorum* liber I). Die Sitten der wahren Gläubigen werden darin denen der Manichäer gegenüber gestellt. In dem Ersten vertheidigt der heil. Augustin die Heiligkeit der Lehre und des Sittengesetzes der Kirche gegen die Verläumdung der Manichäer; er führt das Beispiel einer großen Anzahl Einsiedler, Ordensbrüder, Jungfrauen, Bischöfe, Priester und Laien an, die ein sehr erbauliches Leben mitten in einer sündhaften Welt geführt hatten. Die Kirche, sagt er, unterrichte und verdamme die Abergläubischen und Bösen, die sich in ihrem Schooße befinden mögen. Im zweiten Buche zeigt er die Heuchelei, Gottlosigkeit, und das Verderbniß der Manichäer, und thut dar, daß jene Keusch-

heit, deren sich ihre Auserwählten rühmten, Verstellung und Täuschung sey.

14. Das Buch von der wahren Religion, (*de Vera Religione* liber 1), geschrieben um das Jahr 390, ist eins der besten Werke, welches gegen die Manichäer geschrieben worden, und dem der heil. Paulin große Lobsprüche beilegt: man sieht darin, daß der heil. Augustin, der damals noch Laie war, schon eine vollkommene Kenntniß unsers Glaubens hatte, und daß er eben so bewandert war in der Lehre der Väter, wie in jener der heidnischen Philosophen. Er zeigt, daß die Religion, welche einen einzigen Gott anbetet, und uns lehrt, ihm die schuldtige Verehrung erweisen, allein zur Wahrheit, zur Tugend, und zum Glücke führe, was der ganze katholische Glaube zum Ziele hat; er widerlegt die Abgötterei, das Judenthum, die verschiedenen Ketereien und vor Allem den Manichäismus; er beweist die Abgeschmacktheit und Gottlosigkeit der Lehre von dem Dasein eines bösen Grundwesens, und lehrt, daß man den Ursprung des Bösen nur in der Bössartigkeit der Geschöpfe suchen müsse. Die Sünde ist, nach ihm, so wesentlich freiwillig, daß sie sonst aufhören würde, Sünde zu seyn, und die Ermahnungen, die Strafen und das Gesetz Gottes selbst vergebens wären, c. 14. In der Folge berichtigte er, was er von dem Aufhören der Wunder gesagt hatte, c. 25. «Ich habe nichts anders dadurch verstanden, sagt er, l. 1 *Retract.*, c. 13, als daß die Gabe der außerordentlichen Gnaden nicht mehr statt habe wie vorhin; denn ich selbst habe zu Mailand Wunder wirken gesehen.» Er beweist, daß der Autoritätsglaube und die Vernunft zur katholischen Kirche führen, und preist die Heiligkeit der Sittenlehren dieser Kirche an; er redet von jener Menge Blutzegen und Jungfrauen, welche sie hervorgebracht hat. «Die katholische, über den ganzen Erdkreis mächtig und weit verbreitete, Kirche weiß alle Irrenden zu gebrauchen; sowohl zu deren Besserung, wofern sie erwachen wollen, als zu eigenem Vortheil. Die Heiden dienen ihr zum Anlaß ihrer Wirkung, die Irrgläubigen zur Bewahrung ihrer Lehre, die durch Spaltung von ihr Ge-

sonderten zum Beweise, daß sie unverändert geblieben, die Juden zur Erhöhung ihrer Schöne durch Vergleichung. Einige ladet sie ein, Andere schließt sie aus, läßt Einige hinter sich, geht Andern vor; Allen aber gibt sie Anlaß, Theil zu nehmen an der Gnade Gottes, es sey nun, daß sie erst müssen unterrichtet, oder daß sie erneuet, daß sie wieder zugelassen, oder daß sie aufgenommen werden. Die Fleischlichen aber, das heißt, Solche, welche sinnlich leben und sinnlich denken, duldet sie wie Spreu, welche das Korn in der Tenne sichert, bis es von diesen Hüllen entblößt wird. Augustin beschließt dieses Werk durch eine Ermahnung zur Liebe Gottes, und des Nächsten, und zur Uebung der andern Tugenden; hauptsächlich verbreitet er sich über die Pflicht, den Schauspielen zu entsagen, und alle lasterhafte Vergnügen der Welt zu fliehen.

15. Die Regel für die Diener Gottes, (*Regula S. Augustini*).

16. Das Buch über die Grammatik; die Grundsätze der Dialektik, die zehn Kategorien, die Grundsätze der Rhetorik; das Bruchstück von der den Geistlichen gegebenen Regel; die zweite Regel; das Buch von dem Einsiedlerleben, sind unterschobene Werke.

Tom. II.

Dieser Band enthält die 270 Briefe des heiligen Lehrers, die nach ihrer Zeitfolge geordnet sind. Viele unter ihnen sind wahrhafte Abhandlungen.

Der Anhang zum zweiten Bande enthält 1. sechzehn Briefe des heil. Augustin an Bonifacius, und des Bonifacius an den heil. Augustin, die alle unterschoben sind. 2. den Brief des Pelagius an die Demetriadis. 3. Auch hat man die Briefe des heil. Cyrillus von Jerusalem an den heil. Augustin, und des heil. Augustin an den heil. Cyrillus, über das Lob des heil. Hieronymus, so wie die Unterredung des heil. Bischofs von Hippon mit Pascencius als unterschoben anzusehen.

Tom. III.

Dieser Band besteht aus zwei Theilen, wovon der erste enthält:

1. Die vier Bücher von der christlichen Lehre, (*De Doctrina Christiana libri IV*) angefangen um das Jahr 397, und vollendet im Jahr 426. Im Ersten stellt der heil. Augustin Vorschriften für das Studium der heil. Bücher auf, er fordert von denen, welche sie zu verstehen wünschen, einen wahren Glauben und eine aufrichtige Liebe. In dem Zweiten zeigt er, daß die Mittel zur Erlangung einer vollkommenen Kenntniß der wahren Weisheit keine Andere sind, als die Frömmigkeit, die Wissenschaft, der Muth, der Rath und die Herzensreinheit. Er gibt auch das Verzeichniß der Bücher der heil. Schrift, und wo er von den Uebersetzungen derselben spricht, zieht er die alte lateinische Uebersetzung, als die buchstäbliche, und deutlichere vor; was die griechische Uebersetzung betrifft, hält er sich an die der Siebenzig. In dem dritten Buche lehrt er, wie man den eigentlichen und buchstäblichen Schriftsinn von dem bildlichen Sinne unterscheiden müsse. In dem Vierten zeigt er, daß die Prediger, da sie verpflichtet sind, die Andern die in den heil. Büchern enthaltenen Wahrheiten zu lehren, sich zu diesem heiligen Amte durch das Gebet vorbereiten müssen, und daß ihre Reden nicht durch ihre Handlungen der Lüge gestraft werden dürfen.

2. Das unvollendete Buch über die wörtliche Auslegung der Genesis von dem Jahre 393 (*De Genes ad litteram imperfectus liber I*). Der Heilige erklärt darin die Schöpfungsgeschichte gegen die Manichäer und thut dar, daß der Ursprung des Bösen aus dem Mißbrauche komme, welchen das Geschöpf von dem freien Willen macht. Er unterscheidet viererlei Sinn der Schrift: den geschichtlichen, der uns die Thatsachen, wie sie sich ereignet haben, darstellt; den bildlichen, welcher uns erklärt, was bildlich gesagt ist; den bezüglichen, wo man das alte und neue Testament unter sich vergleicht, um den Bezug des Einen auf das Andere zu zeigen; den ursächlichen (ätiologischen),

welcher die Ursachen der in der Schrift angeführten Thaten und Reden gibt. Zu diesem vierfachen Sinne haben einige neuere Schriftsteller noch einen fünften beigefügt, den sie den anagogischen nennen, und wodurch der heil. Schrifttext auf das Himmelreich angewandt wird.

3. Die zwölf Bücher über die wörtliche Auslegung der Genesis (*de Genesi ad litteram libri XII.*), angefangen im Jahr 401, und vollendet im Jahr 415. Der heil. Augustin, befolgt darin beinahe dieselbe Methode, wie in dem vorhergehenden Werke, er läßt jedoch einige Schwierigkeiten ungelöst, indem er sich vorbehält, sie tiefer zu ergründen und mit größerer Sorgfalt zu behandeln.

4. Die sieben Bücher von den Redensarten (*Locutionum libri VII.*), über die sieben ersten Bücher der Schrift gefertigt um das Jahr 419. Es sind Antworten auf mehrere schwierige Fragen über die fünf Bücher Moses und über die Bücher Josue und der Richter. In diesem gelehrten und mit scharfsinnigen Bemerkungen geschriebenen Buche hält sich der Heilige an dem buchstäblichen Sinne.

5. Die sieben Bücher der Untersuchungen über den Heptateuch vom Jahre 419. Man findet darin die Erläuterung vieler Schwierigkeiten in den fünf Büchern Moses, in dem Buche Josue und der Richter.

6. Die Bemerkungen über das Buch Job (*Notae in Job*), geschrieben gegen das Jahr 400. Diese Schrift ist eine Art Umschreibung oder buchstäblicher Erklärung des Buches Job.

7. Der Spiegel (*Speculum ex utroque testamento*), gezogen aus der heil. Schrift, um das Jahr 427, enthält eine Sammlung von Schriftstellen, die ein Sittenbüchlein ausmachen.

Der Anhang des ersten Theiles des dritten Bandes enthält:

1. drei Bücher von den Wundern der heil. Schrift;
2. das Werkchen von den Segnungen des Patriarchen Jakob;
3. die Untersuchung über das alte und neue Leben d. Heil. XII, Bd

Testament; 4. Einen Commentar über die geheime Offenbarung des heil. Johannes; diese vier Werke sind unterschoben.

Im zweiten Theile des Anhangs desselben Bandes findet man: 1. die vier Bücher über die Uebereinstimmung der Evangelisten, (*De consensu Evangelistarum libri IV*), geschrieben um das Jahr 400.

2. Die zwei Bücher über die Bergpredigt unsers Herrn (*De sermone Domini in monte libri II*) Matth. V., VI., VII; das Erste stellt die Vollkommenheit der christlichen Sittenlehre dar. Dieses Werk, geschrieben um das Jahr 393, enthält vortreffliche Tugendlehren, vorzüglich gegen das freventliche Urtheil; das zweite Buch handelt vom Vater Unser.

3. Die zwei Bücher von den evangelischen Untersuchungen (*Quaestionum Evangelicarum libri II*), geschrieben um das Jahr 400. Diese Schrift enthält Antworten auf verschiedene Schwierigkeiten, die man ihm über den heil. Matthäus und Lukas vorgelegt hatte.

4. Das Buch der siebenzehn Untersuchungen über den heil. Matthäus (*Quaestionum 17 Evangelicarum secundum Matthaeum*). Mehrere Gelehrte zweifeln, ob dieses Werk von dem heil. Augustin sey.

5. Die hundert vier und zwanzig Abhandlungen über den heil. Johannes, geschrieben um das Jahr 416. Dieß sind Homilien, welche der Heilige an das Volk hielt, er widerlegt oft darin die Arianer, die Manichäer, die Donatisten und die Pelagianer. Den Donatisten beweist er, daß ihre Leiden, deren sie sich rühmten, ihnen zu nichts dienten, und ihnen nicht den Märtyrertitel erwürben, weil sie nicht für Jesus leiden, indem sie sich außer der Kirche befänden, und die Liebe nicht hätten, *Tract. 6. in Joan.* Er zeigt auch darin die ganze Gefahr der läßlichen Sünden, die mit freier Ueberlegung begangen werden, *Tr. 1 et Tr. 12, n. 14.* Vor Allem hebt er auch die Vortheile der Liebe Gottes hervor, welche er hauptsächlich

in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes bestehen läßt, Tr. 82, 83, u. s. w.

6. Die zehn Abhandlungen über den Brief des heil. Johannes, von demselben Jahr. Der heil. Augustin zeichnet darin die Merkmale der göttlichen Liebe, und empfiehlt, Tr. 9., die Furcht vor den Gerichten des Herrn, die uns antreibt ihn zu lieben.

7. Die Auslegung einiger Stellen des Briefes an die Römer, um das Jahr 394.

8. Der Anfang der Erklärung des Briefes an die Römer, um dasselbe Jahr. Die Länge und Schwierigkeit des Unternehmens hinderte den heil. Augustin dieses Werk zu vollenden.

9. Die Erklärung des Briefes an die Galater, um dasselbe Jahr geschrieben. Es werden darin vortreffliche Verhaltensregeln hinsichtlich der brüderlichen Zurechtweisung gegeben.

Tom. IV.

Dieser Band enthält Erklärungen über die Psalmen, in Redeformen, welche er im Jahr 415 vollendete. (*Enarrationes in Psalmos*). Obgleich der heil. Augustin erklärt, daß er sich an den buchstäblichen Sinn halten wolle, wendet er ihn doch beinahe immer auf Christus und seine Kirche an, oft sogar gibt er rein geistige Erklärungen, woraus er mittelst Anspielungen und bildlicher Auslegung heilsame Lehren für das Volk zieht. *Beaufobre* läßt diesem Werke nicht genug Gerechtigkeit widerfahren; denn ist es auch keine buchstäbliche Erklärung der Psalmen, so ist es doch wenigstens eine herrliche Sammlung christlicher Verhaltenslehren, sehr rührend dargestellt, vorzüglich über die Buße, die Liebe Gottes, die Verachtung der Welt, das Gebet, u. s. w. (*Vid. Enar. in Ps. XXX*.) Der heil. Fulgentius hatte seine Befehung der Rede über den sechs und dreißigsten Psalm zu verdanken, worin von dem letzten Gerichte gehandelt wird. Der heil. Augustin spricht oft von der Pflicht Almosen zu geben, und ermahnt die Gläubigen, den zehnten Theil von ihrem Besitze oder ihrem Gewinne

zur Erfüllung dieses Gebotes bei Seite zu legen. *Enar. in Ps. 128.* Er wiederholt oft mit den andern Vätern, daß Alles, was man über das Nothwendige hinausbesitze, von Rechtswegen den Armen gehöre. *Enar. in Ps. 147.* Er erhebt sich mit Kraft gegen Jene, die ihre vorgeblichen Bedürfnisse nach ihrer Liebe zum Aufwande, oder nach ihrer Eitelkeit und ihrem Stolze bemessen. «Wir werden,» sagt er, «manchen Ueberfluß haben, wenn wir uns in die Gränzen des Nothwendigen einschränken; allein wenn wir unsrer Eitelkeit folgen, werden wir niemals genug haben. Suche, was für das Werk Gottes genügt, und nicht was ungeordnete Leidenschaften fordern.» *Enar. in Ps. 147, n. 12, p. 1658.* «Ihr sagt, ihr habet Kinder; wohl an, denket, ihr hättet eins mehr. Gebet auch etwas euerm Heilande.» *Enar. in Ps. 36, p. 313.* «Es gibt Menschen, die für ihre Kinder und Kindeskinde sparen. Was sparen sie aber für Christus? Was legen sie zurück für ihre Seelen? Möchten sie doch unter ihre Kinder, die sie auf Erden haben, ihren Bruder im Himmel zählen. Möchten sie doch einen Theil dessen, was sie haben, Dem geben, Dem sie Alles schuldig sind.» *Enar. in Ps. 88, n. 14, p. 433.*

Tom. V.

Dieser Band enthält die Reden des heil. Augustin, in fünf Klassen getheilt; 1. Die Reden über verschiedene Stellen des alten und neuen Testaments, hundert drei und achtzig an der Zahl; 2. Acht und achtzig Reden über die Zeit, welche auf die hohen Feste des Jahres gehalten wurden; 3. Neun und sechzig Reden von den Heiligen oder auf die Feste der Heiligen; 4. Drei und zwanzig Reden, über verschiedene Gegenstände; 5. Ein und dreißig Reden von denen man zweifelt, ob sie vom heiligen Augustin seyen.

Die dem heil. Augustin unterschobenen und in dem Anhange enthaltenen Reden belaufen sich auf drei hundert sieben zeh, und zerfallen in vier Klassen. Sie haben dieselben

Benennungen wie die Vorhergehenden. Man hat auch einige Reden, die bisher dem heil. Augustin zugeschrieben wurden, dem heil. Casarius von Arles, dem heil. Ambrosius, dem heil. Maximus u. a. m., denen sie angehören, wieder zurückgegeben.

Tom. VI.

In diesem Bande hat man die dogmatischen Werke des heil. Lehrers über verschiedene Punkte des Sittengesetzes und der Kirchenzucht zusammen gefaßt, als da sind: 1. Die drei und achtzig Untersuchungen (*Octoginta trium Quaestionum* liber I.) vom Jahre 388. Der heil. Augustin antwortet darin auf mehrere Schwierigkeiten über verschiedene Gegenstände.

2. Die zwei Bücher über verschiedene Untersuchungen an Simplician (*De diversis Questionibus ad Simplicianum* libri II). Dieser Simplician, welcher, wie wir anderwärts schon erinnert haben, der Nachfolger des heil. Ambrosius war, legte dem Heiligen verschiedene Schwierigkeiten über den Brief des heil. Paulus an die Römer, und über einige andere Theile der Schrift vor. Der Heilige, der so eben zum Bischof erhoben worden, antwortete ihm in dieser Schrift. Er berichtigt darin verschiedene Dinge, die er in seiner Erklärung mehrerer Stellen des Briefes an die Römer im Jahre 394 gesagt hatte. Diese Verbesserungen betreffen Ausdrücke und Begriffe in Bezug auf die Gnade, welche nicht treffend genug bezeichnet waren.

3. Das Buch der acht Untersuchungen an Dulcinius (*De octo Dulciti Quaestionibus*), vom Jahre 422 und 425. Diese Schrift beantwortet mehrere Schwierigkeiten, welche dem Heiligen von Dulcinius, Tribun in Afrika, vorgelegt wurden.

4. Das Buch von dem Glauben der unsichtbaren Dinge (*De fide rerum, quae non videntur* liber I.), vom Jahre 399. Dieses Buch ist eine Rechtfertigung des katholi-

sehen Glaubens. Es wird darin bewiesen, daß wir in dem gewöhnlichen Gange des Lebens oft Dinge glauben, die wir nicht sehen, oder die nicht in dem Bereiche unserer Sinne stehen; so wie wir z. B. einen Freund oder Fremdling lieben, einzig wegen des Rufes der Rechtschaffenheit in dem er steht.

5. Das Buch von dem Glauben und dem Symbolum (*de Fide et Symbolo* liber I), vom Jahre 393. Dieß ist eine Auslegung aller Artikel des Glaubensbekenntnisses, welches der Heilige, da er noch nicht Priester war, in Gegenwart einer zu Hippo versammelten Synode darlegte.

6. Das Buch von dem Glauben und den Werken (*de Fide et Operibus* liber I), von dem Jahre 413. Der heil. Augustin lehrt darin, daß man ohne die guten Werke nicht könne selig werden.

7. Das Tagebuch an Laurentius, oder das Buch von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe, um das Jahr 421 (*Enchiridion de Fide, Spe, et Charitate* liber I). Laurentius war ein gottesfürchtiger Römer, und Bruder des Tribunus Dulectius. Als er den heil. Augustin bat, ihm einen Abriss der christlichen Lehre zu geben, zeigte ihm der heil. Bischof, daß dieser Abriss in den drei göttlichen Tugenden enthalten sey; Tugenden, durch welche wir Gott anbeten, und ihn würdig verehren.

8. Das Buch vom christlichen Kampfe (*de Agone christiano* liber I), um das Jahr 396. In diesem Buche ermahnt der Heilige zum Kampfe gegen die Versuchungen mit den Waffen des Glaubens, der Abtödtung und der Gnade.

9. Das Buch vom Religionsunterrichte der Unwissenden, gegen das Jahr 400 (*de catechizandis rudibus* liber I). Der Heilige lehrt darin, wie man unterrichten müsse, damit die Zuhörer, was sie hören, glauben, was sie glauben, hoffen, und was sie hoffen, lieben können. Er will, daß jene, welche dieses Amt verwalten, den Lehrgegenstand auf eine gefällige und anziehende Weise darstellen, und oft den Beistand des heil. Geistes ansehen.

Inverlang. Wir haben in dem Leben des Heiligen schon von den Werken geredet, wovon wir hier nur den Titel angeben.

10. Das Buch von der Enthaltfamkeit (*De Continentia liber I*), verfaßt um das Jahr 395.

11. Das Buch von dem Guten der Ehe (*de Bono Conjugali liber I*) gegen das Jahr 401.

12. Das Buch von der Jungfrauschaft (*De sancta Virginitate liber I*), gegen dasselbe Jahr.

13. Von dem Vortheile des Wittwenstandes, (*de Bono Viduitatis liber I*), gegen das Jahr 414.

14. Von den Ehen, die man nicht vom Ehebruch frei sprechen kann (*de Conjugiis Adulterinis libri II*) gegen das Jahr 419.

15. Das Buch von der Lüge (*De Mendacio liber I*), gegen das Jahr 425.

16. Das Buch gegen die Lüge, an Consentius, um das Jahr 420 (*contra Mendacium liber I*). In diesen zwei Werken wird der darin angegebene Gegenstand allseitig behandelt.

17. Von der Arbeit der Mönche (*de Opere Monachorum liber I*) gegen das Jahr 400, worin die den Mönchen obliegende Pflicht zu arbeiten dargethan wird.

18. Das Buch von den Weissagungen der Teufel (*de Divinatione daemonum*), um das Jahr 406 oder 411. Der heil. Augustin beweist darin, daß man nicht annehmen dürfe, die Vorhersagung der Teufel, oder irgend etwas zu ihrem Dienste Gehörige sey gut, weil es vom Gott zugelassen werde.

19. Das Buch von der Sorge für die Todten (*de Cura pro mortuis gerenda liber I*), gegen das Jahr 421.

20. Das Buch von der Geduld (*de Patientia liber I*) gegen das Jahr 418. Dieses Werk ist mehr dogmatischen als moralischen Inhalts.

21. Von dem Glaubensbekenntnisse an die Katechumenen (*de Symbolo ad Catechumenos*). Man liest

darin, daß alle Erwachsenen, bevor sie die Taufe empfingen, das Glaubensbekenntniß auswendig lernten, und jeden Tag, Morgens und Abends, beteten.

22. Drei andere Reden über das Symbolum, gegen welche die letzten Herausgeber der Werke des heil. Augustin Zweifel erheben, ob sie von diesem Lehrer seyen.

23. Die Abhandlung von der christlichen Zucht (*de Disciplina Christiana tractatus I*), worin bewiesen wird, daß das ganze Gesetz in der Liebe Gottes und des Nächsten bestehe.

24. Die Abhandlung über den neuen Gesang an die Katechumenen, (*de Cantico novo tractatus I*), von welcher man auch zweifelt, ob sie von dem heil. Augustin sey.

25. Die Abhandlung von der vierten Ferie (*de quarta Feria tractatus I*) wird ebenfalls für unecht gehalten.

26. Eben das gilt auch von der Abhandlung über die Sündfluth und über die Verfolgung der Barbaren.

27. Von dem Nutzen des Fastens (*de Utilitate Jejunii*); die Ueberschrift bezeichnet schon hinreichend den Gegenstand.

28. Die Abhandlung über die Zerstörung Roms (*de Urbis Excidio*), deren Zweck ist, zu zeigen, daß dergleichen Unfälle allzeit die Wirkungen unserer Sünden sind.

In dem Anhange zum sechsten Bande findet man eine große Menge Werke, die dem heil. Augustin unterschoben sind.

1. Das Buch der ein und zwanzig Sentenzen oder Untersuchungen, ein schlechtes Nachwerk aus verschiedenen Stellen der Werke des Heiligen zusammengetragen.

2. Das Buch der fünf und sechzig Untersuchungen, das beinahe in demselben Geschmacke, wie das Vorhergehende, aber mit mehr Methode zusammengetragen ist.

3. Das Buch von dem Glauben an Petrus, von dem heil. Fulgentius.

4. Das Buch von dem Geiste und der Seele, von welchem man glaubt, daß es der Mönch Alcher von Clair,

vaur verfaßt habe, und das eine Sammlung von verschiedenen Stellen aus den Kirchenvätern ist.

5. Das Buch von der Freundschaft, ein Auszug der Abhandlung über denselben Gegenstand, welche Alred, Abt von Rieval in England, geschrieben hat.

6. Das Buch von dem Wesen der Liebe, welches man gemeinlich dem Hugo von St. Victor zuschreibt.

7. Das Buch von der Liebe Gottes, welches ebenfalls von dem Mönche Alcher herzukommen scheint.

8. Die Selbstgespräche, wovon wir schon anderswo, sowie von den Betrachtungen und dem Handbuche geredet haben.

9. Das Buch von der Herzenszerknirschung, größtentheils gezogen aus dem heil. Anselmus.

10. Der Spiegel, der von Alcuin zu seyn scheint.

11. Der Spiegel des Sünders, gezogen aus dem heil. Ido, Abt von Cluni, und vorzüglich aus Hugo von St. Victor.

12. Das Buch der drei Wohnungen, nämlich, des Reiches Gottes, der Welt und der Hölle.

13. Die Paradiesesleiter, die von Guigo dem Karthäuser herrühret.

14. Das Buch der Erkenntniß des wahren Lebens, dessen Verfasser Honorius von Autun ist.

15. Das Buch des christlichen Lebens, das Werk eines Engländers, Namens Fastidius.

16. Das Buch der Ermahnung, oder der heilsamen Belehrungen hat den Paulin, Patriarchen von Aquileja, zum Verfasser.

17. Das Buch der zwölf Mißbräuche der Welt, welches Jonas von Orleans anführt.

18. Die Abhandlung von den sieben Lastern und den sieben Gaben des heil. Geistes, welche von Hugo von St. Victor ist, und in der neuen Ausgabe des heil. Augustin weggelassen wurde.

19. Das Buch von dem Kampfe der Laster und der Tugenden, welches die Benedictiner dem Ambrosius Autpert, einem Benedictiner-Mönche, aus Italien, zuschreiben.

20. Das Buch von der Mäßigkeit und Keuschheit.

21. Das Buch der wahren und falschen Buße.

22. Das Buch von dem Antichrist, welches dem Alcuin zugeeignet wird.

23. Der Psalter, welchen der heil. Augustin für seine Mutter soll verfaßt haben, ein aus den Psalmen gezogenes Gebet.

24. Die Erklärung des Lobgesanges Magnificat, ist nichts anders als ein schlechter Auszug aus jener des Hugo von St. Victor.

25. Das Buch von der Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria in den Himmel, das im zwölften Jahrhundert geschrieben worden zu seyn scheint.

26. Das Buch von dem Besuche der Kranken ist nicht sehr alt.

27. Die zwei Reden vom Troste der Todten, die wahrscheinlich aus dem heil. Chrysostomus gezogen sind.

28. Die Abhandlung von der Gelehrtheit des katholischen Wandels, gezogen größtentheils aus dem heil. Casarius von Arles.

29. Die Rede über das Glaubensbekenntniß ist nichts anders als eine Stellensammlung aus Rufin, dem heil. Gregor, dem heil. Casarius u. s. w.

Dann folgen noch einige kleine Abhandlungen, die wenig Aufmerksamkeit verdienen, weil sie nichts Bemerkenswerthes haben.

Tom. VII.

Dieser Band enthält die zwei und zwanzig Bücher von der Stadt Gottes (*De Civitate Dei contra Paganos libri XIII* *). Dieses Werk wurde angefangen im Jahre 413, und

*) Wir sind nicht der Meinung, daß man mit dem gelehrten

426 vollendet, und enthält eine gründliche Rechtfertigung der christlichen Religion. Der heil. Lehrer widerlegt in den zehn ersten Büchern die Verläumdungen der Heiden, welche dem Christenthume den Fall des römischen Reiches zuschrieben, und zeigt, daß die Barbaren selbst, welche es verwüsteten, den Kirchen der Apostel und den Gräbern der Märtyrer das Recht der Freistätten zugestanden; ein Recht, welches die Heiden den Tempeln ihrer Götzen nie gewährten. Er beweiset, daß die zeitlichen Drangsale den Guten oft heilsam sind; daß sie sich derselben bedienen zur Uebung der heldenmüthigsten Tugenden, ganz verschieden hierin von einer Lucretia und einem Cato, die, ohnmächtig dem Unglücke zu widerstehen, aus schmachlicher Feigherzigkeit sich selbst das Leben nahmen. l. 1. — Er rebet von der Gottlosigkeit und den Lastern der abgöttischen Römer, von ihren unzüchtigen Religionsgebräuchen, von der Grausamkeit ihrer Bürgerkriege, wodurch mehr Blut vergossen wurde, als durch die Barbarei der Gothen, von dem Geitze, der Ehrsucht und den ungeheuern Ausschweifungen, welche in den letzten Zeiten der Republik verübt wurden, und deren Ursprung er auf die Erbauung des ersten Amphitheaters zurückführt, welches Scipio Nasika umsonst zu verhindern sich bemühte, l. 1 et 2. — Unter der Herrschaft der Abgötterei war oft, wie er nachweist, die Erde mit großen Drangsalen heimgesucht, l. 3. Die Größe des römischen Reichs war nicht die Wirkung des Götzenschutzes, und große Reiche sind, wie er sagt, ohne die Gerechtigkeit nichts anders, als große Räuberhöhlen l. 4; übrigens konnte Gott den Römern eine lange Reihe von Siegen gewähren, als eine zeitliche Belohnung einiger sittlichen Tugenden; «Wenn die unvollkommenen Tugenden der Heiden,» fügt er dann bei, «so belohnt worden sind, was muß nicht die

Grafen von Stolberg *Civitas Dei* durch Gemeinde Gottes im Deutschen gebe; denn der heil. Augustin hatte offenbar die Stelle des Evangelisten im Auge, daß die Kirche eine auf dem Berg' erbaute Stadt sey.

«wahre Tugend in dem Wohnorte der ewigen Seligkeit erwar-
 ten!» Hierauf geht er über zur Widerlegung derjenigen,
 welche das blinde Geschick annehmen; er beweiset, daß die
 göttliche Vorsehung mit der Freiheit des Menschen vereinbar-
 lich sey, und macht eine bewunderungswürdige Beschreibung
 des Glückes eines tugendhaften Fürsten, das in der Gottselig-
 keit, und nicht im Besitze der Güter dieser Welt bestehe; eben
 da spricht er auch von der zeitlichen Wohlfahrt, deren sich
 Constantin und Theodosius zu erfreuen hatten, l. 5. —
 Er zeigt die Abgeschmacktheit der Theologie und der Gottheit
 des Heidenthums, l. 6 et 7. Nach diesem widerlegt er
 die Lehre der Philosophen, und selbst der Platoniker, welche,
 obgleich vernünftiger als die Andern, doch auch die Dämonen
 als untergeordnete Gottheiten ehrten; da die christlichen Prie-
 ster das Opfer nicht dem Petrus, dem Paulus oder dem
 Cyprian, sondern nur Gott auf dem Grabe seiner Märty-
 rer darbringen, l. 8. — Daß alle Dämonen der heidnischen
 Philosophen böse Geister waren, beweist er im neunten Buche.
 Im zehnten Buche zeigt er, daß die guten Engel weder An-
 betung noch Opfer verdienen; daß Gott allein der Urheber
 der, durch ihre Vermittelung, bewirkten Wunder sey, und daß
 er sich ihrer bedient habe, um sich den Menschen zu erkennen
 zu geben.

Die zwölf letzten Bücher haben die zweifache Stadt zum Ge-
 genstand, die Stadt Gottes nämlich, und die der Welt. Es
 wird darin gehandelt vom Ursprunge derselben, l. 11, 12, 13,
 14; von ihrem Fortschreiten, l. 15, 16, 17, 18; von ihren
 verschiedenen Zielen, l. 19, 20, 21, 22. Der heil. Augu-
 stin bezeichnet zuerst die Verschiedenheit der guten und bösen
 Engel, und redet dann von ihrer Schöpfung, und von der
 Schöpfung der sichtbaren Welt; l. 11. — Nach diesem geht er
 auf die Schöpfung und auf den Fall des Menschen über, l. 12,
 13, 14. — Die Geschichte der zwei Staaten führt er dann
 fort von Cain und Abel bis zur Sündfluth, zeigt in der Arche
 das Bild der Kirche, und gibt seiner Erzählung Reize durch

treffende Allegorien und geistvolle Bemerkungen, l. 15. — Er bemerkt, daß die Eigenliebe und die Liebe Gottes diese zwei sich widerstreitenden Städte gegründet haben, unterscheidet und bezeichnet genau ihre Einwohner, l. 14, c. ult. — Im sechzehnten und siebenzehnten Buch setzt er die Geschichte der zwei Staaten bis Salomo fort. Dann holt er Jenen der Welt nach, und stellt den Ursprung der zwei ältesten Monarchien dar, nämlich des Assyrischen Reiches im Oriente und des der Sicyoner in Griechenland; den Schluß derselben macht er mit dem Triumphe Jesu Christi über die Hölle, in seiner Menschwerdung und in seinem Tode, in der Gründung der Kirche, die siegreich in den Verfolgungen und unter den Irrlehren erblüht, und bis an das Ende der Welt bestehen wird, l. 18. In dem neunzehnten Buche wird von dem Ende der zwei Staaten geredet. Die Einwohner des Einen wie des Andern streben nach dem höchsten Gute; allein die des irdischen können es so wenig, daß die weisesten ihrer Philosophen nicht einmal wußten, worin es bestand. Barro hat zweihundert acht und achtzig verschiedene Meinungen der Alten über diesen Gegenstand aufgezählt. Nur die wahre Religion gibt dem Menschen diese wichtige Wahrheit zu erkennen; sie zeigt ihm, daß die Seligkeit in dem ewigen Leben besteht, und daß wir nicht anders glücklich seyn können in diesem Leben, als durch die Hoffnung, die uns den Vorgeschmack eines Theiles dieser künftigen Seligkeit gewährt. — Das zwanzigste Buch enthält eine Beschreibung des letzten Gerichts und der allgemeinen Auferstehung. Das ein und zwanzigste handelt von dem Ende der irdischen Stadt, von den Qualen der Hölle und besonders von ihrer Ewigkeit, welche durch die Gründe des Glaubens bewiesen wird. Deswegen, sagt der heil. Lehrer, betet die Kirche nie für das Heil der Teufel oder der Verdammten. Dieses hindert uns jedoch nicht, in dem andern Leben auch zeitliche Strafen anzunehmen, zur Sühnung der kleinen Fehler, welche noch an Jenen haften, die auf Erden Jesu Christo angehörten, und in seiner Liebe gestorben sind. — Der Gegenstand des letzten Buches ist die glorreiche Unsterb-

lichkeit, welche den Heiligen in der himmlischen Stadt zu Theil werden wird. Der heil. Lehrer redet von den Eigenschaften der verklärten Leiber, und beweist ihre Auferstehung durch die Auferstehung Jesu Christi und den Glauben der Kirche, der durch zuverlässige Weissagung und unverwerfliche Wunder bestätigt ist; auch erzählt er mehrere Wunder, die zu seiner Zeit bei den Reliquien der Heiligen theils zu Mailand, theils in Afrika gewirkt worden, und wovon er größtentheils Augenzeuge gewesen. Am Schlusse der Beschreibung des Glückes der Heiligen entwirft er noch ein Bild dessen, was ihre Seelen genießen.

«Wie groß,» sagt er, «muß ihre Seligkeit seyn! sie wird durch keine Beimischung irgend eines Uebels getrübt werden. Der Heiligen einzige Beschäftigung wird seyn: Gott Lob zu singen, der Alles in Allem seyn wird. . . . Jeder Bewohner des Himmels wird einen vollkommen freien Willen haben, gesichert vor allem Uebel, erfüllt mit jeder Art Gutes, mit ununterbrochenem Genuße der Sonne einer unsterblichen Glückseligkeit; nie mehr wird er sich seiner Fehler und Müheseligkeiten anders erinnern, als um die Barmherzigkeit des Erlösers zu preisen, der ihn davon befreit hat.»

Ludwig Bives und Leonard Coqueus haben über diese Bücher weitläufige Commentare geliefert, die zwar mit vieler Gelehrsamkeit verfaßt sind, aber doch wenig Licht über den Text des heil. Augustin verbreiten. Das Werk des heil. Lehrers setzt nach dem Berichte des Macedonius, Bischof von Afrika, *ap. Aug. ep. 154*, die vielseitigsten und ausgedehntesten Kenntnisse voraus. Die Art, wie es geschrieben ist, und die Menge alterthümlicher Denkmäler, die darin aufgenommen sind, und die man vergeblich sonstwo suchen würde, geben ihm einen vorzüglichen Reiz.

In dem Anhange zum siebenten Bande, findet man die Schriften, welche Bezug haben auf die Entdeckung der Reliquien des heil. Stephanus:

1. Den Brief des Avitus, eines spanischen Priesters an

Balcone, Bischof von Braga in Portugal, in Betreff der Reliquien des heil. Märtyrers. Diesem Briefe fügte Avitus eine lateinische Uebersetzung des Berichtes bei, welchen Lucian von der Entdeckung dieser Reliquien gegeben hatte.

2. Der Bericht über die Entdeckung des Leibes des heil. Stephanus, verfaßt von Lucian. Dieser Lucian war ein Priester von Jerusalem, und Pfarrer eines Ortes, Namens Caphargamala, wo die Reliquien des heil. Märtyrers ruhten. Man kann die Echtheit dieses Berichtes nicht in Zweifel ziehen.

3. Der Brief des Bibliothekars Anastasius an Landuleus, Bischof von Capua, worin er ihm bemerkt, daß er die Geschichte von der Uebertragung der Reliquien des heil. Stephanus, von Jerusalem nach Constantinopel, ins Lateinische übersetzt habe. Diese Schrift ist unterschoben.

4. Der Brief des Severus, Bischofs der Insel Minorca, an die ganze Kirche über die Wunder, welche auf dieser Insel bei den Reliquien des heil. Stephanus geschahen. Er wurde 418 geschrieben, und man zieht seine Echtheit nicht in Zweifel.

5. Die zwei Bücher von den Wundern des heiligen Stephanus, welche man dem Evodius, Bischof von Malaga, zuschreibt.

Tom. VIII.

Dieser Band enthält die polemischen Schriften des heil. Lehrers.

1. Die Abhandlung über die Ketzerereien (*De Haeresibus ad Quodvultdeum liber I*) gerichtet an Quodvultdeus, Diakon von Karthago. Der heilige Lehrer redet darin von acht und achtzig Ketzerereien, die sich vom Ursprunge des Christenthums bis auf seine Zeit erhoben hatten. Man hat Handschriften, worin dieses Verzeichniß der Ketzerereien auch noch jene der Timothäer, der Nestorianer, und der Eutychianer enthält. Dieser Zusatz ist aber nicht von dem heil. Augustin, man schreibt ihn dem Gennadius zu.

2. Die Abhandlung gegen die Juden. (*Oratio adversus Judaeos*). Dieses Werk ist zuweilen auch betitelt: Rede über die Menschwerdung des Herrn. Der heil. Augustin beweist darin, aus dem heil. Paulus, die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden.

3. Von dem Nutzen des Glaubens (*de Utilitate credendi ad Honoratum liber I*), vom Jahre 391. Der Heilige verfaßte dieses Werk, um seinen Freund Honorat von den Irrthümern des Manichäismus zurückzuführen. Er wirft darin den Grundsatz der Manichäer nieder, daß das Vernunftlicht, unabhängig von dem Glauben und dem Ansehen, zur Entdeckung der Wahrheit genüge, und zeigt, daß es Weisheit, und nicht kindische Leichtgläubigkeit sey; Das zu glauben, was verdient geglaubt zu werden, und dieß selbst in Dingen des bürgerlichen Lebens. Er beweist ferner, daß das Ansehen der katholischen Kirche mit allem Grunde unsere Verehrung und Beistimmung verdient. «Warum,» sagt er, «wollen wir Schwierigkeiten machen, unsern Geist unter das Ansehen der katholischen Kirche gefangen zu geben, die sich allzeit aufrecht erhalten hat, durch die Nachfolger der Bischöfe auf den apostolischen Sitzen, allen Bemühungen der Keger zum Troge, die verdammt wurden durch sie, durch den Glauben der Völker, durch die Entscheidungen der Concilien, und durch das Ansehen der Wunder? Es ist entweder Gottlosigkeit oder Stolz, wenn wir ihre Lehre nicht als unsere Glaubensregel anerkennen wollen, u. s. w.»

4. Das Buch von den zwei Seelen (*De duabus Animabus contra Manichaeos liber I*), in demselben Jahre geschrieben. Der heil. Augustin widerlegt darin den Irrthum der Manichäer, daß jeder Mensch zwei Seelen habe, eine gute und eine böse; die Erste von göttlicher Wesenheit, und Ursache Alles Guten in uns und die Zweite von der Natur oder dem Wesen der Finsternisse, eigen dem Fleische u. s. w.

5. Gegen den Manichäer Fortunatus, (*Contra Fortunatum Manichaeum liber I*), vom Jahre 792, worin

der Irrthum der Manichäer über den Ursprung des Bösen gründlich widerlegt ist.

6) Das Buch gegen Adimantus vom Jahre 394. (*contra Adimantum Manichaei discipulum liber I.*) Abbas oder Baddas war, nach dem heil. Augustin, mit Adimantus eine Person, *Cont. adv. leg.*, l. 2., c. 12. Allein Beausobre macht zwei verschiedene Personen daraus. Dieser Schriftsteller glaubt, er habe zuerst den Manichäismus nach Afrika gebracht, und fügt bei, daß die Manichäer des Abendlandes ihn beinahe eben so hochverehrten wie den Manes. Faustus sagt von ihm: «Adimantus war ein sehr gelehrter und ganz wunderbarer Mann; er ist, nach unserm gottseligen Vater Manes, aller unsrer Bewunderung würdig. *Ap. S. Aug.*, l. 1., c. 2.» Seine Werke waren auch sehr berühmt im Morgenlande und der gelehrte Diodor, Bischof von Tarsus, schrieb gegen ihn 25 Bücher, die noch im Syrischen unter den Nestorianern vorhanden sind, wie Cave es beweist aus dem Zeugnisse des Ebedjesus. Adimantus verfaßte ein lateinisches Werk, worin er den Widerspruch zwischen dem Alten und neuen Testament zu zeigen vorgab. Der heil. Augustin widerlegt ihn in diesem Buche, und thut dar, daß die angeführten Stellen vollkommen unter sich übereinstimmen.

7. Das Buch gegen den Brief des Manes von den Grundlehren um das Jahr 397. (*contra Epistolam Manichaei Fundamentum dictam liber I.*) Der heil. Augustin führt darin die eignen Worte des Manes an, die er widerlegt, und zeigt, daß die Grundlehren dieses Kegerhauptes aller Beweise entblößt sind, und daß sie dem gesunden Menschenverstande widerstreben; er gibt Rechenschaft von den Gründen, die ihn in der katholischen Kirche festhalten. «Mehrere Gründe, sagt er, halten mich im Schooße der katholischen Kirche 1) die allgemeine Uebereinstimmung der verschiedenen Völker; 2) ein auf Wunder gestütztes, durch die Hoffnung aufrecht erhaltenes, durch die Liebe vervollkommnetes, und durch das Alterthum bestätigtes Ansehen, 3) die Folge der

«Bischöfe seit dem heil. Petrus bis auf unsere Zeit; 4) der Name Katholisch, welcher der katholischen Kirche so eigen zukommt, daß die Keger, obgleich sie ihn unter sich annehmen, doch den Ort ihrer Versammlungen nicht zu zeigen wagen, wenn man sie irgendwo fragt, wo die Katholiken sich versammeln. Ich würde dem Evangelium nicht glauben, fügt er noch bei, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewegte, c. 5, 7.» Eine vorzügliche Abhandlung über diese letzteren so bekannten Worte des heil. Augustin hat Dr. Winterim in dem Jahrgang 1824 der Zeitschrift: *Der Katholik*, geliefert.

8. Die Schrift gegen den Manichäer Faustus, in drei und dreißig Bücher eingetheilt, und verfaßt um das Jahr 400. (*Adversus Faustum Manichaeum libri XXXIII.*) Der heil. Augustin vertheidigt in den ersten Büchern die Stellen des neuen Testaments, welche sich auf die Abstammung Jesu Christi, so wie auf das Geheimniß der Menschwerdung beziehen, und von denen Faustus behauptete, sie seyen verfälscht. Im fünften Buche wirft er den Auserwählten der Manichäer vor, daß sie ein unordentliches Leben führten, sich dem Geize ergäben, und die schändlichsten Unordnungen unter der Maske der Heuchelei verbürgen, worauf er ihnen die wahren Tugenden der Katholiken entgegenstellt. Vom sechsten bis zum drei und zwanzigsten Buche vertheidigte er das alte Testament, worauf er wieder auf das neue zurückkommt. Bei Gelegenheit der jüdischen Opfer wirft er den Manichäern vor, daß sie der Sonne, dem Monde und den Sternen eine abergläubische Ehre erzeigten. Auf die Anklage, welche Faustus gegen die Katholiken erhebt, daß sie die Märtyrer verehrten, und ihre Feste feierten, erwiedert der heil. Augustin, daß die Katholiken bei Verehrung der Märtyrer nichts anders beabsichtigten, als ihrer Verdienste theilhaftig zu werden, den Beistand ihrer Gebete zu erlangen, und sich durch ihre Beispiele zur Tugendübung anzufeuern; daß sie ihnen niemals jene Verehrung erwiesen, die nur Gott gebührt; und daß sie nicht ihnen Opfer darbrächten, sondern nur Gott, welcher der Urheber ihrer Verdienste sey.

9. Die zwei Bücher der Verhandlungen mit dem Manichäer Felix, von dem Jahre 404 (*De Actis cum Felice Manichaeo libri II*). Dieses ist eine Widerlegung des manichäischen Systems über die Natur Gottes und über den Ursprung des Bösen.

10. Das Buch von der Natur des Guten, gegen die Manichäer (*De Natura Boni contra Manichaeos liber I*). Dieses Werk behandelt denselben Gegenstand.

11. Das Buch gegen den Brief des Manichäers Secundinus, um das Jahr 405 (*Contra Secundinum Manichaeum liber I*). Dieser Schrift gab der heil. Augustin den Vorzug vor Allen, die er gegen die Manichäer verfaßte. Er gibt darin Rechenschaft von den Beweggründen seiner Befeh- rung, und wirft die Grundlehren der Secte darnieder, wel- cher er selbst früher zugethan war.

12. Die zwei Bücher gegen den Widersacher des Gesetzes und der Propheten von dem Jahre 420 (*Contra Adversarium Legis et Prophetarum libri II*). Der Hei- lige widerlegt in dieser Schrift einen Ungenannten, welcher in einem ziemlich verbreiteten Buche behauptet hatte, Gott sey nicht der Urheber des alten Testaments, und er habe die Welt nicht erschaffen.

13. Das Buch gegen die Priscillianisten und die Origenisten, um das Jahr 415 (*Contra Priscillianistas et Origenistas liber I*).

14. Das Buch gegen die Rede der Arianer um das Jahr 418 (*Contra sermonem Arianorum liber I*). Hierin widerlegt der heil. Lehrer die Einwürfe dieser Ketzer gegen die Gottheit des Sohnes und des heil. Geistes.

15. Die Unterredung mit Maximinus, einem ari- anischen Bischöfe, und die drei Bücher gegen denselben Ketzer wurden im Jahr 428 geschrieben (*Collatio cum Maximino Arianorum episcopo et contra eundem libri III*).

16. Die fünfzehn Bücher von der Dreieinigkeit wur- den im Jahr 400 angefangen, und 416 vollendet (*de Trini-*

tate libri XV). Dieses Werk ist mehr dogmatisch als polemisch. Der Heilige entfernt zuerst von Gott jeden falschen Begriff, als, wenn man sich ihn vorstellen wollte wie ein körperliches Wesen oder einen beschränkten Geist, und folglich unvollkommen. Gott, fügt er bei, ist unendlich, unermesslich, unbegreiflich. In den ersten Büchern beweist er die Einheit des göttlichen Wesens und die Dreiheit der Personen; in dem Vierten redet er von der Menschwerdung des Wortes, und widerlegt in dem fünften die Trugschlüsse der Ketzer. In den andern Büchern sucht er das Geheimniß der Dreieinigkeit zu erklären, und bedient sich deshalb verschiedener Vergleichen, von dem Menschen genommen, die jedoch nur sehr unvollkommen sind. Cassiodor bemerkt, daß dieses Werk des heil. Augustin's eben so viele Geisteskraft, als Aufmerksamkeit von Seiten des Lesers fordere.

Die in dem Anhang enthaltenen unterschobenen Werke sind: 1) Die Abhandlung gegen die fünf Ketzereien; 2) das Buch über das Glaubensbekenntniß gegen die Juden, Heiden und Arianer; 3) das Buch von dem Streite der Kirche und der Synagoge, das von einem Rechtsgelehrten ist; 4) das Buch von dem Glauben gegen die Manichäer, das in den Handschriften dem Evodius von Uzala zugeeignet wird; 5) die Belehrung über die Aufnahme der Manichäer; 6) das Buch von der Dreieinigkeit gegen Felician, welches von Vigilius von Tapsus ist; 7) die Untersuchung über die Dreieinigkeit, und das erste Buch Moses, gezogen aus Alcuin; 8) die zwei Bücher von der Menschwerdung des Wortes an den Januaris, gezogen aus der lateinischen Uebersetzung der Grundlehren des Origenes von Rufin; 9) das Buch von der Dreiheit und der Einheit Gottes; 10) das Buch von der Wesenheit der Gottheit; 11) der Dialog von der Einheit und der Dreiheit an Optatus; 12) das Buch von den kirchlichen Glaubenslehren, welches, wie man weiß, von Gennadius von Marseille ist.

Tom. IX.

Dieser Band enthält die polemischen Schriften gegen die Donatisten in folgender Ordnung: 1. Der *Abc psalm* gegen die Donatisten (*Psalmus Abecedarius contra Donatistas*) gegen das Ende des Jahres 393 geschrieben. Dieses Werk bestand aus mehreren Theilen, wovon ein jeder mit einem Buchstaben des Alphabets anfieng, und enthielt die Geschichte der Donatisten mit ihrer Widerlegung; es war einfach geschrieben, damit es von dem Volke, für das es verfaßt war, verstanden wurde.

2. Die drei Bücher gegen den Brief des Parmenianus (*contra Epistolani Parmeniani libri III*), um das Jahr 400. Dieser Parmenian, Nachfolger des Donatus auf dem Stuhle von Karthago, war durch den heil. Optatus widerlegt worden. Der Brief, den er schrieb, hatte zum Zweck, einen gewissen Lichanius von derselben Secte zu widerlegen, welcher in Betreff der von den Propheten vorhergesagten Allgemeinheit der Kirche Schwierigkeiten erhob. Der heil. Augustin widerlegte ihn seiner Seits, und bewies gegen ihn, daß, nach den Propheten, die Kirche Jesu Christi die Kirche aller Nationen sey; und daß sie nicht befleckt werde durch die Gesellschaft einiger Bösen, die sich in ihrer Gemeinschaft befänden. Dann zeigte er die Falschheit alles dessen, was die Donatisten über den Ursprung ihrer Secte vorbrachten.

3. Die sieben Bücher von der Taufe gegen die Donatisten (*De Baptismo contra Donatistas libri VII*), um dieselbe Zeit verfaßt. In dieser beweist der heil. Augustin, daß sich der heil. Cyprian getäuscht habe, daß die Taufe gültig sey, und daß man sie nicht wiederholen könne, wenn sie nach der gewöhnlichen Form durch die Kezer, oder durch die Sünder, welche im Schoosse der Kirche sind, ertheilt worden ist.

4. Die drei Bücher gegen Petilian (*contra litteras Petilianii libri III*), um das Jahr 400. Petilian war ein Anwalt, welchen die Donatisten zum Bischof von Cirtha in Numidien gemacht hatten. Er erwarb sich bei seiner Partei einen

großen Ruf durch seine Beredsamkeit, oder vielmehr durch sein Wortgepränge. Ein Brief, den er gegen die Katholiken bekannt machte, gab Veranlassung zu dem ebengenannten Werke. Der heil. Augustin zeigt darin, daß die Kirche allgemein, und über die ganze Erde verbreitet seyn müsse. Dann widerlegt er die Einwürfe, welche Petilian aus einigen übel verstandenen Schriftstellen zog.

5. Der Brief an die Katholiken gegen die Donatisten, oder die Abhandlungen der Einheit der Kirche (*de Unitate Ecclesiae contra Petilianum epistola liber 1*), gegen das Jahr 402. Dieß ist eine Unterweisung des Heiligen an seine Heerde, worin er die Merkmale der Kirche bezeichnet, deren eines sey, daß sie eins und katholisch oder allgemein ist. Daraus schloß er, daß sie nicht in Afrika, und noch viel weniger in dem Hause der Lucilla, oder in jenen einiger Unzufriedenen in Rom seyn könne.

6. Die vier Bücher gegen den Donatisten Cresconius (*contra Cresconium Grammaticum*), der ein Grammatiker war, vom Jahr 406. Dieser Cresconius hatte gegen den heil. Lehrer zur Vertheidigung des Petilianus geschrieben. Der heil. Augustin widerlegt ihn gründlich, und beweist aus dem Betragen der Donatisten in der Spaltung der Maximianisten, daß sie sich selbst verdamnten.

7. Das Buch von der Einheit der Taufe gegen Petilian und Constantius, welches um das Jahr 411 geschrieben zu seyn scheint (*de unico Baptismo contra Petilianum liber. 1*). Der Irrthum der Donatisten in Betreff der Wiedertaufe wird darin durch das Ansehen und die Gewohnheit der allgemeinen Kirche widerlegt. Auch wird gezeigt, daß die Kirche aus Guten und Bösen zusammengesetzt sey, daß es aber keine Guten außer ihrem Schooße gebe. In der That, sagt der heil. Lehrer, Jene sind Brüder in den Augen Gottes, welche durch das aufrichtige Verlangen ihres Herzens in der wahren Kirche sind, und nach Kräften sich bestreben, sie aufzufinden; wenn sie nicht in der äußerlichen Gemeinschaft mit derselben stehen, kommt

dies aus ihrer unüberwindlichen Unwissenheit; indessen muß man es Gott allein überlassen, über ihre inneren Gesinnungen zu urtheilen. Die Kirche betrachtet nur die äußeren Handlungen, die der unmittelbare Gegenstand ihrer Gesetze und ihrer Kirchengucht sind. Nach diesem Grundsatz gibt auch der heil. Augustin Den als einen Keger an, der durch lasterhafte Leidenschaften oder aus zeitlichen Absichten eine in Glaubenssachen irrige Lehre verbreitet, oder annimmt. *De Utilit. credendi in princip.* Dieselbe Lehre trägt er auch in seinem Briefe an die Donatisten Glorius, Eleusius, Felix, und a. m. vor. «Solche sind nicht unter die Keger zu rechnen, welche ihre, wie wohl irrige und verkehrte, Meinung nicht mit Halbstarrigkeit vertheidigen, besonders eine Meinung, die sie nicht selbst aus Kühner Vermessenheit erzeugt, sondern von verleiteten in Jerthum gefallenen Eltern bekommen haben, auch mit aller Sorgfalt die Wahrheit suchen, bereit sich zu bessern, sobald sie sie gefunden. . . Wenn ich euch in diese Menschenklasse setzte, würde ich euch nicht, wie ich es thue, durch meine Briefe besunruhigen, ep. 43.»

8. Der Auszug der Unterredung wider die Donatisten, vom J. 412. (*Breviculus Collationum cum Donatistis*). Der größte Theil der Akten dieser Unterredung, welche zu Karthago statt hatte, wurde von Baluze bekannt gemacht, *Conc.*, p. 118.

9. Das Buch an die Donatisten nach der Unterredung von Karthago aus dem J. 413, (*post Collationem ad Donatistas liber 1.*) Es wird darin von dem Siegerebet, welchen die Katholiken davon trugen, und von den Ränken, welche die donatistischen Bischöfe anwandten, um die Unterredung zu verhindern, und sich ihren Wirkungen entgegen zu setzen.

10. Rede an das Volk der Kirche von Casarea, gehalten in Gegenwart des Emeritus, Bischofs der donatistischen Partei (*Sermo de Emerito ad plebem Caesariensis Ecclesiae.*) Es wird darin gehandelt von der Wirkung, welche

die ebenbenannte Unterredung hervorbrachte; auch wird die Einheit der Kirche darin bewiesen.

11. Rede über die Verhandlungen mit Emeritus, dem Donatisten, im J. 413, oder nach Andern 418. (*De gestis cum eodem Emerito.*)

12. Die zwei Bücher gegen den Donatisten Gaudentius, vom Jahr 420, (*contra Epistolam Gaudentii libri II.*) In diesem Werke werden zwei Briefe des Gaudentius widerlegt, wovon der Erste eine Rechtfertigung des Selbstmordes enthielt.

In dem Anhange zu diesem Bande findet man:

1. Das Buch gegen den Donatisten Fulgentius, das unterschoben ist.

2. Verschiedene, auf die Geschichte der Donatisten sich beziehende, Schriften, welche vieles zum Verständnisse der Werke beitragen, die der heil. Augustin gegen diese Irrlehre verfaßt hat.

Tom. X.

In diesem Bande sind enthalten:

1. Die drei Bücher von der Schuld und Nachlassung der Sünden, oder von der Taufe der Kinder, im Jahre 412 geschrieben (*de Peccatorum Meritis et Remissione aut de Baptismo parvulorum libri III.*)

In dem ersten Buche wird bewiesen, daß der Mensch nur durch die Sündenschuld dem Tode unterworfen worden; daß die Sünde Adams seine ganze Nachkommenschaft angesteckt habe, und daß man die Kinder taufe, um ihnen die Nachlassung der Erbsünde zu erhalten. In dem Zweiten lehrt der heil. Augustin, daß alle Menschen jede wirkliche Sünde vermeiden können; daß indessen Niemand gänzlich von den kleinen Fehlern befreit bleibe, und daß man beständig beten sollte, um Nachlassung derselben. Das dritte Buch ist eine Antwort auf die Einwürfe seiner Gegner.

2. Das Buch von dem Geiste und Buchstaben, vom Jahr 413. (*de Spiritu et Littera liber I.*)

Der heilige Lehrer erläutert die Schwierigkeiten, welche Marcellin bei Gelegenheit seines zweiten Buches von der Schuld und Nachlassung der Sünden erhoben hatte. Er bekämpft mit Nachdruck die Feinde der göttlichen Gnade, zeigt durch mehrere Beispiele, daß es Dinge gibt, die, obgleich möglich, doch niemals sich ereignen werden, erklärt den Beistand der Gnade, welche der heil. Geist, wie einen Samen, in unsern Herzen ausstreut, und wodurch wir geneigt werden, die uns befohlenen guten Werke zu lieben und zu vollbringen. Er zeigt, daß die Gnade den freien Willen nicht aufhebe, und selbst nicht einmal schwäche, sondern daß sie ihn stärke, und ihm die Kraft mittheile, auf übernatürliche Weise zu handeln. Zu gleicher Zeit erkennt er aber auch, daß die Uebereinstimmung der Gnade mit der Freiheit ein Geheimniß sey, und antwortet auf die ihm hierüber gemachten Einwürfe mit den Worten des heil. Paulus: O Tiefe der göttlichen Urtheile u. s. w.!

Zuweilen, sagt er, nennt Pelagius den freien Willen Gnade, weil er eine Gabe Gottes ist; dann wieder redet er von der äußerlichen Gnade der Verkündigung des göttlichen Wortes, und gibt den Namen innerliche Gnade den Eindrücken, welche sie auf die Herzen macht. Er gebraucht aber diese Redensarten aus keiner andern Absicht, als um seine Irrlehre besser zu verhüllen, und auf eine minder empörende Weise die Nothwendigkeit der wahren innerlichen Gnade zu läugnen, die, nach ihm, nur gegeben wird, um die Tugendübung zu erleichtern.

3. Das Buch der Natur und der Gnade, vom Jahr 415 (*de Natura et Gratia contra Pelagianos*). Dieses Buch ist gerichtet an Jakob und Timasius, die dem heil. Lehrer eine Schrift des Pelagius eingehändigt hatten, worin dieser Kezer seine Irrthümer unter zweideutigen Worten verbarg; die Ebengenannten waren Jünglinge von ausgezeichnete-
Geburt und Kenntnissen, welche selbst Schüler des Pelagius gewesen, aber von dem heil. Augustin bekehrt worden waren. Der Heilige enthüllt in seinem Werke die Ränke des Pelagius, und zeigt, daß die Natur nicht böse ist, obgleich

sie, durch das Verderbniß der Sünde geschwächt, der Gnade bedarf, wodurch sie erleuchtet und angeregt wird, das Gute zu wollen und zu thun.

4. Das Buch von der Vollkommenheit der Gerechtigkeit, von dem Jahr 415 (*de Perfectione justitiae hominis liber I*). Der Heilige widerlegt darin die Trugschlüsse des Chelstius, und zeigt, daß es, wenn man sein ganzes Leben ohne den mindesten Fehler zu begehen zubringt, eine Gnade sey, die Gott gewöhnlich den größten Heiligen nicht gewährt; so daß es lächerlich wäre zu glauben, daß ein Mensch bloß durch die Kraft des freien Willens leben könne, ohne irgend eine Sündenschuld auf sich zu ziehen.

5. Das Buch von den Handlungen des Pelagius, vom Jahr 417 (*de Gestis Pelagii liber I*). Der heil. Augustin hatte erfahren, daß Pelagius in dem Concilium von Diospolis gerechtfertigt worden; da ihm aber der Hergang unbekannt war, wollte er sich nicht eher erklären, bis er die Verhandlungen des Conciliums selbst gesehen hätte. Als er nun diese las, ward er in seiner vorigen Meinung bestärkt, daß Pelagius nicht aufrichtig gehandelt habe. Das eben genannte Werk verfaßte er, um die Arglist des gefährlichen Mannes aufzudecken, wodurch er die Väter des Conciliums von Diospolis getäuscht hatte.

6. Die zwei Bücher von der Gnade Jesu Christi und von der Erbsünde (*de Gratia Christi et de Peccato originali libri II*), geschrieben 418, nachdem die Pelagianer und ihre Irthümer von mehrern Concilien und von dem Papste Zosimus verdammt worden. In dem Ersten wird bewiesen, daß die Gnade nothwendig sey, um gute Werke zu thun, und zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen; der Zweck des Zweiten ist, darzuthun, daß die Sünde Adams seine ganze Nachkommenschaft angesteckt habe; und daß man nicht anders ihre Nachlassung, als durch die Taufe erhalten könne.

7. Die zwei Bücher von der Ehe und der Begierlichkeit an den Comes Valerius im Jahr 419 (*de Nup-*

tiis et Concupiscentia libri II). Dieß ist eine Widerlegung des Pelagius, der daraus, daß die Lust eine Wirkung der Sünde sey, und daß die Menschen in der Sünde geboren werden, schloß, daß die Sünde seyn müsse.

8. Die vier Bücher von der Seele und ihrem Ursprunge, gegen das Jahr 420 (*de Anima et ejus Origine libri IV*). Sie sind an einen gewissen Victor gerichtet, welcher die Partei der Donatisten verlassen hatte. Der heil. Lehrer widerlegt darin verschiedene Irrthümer in Betreff der Fortpflanzung der Erbsünde; zeigt, daß die Lehre von der Präexistenz der Seelen in einem andern Zustande vor ihrer Vereinigung mit den Leibern von einem Katholiken nicht könne behauptet werden, und daß die Seele eine geistige Substanz sey. Er sagt, daß, obgleich Victor einige der Irrthümer, die er widerlegte, vorgebracht habe, er doch nichts desto weniger Katholik sey, weil er es nur aus Unwissenheit gethan habe, und am Anfange und Ende seines Werkes erklärte, daß er bereit sey, seinen Meinungen zu entsagen, wenn sie nicht mit den Lehren der Kirche übereinstimmten.

9. Die vier Bücher an Bonifacius gegen die Pelagianer, um das Jahr 420 (*contra duas epistolas Pelagianorum libri IV*). Diese Irrlehrer hatten zwei mit ihren Irrthümern angefüllte Briefe zu Rom und an andern Orten verbreitet. Der Pabst Bonifacius, des Zosimus Nachfolger, sandte sie an Augustin, der sie in der ebenbenannten Schrift widerlegte. Er zeigte darin die Richtigkeit des Einwurfes, welchen die Pelagianer machten, daß nämlich ihre Verdammung nicht von einem Concilium, sondern nur von den zerstreuten Bischöfen unterschrieben worden sey. Es gibt, sagt der Heilige, wenige Ketzereien, welche durch allgemeine Concilien verdammt worden; weil alle durch die Uebereinstimmung der Hirten, welche sie an allen Orten entdeckten, wo sie bekannt waren, verworfen worden sind, l. 4, c. 2.

10. Die sechs Bücher gegen Julian um das Jahr 423 (*contra Julianum Pelagianum libri VI*). Dieser Julian

war Bischof von Gelana in Italien; er hatte sich nach Genadius *de Script.*, c. 45, durch seine Frömmigkeit und Liebe für die Armen einen Ruf erworben, in der Folge aber beschuldigte man ihn des Vergehens gegen die Reinigkeit, *Ap. Mar. Mercator. Commonit.* Man glaubt, daß der Stolz die Ursache seines Falles gewesen. Er griff in Schriften die Lehre der Kirche von der Erbsünde, der Begierlichkeit, der Gnade und der Tugenden der Ungläubigen an. Der heil. Augustin antwortete ihm durch seine, in sechs Bücher getheilte Schrift; führt das Zeugniß der alten Väter zur Behauptung der Erbsünde an, über deren Ansehen er sehr geistreiche Bemerkungen macht, l. 1. c. 10; l. 1. c. 7.

11. Das Buch von der Gnade und, dem freien Willen von dem Jahr 427 oder 426 (*de Gratia et Libero Arbitrio liber I*). Es bestand zu Afrumetum (jetzt Mahometta im Königreiche Tunis) ein zahlreiches Kloster unter der Leitung eines Abtes, Namens Valentin. Zwei Ordensgenossen dieses Hauses, Florus und Felix, lasen, als sie zu Uzala waren, den Brief des heil. Augustin (*ep.* 194), an den Priester Sixtus (nachheriger Papst) gegen die Pelagianer. Da Felix in sein Kloster zurück kehrte, nahm er eine Abschrift dieses Briefes für seine Ordensbrüder mit sich. Fünf oder sechs unwissende Mönche erhoben sich gegen Florus und Felix und beschuldigten sie, den freien Willen zu läugnen. Man fragte den Abt um Rath, der gleich die Schreibart und die Lehre des heil. Augustin in dem Briefe erkannte, der zum Streite Anlaß gegeben hatte. Evodius, Bischof von Uzala, schrieb an die Mönche, um sie zum Frieden, und zur brüderlichen Liebe zurück zu führen; jedoch ohne Erfolg, so wie ebenfalls der Abt umsonst sich bemühte, die Ruhe herzustellen. Endlich erlaubte er den Mißvergnügten, zwei junge Ordensbrüder, Cresconius und Felix (ein Anderer als der Obgenannte) an den heil. Augustin zu senden. Sie beschuldigten den Florus des Prädestinarianismus (Lehre der Vorherbestimmung) in Gegenwart des heil. Lehrers. Augustin unterwies sie liebevoll in der Lehre

der Kirche, und sandte sie, mit einem Briefe über diesen Gegenstand, gerichtet an Valentin und seine Ordensgenossen, zurück, ep. 214. Auch schrieb er zu ihrem Unterrichte sein Buch von der Gnade und dem freien Willen, worin er zeigt, daß man diese zwei Stücke glauben müsse, ohne daß jedoch Eines dem Andern widerspreche.

12. Das Buch von der Zurechtweisung und der Gnade von demselben Jahre, (*de Correptione et Gratia* liber I). Da der heil. Lehrer den Florus, welchen man des Prädestinarianismus beschuldigt hatte, zu sehen wünschte, schickte ihm der Abt denselben zu. Er prüfte ihn sorgfältig, und erkannte, daß er vollkommen rechtgläubig sey, und daß ihm der Irrthum der Prädestinarianer nur aus Unwissenheit zugeschrieben sey. Weil er aber befürchtete, daß eben diese Unwissenheit seine Gegner zum Pelagianismus führen möchte, schrieb er das Büchlein von der Zurechtweisung und von der Gnade an den Abt Valentin und dessen Mönche. Er zeigt darin, daß die brüderliche Zurechtweisung und die Ermahnungen zur Tugend nothwendig sind, weil der Mensch frei ist, und daß man keine guten Werke ohne den Beistand der göttlichen Gnade thun kann.

Einige alte Philosophen hingen der Lehre des blinden Schicksals an, weil sie nicht begriffen, wie die göttliche Vorsehung mit dem freien Willen in Einklang gebracht werden könnte; Andere läugneten die Vorsehung Gottes, um den freien Willen zu vertheidigen. Die Pelagianer, die ihre Augen dem Licht des Glaubens verschlossen, erkannten die unbedingte Nothwendigkeit der Gnade nicht. Die Prädestinarianer schrieben auf der andern Seite der Gnade und der Prädestination einen nothwendigen Einfluß zu, welcher unvereinbarlich ist mit jener freien Wahl, worin das Wesen der Freiheit besteht. Jene Wahl ist in Bezug auf die christlichen Tugenden die Wirkung der Gnade, aber einer Gnade, welche die wirkliche Ausübung des freien Willens verleiht, da sie dem Bedürfnisse des freien Geschöpfes angemessen ist; und in der That Gott bewegt, durch

seine allmächtige Thatkraft alle Wesen nach ihrem Bedürfnisse. Er ist der unbedingte Herr des Menschenwillens, und seine Gnade bringt alle guten Begierden hervor, jedoch so, daß sie der Freiheit keinen Abtrag thut. Der heil. Augustin trägt überall diese Lehre vor, ohne welche die Gebote, so wie die Ermahnungen unnütz wären, und die Übertreter mit Unrecht gestraft würden.

Bolingbroke ist nur der Wiederhall der Pelagianer und Semipelagianer, wenn er den heil. Augustin anklagt, als sey er ein Prädestinarianer und eigne der Gnade eine nöthige Gewalt zu, welche unvereinbarlich ist mit dem Besitze, den wir von der Freiheit haben. Dieß war Luthers und Calvins System. Melancthon setzte an die Stelle des Prädestinarianismus den Pelagianismus. Die ersten Schüler Luthers, Arminius und ein Theil der Calvinisten von Holland, dachten hierüber wie Melancthon. Und ungeachtet Arminius von seinen eigenen Brüdern verdammt wurde, ist doch gegenwärtig der Pelagianismus unter den Calvinisten in Bezug auf die Gnade die gangbarste Lehre. Siehe le Clerc, Burnet, u. a. m.

Jansenius und seine Schüler, welche lehren, daß die Gnade ihre Gewalt so ausübe, daß sie dem Willen schlechtweg eine unbedingte Nothwendigkeit auferlege, müssen unter die Prädestinarianer gezählt werden. Ihr System darf aber nicht mit dem der Augustinianer, so falsch man es sich auch denken mag, verwechselt werden. Man lese hierüber die Schriften der Theologen dieser Schule.

13. Die Bücher von der Vorherbestimmung der Heiligen und von der Gabe der Beharrlichkeit (*De Praedestinatione Sanctorum liber I. et de Dano Perseverantiae liber I.*)

14. Das unvollendete Werk gegen Julian vom Jahr 428. (*Opus imperfectum contra secundam Juliani responsionem IV. liber incompletus.*)

Der heil. Augustin widerlegt darin eine Schrift Ju-

rians, die mit bittern Schmähungen gegen seine Person und seine Lehre angefüllt ist. Er führt die Einwürfe dieses Kezers in dessen eigenen Ausdrücken an, und beantwortet sie bündig in wenig Worten. Der Tod hinderte ihn, dieses Werk zu vollenden, und er gab nur sechs Bücher davon.

Die unterschobenen Werke, welche der Anhang zu diesem zehnten Bande enthält, sind:

1. Das *Hypomnesticon* oder *Hypomnosticon* in sechs Büchern. Diese Schrift ist ein Auszug der Beweise zur Bekämpfung des Pelagianismus; ihren Verfasser kennt man nicht.

2. Von der Vorherbestimmung und der Gnade (*de Praedestinatione et Gratia*), ein Buch, das von einem Semipelagianer zu seyn scheint.

3. Das Buch von der Vorherbestimmung Gottes (*de Praedestinatione Dei*), ein des heil. Augustin unwürdiges Werk.

4. Antworten auf die Einwürfe des Vincentius, die von dem heil. Prosper sind.

Dann folgen noch einige wichtige Schriften, die Geschichte des Pelagianismus betreffend.

Tom. XI.

Dieser Band enthält das Leben des heil. Augustin, ein allgemeines Verzeichniß seiner Werke, und der in Jedem enthaltenen Gegenstände. Dieses Leben ist nichts anders als eine lateinische Uebersetzung des von Lillie mont französisch verfaßten, das aber damals noch nicht gedruckt war. Was wir im Verlaufe der Lebensbeschreibung des heil. Augustin, wo sich die Gelegenheit dargeboten hat, von seinen Schriften gesagt haben, genügt, um sie kennen zu lernen, und ihren Werth zu schätzen.

Die beste Ausgabe der Werke des heil. Lehrers ist unstreitig die der Benedictiner, die in eilf Foliobänden heraus kam, die zwei Ersten 1679 und der Letzte 1700. Diese Ausgabe wurde von D. Delfau begonnen; allein dieser Ordensmann wurde kurz darauf nach Niederbretagne verbannt, weil er den *Abbé Com-*

mëndataire bekannt machte, ein Werk, worin er sich sehr hart über verschiedene Umstände des Commendenwesens aussprach. Don Blampin setzte seine Arbeit fort. Die Scheidung der echten Werke des heil. Augustin von den Unterschobenen hat man der Kritik des Don Constant zu verdanken. Das Leben des Heiligen wurde von Don Baillant und Don de Frische übersetzt.

Im Jahre 1700 wurden die Werke des Heiligen auch zu Antwerpen, oder vielmehr zu Amsterdam gedruckt. Diese Ausgabe besteht in eilf Foliobänden. In dem Zehnten findet man die Analyse des Buches von der Zurechtweisung und von der Gnade, von Antoine Arnaud, welche auf Befehl des Herrn von Harlai, Erzbischofs von Paris, in der pariser Ausgabe weggelassen worden ist. Le Clerc fügte im Jahr 1703 einen zwölften Band bei, unter dem Titel: *Appendix Augustiniana*, worin er eine Menge fremdartiger Schriften zusammengerafft, und seine Bemerkungen über den heil. Augustin eingereiht hat; *Pheroponi (J. Plerici) in Augustinum animadversiones*. Der heil. Lehrer wird darin sehr mißhandelt. Die Vorrede von Le Clerc zeugt von einem unerträglichen Stolge, wie Dudin p. 990, und die Verfasser der *Acta Erudit. Lips. an. 1703*, p. 289, bemerken. Die zu Venedig 1729, 1735 gedruckte Ausgabe der Benedictiner steht, nach Bertic. 76, und den Bolandisten, tom. VI. *Aug.*, Jener von Paris weit nach. Im Jahre 1761 hat man eine neue sorgfältiger bearbeitete Ausgabe der Werke des heil. Augustin's in 20 Bänden in 4. geliefert.

Siehe Cave, tom. I., Ceillier, tom. XI et XII, du Pin, u. a. m.

Deutsche Uebersetzungen einzelner Werke des heil. Augustin sind erschienen:

- 1) Augustin's Bekenntnisse, Augsburg 1783; 2) Betrachtung, einsame Gespräche und Handbuch, ebendasselbst 1775; 3) Eben diese Werke übersetzt von A. Gröninger, Münster 1803; 4) Eben diese Werke übersetzt, München 1815; 5) Des heil. Augustin zwei Schriften von der wahren Religion und von den Sitten der christlichen Kirche, mit Beilagen und An-

merkungen von F. R. Graf zu Stolberg, Münster 1802; 6) Bekenntnisse des heil. Augustinus, aus dem Lateinischen der Mauriner Ausgabe, übersetzt von Silbert. Bald wird uns ebengenannter vortrefflicher Schriftsteller mit einer Uebersetzung des schönen Werkes unsers großen Kirchenlehrers de Civitate Dei beschenken; unlängst gab Buchfelner die Alleingesprache heraus. Von den Briefen des heil. Augustinus stehen mehrere in den Briefen aus allen Jahrhunderten von S. Michael Sailer. — Wir übergehen hier, um nicht zu weitläufig zu werden, die übrigen deutschen Uebersetzungen.

Der heil. Hermes, Märtyrer zu Rom.

Der heil. Hermes empfing zu Rom um das Jahr 132, während der Verfolgung des Kaisers Hadrian, die Märtyrerkrone. Sein Grab, an der salarischen Straße, wurde von dem Pabste Pelagius II. prachtvoll ausgeschmückt. Sein Name ist in den alten Martyrologien des Abendlandes sehr gefeiert. Mehrere Kirchen haben sich gerühmt, von seinen Reliquien zu besitzen.

Der heil. Julian, Märtyrer zu Brioude in Frankreich.

Der heil. Julian, entsprossen aus einer der besten Familien von Bienne, in Dauphiné, heiligte sich im Dienste der Waffen. Er wohnte bei dem Tribun Ferrucius, der, gleich ihm, ein Christ war, aber keinen großen Eifer für den Märtyrertod bewies. Als sich Crispin, Stadt-

Leben d. Heil. XII. Bd.

halter der Provinz Bienne gegen das Christenthum erklärte, zog sich unser Heiliger nach Auvergne zurück, nicht sowohl aus Furcht vor dem Tode, als vielmehr um den Gläubigen ungehindert seinen Beistand leisten zu können. Da er aber erfuhr, daß die Verfolger ihn auffuchten, verließ er das Haus, wo er sich verborgen hielt, gieng den Soldaten, die ihn zu verhaften beauftragt waren, entgegen, und sagte: „Zu lange währt mein Weilen in dieser Welt; ich glühe vor Verlangen, mit Jesus vereinigt zu werden.“ Kaum hatte er ausgeredet, als man ihm bei Brioude das Haupt abschlug. Seine Begräbnißstätte war lange Zeit unbekannt, bis sie Gott wunderbarer Weise dem heil. Germanus von Auxerre entdeckte, als dieser bei einer Rückreise von Arles, um das Jahr 431, seinen Weg durch Brioude nahm. In der Folge versetzte man sein Haupt mit dem Leibe des heil. Ferrucius nach Bienne. Der heil. Gregor von Tours erzählt viele, durch seine Fürbitte gewirkte, Wunder. Derselbe Schriftsteller redet auch von einer Kirche zu Paris, die den Namen des heil. Märtyrers trug; und dieß ist jene bei der kleinen Brücke, die zuerst den Namen des heil. Julian des Aeltern, dann des heil. Julian des Armen, geführt hat.

Siehe den heil. Gregor von Tours, *de gloria Mart.*, l. 2; Bossuet, l. 3, p. 176; Tillemont, tom. V. u. a. m.

Die gottselige Adeline,

Stifterin und erste Aebtissin des Klosters
Buchau in Schwaben.

Einige Geschichtschreiber setzen unrichtig die Lebenszeit dieser frommen Dienerin Gottes in die Regierung Kaiser

Karls des Großen. Sie möchte zu Ende des neunten und in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts gelebt haben; Hermannus Contractus berechtigt wenigstens zu dieser Annahme; was also Bruschius¹⁾ über ihre Abstammung schreibt, ist ohne Gewähr, und verdient keinen Glauben. Das Einzige, was man als zuverlässig behaupten kann, ist, daß Adelinde in dem kaiserlichen freien weltlichen Frauenstifte Buchau von undenklichen Zeiten her, am 28. August und zwar als erste Aebtissin dieses Klosters verehrt wurde. Dieses Stift lag in der Reichsstadt Buchau am Federsee unweit Biberach im jetzigen Königreiche Württemberg. Dessen Aebtissin war, vermöge eines Privilegiums des Kaisers Karl IV., fürstlichen Standes, und ließ deshalb bei ihrer Einweihung zum Zeichen der Hoheit ein Buch und ein Schwert vor sich hertragen. Sie hatte Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, wie es aus mehreren Reichsabschieden, z. B. von Speier, Nürnberg, Worms, Augsburg u. s. w. hervorgeht. Die Stiftsfräulein, die freiherrlichen oder gräflichen Abkommens seyn mußten, durften wieder austreten, die Aebtissin aber mußte das Gelübde der Keuschheit ablegen. — Die heilige Adelinde wird in mehreren Martyrologien gefeiert.

Sieh den gelehrten Jesuiten Brunner, *Annal. Boic.* tom. II; Merian, *Topograph. Suev.*; Rader, *Bavaria Sacra*; den Holländischen Fortsetzer Pinus, tom. VI., *Aug.* p. 492 et seqq.

1) *Monaster. German. centuria prima etc.*

29. August.

Das Fest der Enthauptung des heil. Johannes des Täufers.

Gott erweckte den heiligen Johannes den Täufer als den Herolden des ewigen Wortes, um die Menschen durch die Buße zum Empfange des Erlösers vorzubereiten, der vom Anbeginne der Welt in den heiligen Büchern von Jahrhundert zu Jahrhundert verkündigt ward, und auf den immer deutlicher die Propheten hindeigten mit der unablässigen Ermahnung an das auserwählte Volk, an Den zu glauben, und auf Den zu hoffen, der das menschliche Geschlecht erretten sollte. Die Gnaden, womit ihn der Himmel überhäufte, entsprachen vollkommen seiner hohen Bestimmung, und waren seinem erhabenen Berufe angemessen, welcher ihn weit über die Patriarchen und die größten Propheten erhob. Einige dieser Letztern waren zwar von ihrer Geburt an geheiligt; allein sie wurden es nicht auf eine so wunderbare Weise, und in einem so erhabenen Sinne, wie der Vorläufer des Sohnes Gottes.

Folgend dem Antriebe des göttlichen Geistes, zog sich der heil. Johannes in die Wüste zurück, um zu jenem großen Amte sich würdig vorzubereiten; daselbst blieb er bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre, einzig beschäftigt mit dem Gebet und der Betrachtung. Hieraus sollten christliche Eltern die gute Lehre ziehen, daß man die Jugend, besonders in einem Alter, wo die

Flamme der Leidenschaft hoch aufschlägt, sorgsam verwahren müsse vor dem ansteckenden Pesthauche des Lasters, dadurch daß man sie, so viel immer möglich, von der Welt und den Gelegenheiten zur Sünde abziehe, zu ernstern Beschäftigungen anhalte, und die Lehren des Evangeliums und die Beispiele der Heiligen ihren Herzen tief einpräge. Es soll zwar dadurch nicht gefordert werden, daß man die Tugend in Wüsten und Einöden vergrabe, daß sie nach dem Beispiele des heiligen Johannes von Wurzeln und Heuschrecken sich nähre; aber lernen sollen sie von ihm ihre Jugendjahre dem Herrn heiligen, und den Grund zu jenem geistigen Gebäude legen, an dem wir während unsers ganzen Erdenlebens arbeiten müssen, lernen von ihm die Weisheit der Tugend, vor welcher jede andere Weisheit Thorheit ist, und die Wissenschaft des Heils, welche den Weg zum Himmel zeigt. Aber besonders soll sein Beispiel auf Jene wirken, die vorzüglich zum Dienste des Herrn berufen sind, welche gleich ihm den Weg des Herrn bereiten und die Buße zur Bekehrung der Sünder predigen sollen.

In dem dreißigsten Jahre seines Alters, in welchem gewöhnlich die Priester und Leviten des alten Gesetzes ihre Amtsverrichtungen begannen, ¹⁾ erschien der heil. Johannes als der Vorläufer des Heilandes, um ihm den Weg zu ebnen, das heißt, die Menschen zum würdigen Empfang dessen vorzubereiten, welcher sie retten sollte ²⁾, wie lange vorher schon die Propheten verkündigt hatten; besonders Isaias und Malachias, welche ihn mit jenen Dienern vergleichen, die auf Reisen von den Fürsten vorhergeseh-

1) Num. IV. 3.

2) Isaias XL. 3; Malachias III. 4.

bet das Nöthige bereiten, die rauhen Wege ebenen, und Alles entfernen müssen, was den Zug verhindern könnte.

Der heil. Johannes ward durch Offenbarung von seiner hohen Bestimmung unterrichtet, und er begann die Ausübung seines Amtes in der Wüste von Judäa in dem an den Ufern des Jordans gelegenen Theil an der Seite von Jericho, der wenig bewohnt war. In ein Bußkleid gehüllt, predigte er die Laufe der Buße zur Bekehrung der Sünder, und verkündigte ihnen die nahe Ankunft des Messias ³⁾. Das Volk empfing ihn als einen Abgesandten des Allerhöchsten und seine Stimme war wie eine Posaune vom Himmel, welche den Sterblichen die Schrecken des strengen Gerichts verkündigte, und sie aufforderte, die Barmherzigkeit des Herrn sich zu Nutzen zu machen. Es kamen auch mehrere Pharisäer ihn zu hören, er verwies ihnen aber strenge ihre Heuchelei und ihren Stolz, der sie taub machte gegen jede Warnung, und sie über ihren sündhaften Lebenswandel verblendete. Auch Soldaten und Publikane hatte er unter seinen Zuhörern, die meistens Ausschweiflinge und ungerechte Menschen waren. Diese ermahnte er, die Werke der Liebe zu thun und von ihrem Sündenwandel abzulassen, und taufte sie im Jordan, wenn sie nach seinem Worte sich bereiteten.

Das Gesetz schrieb den Juden mancherlei körperliche Reinigungen vor; aber keine derselben war ein so bedeutungsvolles Bild wie die Laufe des Johannes. Sie deutete auf die Reinigung der Seele von der Sünde und den Gewohnheiten des Lasters, um ein Bürger des geistl.

3) Lukas III., 1.

gen Reiches Jesu zu werden; sie war das Sinnbild der innerlichen Wirkung einer aufrichtigen Buße. Indessen hatte sie weder die Kraft noch die Wirkungen des Sacraments der Wiedergeburt, welches der Heiland nachher einsetzte; sie war nur das Vorbild dieses göttlichen Heilmittels ⁴⁾, ein vorübergehender Gebrauch, kraft dessen Jene, die unter dem Gesetze waren, das Vorrecht der geistigen Kinderschaft empfingen, sowohl durch die Amtsgewalt dessen, welcher als der Vorläufer des Messias den neuen Bund verkündigte, als auch dadurch, daß diese Bußtaufe, wie die heil. Väter sagen, gleichsam ein Uebergang vom Gesetze zum Evangelium war ⁵⁾. Mit einem Worte, die Taufe des Johannes machte die Juden noch nicht zu Christen, bereitete sie aber zum Christenthume vor; darum wurde sie auch nicht im Namen Jesu Christi, oder des heil. Geistes, welcher damals noch nicht gegeben war, ausgespendet ⁶⁾.

Der heil. Johannes predigte und taufte ungefähr sechs Monate, als der Heiland zu ihm nach Nazareth kam, und sich unter Jene reihete, die von ihm die Taufe begehrtten. Johannes erkannte ihn durch Offenbarung, und wollte ihn, von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, anfangs nicht taufen, endlich aber gehorchte er dem Willen des Heilandes ⁷⁾.

4) Matth. III., 11.; Apostelg. XIX., 5; S. *Anbr.*, l. 2. in *Luc.*, tom. III., p. 45; S. *August.*, *Enchir.*, c. 48, 49, tom. VI. p. 214 u. s. w. Vid. *Conc. Trid.*, *Sess.* 7. *Can.* 2; *Bellarmin.* *Nat. Alexandr.*, *Tournely*, *Tr. de Bapt.*

5) *Luc.* XVI. 16; S. *Aug.* l. 5; *de Bapt.*, c. 9, tom. IX. p. 147.

6) *Joan.* VII., 39.

7) Die Kaiserin Helena ließ eine Kirche unter der Urn-

Welche herrliche Lehre gibt uns Jesus durch diese Handlung! Er, der Allerheiligste, das unbesleckte Lamm, mischte sich unter die Sünder, und wollte werden wie einer aus uns! Nehmt euch dieß zur Beherzigung, ihr Stolzen, und werdet demüthig; und ihr, die ihr euch in Gedanken eurer Tugend und Sündenlosigkeit überhebet, schlaget an eure Brust und fühlet es, daß ihr Lügner seyd.

Der heil. Ambrosius ⁸⁾ sagt, Jesus habe dadurch das Wasser heiligen, und ihm die Kraft verleihen wollen, die Menschen von ihren Sünden zu reinigen. Der heilige Augustin, und der heil. Thomas sind der Meinung, er habe damals die Taufe eingesetzt, die er kurz nachher durch seine Jünger ausspenden ließ ⁹⁾, nachdem er vorher selbst sie getauft hatte ¹⁰⁾; dem sey aber, wie ihm wolle,

fung des heil. Johannes des Täufers an dem Orte erbauen, wo dieser Heilige den Heiland getauft hatte. Auch ließ sie eine andere unter eben diesem Namen zu Emesa in Syrien bauen. Der heil. Willibald hat die Beschreibung derselben geliefert, in *Haedeporeticon*, tom. II., *Antiq. Lect. Canisii ed. Basnag.*, Antwerp., p. 1725. Man bewahrte lange Zeit in der letztgenannten Kirche das Haupt des heil. Johannes des Täufers. Es gibt jedoch auch Schriftsteller, die zweifeln, ob die Erstere von der heil. Helena gegründet worden sey. Dem sey aber wie ihm wolle, die heil. Maria aus Aegypten empfieng darin von den Händen des Zosimus die heil. Communion, wie wir in ihrer Lebensbeschreibung erzählt haben. Sieh Paciaudi, *Ant. Christ.*, Diss. 1, c. 9, p. 42.

8) L. 2, in Luc., tom. III., p. 46.

9) Joan. III., 26, IV. 2.

10) S. Aug., ep. 44, (ol. 163) c. 5; ep. 265 (ol. 108) et Fr. 5, 13, 15 et 16 in Joan.

das schönste dabei bleibt das Beispiel der Demuth und der Erniedrigung dessen, der ohne Sünde war.

Die Bußpredigten des heil. Johannes, verbunden mit seinem heiligen Wandel, und mit den unverkennbaren Merkmalen einer außerordentlichen Sendung, erwarben ihm eine tiefe Verehrung und ein großes Ansehen unter den Juden, so daß Mehrere unter ihnen sogar anfiengen, ihn für den Messias zu halten, der nach den Weissagungen der alten Propheten und nach einer unter allen Völkern des Morgenlandes verbreiteten Ueberlieferung im Judenland um diese Zeit erscheinen sollte¹¹⁾. Der heilige Täufer erklärte aber, daß er die Sünder nur im Wasser taufe, um sie zu einem neuen Leben durch die Buße vorzubereiten; daß sie aber bald Den in ihrer Mitte sehen würden, der sie mit dem Ausgusse des heil. Geistes taufen werde, Denjenigen, der ihn weit an Macht und Würde übertreffe, und dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sey. Indessen hatten seine Reden und sein Wandel auf die Juden einen so mächtigen Eindruck gemacht, daß sie von Jerusalem eine feierliche Gesandtschaft von Priestern und Leviten an ihn abschickten, um zu erfahren, ob er nicht Christus sey¹²⁾. Die wahre Demuth erzittert, wenn sie von unverdienten Ehrenerweisungen nur hört, und jemehr die Menschen dem Demüthigen ihren Beifall zurufen, desto mehr versenkt er sich in den Abgrund seiner Niedrigkeit; nur Gott will er für seine Gaben von Allen gelobt und geehrt wissen. Es bekannte der heil. Johannes, und läugnete nicht, er bekannte, daß er nicht

11) Suetonius, in *Vespas.* c. 4.; Tacitus, l. 5, c. 4; Josephus, *de bello Judaic.*, l. 7, c. 12.

12) Joh. 1, 20.

Christus sey; und setzte noch bei, er sey weder Elias noch ein Prophet. Und doch war er's dem Geiste nach, der Herold des Gottesohnes; ja noch weit größer war seine Würde, als die des Propheten Elias, da dieser nur sein Vorbild war. Auch war er ein Prophet, und sogar mehr als ein Prophet, weil er auf den Heiland nicht aus der Ferne der Zeiten, sondern unter den Menschenkindern mit dem Finger deutete¹³⁾. Er vergaß aber die Größe seiner Würde über der Wichtigkeit seiner Pflichten. Er demüthigte sich, unter der Hand Dessen, der durch seine Gnade ihn zu solcher Höhe erhob. Weil er daher weder Elias der Person nach, noch ein Prophet in der diesem Worte beigelegten Bedeutung war, wollte er mit keinem dieser Ehrennamen genannt seyn.

Da man in ihn drang, er möge sagen, wer er sey, nannte er sich die Stimme des Rufenden in der Wüste. Er wünscht vergessen zu werden, und hält sich für unwürdig, daß man ihn nenne oder an ihn denke. Er fordert nur seine Zuhörer auf, die Mahnungen zu vernehmen, welche ihnen Gott durch seinen Mund redete. Eine Stimme ist nur ein leerer Schall, erzeugt von dem Munde des Redenden; und einen solchen Schall nannte sich der heil. Johannes, — ein Name, den nur die Beredsamkeit der Demuth erfinden konnte, um sich in Gott zu zernichten. Nehmet euch dieß zur Lehre, ihr Verkündiger des Evangeliums; werdet auch ihr die Stimme des Rufenden, des mahnenden Gottes! Vergessen müßt ihr euch selbst, und nur auf ihn blicken, und ihn nur predigen, die Kraft eurer

13) Matth. XI., 9. 14.

Rede gebrauchen, daß nur Er von Allen geliebt und gepriesen werde. Die Stimme müßt ihr seyn, nicht des ehrsüchtigen Eigendünkels, sondern die Donnerstimme des zürnenden Richters, welche die verstockten Sünder zur Buße aufweckt, und die Stimme der liebenden Erbarmung, welche die Reuigen so freundlich einladet.

Der heilige Augustin schärfte auf's Nachdrücklichste diese Lehre ein, und erläuterte dieselbe durch Gleichnisse aus der heidnischen Mythologie. „Es wird in den Fabeln erzählt,“ sagt er, „daß ein Wolf, als er die Stimme einer Nachtigall hörte, sich eingebildet habe, sie sey ein großes Thier, da er sich ihr aber genähert, und einen so kleinen Leib gesehen, habe er gesagt: du bist nur Stimme, und folglich bist du Nichts. Sehet,“ fährt er fort, „dieß ist der Begriff, den wir von uns selbst haben sollen. Lassen wir die Welt uns verachten, und uns für Nichts halten; seyen wir nur die Stimme Gottes und nichts mehr“¹⁴⁾.

Johannes erkannte Jesus als den Heiland, da er ihn taufte; eben so erklärte er ihn für den Messias, als ihn die Juden von Jerusalem über seine Würde befragten. Ein anderes Mal, da er den Heiland kommen sah, rief er aus: Siehe da, das Lamm Gottes, siehe da Den, der hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dasselbe Zeugniß legte er ab vor seinen Jüngern, die ihm Fragen stellten über die Taufe Jesu, und noch bei mehreren andern Gelegenheiten. Anfangs taufte er in dem Jordan am Eingang der Wüste von Judäa, dann begab er sich auf die andere Seite des Flusses, und hielt sich zu Bethanien oder

14) Der heil. Augustin, *Enarr. in Ps. 58.*

Bethabara auf, ein Name, welcher so viel als Haus des Uebergangs bedeutet; endlich kam er nach Ennon, bei Salim, einen wasserreichen Ort in Judäa bei dem Jordan. Die Diener des göttlichen Wortes mögen sich oft und ernstlich zu Gemüth führen, wie der heilige Johannes seine Sendung erfüllte. Aehnlich einem Engel des Herrn ließ er sich weder durch Segenswünsche, noch durch Verfluchung bewegen ¹⁵⁾; er hatte auf nichts sein Augenmerk gerichtet; als auf die Ehre des Herrn, und auf die Verkündigung des Heilandes. Durch seine Liebe gewann er alle Herzen, und durch seinen Eifer erwarb er sich ein Ansehen, dessen Macht Niemand zu widerstehen vermochte. Erhaben über alle menschliche Rücksichten, schonte er kein Laster; mit edler Freimüthigkeit hielt er den Pharisäern ihre Heuchelei, den Sadducäern ihre Entweihungen des Heiligen, den Publitanen ihre Erpressungen, den Soldaten ihre Räubereien und ihr Sittenverderbniß, und selbst dem Herodes seine Blutschande vor ¹⁶⁾.

15) 2. Buch der Könige, XIV, 17.

16) Herodes, mit dem Beinamen der Große, wurde durch seine Tyrannei, seine Grausamkeit und seine andern Laster der Abscheu aller Juden. Er vertilgte die königliche Familie der Asmonäer und räumte die berühmtesten Männer des Sanhedrin und des jüdischen Volkes aus dem Wege. Seine Hände tauchte er in das Blut der tugendhaften Mariamne, seiner Gemahlin (Hirkan's, des letzten Asmonäischen Königs Tochter), und der zwei Kinder, die sie ihm geboren hatte; so wie auch des Alexander, des Aristobulus und des Antipater, des Aeltesten seiner Söhne. Als er starb, hinterließ er wenigstens vier Söhne, nämlich den Archelaus, den Herodes Antipas, den Philippus und den Herodes Philippus; die zwei

Als der Vierfürst Herodes Antipas im sechszehnten Jahre des Kaisers Tiberius, welches das drei-

Ersten hatte er von der Malthace, den Dritten von Cleopatra und den Vierten von Mariamne, die aber von der oben erwähnten verschieden ist. Durch sein Testament vertheilte er sein Reich in drei Theile; Archelaus erhielt Judäa, Idumäa und Samaria mit dem Königstitel; Philipp Trachonitis, Aulonitis, Paneas und Batana; Herodes Antipas Galiläa und Peräa. Herodes Philippus ward von dieser Theilung ausgeschlossen. Augustus bestätigte dieses Testament, jedoch mit der Bedingung, daß Archelaus nur den Titel Ethnarch führen solle, bis er den Königstitel verdient habe; den er aber durch seine Schuld niemals erhielt. Denn da er die Grausamkeit seines Vaters ererbt hatte, beschuldigten ihn zu Rom die Juden und Samariter der Tyrannei und der schlechten Verwaltung seines Amtes: Augustus setzte ihn im zehnten Jahre seiner Regierung ab, und zog seine Güter ein, worauf er zu Vienne in Gallien in der Verbannung starb. Seine Staaten wurden zu einer Provinz Syriens gemacht, und der Proconsul Quirinus nahm Besitz davon. Kurze Zeit nachher wurde Caponius, ein römischer Ritter, zum Statthalter von Judäa; mit dem Titel *Procurator* ernannt.

Philippus, Tetrarch oder Vierfürst von Trachonitis, lebte in seinem kleinen Gebiete sieben und dreißig Jahre lang ruhig. Er starb ohne Nachkommenschaft im zwei und zwanzigsten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius.

Aristobulus, den sein Vater Herodes hatte umbringen lassen, hinterließ einen Sohn, Namens Agrippa, der in der Folge über Judäa herrschte, und eine Tochter, Namens Herodias, welche den Herodes Philippus heirathete. Einige Schriftsteller haben diesen Fürsten mit dem Tetrarchen verwechselt; Calmet aber und andere Gelehrte beweisen, daß es der vierte Sohn des Herodes des Großen war, welcher keinen Theil

und dreißigste Lebensjahr des Erlösers war, nach Rom reiste, kehrte er unterwegs in dem Hause seines Bruders Herodes Philippus ein, wo er in lasterhafter Leidenschaft für seine Schwägerin entbrannte, die er ihr auch entdeckte. Diese gab ihm geneigtes Gehör und willigte ein, ihn zu heirathen, unter der Bedingung, daß er seine Frau, die Tochter des Arabischen Königs Aretas, zurückschicken würde. Herodes Antipas versprach Alles, und im folgenden Herbst nach seiner Rückkehr von Rom sann er auf Mittel, seines Weibes los zu werden. Als diese aber erfuhr, was mit ihr vorgehen sollte, entfloß sie heimlich zu ihrem Vater. Herodes glaubte sich nun durch diese freiwillige Entfernung des seiner Absicht entgegenstehenden Hindernisses entledigt, und wagte es, allem göttlichen und menschlichen Gesetze zum Hohne,

an den Tetrarchaten hatte, sondern als ein Privatmann lebte. Er war erst achtzehn Jahre alt, als ihm Josephus seine Geschichte übersandte und ihn bat, sie zu durchsehen. Der Bericht dieses Geschichtschreibers bekräftigt die letztere Meinung: denn, wo er von der Entführung der Herodias spricht, sagt er, daß Herodes der Tetrarch in das Haus seines Bruders Herodes gegangen sey, der die Mariamne, Tochter des Hohenpriesters Simon, zur Mutter hatte.

Die Herrschaften, wovon hier geredet worden, heißen Tetrarchate, von einem griechischen Wort, welches der vierte Theil bedeutet, in dem das Königreich Herodes des Großen in vier Theile getheilt war; denn nebst der drei durch das Testament dieses Fürsten bestimmten Theile war ein gewisser Lysanias Tetrarch eines kleinen Bezirks, Abilene genannt, der zwischen dem Libanon und Antilibanon lag. (Lukas III. Sieh Calmet und die *Synopsis Criticorum*.) Die Juden gaben einigen dieser Tetrarchen den Königstitel.

seine Schwägerin zu heirathen, die mit seinem Bruder Philipp, welcher noch am Leben war, Kinder gezeugt hatte 17). Johannes der Täufer verwies ihm und seinen Mitschuldigen nachdrücklich das Mergerniß, welches sie durch ihren Ehebruch und ihre Blutschande gaben. Er fürchtete sich nicht, dem Fürsten ins Angesicht zu sagen: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben. Herodes fürchtete und ehrte ihn, er hatte sogar mehrere Male seiner Heiligkeit die gebührende Huldigung gebracht, indem er sich nach dessen Mahnung richtete. Auf der andern Seite aber konnte er es nicht ertragen, daß er seine Lieblingsleidenschaft angriff, und er fühlte sich empfindlich beleidigt durch die Freimüthigkeit, womit Johannes seinen Wandel tadelte. Zu gleicher Zeit, wo er ihn als einen Heiligen verehrte, haßte er ihn als einen lästigen Sittenrichter, und diese zwei Gefühle stritten in seinem Herzen um den Sieg. Seine Leidenschaft wuchs indessen mit jedem Tage; denn sie ward genährt durch die Schmeicheleien der Hofleute und durch die Einflüsterungen und Ränke der Herodias, die Alles aufbot, den in's Verderben zu stürzen, welcher die Befriedigung ihres Ehrgeizes vereiteln wollte, und sie in ihren lasterhaften Vergnügungen störte. Herodes ließ aus Gefälligkeit für sie den Heiligen einkerkern; nach Josephus Bericht ward er in das Schloß Macherus, jenseits des Sees Asphaltites, an den Gränzen des steinigten Arabiens, eingesperrt. Hier war es, wo der

17) Matth. XIV., 3; Markus VI., 17; Lukas III., 19; Josephus, I. XVIII. c. 7.

18) Matth. XI., 1, 2 u. f. w.; Lukas VII., 18.

Heilige, da er von den Wundern und den Predigten Jesu gehört hatte, zwei seiner Jünger zu ihm sandte, und ihn fragen ließ: Bist du Derjenige, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen Andern warten? eine Frage, die er an ihn stellen ließ, nicht zu seiner eigenen Ueberzeugung, sondern zum Unterrichte für seine Jünger, damit sie die Thaten Jesu hören und sehen und sich selbst von seiner Sendung überzeugen sollten.

Herodes verehrte indessen immer noch den Diener Gottes; ließ ihn oft vor sich kommen, und hörte ihn gerne, obgleich er Unruhen fühlte, wenn er ihn wegen seiner Fehler warnte. Auf der andern Seite ermüdete aber auch Herodias nicht, ihn gegen den Heiligen zu erbittern, und sehnte sich immer nach dem Augenblicke, wo sie seiner los werden könnte. Endlich bot sich diese so sehr gewünschte Gelegenheit dar.

Beinahe ein Jahr war Johannes der Täufer im Gefängnisse gefesselt, als Herodes zur Feier seines Geburtstages im Schlosse Macherus den Vornehmsten von Galiläa ein prachtvolles Gastmahl gab ¹⁹⁾. Der Tanz der Salome, und andere Umstände dieses Festes zeigen, wie weit das

19) Fleury, in seinen Sitten der Juden und Christen und Melmoth, in seinen Anmerkungen zu des Plinius Briefen, bemerkten, daß die Alten sehr wenig beim Frühstück oder beim Mittagessen zu sich nahmen, und daß sie eigentlich nur eine Mahlzeit hielten, wozu sie ihre Freunde einluden, daß diese Mahlzeit gegen Sonnenuntergang, oder um die neunte Stunde (gegen drei Uhr Nachmittags) bei großen Feierlichkeiten statt hatte. Sieh auch die Abhandlung von L'emery, über das Heilsame des Abendessens für junge Leute, und für Jene, die leicht verdauen.

Verderbniß an dem Hofe des Herodes gediehen war. Die gebildeten Völker des Alterthums verbannten den Tanz von den Gastmählern; weil sie ihn der Wohlstandigkeit zuwider, als das Kennzeichen einer verweichlichten Seele, und als die Folge einer übermäßigen Genußsucht, und der Liebe zur Wohllust ansahen ²⁰). Unter dieser Ansicht stellte ihn der römische Redner in der Rechtfertigung des Königs Desjotarus dar, dessen Ruf seine Feinde in diesem Bezuge anschwärzen wollten. Sollte man glauben, sagt er, daß ein Mann einer solchen Ausschweifung fähig sey, der sich von seiner Jugend an durch ernste Sitten ausgezeichnet hat? Schon früher hatte er auf dieselbe Weise den Murena von einer ähnlichen Beschuldigung zu reinigen gesucht. Ungeachtet des Verderbnißes, welches die Leppigkeit bei den Römern hervorbrachte, bestanden doch noch diese Grundsätze der alten Strenge zur Zeit des Tiberius und Domitian. Diese zwei Kaiser, die man gewiß nicht als strenge Sittenverbesserer ansehen wird, stießen einige Patrizier aus dem Senate, weil sie getanzt hatten: der Erste verbannte die Schauspieler und die öffentlichen Tänzer aus Rom, — so unverträglich schien ihr Gewerbe mit der Sittlichkeit ²¹).

Kommen wir wieder auf Salome zurück; sie war der Herodias Tochter, welche sie von ihrem Gemahle Philipp hatte. Bei ihrem Tanze gefiel sie dem Herodes so sehr, daß er ihr eidlich versprach, er wolle ihr geben

20) Sieh Rollin, und die Abhandlung *de l'Education d'un prince*.

21) Lilemont, *Vie de Tibère*, art. 14; *de Domitien*, art. 3.

was sie begehren würde, und wäre es auch die Hälfte seines Reiches. Der heil. Ambrosius und die andern Väter nehmen daher Gelegenheit, die Gefahr der Leidenschaft für den Tanz zu zeigen, und machen darauf aufmerksam, daß sie gewöhnlich das Sittenverderbniß in ihrem Gefolge habe ²²⁾.

22) Man würde in der Strenge zu weit gehen, wenn man den Weltleuten unbedingt den Tanz verbieten wollte; er gehört zu den Uebungen für die Jugend beiderlei Geschlechts. Die Eltern sollen zuerst sich bemühen, das Herz ihrer Kinder durch die Tugend und Religion zu bilden, und ihren Geist durch die Kenntnisse auszuschnücken, welche die Erlernung der Wissenschaften gewährt. Dann sollen sie auch trachten, den Leib zu bilden, durch Uebungen, welche ihnen Gesundheit und Stärke verleihen, und ihnen den Anstand, so wie die andern Vorzüge gewähren, die man gewöhnlich unter dem Namen der äußern Bildung begreift. Dieß ist ein Theil der Wissenschaft der Welt, und die ihrer entbehren, gelten für schlecht gebildete Leute; man verachtet sie, und sieht sie nicht gerne in der Gesellschaft. Auch geben die strengsten Sittenlehrer zu, daß man die Kinder lehre, mit Anstand aufzutreten; und sie verwarfen den Tanz und den Unterricht im Tanze nicht, der geeignet ist, das Rohe in ihren Bewegungen abzuschleifen, ihnen eine geziemende Stellung natürlich zu machen, und ein gefälliges Aeußere zu geben.

Der Naturtrieb führt die Thiere zu ihrem Ziele, der Mensch kann aber zu dem Seinigen nur durch die Vernunft gelangen; und die Fähigkeiten seiner Seele müssen sorgfältig ausgebildet werden, ohne dieses wird er nie jene natürliche Vollkommenheit erreichen, wozu ihn der Schöpfer bestimmt hat. Es ist daher nothwendig, daß er seinen Leib bilde, und so zu sagen, selbst forme, damit er nicht nur stark und kräftig werde, sondern auch das gefällige Aeußere erhalte. Dieß wird durch die Erfahrung bewiesen, und man könnte es leicht noch durch die allgemeinen Gesetze der Mechanik und durch die Grundsätze der Arzneikunde

Salome, der das Versprechen des Fürsten schmeichelte, fragte ihre Mutter, was sie begehren solle. Hero:

darthun. Da nun der Tanz geeignet ist, die besagte Wirkung hervorzubringen, so ist es auch nützlich, die Kinder darin zu unterrichten. Von der andern Seite aber muß man wohl Acht haben auf die Mißbräuche und Gefahren dieser Übung; denn sie dient nicht selten zum Werkzeuge des Lasters, und zur Nahrung der verderblichsten aller Leidenschaften. Aus jedem gesitteten Staate, und noch vielmehr aus dem Christenthum soll man jene weichlichen und wohlküstigen Tänze verbannen, die man oft auf dem Theater und bei andern Zusammenkünften duldet. Wir verstehen hierdurch jene Tänze, wobei Bewegungen vorkommen, welche die Sittlichkeit beleidigen, und dahin zielen, schändliche Leidenschaften zu wecken, und woraus sich keine, eines vernünftigen Wesens würdige, Haltung ergeben kann. Wehe Jenen, die leidenschaftlich für den Tanz eingenommen sind! wenn sie auch bisher ihre Unschuld noch bewahrt haben, so werden sie dieselbe bald verlieren. Dieß ist eine, von allen Schriftstellern, welche über die Sittlichkeit geschrieben haben, erkannte Wahrheit.

Um das Ansehen der Väter in diesem Punkte zu schwächen, stellt man gerne diese heiligen Lehrer als Menschen dar, welche die Welt nicht kannten, und wagt es, sie einer übertriebenen Strenge zu zeihen. Wir wollen aber den Gegnern, die wir hier im Auge haben, das Zeugniß Solcher entgegen stellen, welche von der Thorheit und Weltteitelkeit zurückgekommen sind, so wie auch die Aussprüche mehrerer großen Männer des heidnischen Alterthums, und sie werden mit unserer Beweisführung zufrieden seyn. Hier einige Beispiele.

Rogeriuß von Rabutin, Graf von Bussi, lebte mehrere Jahre lang an dem Hofe von Frankreich in Würde und mit allgemeinem Beifall. Er ist auch bekannt durch die ausschweifenden Schriften seiner Jugend, so wie durch seine erbauliche Buße, die mehrere Jahre seinem Tode vorangieng. Man lese seine

diß, durch Ehrgeiz und durch eine unlautere Flamme verzehrt, dachte auf nichts anders, als auf den Unter-

Abhandlung *de l'usage de l'adversité*, die er an seine Kinder richtete, und man wird darin sehen, daß er sie in den kräftigsten Worten gegen die Liebe des Tanzes zu verwahren suchte; er versichert sie, daß diese Belustigung Vielen sehr verderblich sey, und daß er es aus eigener Erfahrung wisse. Am Schlusse sagt er ihnen noch, ein Ball sey selbst für einen Einsiedler zu fürchten; vielleicht für bejahrte Personen wäre er nicht so gefährlich, aber durch solche Vergnügungen würden sie sich lächerlich machen; junge Leute setzten dabei ihre Unschuld der größten Gefahr aus, was auch die Gewohnheit dagegen einwenden möge; mit einem Worte, das Haus einer Tanzbelustigung sey der Ort nicht, den ein Christ besuchen solle.

Die alt. n Heiden, so verdorben sie auch waren, sahen die Sucht des Tanzens als eine Pflanzschule der gefährlichsten Leidenschaften an. — Der Geschichtschreiber Sallust, ein Freund des Julius Cäsar, dessen Sitten nicht besser waren, als die seiner Zeitgenossen, verabscheute dennoch die Laster, welche durch die Weichlichkeit bei den Römern seines Jahrhunderts sich verbreitet hatten. Er sagt in seiner Geschichte, wo er von der *Sempronia* redet, daß sie zierlicher tanze, als es sich für eine ehrbare Frau gezieme: *Psallere, et saltare elegantius, quam necesse est probae. De bello Catilinario.* Ein englischer Geschichtschreiber hat dieselben Worte auf die Königin *Elisabeth* angewendet.

Wenn der heil. *Ambrosius* versichert, es sey das Aergste, was man gegen eine Frau sagen kann, wenn man sie eine Tänzerin nennt, spricht er die Gesinnung der Römer oder vielmehr aller Völker aus. In der That, der Grundsatz, den er ausspricht, gründet sich auf die Erfahrung, und die Natur der Dinge. *Plutarch* schreibt die erste Entführung der *Helen* in *Thrazien* durch *Thesens* dem zu, daß dieser Fürst sie zu *Sparta*

gang dessen, der sie vor den verderbten Begierden ihres Herzens warnte. Sie sagte daher zu ihrer Tochter, sie solle das Haupt des Johannes des Täufers begehren. Und ihr Haß, jeden Verschub fürchtend, wodurch der Fürst zur Selbstbesinnung kommen könnte, hieß sie begehren, daß das Haupt des Gefangenen ihr sogleich gebracht würde. Ein so gräßliches Begehren erfüllte den Herodes mit Schauer; indeß gab er doch, obgleich mit Widerwillen, seine Zustimmung. So werden oft die Gewissensbisse fühlbar, und verrathen sogar die Schuldigen durch äußere Verwirrung, wovon eine lasterhafte Gewohnheit, oder eine heftige Leidenschaft sie zum Verbrechen dahin reißt.

Man wird kaum begreifen, wie Herodes ein solches Begehren bewilligen konnte. Der Antrag allein schon, der ihm bei einem Gastmahle, bei einem so feierlichen Feste gemacht wurde, sollte selbst einen Barbaren empören. Wir lesen in dem Evangelium, daß er Johannes den Täufer für einen gerechten Mann hielt, und sich den Unwillen des Volkes zuzuziehen fürchtete, welches eine große Verehrung für den Mann Gottes hatte. Zudem war es ein allgemein angenommener Gebrauch, keinen Verbrecher an dem Geburtstage des Fürsten, noch bei öffentlichen Festen oder Verhandlungen, die zum Zeichen der Freude gehalten wurden, zu verdammen, und hinzurichten. Flaminius, ein römischer Feldherr, wurde von den Censoren aus dem Senate verstoßen, weil er an einem

mit Personen ihres Geschlechts, um den Altar der Diana haben tanzen gesehen. Salome tanzt bei einem Gastmahle des Herodes; und Johannes der Täufer wird enthauptet, u. s. w.

Feste einem Verbrecher den Kopf hatte abschlagen lassen²³⁾. Herodes war indessen, aller dieser Rücksichten ungeachtet, feigherzig genug, seiner Leidenschaft zu folgen; und suchte sogar sein Laster durch Vorwände zu entschuldigen, die dessen Gräßlichkeit noch mehr an Tag legten. Er berief sich auf die Heiligkeit des Eidschwurs, als wenn ein Eid Verpflichtungen auferlegen könnte, in Dingen, die durch Gottes Gesetz verboten sind. Welche Ehre würde sich Herodes nicht bei Unbefangenen erworben haben, wenn er den Muth besessen hätte, den Unschuldigen zu vertheidigen; allein taub gegen die Stimme des Gewissens, der Menschlichkeit und der Religion, verdamnte er den heil. Johannes gegen alle, durch die Gesetze vorgeschriebenen, Rechtsformen. Ein Soldat wird in den Kerker geschickt, ihm das Haupt abzuschlagen, und es der Salome zu bringen. Diese wagt es, dasselbe in ihre Hände zu nehmen, um es ihrer Mutter darzureichen. Der heil. Hieronymus erzählt²⁴⁾, Herodias habe zur grausamen Belustigung die Zunge dieses großen Mannes mit einer Pfrieme durchstoßen, wie ehehin Fulvia die des Cicero²⁵⁾. So starb der Vorläufer des

23) S. *Hieron. in Matth.*, tom. IV., p. 62.

24) L. 3, contra RUFIN., c. 11, 25.

25) Der Märtyrertod des heil. Johannes des Täufers ereignete sich im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters um das Osterfest. Sein Festtag aber ist in dem Sacramentarium des heil. Gregorius, und in den alten Martyrologien auf den 29. August angegeben. (Sieh Georgi, *Annot. in Adonem*, und die Abhandlungen von Aste, einem regulirten Cleriker von Rom. Es scheint, daß an diesem Tage sein Haupt zu Emesa entdeckt wurde, wie Paciaudi, *Diss.* 6, o. 6, p. 91, zeigt. Man liest bei dem heil. Gaudentius und in einigen

Messias, ein Jahr vor dem Kreuztode dessen, den er als den Heiland der Welt angekündigt hatte, und etwas über zwei Jahre nach dem Antritte seines heil. Amtes. Josephus, obgleich ein Jude, hat ihm das ehrenvollste Zeugniß gegeben. „Er war,“ sagt er, „ein Mann, geschmückt mit allen Tugenden, der die Juden ermahnte, die Gerechtigkeit gegen die Menschen, und die Frömmigkeit gegen Gott zu üben; er lud sie auch ein zum Empfange seiner Taufe, indem er ihnen die Versicherung gab, daß sie sich dem Herrn wohlgefällig machen würden, wenn sie ihren Sünden entsagten, und die Reinigung der Seele mit der des Leibes verbänden“²⁶⁾.

Derselbe Geschichtschreiber fügt noch bei, daß das Volk dem Tod des Johannes die Unglücksfälle zugeschrieben habe, welche Herodes erlitt. In der That, das Kriegsheer dieses Fürsten wurde kurz nachher von Aretas, dem Könige des steinigten Arabiens, auf das Haupt geschlagen, der, um die seiner Tochter zugefügte Schmach zu rächen, das Schloß Macherus, und einen Theil der Länder seines Feindes eroberte.

Als Caligula dem Agrippa den Titel eines Königs von Judäa zugestand, bewog Herodias, die eben so sehr

Martyrologien, daß der heil. Johannes zu Sebaste gemartert worden sey, weil man von da sein Haupt nach Emesa brachte. (Sieh Feuarent, du Gange und Sandini, *Hist. Apost. Batavii*, 1744.) Diese Meinung scheint aber nicht haltbar zu seyn. Sebaste stand unter dem römischen Statthalter, und Josephus versichert, *Antiq.*, l. 18, c. 7, daß der Heilige zu Macherus, das in den Staaten des Herodes Antipas lag, enthauptet worden sey.

26) JOSEPHUS, *Antiq.*, l. 18, c. 7.

durch Eifersucht als Ehrgeiz beherrscht wurde, den Herodes Antipas, eine Reise nach Rom zu machen, um dieselbe Gunstbezeigung für sich zu erlangen. Er fand aber eine ganz andere Behandlung, als er erwartet hatte. Der Kaiser war sehr gegen ihn erzürnt, weil er erfahren hatte, daß er sich mit den Parthern in ein Bündniß gegen die Römer eingelassen, und schon Vorkehrungen getroffen habe, um 70,000 Mann unter die Waffen zu stellen. Statt ihm daher eine Krone zuzugestehen, beraubte er ihn seiner bisherigen Macht, zog seine Güter ein, und verbannte ihn mit Herodias nach Lyon, in Gallien, im 38sten Jahre der christlichen Zeitrechnung, ungefähr vier Jahre, nachdem der Heiland vor ihm zu Jerusalem erschienen war, um mit Unbilden und Schmach bedeckt zu werden. Josephus berichtet uns, daß Herodias und Herodes in großem Elende starben; man glaubt, daß sie ihre Tage zu Lyon endeten, obgleich einige Neuere sie nach Spanien kommen lassen. Man hat keinen Grund der Erzählung des Nikophorus Calixtus und der Griechen der letzteren Zeiten Glauben beizumessen, welche sagen, daß, als Salome auf dem Eise einbergieng, dasselbe unter ihren Füßen eingebrochen sey, und sich dann wieder von allen Seiten geschlossen habe, so daß ihr Haupt, vom übrigen Körper getrennt, oberhalb geblieben, der Körper aber in das Wasser versunken sey.

Die Jünger des heil. Johannes nahmen seinen Leib und bestatteten ihn zur Erde. Man glaubt, dieß sey bei dem Schlosse Macherus geschehen. In der Folge brachte man ihn nach Sebaste oder Samarien und setzte ihn in dem Grabmahle bei, worin die Gebeine des Propheten Elisäus lagen, wenigstens befanden sich diese Reliquien im vierten

Jahrhundert in dieser Stadt. Man liest bei Theodoret, Rufin, Philostorgius, u. a. m.²⁷⁾, daß unter der Regierung Julians des Abtrünnigen, um das Jahr 362 die Heiden das Grab des heil. Johannes des Täufers öffneten, und einen Theil seiner Reliquien und der des Propheten Elisäus, mit Gebeinen von Thieren vermengt, verbrannten. Rufin erzählt aber, daß gewisse Mönche, die sich mit den Heiden unter den Haufen mischten, wenigstens einen Theil der Reliquien des heil. Johannes retteten, die sie dann an den heil. Athanasius schickten, der sie in einer der Mauern seiner Kirche verbarg. Im Jahre 395 nahm man sie da weg, und versetzte sie in die neue Kirche, welche Theodosius unter der Anrufung des Heiligen an dem Orte erbauen ließ, wo der berühmte Serapistempel gestanden. Theophanes, nach dem wir diese Uebertragung erzählen, fügt bei, daß damals einige der Gebeine des heil. Johannes vertheilt wurden, und Theodoret erhielt einen Theil davon für die Kirche von Cyrus. Dieser große Bischof bekennt²⁸⁾, daß er und seine Diözesanen mehr als einmal wunderbarer Weise den Schutz des heil. Johannes empfanden. Der heil. Gaudentius erhielt auch einen Theil für die Kirche von Brescia, wovon er einige Partikel abnahm für den heil. Paulinus, der sie unter den Altar des heil. Felix von Nola legte²⁹⁾. Ohne Zweifel geschah es auch auf ähnliche Weise, daß eine Reliquie des heil. Johannes des Täufers unter denen sich

27) Theodoret, l. 3, c. 3; Rufin, l. 2, c. 27; Philostorgius, l. 7, c. 4; die Chronik von Alexandrien u. a. m.

28) Vit. Patr., c. 21.

29) S. Gaudentius, sermone XVII.

fand, welche der heil. Victricius von Rouen von dem heil. Ambrosius und einigen andern Bischöfen der Lombarden erhielt ³⁰).

Im Jahre 453 entdeckte man zu Emesa in Syrien das Haupt unsers Heiligen; und es blieb in der großen Kirche dieser Stadt bis zum Jahr 954, wo es nach Constantinopel gebracht wurde, um vor Entweihung der Sarrazenen geschützt zu seyn. Als diese Hauptstadt im Jahre 1204 von den Franken eingenommen worden, brachte Wallo von Sarton, Kanoniker von Amiens, einen Theil dieses Hauptes nämlich, das ganze Gesicht, die untere Kinnlade ausgenommen, nach Frankreich, und gab es seiner Kirche, wo es sich gegenwärtig noch befindet. Man sagt, daß man zu Rom in der Kirche des heil. Sylvester im Campo Martio einen Theil eben dieses Hauptes aufbewahre. Der Pater Sirmond aber ist der Meinung, daß man den heil. Johannes den Täufer mit einem andern heil. Johannes verwechselt habe, der zu Rom gemartert worden. Der Pabst Clemens VIII. ließ, um alle Zweifel zu zerstreuen, die Kirche zum heiligen Sylvester, mit einem Theile des Hauptes vom heil. Johannes, das zu Amiens aufbewahrt wird, bereichern ³¹).

30) *S. Victrict., Rothomag, l. de laude Sanctor., tom. II., Opp. S. Ambros., ed. Ben., et apud le Beuf.*

31) Sieh Tillemont, tom. I., p. 494, 504; Bollandus, du Gange, *Traité hist. du Chef de Saint-Jean-Baptiste*, 1645; in 4., und den gelehrten Parciaudi, *Antiq. Christianae, de cultu S. Joannis-Baptistae, Romae*, 1755 in 4. Dieser letztere Schriftsteller hat alle geschichtlichen Punkte in Bezug auf den heil. Vorläufer sehr gut erörtert.

Der heil. Täufer war zugleich Märtyrer, Jungfrau, Lehrer, Prophet, und mehr als Prophet. Jesus Christus erklärte selbst, daß er der Größte unter allen Heiligen des alten Gesetzes sey, größer als alle Menschenkinder. Die ausgezeichneten Gnaden, womit er begabt wurde, flossen ihm zu wegen seiner Demuth; und diese Tugend war in ihm die Grundfeste aller Andern. Wenn wir uns daher nach diesem bewunderungswürdigen Muster bilden wollen, müssen wir trachten, unser geistiges Gebäude auf derselben Grundfeste aufzuführen. Bestreben wir uns daher, unsere Seele von dem Sauerteige des Stolzes zu reinigen, und suchen wir uns selbst genau kennen zu lernen. Das Mittel, diese heilsame Kenntniß zu erlangen, ist, daß wir öftere und ernste Betrachtungen über unser eigenes Nichts anstellen; und die Uebung der Demuth wird in uns das Gefühl unserer Armseligkeiten, und einer aufrichtigen Selbstverachtung unterhalten und vermehren.

Die heil. Sabina, Märtyrin zu Rom.

Die heil. Sabina lebte nach dem Tode ihres Gemahls, eines angesehenen Mannes, als Wittwe in der Provinz Umbrien in Italien; sie hatte eine Magd, Namens Seraphia, die aus dem syrischen Antiochien gebürtig war. Diese war eine Christin, und diente Gott mit heiligem Eifer im jungfräulichen Stande. Ihr Wandel machte solchen Eindruck auf ihre Gebieterin, daß auch sie die christliche Religion annahm. Die heiligen Wahrheiten wirkten auch so

kräftig in der Seele der Sabina, daß sie durch ihre Frömmigkeit bald unter den großen Kirchenlichtern des zweiten Jahrhunderts berühmt wurde.

Als hierauf Hadrian das Feuer der Christenverfolgung wieder anfachte, ließ Beryllus, Statthalter der Provinz, Sabina und Seraphia verhaften. Die Magd ließ er mit Stockprügeln zu todt schlagen. Sabina blieb aus Rücksicht ihrer Geburt, und ihrer Freunde von dieser Todesstrafe indeß noch befreit. Im folgenden Jahre erhielt sie durch ihren Eifer die Märtyrerkrone. Die Bollandisten haben bewiesen, daß sie zu Rom gelitten hat. Ihr Fest ist auf den 29. August bezeichnet; auch verehrt man sie noch, mit der heil. Seraphia, am dritten September, weil, nach Adon; an diesem Tage zu Rom, im Jahr 430 eine Kirche unter der Anrufung der zwei heiligen Märtyrinen eingeweiht worden ist. Diese Kirche trägt jetzt nur den Namen der heil. Sabina. Bis in's vorige Jahrhundert hat man darin die erste Fastenstation gefeiert; später ward die vierzigstündige Andacht dafür eingeführt, wobei eine eben so große Volksmenge erscheint.

Siehe die Acten der heil. Sabina und der heil. Seraphia, in dem zweiten Bande der *Miscellanea* von Baluze.

Der heil. Sebbus, oder Sebba, König in England.

Dieser Fürst, Seward's Sohn, fieng in dem durch die Pestverheerungen so furchtbar gewordenen Jahre 664 an, über die orientalischen Sachsen zu herrschen, welche das Land bewohnten, das jetzt die Grafschaften Essex und

Middlesex und einen Theil von Hertford begreift. Er war der vierte König nach Erkenwin, der diese Monarchie im Jahre 527 gründete, und der sechste nach Sebert, der zuerst das Christenthum annahm, und die Pauluskirche zu London, so wie die Abtei Thorney, um das Jahr 604 erbauen ließ. Wie er durch die Weisheit und Milde seiner Regierung der Vater seines Volkes war, so war er auch durch seine Tugenden dessen Muster. Obgleich er den Purpur trug, verrichtete er doch die strengsten Bußwerke, und war nach der Vorschrift des heil. Paulus unaufhörlich im Gebete begriffen. Nach einer Regierung von dreißig Jahren, die so glänzend als glücklich vorübergingen, übergab er die Krone seinen zwei Söhnen Sigeward und Senfrid. Schon lang gedachte er dem Throne zu entsagen, um Gott desto treuer dienen, und sich um so vollkommner zum Tode vorbereiten zu können. Seine Gemahlin folgte seinem Beispiele, und zog sich in ein Frauenkloster zurück.

Der heil. König empfing das Ordenskleid aus den Händen Waldher's, welcher dem heil. Erkonwald auf dem bischöflichen Sitze von London nachfolgte, wobei er den Oberhirten zugleich bat, alle Güter, worüber er zu verfügen hatte, unter die Armen zu vertheilen. Der Gedanke an den Tod war stets seinem Geiste gegenwärtig, und dieser Gedanke, der ihn anfangs mit Schauer erfüllte, ward ihm nach und nach eine reichliche Quelle der Tröstungen. Er starb zu London um das Jahr 697, nachdem er zwei Jahre in stiller Zurückgezogenheit verlebt hatte. Gott gab ihm seinen Tod drei Tage zuvor zu erkennen. Man ließt bei Beda, daß seine Heiligkeit durch mehrere Wunder sich bewährt habe. Sein Leib wurde in der Pauluskirche

beigesetzt, und sein Grabmal, das auf der Nordseite an der Mauer war, bestand bis zum großen Brand 1666. Seine lateinische Grabschrift, welche Weewer in seinen Reihendenkmalen gegeben hat, lautet also: „Hier liegt Sebba, König der orientalischen Sachsen, welcher von dem heil. Erkonwald, Bischof von London, im Jahr 677 bekehrt wurde. Er war sehr fromm gegen Gott, eifrig in seinen Religionsübungen, anhaltend im Gebete, und liebevoll gegen die Armen. Er zog das Klosterleben einem großen Königreiche vor, und empfing das Ordenskleid aus den Händen Waldher's, Bischofs von London, der Erkonwald nachfolgte.“

Den Namen dieses heil. Königs ließt man auch in dem römischen Martyrologium.

Sieh Beda, *Hist.*, l. 8, c. 30; l. 4., c. 11, und die Annalen von Alford, *ad an.* 693, tom. II, p. 413. Die von diesem Schriftsteller hinterlassene Sammlung ist ein köstlicher Schatz für die Kirchengeschichte Englands, wie der gelehrte Fleetwood bemerkt, an einigen Stellen aber muß der Leser die Fackel der Kritik vortaus tragen.

Der heil. Medericus,

A b t.

Der heil. Medericus ¹⁾ wurde zu Autun im siebenten Jahrhundert geboren. Von seinen ersten Jahren an, zeigte sich schon bei ihm die Liebe zur Tugend, die Abneigung gegen die Sünde, und sogar gegen die Belustigungen seines Alters; alle seine Handlungen bezog er auf Den, der

1) Französisch *Saint Merri*.

das letzte Ziel und Ende des Menschen ist, und beschäftigte sich nur mit der Heiligung seiner Seele. Von glühendem Verlangen getrieben, ungetheilt und ohne Zerstreuung Gott zu dienen, wollte er schon in seinem dreizehnten Jahre die Welt verlassen. Seine Aeltern, die aus einer adeligen Familie waren, widersetzten sich zwar anfangs seinem Vorhaben, dem Klosterleben sich zu widmen; zuletzt aber ließen sie ihn frei seinem Berufe folgen, und brachten ihn selbst in die Abtei zum heil. Martin zu Autun.

Es waren damals vier und fünfzig Ordensmänner in diesem Kloster, die durch ihren bußfertigen Lebenswandel im ganzen Lande den Geruch der Heiligkeit verbreiteten. In dieser ehrwürdigen Genossenschaft vervollkommnete sich *Medericus* in der Uebung aller Tugenden, besonders der Demuth, der Sanftmuth, der Nächstenliebe und des Gehorsams. Nach Verlauf einiger Jahre erwählte man ihn einmüthig zum Obern des Klosters ohne Rücksicht zu nehmen auf sein Bemühen, diese Würde von sich abzulehnen. Seinen Brüdern gieng er auf dem engen Pfade der Vollkommenheit voran, und übte zuerst, was er ihnen vorschrieb. Er genoß aber auch eines solchen Rufes der Heiligkeit, daß alle Augen nur auf ihn geheftet waren. Man kam von allen Orten her, ihn wie einen Engel des Herrn um Rath zu fragen, und unterwarf sich ehrfurchtsvoll allen seinen Entscheidungen.

Dieses Herzuströmen der Menschen, die in ihren Zweifeln zu ihm ihre Zuflucht nahmen, verbunden mit der Furcht, sich selbst zu vergessen, und in die Schlinge des Stolzes zu fallen, bewog ihn, seiner Würde zu entsagen; er entfloh heimlich, und zog sich in einen ungefähr anderthalb Stunden von Autun entfernten Forst zurück. Da

blieb er einige Zeit verborgen an einem Orte, den man jetzt noch die Zelle des heil. Medericus nennt, und lebte von seiner Handarbeit. Seine Einsamkeit war ihm um so theurer, als er ganz frei seiner Neigung zur Buße, zum Gebete und zur Beschauung folgen konnte. Endlich aber entdeckte man den Ort seiner Abgeschiedenheit, und nöthigte ihn, wieder in sein Kloster zurückzukehren.

Einige Zeit nachher verließ er abermal seine Brüder, um sich desto ungestörter zum Tode vorbereiten zu können. Er schlug den Weg nach Paris ein mit einem seiner Freunde, Namens *Fr adulph*²⁾, da blieb er in einer der Vorstädte gegen Norden, und nahm seine Wohnung in einer Zelle, die an eine unter Anrufung des heil. Petrus geweihte Kapelle stieß. Dort lebte er ungefähr drei Jahre, beständig mit verschiedenen Krankheiten heimgesucht, die er mit heldenmüthiger Geduld ertrug, bis er um das Jahr 700 selig in dem Herrn entschlief. Sein Leib wurde in der Kapelle des heil. Petrus beigesetzt, wo man nachher eine große Kirche erbaute, die zugleich ein Stift und eine Pfarrei war³⁾. Diese Kirche trägt des Heiligen Namen und besitzt auch seine Reliquien. Der heilige *Medericus* wird in dem römischen Martyrologium genannt.

Sieh sein Leben von einem ungenannten, *ap. Mabill., Act. SS. Ord. S. Ben.,* und *Stilting, tom. IV, Aug., p. 518.*

2) Man verehrt ihn am 22. April unter dem Namen des heil. *Frou*; seine Reliquien sind zu Paris in der Kirche des heil. *Medericus*.

3) Sieh *le Beuf Hist. du Diocèse de Paris, tom. I., p. 252.*

Der heil. Adelpbus, Bischof von Metz.

Der heilige Adelpbus, Nachfolger des heil. Rufus auf dem bischöflichen Stuhle von Metz, lebte gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, oder zu Anfange des fünften; Usuard, der elsässische Kalender des neunten Jahrhunderts, das römische Martyrologium, das der Kathedralekirche von Metz und die alten Verzeichnisse der Bischöfe dieser Stadt, setzen einhellig seinen Todestag auf den 29. August, welcher auch der Tag seiner Uebertragung ist. Adelpbus wurde, mit mehreren seiner Vorgänger, in der Kirche des heil. Petrus, in den Katakomben von Metz, späterhin die Abtei von St. Clements genannt, beigesetzt. Sein Leib blieb daselbst bis 826, wo Drogo, Bischof von Metz, und natürlicher Sohn Karls des Großen, ihn durch Lantfried, seinen Suffragan, in die Abteikirche von Neuweiler im Elsaß überbringen ließ, welche der heil. Siegbert, einer seiner Vorgänger, um das Jahr 723 gestiftet hatte, und wo die Reliquien des heil. Adelpbus in dem Hochaltar der Kirche seines Namens aufbewahrt worden. Robert von Baiern, Bischof von Straßburg, ließ 1468 den Sarg, worin sie verschlossen waren, öffnen, erklärte sie für echt, und erlaubte, sie der Verehrung der Gläubigen auszusetzen.

Das Leben des heil. Adelpbus wurde einige Zeit nach der Uebertragung seiner Reliquien geschrieben. Dieses mit Anachronismen und Märchen angefüllte Werk wurde 1506 von Wimpeling zu Straßburg herausgegeben, und in der Holländischen Sammlung von Stilling abge-

druckt. Du Saussay sagt in seinem gallikanischen Martyrologium, daß Einige glauben, der heil. Petrus Chrysologus habe eine Lobrede auf den heil. Adolphus gehalten. Dieß ist aber ein Irrthum, wozu ohne Zweifel Gleichnamigkeit Veranlassung gegeben hat.

Siehe *PHist. gén. de Metz*, tom. I, p. 224, und den Abbé Grandier, *Hist. de l'Egl. de Strasbourg*, tom. I, p. 415 und 416.

Drogo, Bischof von Metz, übertrug auch am 7. Mai 830 in die Abteikirche von Maurusmünster im Elsaß, die Leiber der heil. Cölestius und Auctor, wo sie bis auf die letzteren Zeiten verehrt wurden. Allein die Lutheraner im Elsaß rissen sie aus ihren Särgen heraus, und warfen sie auf die Erde, wodurch sie so vermengt wurden, daß man nicht mehr weiß, welche einem jeden dieser zwei heil. Bischöfe insbesondere eigen sind. Die Martyrologien setzten den Tod des heil. Cölestius auf den 14 October, und den des heil. Auctor auf den 9. August. Der heil. Cölestius, welcher der zweite Bischof von Metz war, lebte zu Anfange des vierten Jahrhunderts, der heil. Auctor, welcher der Dreizehnte war, stand der Kirche von Metz im Jahr 451 vor, als diese Stadt von den Hunnen eingenommen wurde.

Siehe den Abbé Grandier, *loc. cit.* p. 335.

30. August.

Die heil. Rosa von Lima in Peru, Jungfrau.

(Gezogen aus ihrer Lebensgeschichte, welche der Dominikaner Hansen geschrieben, und aus ihrer schönen Lobrede, die der Jesuit Paul Oliva ihr zu Ehren in Gegenwart des Papstes hielt.)

Jahr 1617.

Asien, Europa und Afrika, wurden mit dem Blute einer großen Anzahl Märtyrer begossen, und hatten seit mehreren Jahrhunderten schon eine unzählige Menge Heiliger hervorgebracht, während Amerika's unermessliche Gefilde noch von den dichtesten Finsternissen der Barbarei und Unwissenheit bedeckt waren. Endlich aber wurde auch die Leuchte des Evangeliums durch die göttliche Barmherzigkeit dorthin getragen. Die heil. Rosa ward eine der schönsten Zierden dieser aufkeimenden Kirche, und war die Erste, welche feierlich unter die Zahl der Heiligen erhoben, und öffentlich verehrt wurde.

Sie war spanischer Abkunft, und wurde zu Lima in Peru im Jahre 1586 geboren 1). In der Taufe erhielt

1) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die alten Karthaginer Amerika kannten, und daß es die große Atlantische Insel sey, wovon Plato in seinem Kritias und Timäus spricht, von der er vermuthet, daß sie größer sey als Asien und Afrika, und worüber er mehrere Mährchen erzählt, z. B. wenn er sagt, sie sey durch ein Erdbeben unter gesunken. Es ist wenigstens gewiß,

sie den Namen Isabella; wegen ihrer schönen Gesichtsfarbe nannte man sie später Rosa. Schon von ihren

daß die Norweger, die sich in Island einschifften, das nördliche Amerika im zehnten Jahrhundert entdeckten, und daß sie kurz nachher unter Thorfin, eine Colonie nach Vinland (Weinland) schickten, welches die Einen für Canada, wo Weinreben sind, und Andere für die Insel Neufundland ersehen hatten, wo es viele Erdbeeren und Johannisbeeren gibt, welche in der dänischen und norwegischen Sprache einen Namen haben, der Rebenfrucht oder Beeren bedeutet. Es scheint, daß die Eskimos am Labrador Abkömmlinge dieser norwegischen Colonie sind. Sieh Charlevoix, *Hist. gén. de la Nouv. France*, und *Diss. sur l'origine des Américains* p. 30, und *Journ. histor. d'un voyage de l'Amérique septentrional*, p. 178; und die Allgemeine Geschichte der Länder und Völker Amerika's.

Kurz nach dem Abzuge der besagten Colonien, drang die christliche Religion nach Norwegen und Island. Ein sächsischer Missionär, Namens Johannes, der vier Jahre lang in Island predigte, schiffte sich nach Vinland ein, um der norwegischen Colonie das Evangelium zu verkündigen, es scheint aber, daß er durch seine Mission nichts anders als die Märtyrerkrone erwarb. Erich, Bischof von Grönland, schiffte im Jahr 1121 ebenfalls in dieser Absicht nach dem Lande besagter Colonie; es ist aber ebenfalls unbekannt, ob sein Eifer bessern Erfolg, als der seines Vorgängers, hatte. Bürgerkriege, Staatsumwälzungen, und besonders die furchtbare Landplage, bekannt unter dem Namen des schwarzen Todes, welche im Jahr 1348 den ganzen Norden verheerte, unterbrach die Verbindung der Norweger mit den Colonien, die sie nach Vinland und in das alte Grönland geschickt hatten, so daß sie nach und nach selbst ihr Daseyn vergaßen. Das Christenthum hatte in diesen Colonien festen Fuß gefaßt, in der Stadt Alba war ein Kloster, zum heil. Thomas genannt, und Arangrinus hat

ersten Jahren bewies sie eine große Geduld in den Leiden und eine außerordentliche Liebe zu den Abtötungen;

das Verzeichniß der Bischöfe von Garde in Grönland geliefert, welche die Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Drontheim anerkannten. Sieh *Arngr. Hist. Groenlandiae* und *Torfäus in Groenlandia antiqua, Hafniae 1708* und *Hist. Kinlandiae antiquae, ibid., 1705*. Da die Könige von Dänemark vergebliche Versuche angestellt hatten, das alte Grönland zu entdecken, kam man auf die Vermuthung, es habe in dem nördlichen Amerika gelegen. Sieh *Mallet, Introduction à l'histoire de Danemark* I. 4, p. 174. u. f.

Man weiß, wie der Genuese Columbus, unterstützt von Ferdinand, Könige von Spanien, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, nach und nach die lucayischen Inseln in Amerika entdeckte, nämlich: Guanahani, Cuba, Hispaniola, u. a. m. Es ist ebenfalls bekannt, wie Amerikus Vesputius, ein Florentiner, der, auf Befehl des Königs von Portugal Emanuel, im Jahr 1501 ein Schiff bestieg, bis nach Brasilien drang, und das unermessliche Festland entdeckte, welches von ihm den Namen Amerika erhielt. Seine Einwohner, obgleich in eine Gesellschaft vereinigt und gewissen Gesetzen unterworfen, waren doch wahrhaft Wilde, wenn man sie mit den Einwohnern von Mexiko und Peru vergleicht. Diese Letztern waren sehr bewandert in der Kenntniß nützlicher und nothwendiger Künste, von den Wissenschaften aber hatten sie keinen Begriff; sie wußten nichts von der Schrift und hatten kein eigentliches Alphabet. Sie bedienten sich, um das Andenken an die Begebenheiten zu bewahren, der sogenannten Quippos. Dieß war eine Zusammenhäufung von Farben und Knoten aus kleinen Stricken, und hinlänglich unter sich verschieden, um Alles, was sie wollten, auszudrücken. Dieselbe Art zu schreiben, wenn man es so nennen kann, war auch bei den alten Chinesen im Gebrauche, ehe sie ihre hieroglyphischen Zeichen erfunden hatten. Man liest bei Acosta, natürliche und sittliche Geschichte der

und als Kind schon fastete sie drei Tage in der Woche bei Wasser und Brod, und lebte an den andern Tagen

Indianer, l. 6, c. 8, daß jene Indianer, welche das Christenthum annahmen, mittelst der Quippos das Vater unser, den englischen Gruß, und das Glaubensbekenntniß schrieben oder sich bemerkten, um sie leichter auswendig zu lernen. Die Peruaner hatten auf dieselbe Weise die Geschichte der vornehmsten Handlungen ihrer Inkas aufbewahrt. Man kann hierüber Garcilasso de la Vega nachsehen, der selbst von dem Geschlechte der Inkas abstammte. *Historia Incarum*, l. 6, c. 8. Die Mexicaner und die alten Einwohner von Canada drückten ihre Gedanken durch hieroglyphische Zeichen, oder kleine in Baumrinnden eingegrabene Figuren aus. Diese Figuren waren Klammern, Aerten und Stricken, u. s. w. ähnlich, und die Europäer vermochten nie etwas davon zu verstehen. Claus Wormius, *Musaeum Wormian*, p. 384, und Johannes von Laet, *Descript. Indiae occid.*, l. 5. c. 10, haben einige davon abbilden lassen. Als die Spanier Mexiko eroberten, zerstörten sie mehrere dieser Art Bücher, die sie für Zauberzeichen hielten. In der vatikanischen Bibliothek bewahrt man die Annalen von Mexiko auf, welche auf die ebenbenannte Weise geschrieben sind. Sieh Jos. Acosta, *Descript. Indiae occid.*, l. 7. c. 9, und Hadrian Roland, *Diss. 12 de linguis Americanis* tom. III, p. 166. Die Peruaner und Mexicaner bedienten sich der Maiskörner, um ihre arithmetischen Operationen zu machen.

Die Regierungsform der Völker von Mexiko und Peru hatte Aehnlichkeit mit den gebildeten Staaten; ihre Städte, ihre Paläste und ihre Tempel waren prachtvoll; in Peru bemerkte man größern Reichthum, in Mexiko aber größere Pracht. Ihre Kriegsheere waren sehr zahlreich; sie kämpften mit Bogen und Pfeilen, schleuderten Steine u. s. w. Die Mexicaner hatten eine große Menge phantastischer Götzenbilder; Montezuma war ihr Kaiser, als sie 1521 von Ferdinand Cortez und

Wos von schlecht zubereiteten Kräutern und Wurzeln.
Die heil. Katharina von Siena war das Muster, das

terjocht wurden. Dieser an der Spitze von 800 Spaniern und einigen Indianern, seinen Bundesgenossen, zerstörte die große Stadt Mexiko, welche auf einer Insel mitten in einem See lag. In der Folge erbaute man das neue Mexiko beinahe an derselben Stätte. Dom Antonio de Solis hat eine sehr gut geschriebene Geschichte von der Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortez geliefert.

Die Inkas oder Kaiser von Peru hatten ihre Residenz in der prachtvollen Stadt Cusco. Die Sprache von Quito, Quitschuan genannt, wurde in dem ganzen Reiche verstanden und man beobachtete da eine Polizei, welche die von Mexiko weit übertraf. Der Hauptgott der Peruaner war die Sonne; dieser hatten sie einen Tempel zu Cusco erbaut, worin sie ihr blutige Opfer und Früchte der Erde darbrachten. Franz Pizarro, ein spanischer Abenteurer, eben so grausam als treulos, eroberte Peru, ließ den Inka Atabalipa erdrosseln, und legte 1535 den Grund zu Lima in dem Thale dieses Namens. Pizarro, Almagra und alle anderen spanischen Abenteurer, welche in Peru als Anführer standen, wurden in den Bürgerkriegen, die sie gegen einander führten, getödtet. Sieh *l'Hist. gen. des Voyages*, tom. XIII, Paris 1756; die *Relations de la Condamine et Bouguer* und die *Hist. des Indes*, von J. Acosta.

Man hat in dem zwanzigsten Bande der *Histoire universelle* eine gute Abhandlung eingerückt über die Bevölkerungsweise Amerika's. Der Verfasser beweist darin gegen Whiston, daß man sich an die gemeine Meinung halten müsse, nach welcher die ersten Bewohner Amerika's hauptsächlich von Nordost der Tartarei und der Insel Kamtschatka oder Jossokamen, die im Norden von Japan liegt, ohne daß man jedoch bestimmen könne, ob der Uebergang auf festem Lande geschah, welches gegen den Nordpol liegen könnte, oder durch Inseln, die nur durch

sie sich zur Nachahmung genommen hatte. Sie verabscheute den Stolz und die Sinnlichkeit, und wandelte

sehr enge Meerarme von einander getrennt seyen. Man hatte Trümmer chinesischer und japanesischer Schiffe an den Küsten von Amerika gefunden, und die Einwohner von Canada glaubten, auf eine undenkliche Ueberlieferung gestützt, daß fremde Kaufleute in Seide gekleidet, und namentlich die Chinesen, sie vor Alters in großen Schiffen besucht hätten. Die Namen der meisten amerikanischen Könige sind tartarisch, wie man aus der Endung auf *ar* ersieht. *Manc* oder *Mancu*, Stifter des peruanischen Reiches, stammte allem Anscheine nach aus dem Geblüte der mandschuckischen Tartaren. *Montezuma*, welches der gewöhnliche Titel des Kaisers von Mexiko ist, hat einen japanischen Ursprung. Die Beherrscher von Japan nennen sich, nach dem Berichte des *Hornius*, gemeiniglich *Montazuma*.

Die berühmte Pflanze, *Gin-seng*, wovon *Jartour* eine genaue Beschreibung 1700 herausgegeben hat, fand sich damals nur bei den mandschuckischen Tartaren, seither aber hat man sie auch in Canada entdeckt, wo sie *Garentoguen* genannt wird. Dieses Wort, das amerikanisch ist, kommt der Bedeutung nach mit *Gin-seng* überein, das in der tartarischen und chinesischen Sprache *Mannschenkel* bedeutet. Sieh die Abhandlung über *Gin-seng*, welche *Lafiteau* zu Paris 1718 drucken ließ.

Man findet viele Ähnlichkeit in den Gebräuchen der Religion, der Nahrung, u. s. w. der Amerikaner und der Tartaren. Diese Letzteren haben keine Pferde, auch hatten die Ersten keine, als sie zum erstenmal entdeckt wurden. Die Spanier brachten dieselben aus ihrem Lande dahin, die sich außerordentlich vermehrten. Aus dem bisher Gesagten muß man schließen, daß die Tartaren Amerika seine ersten Bewohner gaben; es ließen sich auch daselbst einige chinesische und japanische Colonien nieder.

Alles in Werkzeuge der Buße, was in ihre Seele das Gift des Lasters hätte austreuen können. Die Lobsprüche, welche man beständig ihrer Schönheit ertheilte, erweckten in ihr die Furcht, für Andere eine Gelegenheit des Falles zu werden; sie rieth sich daher, wenn sie öffentlich erscheinen mußte, ihr Gesicht und ihre Hände mit der

Howell erzählt in seiner Geschichte von Wales, daß, als der Fürst Madoc seines Rechtes auf die Krone 1170 beraubt wurde, er sich mit einer zahlreichen Colonie eingeschifft habe; daß er gegen Abend eine neue Welt von wunderbarer Schönheit und Fruchtbarkeit entdeckte, und sich daselbst nieder gelassen habe.

Man wendet ein, daß die ersten Entdecker Amerikas Schwarze daselbst fanden; allein es waren ihrer nur Wenige, welche gegen Carata wohnten. Ihre Voreltern waren durch Zufall entweder von den Küsten von Congo oder aus Nigritien in Afrika dahingekommen.

Die alten Einwohner von Hispaniola, Canada, Mexico und Peru hatten mehrere Ueberlieferungen, die auf Noe, die allgemeine Sündfluth und auf einige andere Begebenheiten der Geschichte Moses hinweisen. Sieh Herrera, Huet, Gemalli, u. a. m.

Von allen bekannten Theilen unserer Erdkugel ward Amerika am letzten bevölkert. Die verschiedenen Wanderungen, welche die Tartaren dahin machten, scheinen erst nach der Begründung des Christenthums statt gefunden zu haben. Ueber alle diese Punkte kann man die obenangeführte Abhandlung nachsehen; der Verfasser beabsichtigt darin, die Deisten zu widerlegen, und besonders Whiston, der eigene Absichten in Betreff der gegen Cain und Lamech ausgesprochenen Flüche hat, die er als Väter der Afrikaner und Indianer angiebt. Sieh auch den gelehrten Fenjo, *Teatro Critico*, tom. III, *discorso* 15, p. 320.

Kinde und dem Staube des indischen Pfeffers, der durch seine Schärfe ihr die Frische der Farbe benahm. Welche Beschämung für jene Frauen, die, nur mit eitelm Schmucke beschäftigt, der Unschuld so gefährliche Fallstricke legen! Man bewundert die heldenmüthige Strenge und die heilige Grausamkeit, welche ein heil. Benediktus, Bernardus und Franz von Assisi gegen sich übten, ihr Zweck war, sich gegen die Angriffe des höllischen Feindes zu stärken; die heil. Rosa aber strafte sich selbst, um die Andern vor der Gefahr zu verwahren. Sie beschränkte sich aber noch nicht auf diese Mittel gegen die Feinde von Außen, und gegen die Empörung ihrer Sinne; denn sie wußte sehr gut, daß ihr der Sieg wenig nutzen würde, wenn sie nicht sich selbst abstürbe, indem sie in ihrem Herzen die Eigenliebe, welche die Quelle aller andern Leidenschaften ist, ertödtete. Kein Sieg über irgend einen unserer Feinde ist so schwer zu erringen, aber auch keiner so heilsam in seinen Folgen. So lange dieser Feind in uns herrscht, trübt er durch seinen Gifthauch den Glanz unserer Tugenden; geschmeidig und listig, schmiegt er sich in alle Gestalten, beschleicht unsere besten Werke, und sucht nur sich überall — sogar in unseren Gebeten und Fasten. Rosa aber besiegte ihn durch ihre Demuth und eine vollkommene Verläugnung ihres eigenen Willens. Sie gehorsamte ihren Eltern in den unbedeutendsten Dingen, und Jedermann staunte über die Gelehrigkeit und Geduld, die sie bei jeglichem Vorfalle bewies.

Da ihre früherhin wohlhabenden Eltern aus ihrem Wohlstande in ein großes Elend herabgesunken waren, gieng sie in das Haus des Schatzmeisters Consalvo,

und arbeitete Tag und Nacht, um sie mit den nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen. Ihrer beständigen Arbeit ungeachtet aber unterbrach sie niemals die innere Unterhaltung mit Gott, und sie würde vielleicht nie an eine Standesänderung gedacht haben, wenn ihre Freunde nicht in sie gedrungen wären, sich zu verhehelichen. Um von diesen Anforderungen befreit zu werden, und desto leichter ihr abgelegtes Gelübde der Jungfrauschaft erfüllen zu können, ließ sie sich unter die Klosterfrauen des dritten Ordens des heil. Dominikus aufnehmen. Aus Liebe zur Einsamkeit wählte sie eine kleine abgelegene Zelle, worin sie die strengsten Bußwerke übte. Auf ihrem Haupte trug sie einen Kranz, der inwendig ganz mit Stacheln besetzt war; dieß that sie, um dem dornengekrönten Heilande ähnlich zu werden.

Dieses Werkzeug der Buße erinnerte sie stets an das Geheimniß des bitteren Leidens, das sie nie aus den Augen verlieren wollte. Wenn man sie von sich selbst sprechen hörte, so war sie nichts anders, als eine armselige Sünderin, die nicht verdiente, die Luft des Lebens einzuathmen, das Tageslicht zu schauen, und die Erde zu betreten; daher jener Eifer des Gebets, mit dem sie die göttliche Barmherzigkeit pries. Wenn sie von Gott sprach, war sie wie außer sich, das Feuer, welches in ihrem Herzen flammte, strahlte von ihrem Angesichte. Dieß bemerkte man besonders an ihr, wenn sie vor dem allerheiligsten Altarssakramente knieete, und das Glück hatte, die heilige Komunion zu empfangen. Eine so inbrünstige und andauernde Andacht zog ihr mehrere außerordentliche Gnaden vom Himmel zu.

Fünfzehn Jahre lang wurde sie geprüft durch heftige Verfolgungen verschiedener in der Welt lebenden Personen, so wie auch durch Trostlosigkeit, Dürre, und andere innerliche Leiden. Gott aber, der diese Prüfung nur zur Bewollkommnung ihrer Tugend zuließ, hielt sie aufrecht durch seine kräftige Gnadensalbung. Eine langwierige und schmerzliche Krankheit gab ihr neue Gelegenheit, die Buße zu üben. „Herr,“ sagte sie oft in ihrer Entzückung! „vermehr meine Leiden, aber vermehre auch zugleich deine Liebe in meinem Herzen.“ Endlich gieng sie, den 24. August 1617, in ihrem ein und dreißigsten Lebensjahre ein in die Freude des Herrn. Der Erzbischof von Lima wohnte ihrem Leichenbegängnisse bei; das Kapitel, der Senat und die ausgezeichnetsten Genossenschaften der Stadt rechneten es sich zur Ehre, abwechselnd ihren Leib zu Grabe zu tragen. Mehrere durch ihre Fürbitte gewirkte Wunder bestätigten sich auf gerichtliche Untersuchung durch Bevollmächtigte des apostolischen Stuhls und durch mehr als hundert Zeugen. Clemens X. erhob sie daher im Jahr 1671 unter die Zahl der Heiligen, und setzte ihr Fest auf den 30. August.

Die Heiligen sowohl in der Welt, als in der Einsamkeit und in den Klöstern, haben sich stets bemühet, nur für Gott zu leben. Wenn wir uns stets seinen Willen zur Richtschnur unsers Wandels nehmen, so werden wir ihm auch alle unsere Worte, Handlungen und Arbeiten, selbst unsre Ruhe weihen, und dadurch werden alle unsere Werke vollkommen und verdienstlich seyn ⁵⁾. Wir können aber nie zu jener Vollkommenheit gelangen, wosfern wir nicht in unsern Herzen alle ungeordnete Eigenliebe kreuzigen und

5) Geheime Offenbarung, Kap. III, B. 2.

ertödtet. Hinwegräumen müssen wir alle Hindernisse, welche in uns der vollkommenen Liebe Gottes entgegen stehen, zum Gebete, und zu allen jenen Mitteln unsere Zuflucht nehmen, welche diese Liebe in unsern Seelen zu unterhalten und zu vermehren geeignet sind. Wenn die wahre Liebe uns beseelt, werden wir in Allem, wie Heilige handeln. Beim Beginne und Ende einer jeden unsrer Handlungen werden wir sagen: Dein Name werde verherrlicht durch mich, und durch alle Geschöpfe! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Möchten doch alle Menschen, o mein Gott, und mein Alles, deinen Willen eben so vollkommen erfüllen, wie die seligen Geister, die am Throne deiner Herrlichkeit stehen.

Der heil. Felix und der heil. Adauctus,

Märtyrer zu Rom.

Der heil. Felix war Priester der Kirche zu Rom. Zu Anfange der diokletianischen Verfolgung wurde er verhaftet, und litt mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit die grausamsten Folterqualen. Zuletzt verdammt man ihn zur Enthauptung. Auf dem Wege zur Todesstätte sah ihn ein Fremdling vorübergehen, der von heil. Begierde nach ähnlichem Glück erglühete, und plötzlich ausrief. „Ich bekenne die Religion dieses Mannes, ich bete denselben Jesus Christus an, und wünsche auch ihm mein Leben zu geben.“ Die Verfolger, ergrimmt über

des Bekenners Kühnheit, ließen ihn verhaften und mit Felix enthaupten. Dieß geschah um das Jahr 303. Da man seinen Namen nicht wußte, nannten ihn die Christen *Abductus*, weil er zugleich mit Felix des Märtyrertodes starb. Diese zwei Heiligen kommen vor in dem Sacramentarium des heil. Gregor des Großen, und in mehreren alten Kalendern.

Irmengardis, Gemahlin des Kaisers *Lothar*, erhielt von dem Pabste *Leo IV.* um das Jahr 850 die Reliquien der heil. Märtyrer *Felix* und *Abductus*, und gab sie der Abtei der Chorfrauen zu *Eschau*, die sie im Elsaß gestiftet hatte ¹⁾. Daselbst blieben sie bis 1358, wo sie die Abtissin von *Erstein* dem Erzherzog *Rudolph* von *Oesterreich* zum Geschenke machte. Dieser Fürst gab sie 1361 der *St. Stephanskirche* zu *Wien*, welche die Kathedrale ist ²⁾.

Sieh ihre Akten, deren Echtheit von *Stilting* behauptet wird.
Act. SS., tom. VI., *Aug.*, p. 548.

Der heilige Pammachius.

Pammachius war ein römischer Senator; der heilige *Hieronymus*, der in seiner Jugend dessen Studien genosse war, nennt ihn die Zierde der berühmten Familie der *Samillen*. Seine Erzieher erweckten in ihm die Liebe

1) *Wimpfeling de Episc. Argent.*, p. 24.

2) Sieh *Steyrer, Hist. Alberti Sapientis* p. 308, und den *Abbé Grandidier, Hist. de l'Egl. de Strasbourg*, tom. III.

zu den Wissenschaften, und nachdem er die verschiedenen Zweige der Litteratur sich eigen gemacht hatte, weiheten sie ihn auch in die Kenntniß der heil. Schriften ein. Er trat in die Welt im Jahr 370, da sich der heil. Hieronymus in die Wüste zurückzog. Er ward in den Senat aufgenommen und wurde durch sein Verdienst und seine Tugend eine der schönsten Zierden desselben. Man schmückte ihn auch mit der prokonsularischen Würde, wo er sich dann mit Paulina, der zweiten Tochter der heil. Paula, verehlichte. Er war der Erste, der Jovinians Irrthümer entdeckte, und sie dem Pabste Sixicius bekannt machte, der 390 diesen Irrlehrer verdamnte.

Die Freundschaft, in der Jugend geschlossen und durch Gleichheit der Gesinnungen, so wie durch den Geschmack an denselben Studien befestigt, ist gewöhnlich die dauerhafteste und süßeste. So war auch die des heil. Hieronymus und Pammachius. Der heil. Lehrer erhielt von seinem Freunde vielseitige Aufklärung, da er seine Werke gegen Jovinian schrieb. Oft auch fragte er ihn um Rath, und berief sich auf ihn, wenn er schwierige Dinge auflöste.

Pammachius verlor nach drei Jahren seine Gemahlin Paulina. Nachdem er das Opfer für sie hatte darbringen lassen, gab er, nach der damaligen Sitte, allen Armen in Rom ein Gastmahl. Dieß ersehen wir aus einem Briefe, welchen ihm der heil. Paulin schrieb, und der so endigt: „Deine Gemahlin, die jetzt im Himmel ist, legt kräftige Fürbitte bei Jesus für dich ein; „sie erhält die Gnaden im Verhältnisse zu den Schätzen, „die du von der Erde hinaufgeschickt hast, nicht zwar

„dadurch, daß du ihr Andenken durch unfruchtbare Thränen geehrt hättest, sondern daß du sie theilhaftig machtest der lebendigen Gaben, die du für die Ruhe ihrer Seele dargebracht hast; sie wird geehrt durch das Verdienst deiner Tugenden, und genährt durch das Brod, das du unter die Armen vertheiltest 1.“ Man ließt bei dem heil. Hieronymus 2), daß Pammachius die Asche seiner Gemahlin mit dem Balsam des Almosens und der Barmherzigkeit begoß, der da die Vergebung der Sünden erwirkt; daß die Blinden, Lahmen und jede Art Arme seine Miterben und die Erben der Paulina waren; daß man ihn nie öffentlich ausgehen sah, ohne von einer Schaar Unglücklicher begleitet zu seyn.

Unser Heiliger ließ ein Spital erbauen für die Fremdlinge, welche in den römischen Hafen einliefen. Er bediente die Kranken und Armen mit eigener Hand. Den Pächtern und Lehnsleuten, die er in Numidien hatte, schrieb er selbst, und ermahnte sie, der Spaltung der Donatisten zu entsagen, und führte sie in den Schoos der katholischen Kirche zurück. Wegen dieses Eifers für den Glauben schrieb ihm auch der heil. Augustin im Jahr 401 einen Glückwünschungsbrief 3). Die Meinung einiger Neuern, die behaupten, er habe die heil. Weihen empfangen, hat keinen festen Grund. Er begnügte sich in der Kostrennung von der Welt zu leben und sich gänzlich den Uebungen des Gebets, der Buße und der Nächstenliebe zu widmen. Er starb 410, kurz vor der

1) S. Paulin, ep. 13.

2) Ep. 54.

3) Ep. 58, ad Pammach., tom. II, p. 145.

Einnahme Roms und sein Name steht auf den 30. August in den römischen Annalen.

Siehe den heil. Hieronymus, *ep.* 54, u. a. m., Ceillier, tom. X.; Fontanini, *Hist. lit. Aquileiensis*, p. 225, u. a. m.

Der heilige Agilus, erster Abt von Rebas.

Der heil. Agilus ¹⁾ war ein Sohn Agnoald's, eines der Bornehmsten am Hofe Childebert's II., Königs von Austrasien und Burgund. Die Tugendbeispiele seiner Familie flößten ihm frühzeitig die Furcht Gottes ein. Seine Eltern, angemahnt von dem heil. Columban, weihten ihn dem Herrn in dem Kloster Luxeu. Er erlernte daselbst die Wissenschaften und die Grundsätze der Vollkommenheit unter dem heil. Abte Eustasius, und kaum hatte er das Alter erreicht, wo er die Ordensregel beobachten konnte, so zeichnete er sich auch schon durch seinen Andachtseifer, seine Demuth und seine Bußstrenge aus. Als des Agilus Vater gestorben war, sah sich der heil. Columban, der nun keinen Beschützer mehr am Hofe hatte, einer heftigen Verfolgung von Seiten der Königin Brunehild ausgesetzt, die über ihn aufgebracht war, weil er den Frauen den Eintritt in sein Kloster verweigerte. Die Verfolgung erstreckte sich auch auf seine Schüler, welche den Befehl erhielten, ihre Einsamkeit zu verlassen. Darauf begab sich der heil. Agilus zu dem Könige Theodorich, der ihn mit Güte aufnahm, und der Erbitterung der Königin

1) Auf französisch gewöhnlich *Saint Aile*, genannt.

Brunechild Einhalt that, und die Satzung der Regel des heil. Columban's in Betreff des Eintritts der Frauen wurde bestätigt.

Einige Jahre nachher übertrugen die Bischöfe dem heil. Agilus und dem heil. Eustasius, den Ungläubigen jenseits der Vogesen und des Juragebirges das Evangelium zu verkündigen. Diese zwei apostolischen Männer drangen bis nach Baiern vor, und ihr Eifer brachte die schönsten Früchte. Bei ihrer Rückkehr widmete sich der heil. Agilus mit eben der Treue, wie vorhin, seinen heiligen Uebungen; man zog ihn aber aus seiner Zelle hervor, um ihm die Leitung des Klosters Rebais zu übergeben, welches der heil. Audónus, Kanzler von Frankreich, in dem Bisthum Meaur gestiftet hatte. Er ward daher als dessen erster Abt bestätigt in einer 636 zu Elichy gehaltenen Versammlung von Bischöfen. Der Heilige führte zu Rebais die vollkommenste Beobachtung der Ordensregeln ein, und starb daselbst den 30. August um das Jahr 650 in einem Alter von ungefähr sechs und sechszig Jahren. Sein Name steht in dem Benediktinermartyrologium.

Sieh sein Leben von einem Ungenannten, das herausgegeben worden von Mabillon, *Act. SS. Ben.*, tom. II., und von dem Pater Chifflet, *Hist. de l'abbaye de Tournus*; Bulteau, *Hist. de l'ordre de saint Benoit*, l. 3, c. 14, und Baillet unter dem 30. August.

Der heil. Fiaccus, Einsiedler.

Der heil. Fiaccus ¹⁾ stammte aus einer berühmten Familie Irlands, und wurde unter der Leitung eines heiligen Bischofs erzogen, den einige Schriftsteller für Conan, Bischof von Soder oder der occidentalischen Inseln halten. Die Vortheile, die er sich in der Welt versprechen konnte, verachtend, verließ er sein Vaterland in der Blüthe des Alters, und setzte, von einigen Jünglingen begleitet, die, wie er, dem Dienste Gottes sich widmen wollten, nach Frankreich über, um da in der Einsamkeit zu leben. Als er in dem Bisthume Meaux angelangt war, begab er sich zu dem heil. Bischofe Faro, der ihm zum Aufenthalte einen entlegenen Ort in einem Forst anwies, welcher ihm zugehörte; es war Breuil, in dem Ländchen Brie, ungefähr zwei Stunden von Meaux.

Der Heilige machte daselbst eine Strecke Landes urbar, und erbaute sich eine Zelle mit einem Bethaus zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, wobei er sich einen kleinen Garten anlegte, den er selbst bepflanzte. Seine Lebensweise war äußerst strenge; nur die Nothwendigkeit oder die Nächstenliebe konnten ihn vermögen, die Uebung des Gebets und der Beschauung zu unterbrechen. Er theilte mit den Armen die Frucht seiner Arbeit. Da viele sich bei ihm Rath zu erholen kamen, ließ er in einiger Entfernung von seiner Zelle eine Art Spital für die Fremden

1) In Frankreich wird er auch *saint Fesre* genannt.

erbauen. Die Armen bediente er darin selbst, und erlangte ihnen oft durch seine Gebete die Gesundheit wieder. Den Frauen aber gestattete er nicht, die Umgebung seiner Einsiedelei zu betreten; dieß war eine unverlegliche Regel bei den irländischen Mönchen. Der heil. Columban verweigerte der Königin Brunehilde den Eintritt in sein Kloster, was die erste Veranlassung zu den Verfolgungen war, welche diese Fürstin gegen ihn erregte ²⁾. Der heil. Fiacrius wich nie, so lange er lebte, von dieser Regel ab; und man sah bis zu den letzten Zeiten, daß die Frauen aus Ehrfurcht für sein Andenken nie den Ort betraten, wo er wohnte, noch die Kapelle, worin er begraben lag. Anna von Oesterreich, Königin in Frankreich, begnügte sich, da sie eine Wallfahrt dahin machte, ihr Gebet an dem Eingange seiner Kapelle zu verrichten.

Chillen oder Kilain, ein irländischer oder schottischer Edelmann, besuchte bei seiner Rückkehr von Rom den heil. Fiacrius, der sein Verwandter war, und blieb einige Zeit bei ihm. Auf dessen Rath predigte er das Evangelium in dem Bisthume Meaux und in Bisthümern der Nachbarschaft, wozu er von den Bischöfen die Bevollmächtigung erhielt. Seine Predigten brachten herrliche Früchte hervor, besonders in dem Bisthum Arras, wo sein Andenken noch gesegnet ist, und wo er auf den 13. November verehrt wird ³⁾. Der heil. Fiacrius hatte eine Schwester, Namens Syra, welche in dem Bisthume Meaux starb, wo sie als eine Jungfrau verehrt wird. Einige

2) Mabillon. *Act. SS. Ben.*, tom. II, p. 19, 20, 318.

3) Le Coigne, *Annal.*, tom. III., p. 625; Mabillon, *loc. cit.* tom. II., p. 619.

Schriftsteller erwähnen eines Briefes, den diese Heilige von ihrem Bruder empfing, und der Lebensregeln enthielt ⁴⁾. Man wolle jedoch die heil. Syra von Meaur, mit der von Troyes nicht verwechseln, welche verhehlicht war und im dritten Jahrhunderte lebte ⁵⁾.

Bei andern Schriftstellern liest man, daß der heilige Fiacrius der Älteste unter den Söhnen eines schottländischen Königs, eines Zeitgenossen des Königs Clotar II., gewesen, und daß, als die Schotten Abgeordnete an ihn sandten, um ihm die Krone anzubieten, er geantwortet habe, er entsage allen Vorzügen der Erde, um sich ein ewiges Glück im Himmel zu sichern ⁶⁾. Allein dieser Umstand ist in dem alten Leben des Heiligen nicht zu finden.

Der heil. Fiacrius starb den 30. August, um das Jahr 670, und wurde in seinem Bethause beigesetzt. Es scheint, daß er nie Schüler hatte. Die Mönche von Saint-Faron unterhielten lange Zeit zwei oder drei Priester zu Breuil, um die Kapelle zu bedienen, und den Pilgern beizustehen. Endlich aber stifteten sie daselbst ein von ihrer Abtei abhängiges Priorat.

Der Sarg des heil. Fiacrius wurde bald durch mehrere Wunder berühmt, und man wallfahrtete dahin aus allen Provinzen Frankreichs. Im Jahr 1568 ⁷⁾ übertrug man seine Reliquien nach Meaur. Es blieb jedoch ein Theil

4) Sieh Dempster, Eeland, Tanner, u. a. m.

5) Sieh Duplessis, note 30. tom. I, p. 684.

6) Sieh Hector Boetius, *Hist. Scot. l. 9, fol. 173*; David Camerarius, l. 3, *de Scotor. fortit.*, p. 168; den Bischof Veslin, *de rebus Scot.*, l. 4, p. 156.

7) Und nicht im Jahre 1562, wie Mabillon vorgegeben hat. Sieh Duplessis, note 29. p. 684.

davon zu Breuil, ehedin Saint-Fiacre genannt. Die Großherzoge von Florenz erhielten in den Jahren 1527 und 1695 auch zwei Theile davon, die sie in einer Kapelle niederlegten, welche sie zu Loppaia, einem ihrer Landhäuser, hatten erbauen lassen. Unser Heiliger ist der Patron von Brie; schon mehr als tausend Jahre ist sein Name in Frankreich berühmt, und man zählt in diesem Reiche eine große Zahl nach ihm benannter Kirchen. Es ist unsere Absicht nicht, die durch die Fürbitte des heil. Fiaccius bewirkten Wunder einzeln anzugeben; wir wollen uns bloß auf einige der Vorzüglichern beschränken ⁸⁾. Im Jahr 1649 genasen Seguiet, Bischof von Meaux und Johann von Chatillon, Graf von Blois, von einer gefährlichen Krankheit, und erkannten, daß sie ihm, nach Gott, ihre Heilung zu verdanken hatten. Die Königin Anna von Oesterreich schrieb ebenfalls seinem Schutze die Genesung Ludwigs XIII. von der Krankheit zu, an welcher er zu Lyon darnieder lag, und wodurch ganz Frankreich in Bestürzung gerieth; und im Jahr 1641 wallfahrtete sie zu Fuß nach Saint-Fiacre, um das gemachte Gelübde zu lösen. Durch eben dieses Mittel wurde sie auch von einem Blutflusse befreit, den kein Arzneimittel zu heilen vermochte. Sie zweifelte auch nicht, daß die Geburt ihres Sohnes Ludwig XIV. die Frucht der Fürbitte dieses Heiligen gewesen; und bezeigte dessfalls öffentlich ihren Dank. Als eine gefährliche Operation an Ludwig XIV. vorgenommen

8) Sieh Duplessis, I. 1, n. 70, tom I., p. 57, und tom. II, p. 372.

werden sollte, eröffnete Bossuet, Bischof von Meaux, einen neuntägigen Bittgang nach Saint-Fiacre, welchen die Ordensgeistlichen vollendeten.

Sieh das alte Leben des Heiligen, *apud Mabil. saec. 2, Ben. & Stilling, tom. VI, Aug., p. 598*; den Benediktiner von der Congregation von St. Maurus, Loussaints, Duplessis, *Hist. de l'église de Meaux, l. 1. n. 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, tom. I. und tom. II., p. 174, 375*; Usserius, *Antiq., c. 17, p. 488*. Dieser letztere Schriftsteller will beweisen, daß der heil. Fiacrius aus Irland und nicht aus Schottland nach Frankreich gekommen sey, indem er eine alte Prose anführt, und die Worte des heil. Einsiedlers an den heil. Faro angibt, die bei Johann von Tinnmouth also lauten: „Irland, die Insel der „Schotten, hat mich, wie meine Väter, geboren.“

Der gottsel. Johannes von Ribera, Patriarch von Antiochien und Erzbischof von Valencia.

Jesus Christus heiligt unablässig seine Kirche, indem er sie mit Gnaden überhäuft, die eine reichliche Hernte verborgener Tugenden hervorbringen, wovon er allein Zeuge ist; er verherrlicht und erbaut sie aber auch durch den Glanz großer Tugendbeispiele, welcher auserwählte Diener umstrahlt, die er auf eine erhabene Stufe stellt und zu einer hohen Vollkommenheit führt. Unter diese Freunde Gottes, deren Tugendglanz noch durch den ihrer Würde erhoben wird, zählen Spaniens Jahrbücher auch den gottsel. Johannes von Ribera.

Dieser fromme Oberhirt wurde im März 1532 zu Sevilla geboren. Sein Vater, Don Pedro Paraphan von Ribera, war Herzog von Alcalá, Marquis

von Tariffa und Graf von Meralles. Er war Statthalter von Andalusien, einige Zeit hindurch Vicelkönig von Catalonien, dann von Neapel, und bekleidete noch mehrere andere sehr wichtige Aemter; denn er war durch hohe Geistesgaben, Klugheit und Redlichkeit vorzüglich ausgezeichnet. Mit diesen Eigenschaften eines vollendeten Staatsmannes verband er die edeln Gesinnungen eines wahren Christen. Bei allen seinen Geschäften war die Erziehung seines Sohnes ein besonderer Gegenstand seiner Sorge und steten Wachsamkeit; er beieiferte sich, ihm von Kindheit an die Frömmigkeit einzulößen, und ihn in den Grundsätzen einer bewährten Treue und Redlichkeit heranzubilden. Mit den Jahren des Sohnes vermehrte sich auch des Vaters liebevolle Obsorge; er ließ ihm den ersten Grund zur wissenschaftlichen Bildung zu Salamanca legen, dann schickte er ihn nach Sevilla, und zuletzt berief er ihn noch einmal nach Salamanca zurück, wo er seine wissenschaftliche Laufbahn vollendete. Auf dieser berühmten Hochschule wurde Johannes zur Doktorwürde erhoben. Der Herr, der ihn in seiner Barmherzigkeit als ein kraftvolles und treues Werkzeug in seiner Kirche bestimmt hatte, bewahrte ihn während seiner Studienjahre vor zwei großen Gefahren, und oft dankte der Gerettete dem Himmel für diese hohe Gnade. Ein sehr gelehrter und dem Aeußern nach auch tugendhafter Mann wurde seinem Vater als ein vortrefflicher Erzieher empfohlen, und hatte für sich die Empfehlung der ausgezeichnetsten Personen. Die Beschützer drangen lebhaft in den Herzog, der ihnen auch keinen Weigerungsgrund anzugeben wußte, obgleich er etwas wahrzunehmen glaubte, daß ihm Verdacht zur Ablehnung des gemachten Aner-

bietens einflößte. Der Ausgang rechtfertigte sein Benehmen; denn derselbe Lehrer, dem die Leitung eines andern Zöglings anvertraut wurde, sah bald seine Unordnungen entdecker und wurde mit seinem Schüler, den er auch in dieselben hinabgezogen hatte, enteehrt.

Zu einer andern Zeit kam Johannes mit Studierenden in Verbindung, die sich durch ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten und feinen Anstand auszeichneten, aber weder gute Sitten noch feste Grundsätze hatten. Einige Zeit ward auch er irre geleitet, doch sah er noch zur rechten Zeit die ihm drohende Gefahr, er zerriß die gefährlichen Bande und verließ die verdächtigen Gesellschaften.

Von dieser Zeit an bereitete sich Johannes von Ribera durch ernsthafte Studien und eifriges Gebet zum Eintritte in den geistlichen Stand vor, zu dem er sich entschlossen hatte. Er empfing das Subdiaconat und Diaconat und wurde am 7. Mai 1557 zum Priester geweiht. Sein erbaulicher Priesterwandel und die allgemeine Achtung, in der er stand, bewogen Philipp II., König von Spanien, ihn für den erledigten Bischofsitz von Badajoz zu ernennen. Umsonst versuchte es seine Demuth, bestürzt bei dem Anblicke einer solchen Würde, sie abzulehnen. Der Pabst und sein Vater, damals Vicekönig von Neapel, bewogen ihn zur Annahme. Er gehorchte, obgleich ungerne, und seine Amtsführung bewies, welchen hohen Begriff er sich von deren Pflichten gemacht hatte. Bald aber sah er sich auf einer noch erhabeneren Stufe gestellt; denn ehe er noch die heilige Weihe erhalten und Besitz von dem Bisthum Badajoz genommen hatte, wurde 1568 das Patriarchat von Antiochion in partibus, so wie das Erzbisthum Valencia erledigt. Der Zustand dieses letztern Sprengels erfor-

berte einen Mann von besonderer Einsicht und Heiligkeit. Die Mauren, die ehehin beinahe ganz Spanien unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, waren gegen siebenhundert Jahre im Besitze eines großen Theiles dieses Reiches. Die christlichen Fürsten eroberten nach und nach einzelne Theile dieses großen Gebietes, bis es endlich 1492 unter Ferdinand und dem Katholischen ihnen ganz entrisen wurde. Obgleich aber die maurische Herrschaft zerstört und das Volk unterjocht worden, behielt doch die besiegte Nation durch Verträge ihre Güter, ihre Sitten, ihre Religion und ihre Gebräuche, gleich als wären sie ihren eigenen Königen unterworfen. Es befanden sich vorzüglich viele Mauren zu Valencia, wo die Mischung der zwei Religionen nothwendiger Weise eine große Erschlaffung unter den Katholiken nach sich ziehen mußte. Die Mauren waren sogar mächtig durch ihre Anzahl, ihre Reichthümer und ihre Betriebsamkeit, die ihrer Unterdrückung ungeachtet doch mit jedem Tage stiegen. Zu der hier erwähnten Zeit erregte dieser Zustand der Dinge bei dem Rath von Spanien Besorgnisse, und aus politischen und religiösen Gründen wünschte man die Bekehrung der Mauren, die, wie man hoffte, durch die Erhebung des Johannes von Ribera auf den erzbischöflichen Stuhl von Valencia beschleunigt werden sollte. Sein Eifer, seine hohen Geistesgaben und seine Klugheit erwarben ihm allgemeine Liebe und Verehrung. Der heil. Pabst Pius V., der damals auf dem apostolischen Stuhle saß, trat den Absichten des Königs von Spanien bei, und da Philipp II. den Mann Gottes zum Erzbischof von Valencia ernannte, übertrug ihm der Statthalter Christi das Patriarchat von Antiochien. Die Ceremonie seiner Weihe wurde 1569 vorgenommen; der Pabst überschickte ihm bald das Pallium

mit einem liebevollen Schreiben, und ganz Spanien, mit Ausnahme von Badajoz, frohlockte über die geschehene Wahl.

Der Oberhirt fieng nun sogleich an, die geistlichen Angelegenheiten seines Bisthums zu ordnen. Seine Biographen und die damals lebenden Schriftsteller Spaniens schildern einstimmig die damalige Lage der Kirche von Valencia mit den traurigsten Farben, und loben einmüthig die Bemühungen des frommen Erzbischofs, um die Unordnungen zu heben, und die guten Sitten herzustellen. Alle reden von seiner väterlichen Sorge für die Armen, und seiner Wachsamkeit über seine Geistlichkeit, sie preisen seine reichlichen Almosen, seine unermüdlige Thätigkeit für das geistliche und zeitliche Wohl seiner ganzen Heerde, und die gewissenhafte Genauigkeit, womit er seine Diözese bereisete und Alles in Augenschein nahm. Vorzüglich verweilen sie aber bei der Erzählung der Arbeiten und Mühen, die er auf sich nahm, um die Belehrung der Mauren zu bewirken, und können seinen Eifer in Belehrung und seine Milde in Ueberzeugung derselben, nicht genug erheben. Eben so einstimmig lassen sie auch seinen Mitarbeitern Gerechtigkeit widerfahren. Die Anzahl der wahrhaft Bekehrten war indessen viel geringer, als man gehofft hatte, und der Erzbischof, an dem guten Erfolg verzweifelnd, billigte und drang sogar auf die gänzliche Vertreibung der Ungläubigen; eine Maßregel, die seither von den Schriftstellern so sehr getadelt worden ist. Philipp III. war seinem Vater Philipp II. nachgefolgt; er hatte zwar dessen Herrschergaben nicht, er eiferte jedoch nicht minder für die Religion, und schätzte eben so sehr den gottseligen Oberhirten. Eine der ersten Handlungen seiner

Regierung war die Vertreibung der Mauren. Zu verschiedenen Zeiten waren sie aus einzelnen Provinzen des Reichs verbannt worden; dieser letztere König ward nun bewogen, das Werk zu vollenden, und die Geschichte hat noch einen Brief des heil. Ludwig Bertrand aufbewahrt, der in diesem Betreff an ihn geschrieben worden ist. Kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung empfing er auch eine ähnliche Bittschrift von dem Erzbischof von Valencia, worauf der Verbannungsbefehl gefaßt und streng vollzogen wurde. Wir wollen hier nicht die Gerechtigkeit und Billigkeit dieses Verfahrens untersuchen, sondern nur bemerken, daß der heiligste Wandel vor Mißgriffen und Versehen, die im Irrthum befangenen Adamskinder nicht schütze, und die heiligsten Männer fehlen können, und zwar nicht selten bei den besten Absichten. Auch spricht der heil. Stuhl, wenn er die Diener Gottes als Heilige erklärt, nicht alle ihre Handlungen heilig, und in der Seligsprechungsbulle beobachtet Pius VI. ein ganzliches Stillschweigen über diesen Umstand seines Lebens.

Philipp III. ernannte Ribera zum Vizekönig der Provinz Valencia, ein wichtiges Amt, das er würdig verwaltete. Er stiftete in der erzbischöflichen Stadt das Collegium *Corpus Christi*, begabte es reichlich und versah es mit geschickten Lehrern. Er begünstigte alle Andachtsübungen, besonders aber beförderte er die Verehrung des allerheiligsten Altarsakraments, empfahl die öftere Kommunion, und beschützte mehrere zu diesem Zwecke errichtete Bruderschaften. Sein Vertrauen auf Gott, sein Eifer für dessen Ehre und das Wohl des Nächsten erkalteten niemals. Er wünschte so glühend die Verbreitung des Glaubens, daß er

oft erklärte, er würde all sein Blut für die Befehrung der Protestanten hingeben. Bei allen Gelegenheiten bewies er seine Andacht zur Mutter Gottes, deren Verehrung er ebenfalls in seinem Bisthume zu verbreiten suchte. Seine Milde, seine Geduld, und seine Demuth, erbauten Jedermann. Sein Gebet wurde nur durch die Erfüllung seiner unerlässlichsten Amtspflichten unterbrochen, und auch dann erhielt er den Geist mit Gott, vereinigt durch fromme Anmuthungen und Herzensergüsse. Man erzählt mehrere von ihm gewirkte Wunder, so wie auch die Vorhersagungen gewisser Ereignisse, und unter Andern den Verlust der großen Seemacht, welche Philipp II. im Jahr 1588 gegen England auslaufen ließ.

So gelang er, von Gott und den Menschen geliebt, an das Ziel seiner Laufbahn. Seine letzte, schmerzvolle und langwierige Krankheit, gab ihm neue Gelegenheit, alle Tugenden auszuüben. Besonders bewunderte man bei dem herannahenden Ende seine innige Zerknirschung, und unerschütterliche Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit. Er gab seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters auf, am 6. Januar 1611, in seinem achtzigsten Lebensjahre. Die Stadt Valencia verehrte sein Andenken durch ein prachtvolles Leichenbegängniß, zu dem eine Menge Armen herbeiströmten, die seinen Namen segneten, indem sie dessen Namen laut priesen, und für die Ruhe seiner Seele zu Gott fleheten. Er wurde von Pius VI. am 30. August 1796 selig gesprochen. „Johannes von Ribera,“ sagt dieser Pabst in seinem Seligsprechungsdekret, „fürchtete Gott von Kindheit an, und beobachtete dessen Gebote, eben so treu an der Universität von Salamanca als in dem Hause seines

254 Der gottsel. Johannes von Xibera. (30. August.)

„Vaters. Zur erzbischöflichen Würde erhoben, glänzten
an ihm alle Tugenden, welche der heil. Paulus von einem
Bischofe fordert.

Siehe das Dekret seiner Seligsprechung, sein Leben in
spanischer Sprache von Don Martin Belba, 1 Bd.
in 8. Valencia 1802, und sein italienisch geschriebenes Leben
von dem Miniman Vincentius Castriello, dem Postu-
lantem seiner Seligsprechung, 1 Bd. in 4, Rom 1796.

31. August.

Der heil. Raymundus Nonnatus,
aus dem Orden unserer lieben Frau von der
Gnade zur Auslösung der Gefangenen.

(Gezogen aus den Chroniken des Ordens von der Gnade zur Auslösung der Gefangenen, und aus den andern von Pinus, Einem der Fortsetzer des Bollandus, bekannt gemachten Denkmälern, tom. VI: *Aug.*, p. 729; aus dem Leben des Heiligen, von dem Pater Franciskus Dathia aus demselben Orden. Paris, 1631, in 12. Auch kann man hierüber nachsehen Heliot, der jedoch nur Baillet abschrieb.)

Jahr 1240.

Es ist eine Lehre des göttlichen Heilandes ¹⁾, daß die Treue des Christen und seine Liebe zu Gott, nach seiner Nächstenliebe zu bemessen seyen. Nach diesem Grundsatz können wir uns einen richtigen Begriff von dem Heiligen machen, den die Kirche an diesem Tage verehrt.

Der heil. Raymundus Nonnatus ²⁾ wurde 1204,

1) Johannes XIII, 34, 35; XV, 12, u. s. w.

2) Man gab ihm den Beinamen Nonnatus, weil er, da seine Mutter vor seiner Geburt starb, durch den Kaiserschnitt zur Welt befördert wurde. Mery hat starke Einwürfe gegen die Möglichkeit dieser Operation erhoben, die, selbst nach dem Geständnisse seiner Gegner, die größte Aufmerksamkeit von Seiten der Aerzte erfordert, *Mém. de l'Acad. en. 1708.* Sie ist indessen doch durch mehrere merkwürdige Beispiele gerechtfertigt, sie rettete dem Scipio Africanus, mit dem Beinamen

zu Portel, im Bisthume Urgel in Katalonien, geboren. Seine Eltern waren von einer edlen, aber nicht sehr bemittelten Familie. Von seiner Kindheit auf, zeigte er an nichts Andern Lust, als an den Andachtsübungen und der Erfüllung seiner Pflichten. Mit einem scharfen Geistesblicke begabt, durchlief er eben so schnell als glücklich die wissenschaftliche Laufbahn. Sein Vater, der an ihm eine Neigung für das Klosterleben, oder doch für den geistlichen Stand wahrnahm, schickte ihn auf das Land, und übertrug ihm die Obsorge über einen Meierhof. Der Heilige gehorchte ohne Widerrede; und aus Liebe zur Einsamkeit übernahm er aus eigenem Triebe die Hut der Heerde, und suchte auf den Bergen und in den Wäldern das Leben der alten Einsiedler nachzuahmen. Einige Zeit nachher drangen seine Freunde in ihn, an den Hof von Aragonien sich zu begeben, wo es ihm wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften, und seiner Verwandtschaft mit den edlen Häusern von Fox und Cardone nicht fehlen könnte, sein Glück zu machen. Er entgieng aber ihren Zubringlichkeiten dadurch, daß er den schon lange gefaßten Entschluß, der Welt zu entsagen, ausführte. Er trat in den Orden unserer lieben Frau von der Gnade zur Auslösung der Gefangenen. Die Ursache dieser Wahl war seine unbegranzte Nächstenliebe. Von Kindheit an, hatte er das innigste Mitleid für die Unglücklichen, und dieses Gefühl hatte sich mit den heranwachsenden Jahren verstärkt. Vorzüglich rührten ihn die Leiden der Christen, welche unter dem Sclavenjoch der Mau-

Cäsar; dem Manlius von Karthago, und nach einigen Schriftstellern, auch dem Julius Cäsar das Leben. (Sieh die Chirurgie von Heister u. a. m.)

ren seufzten. Er trug, so zu sagen ihre Ketten; die Gefahr aber, worin sie beständig schwebten, den Glauben zu verlieren, betrückte ihn noch mehr als andere Drangsale. Er flehte zu Gott, daß er sie durch seine Gnade aufrecht erhalte; und er hätte mit dem heil. Paulus gewünscht, sich für das Heil ihrer Seelen zum Opfer zu bringen³⁾. Als er daher die Widersetzlichkeit seines Vaters, der zu diesem Berufe seine Beistimmung lange verweigerte, besiegt hatte, legte er zu Barcelona, in die Hände des heil. Petrus Nolascó, Stifter des Ordens zur Auslösung der Gefangenen, seine Gelübde ab.

Der neue Ordensgenosse ward bald durch seinen Eifer, seine Abtödtung und seine übrigen Tugenden das Muster seiner Mitbrüder. Seine Fortschritte in der Vollkommenheit waren so schnell, daß er nach zwei oder drei Jahren schon würdig befunden wurde, den heil. Ordensstifter in dem Amte eines Gefangenenerlösers zu ersetzen. Er ward nach Algier geschickt, und befreite da eine große Anzahl Christen. Als aber sein Geld erschöpft war, gab er sich selbst als Geißel für jene Gefangenen hin, deren Lage am härtesten war, und deren Glaube am Meisten in Gefahr stand. Das großmüthige Opfer seiner eigenen Freiheit erbitterte aber nur noch mehr die Muhamedaner. Sie mißhandelten ihn so unmenschlich, daß er unter ihren Händen gestorben wäre, wenn die Furcht, das bestimmte Lösegeld zu verlieren, die Stadtobrigkeit nicht bewogen hätte, den Befehl zu ertheilen, daß man seines Lebens schone. Man belästigte ihn daher ferner nicht mehr und

3) 2 Kor. XII, 15.

Leben d. Heil. XII. Bd.

gestattete ihm, hinzugehen, wo er wollte. Diese Erlaubniß benützte er nun, um die Christen zu besuchen, und zu trösten. Auch öffnete er mehreren Muhamedanern die Augen, daß sie die Wahrheit des Evangeliums erkamten, und sich taufen ließen. Als dieß aber die Obrigkeit erfuhr, verurtheilte sie ihn, lebendig gespießt zu werden. Die Theilhaber an der Bezahlung des Lösegelds der Gefangenen, für welche er als Geißel sich gegeben hatte, erlangten jedoch eine Veränderung der Strafe, und er wurde grausam mit Stockschlägen mißhandelt. Diese Peinigung verminderte indessen seinen muthvollen Eifer nicht, denn er glaubte so lange noch nichts gethan zu haben, als er seine Brüder in der Gefahr des ewigen Verderbens sähe, auch ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, wo er ihnen zu Hülfe eilen konnte. „Wenn auch ein „Mensch,“ sagte er mit dem heil. Chrysostomus 4), „den Armen unermessliche Schätze geben würde, so kommt „doch dieses gute Werk dem eines Menschen noch nicht „gleich, der mitwirkt zum Heile einer Seele. Dieses Mo- „mosen ist der Austheilung von zehn tausend Talenten „vorzuziehen; es ist mehr werth als die ganze Welt, so „groß sie auch unsern Augen erscheinen mag, denn ein „Mensch ist kostbarer, als das ganze Weltall.“

Der Heilige hatte kein Geld mehr zur Erlösung der Gefangenen, und auf der andern Seite war es ein Todesverbrechen bei den Muselmännern von der Religion zu reden. Er sah sich daher immer der Gefahr ausgesetzt, als Opfer seiner Liebe zu sterben; dessen ungeachtet begann

4) Or. 3 contra Jud.

er doch wieder sein Werk des Heils, und ermahnte die Christen und unterrichtete die Ungläubigen. Die Stadto-
brigkeit, davon in Kenntniß gesetzt, ergrimmete darüber
so sehr, daß sie ihn an allen Straßen-Ecken der Stadt stäu-
pen, die Lefzen mit einem glühenden Eisen auf dem Markts-
platze durchbohren und den Mund mit einem Hängeschloß
sperren ließ, das man nur, wenn er etwas essen sollte, weg-
nahm. Nach diesem legte man ihn in Ketten und verschloß
ihn in ein Gefängniß, worin er acht Monate saß, bis seine
Ordensbrüder das von dem heil. Petrus Nolasco
geschickte Lösegeld brachten. Da er nun sah, daß man ihn
nicht mehr in dem Gefängnisse lassen wollte, begehrte er
die Erlaubniß, wenigstens unter den Gefangenen, die sei-
nes Beistandes so sehr bedurften, leben zu dürfen. Allein
der Befehl seines Generals, der ihn zurückrief, nöthigte
ihn, die Abreise anzutreten. Bei seiner Ankunft in Spanien
ernannte ihn der Pabst Gregor IX. zum Cardinal. Diese
Würde änderte aber so wenig seine Gesinnungen, daß er
allzeit sein ärmliches Ordenskleid trug, und bei seiner bis-
herigen Lebensweise beharrte. Er zog seine Zelle dem an-
gebotenen Palaste vor, wollte nichts von reichen Geräth-
schaften wissen, und begnügte sich mit den nothwendigsten
Bedürfnissen. Der Pabst berief ihn hierauf nach Rom,
um ihn in der Leitung der Kirche zu Rathe zu ziehen. Er
trat den Weg als ein armer Ordensmann an; kaum aber
war er zu Cordona, etwa sechs Meilen von Barcelona an-
gelaugt, als er von einem heftigen Fieber befallen wurde.
Man bemerkte bald die Zeichen des nahen Todes, und er
starb den 31. August 1240 in dem sieben und dreißigsten
Jahre seines Alters. Sein Leib wurde in einer Kapelle,
zum heil. Nikolaus genannt, in der Nähe des Meiers

hofes, wo er in seiner Jugend gelebt hatte, begraben. Der heil. Petrus Nolasco ließ 1255 ein Kloster seines Ordens daselbst erbauen, worin man noch die Reliquien des heiligen Raymundus aufbewahrt. Die Geschichte seiner Wunder steht in der holländischen Sammlung. Im Jahr 1657 ließ der Pabst Alexander VII. seinen Namen in das römische Martyrologium setzen.

Der heil. Raymundus gab nicht nur seine Güter, sondern auch seine Freiheit hin; er setzte sich den grausamsten Mißhandlungen und selbst dem Tode aus, um die Gefangenen loszukaufen, und die Seelen zu retten. Wie selten ist aber diese Liebe in unsern Tagen, welche doch das wesentliche Merkmal der wahren Christen ausmacht. Man sucht nur seinen Geiz und seine Eitelkeit zu befriedigen, man läßt die Armen eher im Elende zu Grunde gehen, als daß man ihnen von seinem Ueberflusse etwas hingibt; man weiß nicht mehr, was die Gefangenen oder Kranken besuchen heißt, man denkt nicht daran, ihnen zu Hülfe zu kommen. Unsere Gefühllosigkeit heißt uns mit ihren geistigen Nebeln gar kein Mitleid haben. Wie Wenige beten noch für die Sünder, und benützen die Gelegenheiten, sie durch sich selbst, oder durch Andere, zur Tugend zurückzuführen? Sollen wir nicht aus dieser Seelenstimmung schließen, daß wir weder Gott noch den Nächsten lieben? Durchforschen wir unser Herz, und wir werden finden, daß es nur von Eigenliebe angefüllt, und daß die Begierlichkeit die Haupttriebfeder unseres Handelns ist.

Die heil. Euthburga,

Jungfrau und Aebtissin in England.

Diese Heilige, Ina's Schwester, wurde an Alfred verehlicht, welcher 685 zum Könige der Northumberer gekrönt worden. Ihr Gemahl erlaubte ihr, gemäß ihres gefaßten Entschlusses, Jungfrau zu bleiben, und sich in das Kloster Barking, in der Grafschaft Essex, zurück zu ziehen. In der Folge stiftete sie das Kloster Winburn, in der Grafschaft Dorset, dem sie auch vorstand. Sie verband die strengsten Bußübungen mit glühendem Gebetseifer; ihre Milde und Leutseligkeit gegen den Nächsten, erwarben ihr die allgemeine Liebe und Verehrung. Unaufhörlich ermahnte sie ihre Mitschwester, als würdige Bräute Jesu Christi zu leben, und sich vor jeder Anhänglichkeit an die Welt zu verwahren, um einzig nach der himmlischen Seeligkeit sich zu sehnen. Sie starb den 31. August, zu Anfange des achten Jahrhunderts, nachdem sie die heilige Wegzehrung empfangen hatte, und durch eine langwierige und schmerzhaftige Krankheit geläutert worden war. Ihre Reliquien wurden bis zur Reformation zu Winburn verehrt, ihr Name steht in dem Brevier von Sarum.

Siehe Wilhelm von Malmesbury in seiner Geschichte des Königs Ina; Beland, *Itiner.* tom. III, p. 72, und 118; Harpsfield, Alford und Gressy.

Die heil. Isabella,

Jungfrau, Stifterin des Klosters Longchamp.

Isabella, Tochter Ludwigs VIII., Königs von Frankreich, der frommen Blanka von Castilien, und einzige Schwester des heil. Ludwigs, wurde 1225 geboren. Sie war erst zwei Jahre alt, als sie ihren Vater verlor. Ihre Mutter ließ sie nicht nur in der Uebung der christlichen Tugenden, sondern auch in den Wissenschaften bilden; sie war der lateinischen Sprache mächtig genug, um das oft zu verbessern, was ihre Kapläne schrieben. Ihr ganzes Leben, von ihrem dreizehnten Jahre an, war dem Gebete, dem Lesen und der Arbeit gewidmet. Gemäß ihres Entschlusses stets Jungfrau zu bleiben, floh sie alle eiteln Lustbarkeiten des Hofes, und ließ sich bloß aus Gehorsam gegen die Königin, ihre Mutter, den Kleiderschmuck gefallen. Man schlug ihr die Ehe mit Conrad, dem ältesten Sohne des Kaisers vor; ihre Mutter, der heilige Ludwig ihr Bruder, und der Pabst vereinigten sich, um sie zur Einwilligung in diese Verbindung zu bewegen, die sie dem Wohle der Kirche und des Staates ersprießlich glaubten. Sie betrachtete aber die Sache von einem andern Gesichtspunkte, schützte ihr vor Gott abgelegtes Gelübde der Jungfrauschaft vor, und sagte dem Pabste, es sey etwas Höheres, die letzte Stelle unter gottgeweihten Jungfrauen einnehmen, als Kaiserin und die erste Frau der Welt zu seyn. Einem so großmüthigen Opfer konnte man die Bewunderung nicht versagen; der heil. Ludwig gab ihr die verdienten Lobsprüche, und der Pabst wünschte ihr in einem Briefe Glück zu ihren gottseligen Gesinnungen. Ihr

nachheriges Leben bewies, aus welchen Beweggründen sie die Ruhe eines zurückgezogenen Lebens den Stürmen des tobenden Weltgewirres vorgezogen hatte. — Isabella fastete drei Tage in der Woche, nebst den von der Kirche vorgeschriebenen Fasttagen. Sie genoss nur ganz gemeine Speisen, und beschränkte sich dabei auf die äußerste Nothwendigkeit. Die besten Gerichte ihrer Tafel waren für die Armen. Als der heil. Ludwig sie eines Tages an einer Mühe arbeitend fand, bat er sie, dieselbe ihm zu geben, mit der Versicherung, daß er sie aus Liebe zu ihr tragen werde. „Dies ist,“ sagte sie, „die erste Arbeit dieser Art, die ich verfertige; und es ist billig, daß diese Erstlinge Jesu Christo dargebracht werden.“ Der heilige König, erbaut durch diese Antwort, bat sie, ihm eine andere zu machen, was sie ihm auch versprach, wenn sie noch einmal an diese Arbeit gehe. Die Mühe wurde einem Armen gegeben. Die Demuth war Isabellens Lieblingstugend. Sie wollte, daß das Kloster, welches sie bei Paris erbauen ließ, später Longchamp genannt, den Namen Demuth unserer lieben Frau ¹⁾, tragen sollte, weil diese Tugend vor Allem die allerseligste Jungfrau der erhabenen Würde einer Gottesmutter würdig gemacht hatte. Sie stiftete dieses Kloster 1252 für die Klarissen. In der Folge erhielt sie ihm vom Pabst Urban IV. die Erlaubniß, eigene Güter zu besitzen. Nach dem Tode der Königin, ihrer Mutter, zog sie sich in dieses Kloster zurück. Wilhelm von Ransis hat sich getäuscht, da er vorgab, sie habe das Gelübde nach der Regel des heil. Franciscus abgelegt; alle andere Schriftsteller, die von ihr geredet haben, sagen einhellig, daß ihre

1) *Humilité de Notre-Dame.*

schwache Gesundheit sie abhielt, eine solche Verpflichtung auf sich zu nehmen. Indessen lebte sie doch in dem Kloster, wo sie alle Tugenden der stillen Zurückgezogenheit ausübte. In den zehn letzten Jahren ihres Lebens war sie mit einer beständigen Krankheit heimgesucht; und der heil. Ludwig, der sie zärtlich liebte, machte ihr öftere Besuche. Sie redete wenig, und wenn man sie um die Ursache fragte, antwortete sie, es sey um die Sünden zu sühnen, die sie durch die Zunge begangen habe. Sie unterhielt sich jedoch gerne mit gottseligen Personen von dem Glücke des Himmels, und von anderen Gegenständen der Frömmigkeit. Während ihres Lebens, und nach ihrem Tode, der auf den 22. Februar 1270 erfolgte, geschahen durch sie mehrere Wunder. Sie war 42 Jahre alt, da sie starb. Ihre Reliquien wurden zu Longchamp aufbewahrt. Leo X. sprach sie selig, und Urban VIII. erlaubte, die Tagzeiten zu ihrer Ehre an ihrem Feste zu beten, das auf den 31. August bestimmt war.

Sieh das Leben der Heiligen von Agnes von Harcourt, ihrer Ehrenfrau; Joinville, Chalippe, *Vie de saint François*, tom. II. p. 785; die Anmerkungen von Gastelain über das römische Martyrologium, unter dem 22. Februar p. 712, und *la vie de sainte Isabelle de France, fondatrice de l'Abbaye de Longchamp*, von Rouillard, 1619, in 8.

1. September.

Der heil. Aegidius,
Abt.

(Sieh Mabillon, *Annal. Ben.*, tom. III., p. 433, und *Saec. 3. Ben. in Proleg.*; die Abhandlung und die Bemerkungen des gelehrten Stilling, *Acta SS. Septembr.*, tom. I., p. 204; Die *Histoire lit. de la Fr.*, tom. X., p. 60, und *Gallia Christ. nova*, tom. VI., col. 483. Das alte Leben, welches man von dem heil. Aegidius hat, ist ein bunt zusammengerafftes Gemächte ohne Geschmack und Kritik, und der Heilige wird darin mit einem Andern desselben Namens, der Abt zu Arles war, verwechselt.)

Zu Ende des siebenten Jahrhunderts.

Man sagt, der heil. Aegidius¹⁾, dessen Verehrung mehrere Jahrhunderte lang in Frankreich und England sehr verbreitet war, sey ein Athenienser von Geburt, und von edler Herkunft gewesen. — Seine Kenntnisse und seine Frömmigkeit machten ihn zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Weil er desßhalb in seinem Vaterlande kein verborgenes und unbekanntes Leben führen konnte, entschloß er sich, dasselbe zu verlassen, um der Gefahr des eiteln Lebens zu entrinnen. Er ging nach Frankreich über, und wählte zum Aufenthaltsort eine Einsiedelei in einer Grotte an der Mündung der Rhone. Von da zog er sich an einen unfern Gard gelegenen Ort zurück, dann in einen Forst im Bisthume Nismes. Dort blieb er mehrere Jahre

1) Französisch *saint Gilles*.

einzig mit dem Gebete und der Betrachtung beschäftigt, und lebte bloß von Wasser und Kräutern. In seiner Lebensgeschichte ließt man, daß er eine Zeit lang von der Milch einer Hündin des Forstes genährt worden sey, und daß, als Flavius (vielleicht Wamba), König der Gothen, dieses Thier auf der Jagd verfolgte, dasselbe sich zu dem Heiligen geflüchtet habe, der dadurch entdeckt worden. Mehrere durch die Gebete des heil. Einsiedlers gewirkte Wunder machten seinen Namen bald in ganz Frankreich bekannt.

Einige Schriftsteller haben unsern Heiligen verwechselt mit dem heil. Aegidius, welchen der heil. Casarius zum Abte eines bei Arles gelegenen Klosters machte, und den er 514 mit Messian, seinem Geheimschreiber, nach Rom sandte, um von dem Pabste Symmachus die Bestätigung der Privilegien seiner Kirche zu erhalten. Allein Stilling, Einer der Fortsetzer des Bollandus, beweist in einer gelehrten Abhandlung, daß der heilige Aegidius, dessen Leben wir schreiben, nicht im sechsten Jahrhunderte, sondern am Ende des siebenten und zu Anfange des achten blühte, und daß damals der Bezirk von Nîmes unter der Herrschaft der Franken stand. Stephan und Messian berichten uns in dem zweiten Buche der Lebensbeschreibung des heil. Casarius, daß diese Völker im Jahre 641, ein Jahr vor dem Tode des heil. Bischofs, die Stadt Arles einnahmen, und daß ihnen dann die ganze Provinz von den Gothen abgetreten wurde.

Der heil. Aegidius stand in hohem Ansehen bei dem Könige von Frankreich; dessen ungeachtet wollte er doch nicht seine Einsamkeit verlassen, obgleich ihn dieser Fürst sehr dringend dazu aufforderte; er nahm indeß doch einige

Jünger auf, und stiftete ein Kloster, worin die Regel des heil. Benedikt auf das Erbaulichste beobachtet wurde; späterhin wurde es aber in eine Stiftskirche für Weltgeistliche umgeändert. Nach und nach entstand in der Umgebung eine Stadt, die den Namen des Heiligen führt und durch die Kriege der Albigenfer sehr bekannt ist.

Die Reliquien des Heiligen wurden in die Abteikirche von St. Sernin zu Toulouse gebracht; die Zeit dieser Uebertragung kann aber nicht genau angegeben werden. So viel ist jedoch gewiß, wie der letzte Geschichtschreiber von Nismes bewiesen hat, daß sie in jene Zeit fällt, wo die Calvinisten die Kirchen in Languedoc ausplünderten und zerstörten.

Der Name des heil. Aegidius steht in den Zusätzen der Martyrologien von Beda, Adon u. a. m. Er wurde frühe schon an dem Orte seines Todes verehrt, und um die Mitte des elften Jahrhunderts wallfahrtete man in das Kloster, wo sich sein Sarg befand. Dieses Kloster war, den Akten des Heiligen zu Folge, an einer Stätte erbaut, welche Flavius (Wemba), König der Gothen, zu diesem Zwecke schenkte. Der heil. Aegidius ist der Patron vieler Kirchen und Klöster in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen u. s. w.²⁾

In einer gänzlichen und immerwährenden Einsamkeit mit ununterbrochenem Eifer der Uebungen der Buße und der Beschauung leben, das sind wenige Menschen im Stand; und ein Einsiedler, der lau wird, oder nicht immer mit Gott und heiligen Dingen sich unterhält, ist sich selbst der

2) Die Stadt *Saint-Gilles* liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Rhone im Bisthume Nismes.

gefährlichste Feind. Aristoteles, der den Menschen ein gesellschaftliches Wesen nennt, sagt, daß der Einsamlebende entweder ein Gott oder ein wildes Thier seyn müsse. Diesem Weltweisen aber waren die Wunder unbekannt, welche unsere heilige Religion bewirkt. Die alten Christen sagten richtiger, daß der, welcher allzeit allein lebt, ein Engel, oder ein Teufel sey. Auch die Einsamkeit ist demnach nicht ohne Fallstricke und Gefahr, und man ist darum auch kein Heiliger, weil man ein Einsiedler ist. Wenn man diesem Stande durch einen außerordentlichen Beruf sich widmet, wenn man sich darin als Ziel vorsetzt, mit allem Eifer den Busübungen obzuliegen; wenn man sich bestrebt, mit jedem Tage seiner Neigungen immer mehr Herr zu werden: so vertauscht man die Gesellschaft einer verderbten Welt mit der Gesellschaft Gottes und der himmlischen Geister und lebt statt den Thorheiten der Welt, der hohen Bestimmung der Engel; man kostet Freuden, welche alles Erdenglück weit übersteigen; man genießt gewisser Maßen zum Voraus die Bönne, welche den Seligen im Himmel aufbehalten ist. Wer mit der Beschauung einen glühenden Eifer vereint, auch Andere zu demselben Ziele zu führen, dem er nachstrebt, wird wahrhaft groß seyn im Himmelreiche 3).

Der heil. Sixtus und der heil. Sisinnius,

erste Bischöfe von Rheims und Soissons.

Die wahrscheinlichste Kunde, die wir von dem heiligen Sixtus haben, ist, daß er nach Gallien geschickt worden,

3) Matth. V., 19.

unter der Regierung des Kaisers Diokletian, nach dem Tode der heil. Crispin und Crispinian, die zu Soissons 287 gemärtert wurden. Wir haben jedoch keine umständlichen Nachrichten über seine apostolischen Arbeiten, noch über die Thaten seines Lebens.

Der heil. Sisinnius, sein Nachfolger und Reisegefährte, wurde, wie er, mit der Leitung der Kirchen von Rheims und Soissons beauftragt, die damals noch nicht gesonderte Bischofsitze waren, sondern erst einige Zeit nachher es wurden. Das Leben dieses Heiligen ist aber eben so wenig bekannt, wie das seines Vorgängers; auch weiß man nicht, auf welche Art sie dasselbe beschlossen. Es scheint nicht, daß sie des Märtyrertodes starben, und auch die entgegengesetzte Meinung stützt sich auf keine festen Gründe. Ihre Reliquien wurden mehrere Male übertragen.

Sieh Flodoard, *Hist. eccl. Rem.*, l. 1, c. 3; Marlot, *Metrop. Rem.* tom. I., p. 45, 46 u. f. w.; Baillet, unter dem ersten September; *Gallia Christ. nova*, tom. IX., p. 2 und 3.

Der heil. Firmin, Bekenner,

Dritter Bischof von Amiens.

Der heilige Firmin, der Bekenner genannt, war ein Sohn Faustinian's, eines der ersten Beamten in Gallien. Sein Vater, der ihn von dem heil. Märtyrer Firmin, erstem Bischofe von Amiens, hatte taufen lassen, wollte, daß er den Namen dessen trage, welcher ihn aus dem Wasser wiedergeboren hatte. Sein Leben und seine Handlungen sind uns gänzlich unbekannt. Man weiß bloß, daß er dem

Eulogius, zweiten Bischofe der Stadt Amiens, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, nachfolgte. Man sagt, er habe seiner Kirche vierzig Jahre lang vorgestanden. Sein Leib wurde in der Kirche der heil. Jungfrau, nachher zum heil. Acheolus genannt, die er hatte erbauen lassen, beigesetzt. Im siebenten Jahrhundert erhob ihn der heil. Salvius, und übertrug ihn in seine Kathedralkirche, in ein gegen Morgen liegendes Gewölbe. Otger, Bischof von Amiens, gab 893 einen Theil seiner Gebeine dem Stifte Saint-Quentin. Der Cardinal Simon, Legat des apostolischen Stuhls, legte seine Reliquien 1279 in einen neuen Sarg, und Petrus Sabbatier, Bischof von Amiens, untersuchte und erkannte sie als echt im Jahre 1715. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wollten einige Kritiker der Kathedralkirche von Amiens den Besitz der Reliquien des heil. Firmin streitig machen; sie wurden aber gründlich widerlegt.

Siehe *Gallia Christ. nova*, tom. X., p. 1151; das Brevier von Amiens, u. s. w.

Der heil. Lupus,

Bischof von Sens.

Der heil. Lupus, gebürtig im Bisthume Orleans, legte schon in seiner Kindheit den Grund zu jener vorzüglichen Heiligkeit, wozu er in der Folge gelangte. Er wurde wie ein anderer Samuel in dem Heiligthume erzogen, und frühzeitig der Geistlichkeit seines Bischofes einverleibt. Er hatte eine ganz besondere Andacht zu den heil. Märtyrern,

deren Gräber er oft besuchte; besetzt von ihrem Geiste, Kreuzigte er oft sein Fleisch durch strenges Fasten, durch lange Nachtwachen, und die Uebung tiefer Demuth. Aus Mitleid gegen unglückliche Mitchristen, überschritt seine Nächstenliebe alle Schranken, welche engherzige Selbstsucht ihr oft sezet. Im Jahre 609 wurde er an die Stelle des Artemius, auf den bischöflichen Stuhl von Sens erhoben, und erfüllte alle Pflichten des Hirtenamtes mit der größten Genauigkeit; er zeigte, daß man bei den höchsten Würden die Demuth bewahren, und die äußere Amtsverrichtung der höchsten Ehrenstellen mit der Uebung heiliger Geistesversammlung vereinbaren könne. Wenn das Wohl des Landes seinen Beistand forderte, strebte er mit unermüdlicher Thätigkeit die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt zu erhalten. Nach dem Tode des Königs Theodorich erklärte er sich laut für die Partei dessen Sohnes Siegbert.

Als Clotar Burgund unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, schickte er Farulph in dieses Land, um seine Gerechtsame zu handhaben. Dieser Minister war sehr aufgebracht gegen den Heiligen, weil er ihm keine Geschenke gesandt hatte. Er verklagte ihn daher fälschlich bei dem Könige, um wo möglich ihn ins Verderben zu stürzen. Seine Verläumdungen wurden unterstützt von dem Abte Medigisil, der dadurch Bischof von Sens zu werden hoffte. Die Erfahrung hatte den König noch nicht gelehrt, wie gefährlich es ist, auf Angeber zu hören. Getäuscht durch ihre Ränke, schickte er den Heiligen in die Verbannung, und ließ ihn durch Landegesil, einen heidnischen Kriegsobersten, nach dem Dorfe Aisene, in Bimeu abführen.

An diesem Orte war das Volk noch dem Götzendienste ergeben. Er glaubte daher, Gott habe ihn ge-

sandt, um an ihrer Bekehrung zu arbeiten; und seine Predigten, unterstützt durch seine Beispiele und Wunder, brachten auch die herrlichsten Früchte hervor. Landes- gesil selbst bekehrte sich, und empfing mit mehreren andern Heiden, die in den Kriegsheeren der Franken dienten, die heil. Taufe.

Inzwischen verwendete sich der heil. Winebald, Abt zu St. Lupus in Troyes, vereint mit den Einwohnern von Sens um die Rückberufung des heiligen Bischofs. Clotar, der damals bei Rouen war, erkannte endlich die Wahrheit; bereute, daß er zu den Mißhandlungen eines so heiligen Mannes mitgewirkt habe, und bestrafte seine Verläumder. Er ließ den heil. Lupus vor sich kommen, warf sich zu dessen Füßen nieder, flehte ihn um Verzeihung, und entließ ihn, überhäuft mit Wohlthaten, zu seiner Kirche. Der Heilige, weit entfernt, sich an seinen Feinden rächen zu wollen, suchte bei jeder Gelegenheit ihnen Dienste zu erweisen. Er starb dann im Frieden am 1. September um das Jahr 623. Sein Leib wurde nach Sens gebracht, und in der Kirche der heil. Columba beerdigt. Man ließt seinen Namen in dem römischen Martyrologium, so wie auch in jenen von Adon und Usuard.

Siehe bei Surius sein kurz nach seinem Tod geschriebenes Leben; den Vater von der Welde, einen Fortsetzer des Bollandus, tom. I., Septembr., p. 248; le Coïnte *Annal. eccl. fr. ad an. 613*, n. 4; Fleury, l. 37, n. 16, tom. IV.; D. Rivet, *Hist. Lit. de la Fr.*, tom. IV, p. 192.

Der heil. Victurus, sechster Bischof von Mans.

Der heil. Victurus ¹⁾, der nach der wahrscheinlichsten Meinung im fünften Jahrhunderte blühte, stand der Kirche von Mans gegen vierzig Jahre vor. Die Heiligkeit seines Lebens wurde durch mehrere Wunder bezeugt. Unter Andern erzählt man von ihm, daß er durch die Kraft des heil. Kreuzzeichens einen Brand stillte, welcher in der Stadt Mans furchtbar ausgebrochen war. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Sein Leichnam wurde an dem Orte zur Erde bestattet, wo man nachher die Kirche von Pré erbaute, neben dem heil. Victor, seinem Vorgänger, den einige Schriftsteller für seinen Vater angegeben, und dessen Leben eben so wenig bekannt ist. Mit der eben genannten Kirche verband man nachher ein Frauenkloster, worin die Regel des heil. Benedict eingeführt wurde. Der heil. Victurus wird auf den ersten September und der heil. Victor auf den 25. August verehrt.

Siehe die Akten der Bischöfe von Mans, herausgegeben von Mabillon, *Analect.*, tom. III.; le Coigne *Annal.*, tom. I.; Tillemont, tom. IV., *note 27*, über den heil. Dionysius von Paris; le Corvaisier, *Hist. des Evêques du Mans. Paris*, 1648. in 4.

1) Auch *Victurius* und *Victorius*,

Der heilige Nivard, Bischof von Rheims.

Der heil. Nivard, den man auch Nivo nennt, war ein Schwager Childerich's II., Königs von Aufrassen. Seine ersten Lebensjahre brachte er am Hofe zu, wo er aber im Glanze menschlicher Größe die Pflichten des Christenthums nie aus den Augen verlor. Wegen seines Verdienstes wurde er 649 auf den bischöflichen Stuhl von Rheims erhoben, wo man an ihm stets einen treuen Nachfolger der heil. Bischöfe erblickte. Er hob die Mißbräuche, handhabte die Kirchenzucht, und beförderte allenthalben die Gottseligkeit. Mit vorzüglicher Liebe sorgte er für die Armen, und für fromme Ordensgenossenschaften. Er ließ das Kloster zu Rheims wieder herstellen, dessen Aebtissin die heil. Bova war, und dem Kloster von Hautvilliers, dessen erster Abt der heil. Bercharius gewesen, verschaffte er das nothwendige Einkommen. Eben so empfanden auch noch Andere seine milde Freigebigkeit. Er starb um das Jahr 673. Sein Fest ist in dem Martyrologium von Wandelbert auf den ersten September verzeichnet. Sein Name stand seit der Mitte des neunten Jahrhunderts in Frankreich in hoher Verehrung.

Siehe Flodoard, *Hist. eccl. Rem.* l. 2, c. 7; Marlot, *Metrop.*, tom. I.; das Leben des heil. Bercharius, *ap. Mabillon., Acta Sancti.*; le Coïnte, *Annal.*, ad an. 656 u. s. w.; Baillet, unter dem ersten September, und *Gallia Christ. nova*, tom. IX, p. 21.

Die heil. Verena, Jungfrau.

Diese Heilige, welche in jenem Theile der Schweiz, der zu der ehemaligen Diözese Constanz gehörte, namentlich in Zurzach verehrt wird, ist, nach dem Berichte ihrer Aften, zu Ende des dritten Jahrhunderts aus der Thebais mit der sogenannten thebaischen Legion, unter dem Schutze des Blutzengen Victor ¹⁾, der entweder ihr noch einziger Verwandter oder ihr Vormund mochte gewesen seyn, nach Italien gekommen. Als sie erfahren hatte, daß Victor in der Schweiz seines Glaubens wegen ermordet worden, schlug sie über die Alpengebirge ihren Weg nach Solothurn ein, wo sie eine Zeitlang gewohnt haben soll ²⁾. So unwahrscheinlich es beim ersten Anblick die Leser bedünken muß, daß eine weibliche Person aus Oberägypten auf diese Weise in die Schweiz gekommen seyn soll, so ist es doch nicht so unglaublich, als dürfte man diese Thatsache allein

1) Der heil. Eucherius, Bischof von Lyon, unterscheidet zwei Victor, die zur Thebaischen Legion gehörten, und von denen Einer zu Agaunum oder St. Moriz in Wallis, der Andere zu Solothurn mit dem heil. Ursus verehrt wird. Auch Notker sagt unter Andern, *ad diem XXX. Septembr.*: „In castro galliae Solodoro passio Sanctorum martyrum Victoris et Ursi ex Legione Thebaeorum.“

2) Notker sagt in dieser Beziehung: „Audiens (S. VERENA) sanctam Thebaeorum Legionem, eumque . . . Victorem martyrio consummari, per albina juga ad Acaunum, rem expetitura, pertendit. Inde juxta ararim (arolam) fluvium, non longe a castro Solodoro . . . habitabat.“

um dieser Ursache willen schon verwerfen; denn alle schweizer Geschichtschreiber und Denkmale stimmen dahin überein, daß eine Verena daselbst gelebt habe, und daß sie nicht da geboren worden, sondern bei Gelegenheit der thebaischen Legion dahin gekommen sey.

Die Höhle, in welcher die Heilige gewohnt haben soll, und ihren Namen trägt, lag etwa eine halbe Stunde von Solothurn gegen das Juragebirg hin, und wurde jeder Zeit von dem Volke sehr verehrt. In der Folge ward eine Capelle dahin gebaut ³⁾. Die Begebenheiten, welche die Akten ihrem dasigen Aufenthalte anschließen, sind theils glaubwürdig, theils unwahrscheinlich. So mochte sie anfänglich wohl unbekannt gewesen seyn, hierauf Mehrere zum christlichen Glauben bekehrt haben, und deswegen ins Gefängniß geführt worden seyn. Daß sie aber ein Buch des heil. Eyprian's gelesen und nach demselben Jungfrauen unterwiesen habe, dürfte wohl keinen Glauben verdienen, da nicht einmal Notker davon Erwähnung thut. Was die Akten von ihrer Reise von Solothurn und den Wunderdingen während ihres Aufenthalts auf einer Insel bei der Mündung der Aar in den Rhein erzählen, sind Zusätze späterer Hände und ganz ohne Gewähr.

Der letzte Wohnort unserer Heiligen war Zurzach ⁴⁾,

3) An der Mauer stand noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts dieses Distichon:

Pectore dum Christo, dum pectine servit egenis,
Hoc latuit quondam sancta Verena cavo.

4) *Ad aquas duras*. In den Leben Jesu und der Heiligen, Wien 1822, wird Theil II., S. 463, dieses Wort unrichtig mit Coblenz gegeben.

wo sie zuerst bei einem Priester, dann in einer von demselben ihr gebauten Hütte dem Herrn gedient haben soll, bis sie um das Jahr 300 die Krone der Unsterblichkeit erhielt, und in Zurzach begraben wurde. In Betreff der Lebensgeschichte der heil. Verena theilen wir ganz die Meinung des scharfsinnigen Bollandisten Johannes Stilling, welcher sagt.⁵⁾: „Wenn ich meine Gedanken „über die verschiedenen Begebenheiten, die man von der „Heiligen erzählt, im Allgemeinen kurz aussprechen soll, so „dürfte Alles, was Notker, ohne Zweifel nach alten „Denkmählern, vorbringt, wenigstens als wahrscheinlich „angenommen werden. Was aber den Akten beigefügt „worden, verdient geringern, das Meiste gar keinen „Glauben, besonders hinsichtlich der erzählten Nebenumstände.“

Der Name der heil. Verena wurde in der Schweiz sehr berühmt, mehrere Kirchen behaupten im Besitze ihrer Reliquien zu seyn, und erwählten sie zu ihrer Patronin, unter Andern Zurzach im Allgäu und Steinbach in Schwaben. Auch die Abtei Roth in Schwaben stand unter ihrem Schutze⁶⁾. Der Prämonstratenser Hieronymus Richter legt unserer Heiligen irrig den Namen Märtyrin bei; das römische Martyrologium, das ihr Andenken an diesem Tage feiert, gibt ihr bloß den Titel Jungfrau. Auf ihre Fürbitte sind viele Wunder geschehen, deren mehrere mit der erforderlichen Gewährung

5) *Commentario praevio ad acta S. VERENAE*, tom. I., Sept., p. 161, n. 22.

6) Sieh Karl Ludwig Hugo, *Annal. Ordin. Praemonstrat. part. I.*, tom. II., col. 697.

versehen sind. Die Gebeine der Heiligen sind im Jahre 1308 dem österreichischen Herzog Rudolph IV. geschenkt und in der St. Stephanskirche in Wien beigesetzt worden.

Vergl. *Notkers Martyrologium* unterm 1. September; und die *Hollanbisten*, tom. I., *Sept.* p. 157 — 175, welche die verschiedenen Akten der Heiligen mit gründlicher Umsicht beleuchten. Im Jahre 1616 ließ *Moriz Adler*, Dekan in Burzach, zu Augsburg ein deutsches Leben der heil. Jungfrau drucken; ein anderes ausführlicheres Leben hat später *Hieronymus Richter* 1736 ebenfalls in deutscher Sprache an's Licht treten lassen. Es wäre zu wünschen, diese beiden Männer hätten die bloßen Volksagen nicht in ihre Beschreibungen aufgenommen.

2. September.

Der heil. Stephan, König von Ungarn.

(Gezogen aus seinem Leben, das Chartuiz, ein ungarischer Bischof zu Anfang, des zwölften Jahrhunderts geschrieben hat; aus Bonfinius, *Hist. Hungar.*, I. 1; Ranzanus, Hermannus Contractus u. a. m. Sieh auch Czuittinger, *Specimen Hungariae litteratae*, p. 1, tom. I; das Buch: *Resp. et status Hungariae* p. 117, 154, edit. Elzevir.; den Vater Stilling, *Act. SS.*, tom. I. Sept., p. 456. Dieser letztere deckt mehrere Mißgriffe auf, die sich Godefried Schwartz in Bezug auf die Belehrung Ungarns hatte zu Schulden kommen lassen, welche er fälschlich den Griechen zuerignet, in seinen *Initia Religionis Christianae inter Hungaros ecclesiae orientali asserta*. Francof., 1740.)

Jahr 1038.

Geisa, vierter Herzog der Ungarn ¹⁾, ward durch die Unterredungen, die er mit christlichen Gefangenen hatte,

1) Die Hunnen, die zahlreichsten und bekanntesten aller alten barbarischen Völker, haben länger als zwei Jahrtausende bestanden, und haben unwidersprechlich einen gemeinschaftlichen Ursprung mit den wirklichen Bewohnern der großen Tartarei, wie Joseph Affemani und Deguignes, nachgewiesen haben. Einige ihrer Colonieen bilden gegenwärtig mehrere Reiche des Orients und namentlich China, Corea und Japan; Andere herrschen unter dem Namen türkischer Stämme in Persien; die sogenannten ottomanischen Türken haben drei sarragenischen Califen der Oberherrschaft entrisen, ihnen nur ein sehr beschränktes Ansehen in den Religionsfachen (Muhamedanismus) lassend,

mit großer Hochachtung gegen unsere heil. Religion erfüllt. Durch Missionäre, die in dieses Land kamen, wurden jene

das ottomanische Reich auf den Trümmern der syrischen, ägyptischen und griechischen Monarchie gegründet. Es hatten ferner noch andere Auswanderungen der Hunnen statt, die nach den Gothen, am meisten zur Zerstörung des römischen Reiches im Abendlande beigetragen haben. (Sieh die *Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentaux* par M. DEGUIGNES, *interprète du roi pour les langues orientales*; Paris, 1756, 1757, 5 vol. in 4). Dieses sehr gelehrte, und eben so treu als gründlich geschriebene Werk enthält eine neue Geschichte der Chinesen, und der andern Völker Asiens, aus den ursprünglichen Quellen geschöpft.

Die alten Hunnen theilten sich in asiatische und europäische. Die Letztern wohnten an den Ufern der Wolga, und gegen das schwarze Meer hin. Der unversöhnliche Haß, den sie gegen die Gothen hegten, die Verschiedenheit zwischen Beiden, so wie auch zwischen den Normännern, und den alten Germanen hinsichtlich der äußern Körperbildung, der Kleidung, der Sitten und der Sprache, beweisen, daß diese Völker keinen gemeinschaftlichen Ursprung hatten. Die einen kleideten sich in Thierhäute, wovon sie den Pelz nach Außen wandten, wie man dieß noch an den ungarischen und polnischen Mützen sieht. Die Güte und Schönheit dieser Pelze diente zur Unterscheidung der Stände. Die Marderpelze waren am meisten geschätzt. (Sieh Helmsold, *Chron. Slav.*, l. 1, c. 1, und Joseph Affemanti, *Comment in Calend.*). Die Sprache der Ungern ist eine Mundart der Hunnischen; sie hatte aber nichts mit dem Slavonischen und Teutonischen gemein. Atilia, jenberühmte Anführer der Hunnen, die Europa verheerend, überließ ihnen, als er 453 starb, die Herrschaft über Pannonien. Kurz nachher wurde dieses Land die Beute der Gothen, Gepiden genannt. Hierauf kam es unter die Herrschaft der Hunn-Avaren, sogenannt, weil sich die Avaren mit ihnen ver-

heilsamen Eindrücke verstärkt; sie überzeugten ihn von der Göttlichkeit eben dieser Religion, deren Lehren ihm so schön

einigt hatten, nach Paul dem Diakon aber, weil ein König diesen Namen getragen. Man liest bei Simocatta, Evagrius und Theophanes, daß die Hunnen, durch einen türkischen Stamm von der Wolga vertrieben, mit den Longobarden, die Audonin zum Könige hatten, über Pannonien herfielen. Als Albin, Sohn und Nachfolger dieses Fürsten, von Marseß nach Italien berufen wurde, führte er 568 die Longobarden dahin. Pannonien blieb sodann den Awaren, den Bundesgenossen dieser Völker. (Sieh Paulus Diakonus, l. 1 *de gestis Longobardorum*). Karl der Große machte dem Reiche der Longobarden in Italien im Jahr 774 ein Ende; dasselbe hatte unter vier und zwanzig Königen 206 Jahre bestanden. Eben dieser Kaiser zernichtete auch das Reich der Awaren in Pannonien, im Jahr 799 nach einem grausamen Kriege, der acht Jahre lang geführt wurde. Diese Nation verlor alle ihre Fürsten, und ihre festesten Plätze wurden geschleift. Sieh das Leben Karls des Großen von Eginhard.

Seit jener Zeit waren die Awaren den fränkischen oder deutschen Kaisern unterworfen, bis zum Einfall der Hunnogerren, Hunnogunden oder Hungarn. (Sieh Joseph Assemani *loc. cit.* tom. I, part. 2, c. 6.) Eccard, *Res. Francic.* l. 31 n. 82, meint, die Hunnen seyen Slaven gewesen, und die Ungern hätten einen von diesen verschiedenen Ursprung. Allein wir ersehen aus dem Verfasser der Annalen von Metz, aus Regino, *Chron. ad an.* 889 u. s. w., daß die Ungern aus den Gegenden des Tanais und des schwarzen Meeres in Scythien kamen, welches das Land der alten Hunnen war. Joseph Assemani und Stilling thun auf bündige Weise dar, daß die Hungarn oder Ungern kein von den Hunnen verschiedenes Volk waren, und daß sie so genannt wurden, entweder von ihrem Anführer Dgor, oder von ihrem Lande Tguriem, das jetzt unter dem Namen Tuhra bekannt ist, wie Herber-

und vernünftig erschienen. Er entschloß sich daher dieselbe anzunehmen, und ließ sich weder durch das Aufsehen,

stein, *Rer. Moscov. Comment.*, p. 63, aus der Gleichheit der Sprache, der Sitten und der Gewohnheiten beider Völkerschaften nachweist. Diese Provinz liegt jenseits der hyperboräischen Berge, mehrere Meilen von Moskau, an den Küsten des Eismeres gegen Siberien. Sieh Paulus Jovius, *lib. de Legatione ad Moscov.*, p. 123, und Guagnini, welcher mehrere Jahre an gedachten Orten in Diensten stand, *Descript. Moscoviae*, p. 167.

Die Ungarn oder Ungern wurden um das Jahr 880 von einem Schwarme der Petschneger, die von den Gränzen Asiens hereintrückten, aus Tgurien vertrieben. Nachdem sie einige Jahre in den Wüsten an der Donau umhergeirrt waren, wo sie von der Jagd, dem Fischfange und dem Raube lebten, drangen sie 886 in Pannonien ein, schlugen die Reichsarmee, unterwarfen sich die Avarischen Hunnen, und setzten sich im Lande fest. Sieh die Annalen von Mez; die des heil. Bertin's und Joseph Affemani, *loc. cit.*, tom. III., *part. 2*, c. 2, p. 220.

Die Ungern werden zuweilen in der Byzantinischen Geschichte Türken genannt. In dem Mittelalter nannte man die alten Scythen und die alten Sarmaten Hunnen, dann Türken. Statt dieser Namen hat man hierauf die der Moskowiten und Tartaren angenommen. Die letztere Benennung ist von dem Namen eines berühmten Königs der asiatischen Tartaren hergeleitet. Sieh die *Histoire universelle*, von einer Gesellschaft Gelehrter, tom. XX., und Joseph Affemani, *loc. cit.* Ueber den Ursprung der Ungern kann man nachsehen bei Desericius, regulirten Kleriker, *de Initiis et Majoribus Hungarorum. Budae*, 1748, und Deguignes, *Hist. des Huns*, l. 6, p. 512. Der Zweite erzählt, wie die Ungarn oder Magyaren, die sich an den Ufern der Wolga im Norden der Insel Krimm festgesetzt hatten, von den Petschnegern unter einem Anführer, Namens Ugeck, vertrieben wurden und 889 in Ungarn eindrangen.

welches ein solcher Schritt machen mußte, noch durch die Wildheit eines seinem alten Aberglauben fest ergebenen Volkes, in seinem Eifer für die Wahrheit zurückhalten; sondern empfing mit Sarloth, seiner Gemahlin, und mehreren der vornehmsten Herren seines Hofes, die heil. Taufe.

Die Geheimnisse des Christenthumes machten einen sehr tiefen Eindruck auf die Königin Sarloth; vorzüglich aber ward sie von den hohen Begriffen, welche diese Religion von der Ewigkeit gibt, so durchdrungen, daß sie mit einem der Heiligen würdigen Eifer nach der Vollkommenheit strebte. Einige Zeit nachher ward sie mit einer Leibesfrucht gesegnet. Während ihrer Schwangerschaft hatte sie ein Gesicht, worin der heil. Stephan sie versicherte, daß das Kind, welches sie in ihrem Schooße trage, das von ihrem Gemahle begonnene Werk vollenden, und das Heidenthum unter seinem Volke ausrotten würde. Dieses Kind wurde 977 zu Gran oder Strigonium, welches damals die Hauptstadt des Landes war, geboren, und erhielt in der Taufe den Namen Stephanus, wegen der Erscheinung, die seine Mutter gehabt hatte. Die Geschichtschreiber Deutschlands und der Pater Stilling, behaupten, die Taufe sey ihm von dem heiligen Adalbert, Bischof von Prag, ertheilt worden, der einige Jahre hindurch den Ungern das Evangelium predigte. Man gab ihm zum Erzieher den frommen Theodat, Comes von Italien, der, vereint mit dem heil. Adalbert, ihm lebhafteste Gefühle für die Religion einflößte.

Als Geisa 997 starb, ergriff Stephan, der kurz vorher zum Woiwoden, d. h. zum Anführer des Kriegsheeres erhoben worden, das Ruder des Staates. Seine erste Sorgfalt war, mit den Nachbarvölkern einen dauer-

haften Frieden abzuschließen. Dann ergriff er die geeigneten Maßregeln, die Abgötterei in seinen Staaten auszurotten, und seine Unterthanen zur Kenntniß des Evangeliums zu führen. Er selbst unterzog sich dem Amte eines Glaubensverkünders; oft begleitete er die Prediger, und ermahnte die Völker auf das Nachdrücklichste, die Augen dem Lichte der Wahrheit zu öffnen. Dessen ungeachtet, beharrten doch Manche fest auf ihrem Aberglauben, und giengen sogar soweit, daß sie die Waffen zu dessen Vertheidigung ergriffen. An ihrer Spitze stand der Graf Zegzard, ein tapferer und angesehenener Mann. Und da sich ihre Anzahl sehr vermehrte, waren sie bald im Stande die Belagerung von Beszprim (Weißbrun) zu unternehmen. Stephan, voll des innigsten Gottvertrauens, bereitete sich zum Kriege vor, durch Fasten, Almosen und Gebet; auch flehete er zum Himmel um Beistand durch die Fürbitte des heil. Martinus und des heil. Georgius. Hierauf lieferte er den Aufrührern ein Treffen, und obgleich er ihnen an Zahl nachstand, erfocht er doch einen vollständigen Sieg, und tödtete ihren Anführer. Um seine Dankbarkeit zu bezeigen, ließ er an dem Orte, wo die Schlacht vorgefallen war, ein Kloster, unter Anrufung des heiligen Martinus, erbauen, welches in der Folge unter dem Namen zum heiligen Berge bekannt wurde. Dieses Kloster versah er reichlich mit Einkünften, und gab ihm dazu noch den dritten Theil der gemachten Beute. Es steht unter dem heil. Stuhle, und trägt in Ungarn den Titel Erzabtei. Stephan, der sich nun in ungehinderter Freiheit sah, suchte jetzt sein erstes Vorhaben, die Ehre Gottes auf alle Weise zu befördern, vollends auszuführen; er ließ fromme Priester und Ordensmänner kommen; und

diese heil. Missionäre verbreiteten nach und nach die Kenntniß Jesu Christi, bildeten das noch in Rohheit versunkene Volk, errichteten Klöster, und erbauten Kirchen. Einige unter ihnen erhielten auch die Märtyrerkrone.

Der vom Eifer für die Religion beseelte Fürst stiftete zehn Bisthümer, und das Erzbisthum von Gran oder Strigonium. Nach diesem sandte er den für den Sitz von Colock neu erwählten Bischof A s t r i c u s oder A n a s t a s i u s nach Rom, um von dem Pabste S y l v e s t e r II. die Bestätigung der verschiedenen Stiftungen, die er zur Ehre Gottes gemacht hatte, einzuholen. Zugleich beauftragte er auch seinen Abgeordneten, den heil. Vater zu bitten, er möge ihm den Königstitel verleihen. Dieß that er nicht aus Ehrsucht, sondern um den Willen seiner Unterthanen zu befriedigen, welche deßhalb in ihn drangen, und sich mehr Würde und Ansehen zur Erfüllung seiner Absichten in Betreff des Wohls der Religion und seines Volkes zu verschaffen. M i c e s l a u s (Miezieslaw), Herzog von Polen, der bei seiner Verehlichung mit der Tochter des böhmischen Herzogs B o l e s l a u s im Jahre 965 das Christenthum angenommen hatte, ließ auch den Pabst S y l v e s t e r, ungefähr vier und dreißig Jahre nach seiner Befehung, um die Bestätigung des Königstitels ersuchen. Der Pabst gewährte ihm seine Bitte, und sandte ihm eine reiche Krone mit seinem Segen ²⁾; den König S t e p h a n zeichnete er aber noch mehr aus. Der Krone fügte er noch

2) Die Polen, Böhmen, Dalmatier und Istrier, die sich zu verschiedenen Zeiten des Landes, welches sie bewohnten, bemächtigten, sind slavischen Ursprungs. Die alten Slaven oder Slavonier wohnten in gewissen Provinzen jenes Theiles von Scythien und Sarmatien, der späterhin unter dem Namen Groß-

ein Kreuz bei, das er, durch ein besonderes Vorrecht, ihm gestattete, seinem Heere vortragen zu lassen. Er bestätigte auch die Wahlen der ungarischen Bischöfe, und alle Stiftungen, welche der fromme Fürst gemacht hatte.

rußland oder Moskoven bekannt wurde. (Sich Joseph Assermani, tom. 1. part. 2, c. 5, p. 292.) Dieses Volk war ganz verschieden von den andern Scythen, Hunnen genannt, so wie von den Gothen, (*Ibid.*, c. 8, und tom. II., c. 9.) Man hat sie indessen doch zuweilen mit den Hunnen verwechselt. Lechus führte eine zahlreiche Colonie derselben nach Polen, ward der Stifter der polnischen Nation, und baute die Stadt Gnesen um das Jahr 550. Zechus, sein Bruder, führte eine andere Colonie desselben Volkes nach Böhmen, von wo er die Markomannen vertrieb, die einige Zeit vorher sich die Bojer unterworfen hatten. Diese Bojer waren seit fünf bis sechs Jahrhunderten die Herren des Landes, dessen Einwohner jetzt noch daher ihren Namen haben.

Mieslaus (Mieszislaw), Herzog von Polen, starb 999, während seine Abgeordneten zu Rom sich befanden. Boleslaus (Boleslaw) I., sein Sohn und Nachfolger, mit dem Beinamen Chabri oder der Große, nahm im folgenden Jahre den Titel eines Königs von Polen an, und wurde in dieser Eigenschaft von dem Pabste und dem Kaiser Otto III. anerkannt. Dieser Fürst besiegte die Böhmen und Mähren, unterwarf sich Nothrußland, nahm Kiew ein, und erhob Polen auf jene Stufe der Macht, worin es sich lange Zeit erhalten hat. Diese Macht wurde noch sehr vergrößert im Jahr 1316 durch die Heirath Jagello's, Herzogs von Litthauen, bekannt unter dem Namen Wladislaus V. mit Hedwigis, der Thronerbin von Polen. Gegenwärtig ist dieses Reich ganz zerstückelt, indem Einiges davon die Republik Crakau bildet, ein großer Theil an Oesterreich und Preußen fiel und das Uebrige mit dem russischen Kaiserthum, unter dem Namen Königreich Polen, vereinigt wurde.

Als Stephan die Rückkehr seines Abgeordneten vernahm, gieng er ihm entgegen, ließ sich die Bullen des Papstes vorlesen, und hörte sie stehend ehrfurchtsvoll an. Seinen Unterthanen gab er allzeit das Beispiel tiefer Verehrung für die Diener der Religion, überzeugt, daß nichts mehr zur Beförderung ihres Wohles beitragen könne. Im Jahr 1000 ließ er sich durch den Bischof salben, der ihm die königliche Krone von Rom gebracht hatte. Unmittelbar nach dieser feierlichen Ceremonie, erklärte er durch eine öffentliche Urkunde, daß er alle seine Staaten unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau stelle. Er hatte allzeit eine zärtliche Andacht zur Mutter des Herrn, und suchte seinen Unterthanen dieselben Gesinnungen einzulösen; unabläßig ermahnte er sie durch seine Reden und Beispiele zur Uebung aller Tugenden. Daher jene Menge frommer Stiftungen, die er in seinem Reiche machte. Zu Alba ließ er eine prachtvolle Kirche unter dem Namen der allerseligsten Jungfrau erbauen, welche Ungarns Könige in der Folge zu dem Orte ihrer Salbung und ihres Begräbnißes erwählten. In dieser Stadt hielt er sich auch gewöhnlich auf; man nannte sie deshalb Alba Regia, um sie von Alba Julia, auch Weissenburg genannt, das in Siebenbirgen liegt, zu unterscheiden. Das alte Buda hatte ihm das Kloster zum heil. Petrus und Paulus zu verdanken. Zu Rom ließ er auf dem Berge Colio die Kirche zum heil. Stephanus bauen, die er mit zwölf Priestern versah; auch errichtete er in eben dieser Stadt ein Spital für Pilger. Selbst zu Jerusalem ließ er eine Kirche aufführen. In allen seinen Staaten mußte der Zehnte entrichtet werden; einige Großen haben sich nachher davon befreit, indem sie eine gewisse Geldsumme dafür bezahlten.

Kurze Zeit nach seiner Krönung verehlichte sich Stephan mit Gisela, Schwester des heil. Heinrichs, deutschen Königs. An seinem Schwager, der dann um dieselbe Zeit als Kaiser gekrönt wurde, fand er einen Fürsten, der stets bereit war, ihn in seinen frommen Vorhaben zu unterstützen. Er schaffte mehrere eben so grausame als abergläubische Gewohnheiten ab, die von den alten Scythen her kamen, und erließ strenge Gesetze gegen die Gotteslästerung, den Diebstahl, den Todtschlag, den Ehebruch und mehrere andere Laster. Um die Unenthaltbarkeit und die Abgötterei gänzlich zu verbannen, gab er ein Gesetz, wodurch Alle, die nicht Ordensleute oder Geistliche waren, angehalten wurden, sich zu verehlichen; zugleich verbot er aber auch den Christen sich mit den Ungläubigen in eheliche Bündnisse einzulassen.

Alle Personen jeglichen Standes hatten freien Zutritt bei ihm, und er hörte ohne Unterschied die Klagen Aller, die zu ihm kamen; allein für die Armen hegte er eine besondere Vorliebe, weil er wußte, daß sie leichter und häufiger unterdrückt werden, und daß Christus, als er von der Erde schied, sie uns anempfohlen hat, mit der Versicherung, er werde das, was wir ihnen thun, so ansehen, als hätten wir es ihm selbst gethan. Er sorgte in seinem ganzen Königreiche für ihren Unterhalt. Ganz besonders nahm er die Wittwen und Waisen in seinen Schutz, und erklärte sich öffentlich als ihren Vater. Aber noch nicht zufrieden, mit dieser allgemeinen Obsorge für die Dürftigen, gieng er oft ohne Begleitung aus, um Jene desto leichter auffinden zu können, welche im Elend schmachteten. Als er eines Tages verkleidet Almosen austheilte, fiel ein Haufe

Bettler über ihn her, warf ihn zur Erde, und riß ihm den Bart und die Haare aus. Diese Nichtswürdigen nahmen ihm dann noch seinen Beutel, und behielten für sich, was zur Unterstützung einer größern Anzahl bestimmt war. Der heil. König, sich glücklich schätzend, für Jesus etwas leiden zu können, richtete folgende Worte an die Mutter des Herrn. „Du siehst es, Himmelskönigin, wie ich von denen belohnt werde, die deinem Sohne, meinem Erlöser, angehören. Da sie aber seine Freunde sind, so nehme ich von ihnen mit Freuden diese Behandlung an.“ Er nahm sich indessen dieß zur Warnung, daß er seine Person nicht mehr solchen Gefahren aussetzte, obgleich er nie von dem Entschlusse abgieng, jedem ein Almosen zu ertheilen, der ihn darum ansprechen würde. Die Großen seines Reiches scherzten bei dieser Gelegenheit über ihn, allein er freute sich, der Schmach Jesu Christi theilhaftig geworden zu seyn, und der Himmel belohnte seine heldenmüthige Frömmigkeit durch die Gabe der Wunder und mehrere andere außerordentliche Gnaden.

Obgleich die Sittenlehre des Evangeliums gewöhnlich an den Höfen der Könige wenig gekannt ist, und Alles dahin geht, ihre Strenge in der abschreckendsten Gestalt darzustellen, so fand doch der heil. Stephanus Mittel, sich den strengsten Bußwerken zu unterziehen. Nichts machte ihm größere Freude, als die Armen zu bedienen, und ihnen öffentlich die Füße zu waschen. Allein er mußte sich verbergen, wenn er dieses fromme Werk üben wollte, um Jene nicht zu beleidigen, die noch nicht wußten, was christliche Demuth ist. Er erlaubte sich keinen unnützen Zeitvertreib; denn alle seine Stunden waren getheilt zwischen den Pflichten der Religion und denen seines Standes. Auf

diese Weise waren alle seine Schritte, alle seine Handlungen und sein ganzes Leben ein beständiges Opfer vor dem Herrn. Jeden Tag sühnte er durch die Buße die Fehler der Gebrechlichkeit oder Unachtsamkeit, die ihm entwichen. Seine Tugend verbreitete einen Glanz, der auf Alle, die ihm naheten, wunderbar wirkte.

Seine Kinder beeiferten sich vor Allen, seinen Fußstapfen zu folgen. Em erich, sein ältester Sohn, ahmte ihm mit solcher Treue nach, daß er von seiner Jugend an schon ein Gegenstand der Bewunderung war. Dieser junge Königssohn stand um Mitternacht auf, betete die Matte auf den Knien und stellte nach jedem Psalm eine kleine Betrachtung an. Man erzählt erstaunliche Dinge von seinen Tugenden und Wundern. Mit einem Worte, man konnte nichts Liebenswürdigeres, Gottseligeres und Vollendeteres sehen. Sein Vater beschränkte sich jedoch nicht bloß darauf, ihn nach den Grundsätzen der Vollkommenheit zu erziehen, sondern bildete ihn auch in der großen Kunst zu regieren. Man schreibt ihm das vortreffliche Gesetzbuch zu, das unter dem Namen seines Vaters erschien, und jetzt noch die Grundlage der ungarischen Staatsverfassung ist. Man findet da in fünf und fünfzig Kapiteln Alles, was die Völker beglücken und christlich machen kann. Stephan ermahnt darin seinen Sohn zur Uebung der Demuth, die er die einzige Größe der Könige nennt, zur Milde und zur Geduld, zur Liebe gegen die Armen und alle Unglücklichen. Er belegt mit strengen Strafen die der Religion zuwiderlaufenden Vergehen, als da sind: die Entheiligung des Sonntages und der Feiertage, Unfug in der Kirche, das Versäumniß, die Priester zu den Sterbenden zu rufen. Er empfiehlt eine tiefe Ehrfurcht gegen alles Hei-

lige, und gegen die Geistlichen, denen die Verwaltung des Heiligen anvertraut ist³⁾. Diese Gesetze ließ er in seinem ganzen Reiche bekannt machen, und traf die weisesten Maßregeln, daß sie überall treu beobachtet wurden.

Der Schutz, den er seinem Volke schuldig war, nöthigte ihn manchmal zu Kriegen, aus denen er jedes Mal siegreich zurück kehrte. Als der Fürst von Siebenbürgen, sein Verwandter, in seine Länder fiel, lieferte er ihm ein Treffen, und machte ihn zum Gefangenen, er gab ihm aber die Freiheit wieder, und das Einzige, was er von ihm bei seiner Entlassung verlangte, war, daß er den Missionären erlauben sollte, frei das Evangelium seinen Unterthanen verkündigen zu dürfen. Aus Dankbarkeit für den erhaltenen Sieg stiftete er eine prachtvolle Kirche unter der Anrufung der allerseeligsten Jungfrau in seiner Residenzstadt Alba. Niemals konnte man ihm in einem Kriege den Vorwurf machen, er sey der angreifende Theil gewesen. Der Kampf, den er gegen die Bulgaren zu bestehen hatte, war sehr hartnäckig, zuletzt aber wurden diese Völker besiegt, und mußten sich ihm unterwerfen.

Es gibt kaum einen Heiligen, der so harte Prüfungen bestand, wie dieser König Ungarns. Furchtbare Krankheiten beraubten ihn aller seiner Kinder. Emerich war der Letzte, den ihm der Tod entriß. Dieser Prinz half ihm schon zum Theile die Last der Regierung tragen, und war die Stütze und der Trost seines Vaters. Stephan mußte seinen Tod um so schmerzlicher fühlen, als er in ihm alle Eigenschaften erblickte, die ihn geschickt machten, ein neubekehrtes Königreich zu regieren. Er er-

3) *Decreto 1, c. 2, 3; Decreto 2, c. 1, 4.*

trug indessen auch diesen Verlust mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes. Emerich wurde von Benedikt IX. unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und wird auf den 4. November verehrt.

Stephan benützte diese Prüfung, um sich immer mehr von der Welt zu trennen, und er hätte gern alle Bande zerrissen, die ihn daran fesselten, wenn das Wohl der Kirche und des Staates es ihm gestattet hätten. Er fuhr daher fort, das mühsame Staatsruder zu lenken, und strebte wie vorhin alle seine Pflichten genau zu erfüllen. In seinen gottseligen Uebungen verdoppelte er aber seinen Eifer, und widmete sich vorzüglich denen, welche ihn eines heil. Todes würdig machen konnten. Obgleich tapfer und erfahren im Kriege, hatte er doch allzeit den Frieden geliebt; damals aber faßte er den festen Entschluß, kein Blut mehr zu vergießen, und bat den Herrn, die Gelegenheiten dazu von ihm abzuwenden. Er wollte mit keinen andern Waffen mehr kämpfen, als mit den Waffen des Fastens und Betens, und mit diesen den Sieg über sich selbst davon tragen. Die Bessen, erklärte Feinde der Ungern, fielen indeß über seine Länder her; seine Heiligkeit aber flößte ihnen eine solche Ehrfurcht ein, daß sie ruhig in ihre alten Wohnplätze sich zurückzogen, nachdem sie ihn um seine Freundschaft gebeten hatten. Als hierauf einige Ungren sie bei ihrem Rückzuge plünderten, ließ er sie an seinen Gränzen aufknüpfen. Conrad II., Nachfolger des heil. Heinrich, griff ihn 1030 mit einer großen Heeresmacht an, weswegen er sich wieder genöthigt sah, an die Spitze seines Kriegsvolkes zu treten. Er hoffte jedoch immer, Gott werde nicht zulassen, daß Blut fließe. Da schon Alles zur Schlacht bereit stand, begehrte er von

Neuem durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, den so sehnlich gewünschten Frieden. Und plötzlich trat, zum großen Erstaunen der Welt, der Kaiser den Rückweg nach Deutschland mit einer solchen Eile an, als wenn er eine Niederlage erlitten hätte.

Der heil. Stephan war drei Jahre lang mit mehreren schmerzhaften Krankheiten heimgesucht. Vier Grafen beschloffen, diesen Zustand seiner Schwäche zu benutzen, und ihm das Leben zu nehmen. Sie waren aufgebracht über die Genauigkeit, womit er, ohne Rücksicht der Personen, auf die Rechtspflege hielt. Einer aus ihnen gieng zur Nachtzeit in das königliche Gemach mit einem Dolch unter seinem Gewande. Nicht sobald aber hatte er den König fragen gehört, wer da sey, als er von plötzlichem Schrecken befallen wurde. Da er sich nun entdeckt sah, warf er sich zu den Füßen seines Gebieters, von dem er auch Gnade erhielt; seine Mitverschwornen aber wurden, wie es das Wohl des Staates erheischte, hingerichtet.

Als der fromme König fühlte, daß seine letzte Stunde herannähe, ließ er den Adel versammeln, damit ihm ein Nachfolger gewählt würde. Er empfahl ihnen demnach den Gehorsam gegen den heil. Stuhl, und die Übung der christlichen Tugenden. Sein neues Reich setzte er unter den Schutz der Mutter des Herrn, und entschlief dann nach Empfang der heil. Sacramente, am 15. August 1038, im sechzigsten Jahre seines Alters, dem ein und vierzigsten nach dem Tode seines Vaters, und dem acht und dreißigsten nach seiner Salbung zum Könige. Seine Heiligkeit wurde durch mehrere Wunder bezeugt. Fünf und vierzig Jahre nach seinem Tode, er-

hob man seinen Leib, der in einem Sarge verschlossen lag, und setzte ihn in der prächtvollen Kapelle der Kirche zu unserer lieben Frau in Buda bei. Benedikt IX. setzte ihn unter die Zahl der Heiligen, und Innozenz XI. bestimmte sein Fest auf den 2. September ⁴⁾.

Der heil. Augustin bemerkt ⁵⁾, daß die Tugend die erhabenste Würde und das einzige Gut der vernünftigen Wesen sey. Geistesgabe, Kenntnisse, Macht, Reichthümer sind nur, vereint mit der Tugend, schätzenswerth. Dieser Ursachen wegen nannten auch die alten Stoiker die äußeren Güter Gemächlichkeiten, und nicht Güter, weil sie die Ueberzeugung hatten, daß die Tugend allein diesen Namen verdiene ⁶⁾. Sie ist unser Ruhm, unser Reichthum, unser Glück in diesem, und im andern Leben. Sie ist ein Schatz, den wir zu erwerben, und mit jedem Tage zu vermehren streben sollen. Welche Nachlässigkeit aber lassen sich nicht die meisten Menschen hierin zu Schulden kommen! Man bietet Alles auf, um seinen Geist durch die Wissenschaften auszubilden, um durch Reize des Körpers, und alle Eigenschaften, welche Liebe und Achtung in der Welt erwerben, Andere zu übertreffen, und man denkt nicht daran, sein Herz zu ordnen, oder zu bessern! — Man sollte doch wenigstens zur Erlangung der Tugend die Hälfte dessen thun, was man für den Körper und die wissenschaftliche Bildung thut. Eine Stunde jeglichen Tages dem Gebete, der Bes-

4) Benedikt XIV., l. 1 de Serv. Dei Beatif. et Canoniz., c. 41.

5) L. 19 de civ. Dei, c. 3, p. 544.

6) Ibid., l. 9, c. 4, p. 220.

trachtung, dem Lesen eines gottseligen Buches, der inneren Geistesammlung geweiht, würde die herrlichsten Früchte hervorbringen; man würde unmerklich diese Uebungen lieb gewinnen, von der Liebe zur Tugend, und von allen ihren erhabenen Gesinnungen beseelt werden. Durch beständige Wachsamkeit über sich selbst würde man sich die Uebung des Guten angewöhnen, und sie bald zum Bedürfnisse machen. Ja wir würden bald Heilige werden, wenn wir jedes Jahr nur eine Tugend uns aneignen wollten. Die Könige, welche sich auf dem Throne geheiligt haben, verbanden die Pflichten ihres Standes mit der Wissenschaft und der Uebung des Christenthums. Sie wußten aus Erfahrung, daß die Tugend in dem Herzen des Menschen alle Handlungen ordne, und verdienstlich mache, alle seine äußerlichen Berrichtungen vergöttliche, und die Fortschritte auf der Bahn der Vollkommenheit mit jedem Tage befördere.

Der heil. Justus, Bischof von Lyon.

Der heilige Justus ward, als Diakon der Kirche zu Wienne, so berühmt, daß man ihn um das Jahr 350 auf den bischöflichen Sitz von Lyon erhob. Seine heilige Amtsführung bewies, daß er nur Gott fürchtete, und nur auf ihn seine Hoffnung baute. Erhaben über alle menschliche Rücksichten, sah er nur auf die Bedürfnisse der ihm anvertrauten Heerde. Seine Geduld war unüberwindlich; und sein glühender Eifer redete mit edler Freimüthigkeit gegen alle Mißbräuche. So sehr er aber für die Auf-

rechthaltung der Kirchenzucht und der guten Ordnung eiferte, eben so sehr war er auch besorgt, für die Erhaltung des Friedens und der Eintracht. In allen Gelegenheiten bewies er eine außerordentliche Umsicht. Er wohnte mit zwei andern Bischöfen Galliens dem Concilium bei, das 381 unter der Regierung des Kaisers Gratian zu Aquileja gehalten wurde. Die Angelegenheiten, welche in dieser Versammlung, deren Seele der heil. Ambrosius war, verhandelt wurden, betrafen die Armen. Der heil. Bischof von Mailand hatte eine besondere Verehrung für den heil. Justus von Lyon, wie man aus den zwei Briefen ersieht, die er an ihn über gewisse, die heilige Schrift betreffende, Fragen schrieb.

Einige Zeit vor diesem Concilium tödtete ein rasender Mensch in einem Anfälle von Wuth mehrere Personen in den Straßen von Lyon. Als er hierauf wieder zur Besinnung gekommen war, erkannte er die Gefahr, in der er schwebte, und flüchtete sich in die große Kirche. Der heilige Justus, um das Ungestüm der tobenden Volksmasse, die das Aeufferste würde unternommen haben, zu stillen, lieferte diesen Unglücklichen der Obrigkeit aus, nachdem er sich vorher das Versprechen hatte geben lassen, daß sie gegen einen Menschen nicht nach der Strenge der Gesetze verfahren werde, den seine Verücktheit entschuldigte. Die Obrigkeit selbst konnte aber nicht lange den ihr Anvertrauten schützen, denn das Volk entriß ihr denselben, und nahm ihm in grausamer Wuth das Leben. Der heil. Bischof, von Schmerz durchdrungen, sah sich als des Todes dieses Unglücklichen mitschuldig an, und glaubte nicht mehr würdig zu seyn, seinem heil. Amte vorzustehen. Er entschloß

sich daher sein Bisthum niederzulegen, und nach einem schon lange gehegten Wunsche in der Einsamkeit zu leben. Bei seiner Rückkehr von der aquilejischen Versammlung entfloh er demnach während der Nacht, trat den Weg nach Marseille an, und bestieg daselbst mit einem Lector seiner Kirche, Namens Viator, ein nach Alexandrien segelndes Schiff. In Aegypten angelangt, zog er sich in ein Kloster zurück, ohne sich zu erkennen zu geben.

Einige Jahre nachher wurde er durch einen Mann aus seiner Diözese entdeckt, der Andachts halber die Mönche Aegyptens besuchte. Die ganze Genossenschaft gerieth darüber in hohes Staunen. Kaum hatte die Kirche von Lyon den Aufenthaltsort ihres Bischofs erfahren, als sie einen Priester, Antiochus genannt, an ihn absandte, um ihn zu bitten, daß er wieder zu seiner Heerde zurückkehre. Er wollte aber niemals in dieses Begehren einstimmen, und starb kurz nachher um das Jahr 390 in den Armen des Antiochus, der sich entschlossen hatte, mit ihm in der Einsamkeit und Bußübung zu leben. Sein Leichnam wurde in der Folge nach Lyon zurückgebracht. Sein Name steht an diesem Tage in dem römischen Martyrologium, so wie auch in denen von Beda, Ado und Usuard. Gehin wurde er auch in England verehrt, und jetzt noch ist ein Dorf in der Provinz Cornwall, das seinen Namen trägt.

Sieh seine alte, eben so treu als zierlich geschriebene Lebensgeschichte, welche der Pater Stilling mit Anmerkungen hat abdrucken lassen, *Acta SS.*, tom. 1, Septemb., p. 365.; Tillemont, tom. VIII, p. 546; Fleury, l. 18, n. 10; D. Rivet, *Hist. lit. de la Fr.*, tom. 1, part. 2, p. 254; Die Gebrüder von Sainte.

Marthe, *Gallia Christ. vet. edit.*, tom. 1, p. 293; de Chesne, *Script. Franc.*, tom. 1, p. 513, und D. Bouquet, tom. 11, P. 597.

Der heil. Justus oder Justinus, zweiter Bischof von Straßburg.

Es ist zu bedauern, daß die Acten der ersten Bischöfe von Straßburg, wie die einer Menge andrer heiligen Männer, die durch ihre Tugenden den gallischen Boden verherrlicht haben, verloren gegangen sind. Indessen sind uns ihre Namen überliefert worden, wie nicht minder das allgemeine aber unverwerfliche Zeugniß von ihrem gottseligen Wandel. Unter diese Zahl gehört auch der heilige Justus, den des heil. Deicolus Lebensbeschreiber Justin nennt, und von dem die Verfasser der *Gallia Christiana* ¹⁾, mit dem Bollandisten Pinus ²⁾ glauben, daß er jener Justinian sey, der 347 mit vier und dreißig andern gallischen Oberhirten das Concilium von Sardica unterzeichnet habe. Wenn man aber den heil. Amandus als ersten Bischof von Straßburg annimmt, so wärs diese letztere Angabe unrichtig, weil dann dieser Heilige dem sardicensischen Kirchenrathe beigewohnt hätte; und bestände die Echtheit der Synode von Köln im Jahr 346, so wäre unser Justus kein Anderer, als der dort unterzeichnete Justinian, mit dem Titel: Bischof der Nauraker.

1) Tom V, p. 779.

2) Tom. I, Sept. p. 377.

Die Geschichtschreiber, die uns das Leben der Straßburger Bischöfe hinterlassen haben ³⁾, versichern, der heil. Justus sey überaus gelehrt, und in der Kenntniß der göttlichen Bücher sehr bewandert gewesen, und er habe eine Erklärung des Hohenliedes abgefaßt, von deren Urschrift, von der Hand des Heiligen, Wimpeling sagt, daß sie zu seiner Zeit in dem Kloster der regulirten Chorherren zu Trutenhusen sich befunden habe ⁴⁾. Allein diese Angabe ist durchaus unrichtig; denn jene Handschrift war das Werk eines andern Justus, Bischofs von Urgel in Catalonien, der zu Anfange des sechsten Jahrhunderts gelebt, und dem zweiten Concil von Toledo beigewohnt hat ⁵⁾. Der Mangel an gehöriger Kritik hat schon sehr oft, durch Namensgleichheit irre geleitet, solche falsche Zuschriften veranlaßt, die dann von spätern Schriftstellern gedankenlos nachgeschrieben worden sind.

3) Wimpeling, *de Episcop. Argentin.* p. 9; Brunschius, *de Episcopatib. Germaniae*, p. 57; Ghinius, in *Martyrologio Canonic.*; Bucelin, *Germania Sacra*, part. 1, p. 296 u. a. m.

4) Dieses Kloster, das 1182 Herrada von Landsberg, Aebtissin von Hohenburg, am Fuße des Obilienberges, etwa drei deutsche Meilen von Straßburg am Vogesengebirg' erbaut hatte, ist im siebenzehnten Jahrhundert zerstört worden.

5) Vergl. Isidor von Sevilla, *de Scriptor. Eccles.* c. 21; Sponde, *ad annum 551*, n. 2; Cave *Script. Eccles.* p. 331, tom. I, edit. Genev. — Meinrad Wolker (nicht Multher, wie Cave a. a. D. sagt) hat diesen mystischen Commentar zu Hagenau in Niederelsaß 1529 an's Licht treten lassen. Auch ward derselbe 1551 zu Basel neu aufgelegt, und dann in die *Bibliotheca Patrum*, tom. IX, p. 731 aufgenommen.

Der heil. Justus ist in der Kirche von Strassburg seit undenklichen Zeiten als ein großes Jugendmuster verehrt worden. Die Bollandisten begehen sein Fest am 2. September, vermuthlich weil an demselben Tage der oben gedachte Justus, Bischof von Lyon, der im vierten Jahrhundert blüthete, gefeiert wird. — Maximin, Valentin und Solarius, welche nach dem heil. Justus auf dem Stuhle von Strassburg saßen, werden im Elsaß auch als Heilige verehrt; allein ihr Tages- und Todes-Jahr ist unbekannt.

Sieh Grandidier, *Hist. de la Cathédrale et des Evêq. de Strasbourg*, tom. I, p. 143 et 144, und die Antwerper Jesuiten, tom. I, *Septembris*, p. 377 et seqq.

Der heil. Antonin, Märtyrer, verehrt zu Pamiers.

Dieser Heilige, der zu Pamiers am zweiten September verehrt wird, und dessen Name in Guienne, Rouergue und Languedoc so berühmt ist, scheint von dem heil. Märtyrer Antonin nicht verschieden zu seyn, der zu Apamea in Syrien gelitten haben soll. Die entgegengesetzte Meinung konnte aus der lateinischen Namensgleichheit dieser zwei Städte entstanden seyn. Gene, die den Märtyrertod des heil. Antonin nach Pamiers versetzten, folgten seinen Akten, die nach den besten Kritikern keinen Glauben verdienen. Gegen das Ende des achten Jahrhunderts stand daselbst ein Kloster unter dem Namen dieses Heiligen, das mit seinen Reliquien bereichert war. Pipin, der Stammvater des zweiten Geschlechts der französischen Könige, machte

diesem Kloster beträchtliche Schenkungen, die nachher durch verschiedene Bestallungsbriefe bestätigt wurden. Man erzählt mehrere durch die Fürbitte dieses Heiligen gewirkte Wunder. Es bildete sich nach und nach bei der Abtei eine Stadt, die späterhin zu einem Bisthume erhoben worden.

Sieh Ba illet, das neue Brevier von Paris unter dem 2. September, und den Pater Longueval, *Hist. de l'Egl. Gallicane*, tom. I, p. 150.

Der heil. Wilhelm, Bischof zu Roschild in Seeland.

Der heilige Wilhelm, ein englischer Priester, von vorzüglicher Heiligkeit, war Kaplan des Königs Canut (Knut). Als er diesen Fürsten auf einer Reise aus England nach Dänemark begleitete, wurde er innig von Mitleid ergriffen bei dem Anblicke der Unwissenheit, in welcher die noch heidnischen Dänen versunken waren, und wollte deshalb in dem Lande bleiben, um das Evangelium zu verkündigen ¹⁾. Er gewann viele Seelen für die Lehre

1) Die Dänen wurden durch die Predigten des heil. Anschar's, Ebbo's, Withmar's, Rembert's u. a. m. zum Glauben befehrt. Erich I., König von Dänemark, wurde 826 unter der Regierung des Kaisers Ludwig des Frommen getauft. Sieh Johannes Mollerus, *Cimbriae litteratae*, tom. III. p. 8; Erich Pantoppidan, *Annales ecclesiae diplomatici*, tom. I., p. 15; Rivet, *Hist. lit. de la Fr.*, tom. V., p. 277; Fabricius, *Bibl. lat. medii aevi*, tom. I. p. 292, und *Luce Evangelii orbi terrarum exoriente*, p. 425.

des Heils, und wurde auf den bischöflichen Stuhl von Roschild in Seeland erhoben.

Kurze Zeit nachher gieng Swein, König von Dänemark, eine blutschänderische Ehe mit der Tochter des Königs von Schweden ein. Die Gegenvorstellungen des heil. Oberhirten brachten keine Wirkung hervor; aber die Furcht vor den Kirchenstrafen führte den Schuldigen zur Buße zurück. Als derselbe Fürst ein anderes Mal mehrere Personen, ohne die gewöhnlichen Rechtsformen zu beobachten, zum Tode verdammt hatte, erwartete ihn Wilhelm den folgenden Tag an der Kirchenthüre, und wehrte ihm den Eingang. Einige Diener des Königs griffen zum Schwerte, er hielt ihnen aber sein Haupt dar, und sagte: er sey bereit für die Sache Gottes zu sterben. Swein jedoch, der von tiefer Ehrfurcht gegen den heil. Bischof durchdrungen war, gieng in sich, verabscheute seine Sünde, und that Buße. Wilhelm führte ihn hierauf selbst in die Kirche. Wenn man bei dieser Gelegenheit den Eifer des Oberhirten bewunderte, so ward man nicht minder

Der König Swein oder Sueno II. fiel vom Christenthume ab; allein sein Nachfolger Rnut oder Canut II, mit dem Beinamen der Große, brachte, oder sandte aus England, dessen König er war, mehrere eifrige Missionäre nach Dänemark, welche daselbst wieder die christliche Religion herstellten. (Sieh *Alford, Annal. Eccl. Angl. ad an. 1027*). Als dieser Fürst 1040 zu Shaftsbury starb, gieng die Krone Dänemarks auf Magnus über. Dieser König, der nach drei Jahren mit Tod abgieng, hatte Swein III, mit dem Beinamen Estrithius, zum Nachfolger, der 1067 starb. Sieh *Adam von Bremen. Hist. l. 2; Lindenbrogi, Scriptorum Rerum Septentrion. u. a. m.*

durch die Gelehrigkeit erbaut, womit sich der Fürst der ihm auferlegten Buße unterwarf.

Von dieser Zeit an strebten beide miteinander aus allen Kräften die Ehre Gottes überall zu befördern. Nach dem Tode des Königs brachte man seinen Leichnam nach Roschild, wo Dänemarks Könige gewöhnlich ihren Wohnsitz hatten und ihr Begräbniß war. Man sagt, daß der heil. Wilhelm Gott gebeten habe, ihn nicht von dem Fürsten, seinem Freunde, zu trennen, daß er zu gleicher Zeit mit ihm gestorben, und 1067 an demselben Orte beigesetzt worden sey. Er war vierzig Jahre lang in Dänemark. Baroniüs und einige andere Schriftsteller haben ihn aus Versehen mit Wilhelm, einem regulirten Chorbherrs von Paris, verwechselt, der im folgenden Jahrhunderte Abt von Eskill in dem Bisthume Roschild war ²⁾.

Sieh Saxo den Grammatiker, einen gelehrten dänischen Geschichtschreiber, der in dem folgenden Jahrhunderte blühte, *Hist. Daniae*, c. 11, 12; Albert Kranz, *Vandaliae* l. 8, c. 33; Gressy, *Hist. Eccl. d'Anglet.*, l. 34.

2) Sieh den 6. April, und die *Hist. litt. de la Fr.*, tom. IX, p. 117.

3. September.

Der heil. Simeon Stylites,
oder der Säulensteher, der Jüngere genannt.

(Gezogen aus Evagrius, *Hist.* l. 5, c. 21, p. 448, und l. 6, c. 23, p. 471, und den Anmerkungen Reading's und Eowth's *ibid.*, edit. Cantabrig., an. 1720. Sieh auch Fanning, *Einen* der Fortsetzer des Bollandus, tom. V. *Maii*. p. 298, und Joseph Assemani, *Comment. in Calend. univ.*)

Jahr 592.

Der heil. Simeon zog sich in seiner Kindheit schon zurück in das Kloster Chaumastore oder Wunderberg genannt, welches in Syriens Wüsten lag, nahe bei Antiochien, wo er 512 geboren war. Dasselbst bediente er mehrere Jahre einen Ordensmann dieses Hauses, der in einiger Entfernung von der Genossenschaft als Einsiedler auf einer Säule lebte, und bestrebte sich aus allen Kräften ein treuer Nachahmer von dessen Tugenden zu werden. Als ihm eines Tages ein Leopard aufstieß, ergriff er denselben, und führte ihn mit solcher Leichtigkeit zu seinem Meister hin, als wenn es ein zahmes Hausthier wäre. Der Einsiedler faßte bei dem Anblicke dieses wüthenden Thieres, welches eine solche Scheu und Folgsamkeit gegen ein Kind bewies, die größten Hoffnungen von seinem Schüler. Kurze Zeit nachher, da er ihn in dem Eifer der Gottseligkeit fest genug begründet glaubte, hieß er ihn ebenfalls auf einer Säule leben. Es war im Jahre 526 und Simeon unterwarf sich dieser Weisung, als man sie ihm

vom Himmel gekommen wäre. Er lebte nach einander auf zwei Säulen in der Umgebung des Klosters acht und sechzig Jahre hindurch, und verband mit der äußersten Strenge eines Büßers die Uebung einer immerwährenden Betrachtung. Gott offenbarte die Heiligkeit seines Dieners durch viele Wunder an Kranken, die durch ihn ihre Gesundheit erhielten. Evagrius, der Augenzeuge mehrerer dieser Wunder war, fügt bei, seine eigene Erfahrung habe ihn überzeugt, daß der Heilige in dem Herzen andrer Menschen das Verborgene gelesen, wenn sie, um sich bei ihm wegen des Heils ihrer Seelen Rath zu erholen, ihn besuchten¹⁾. Römer und Barbaren drängten sich zu ihm hin, um in ihren Nothen Hülfe zu erlangen; sein Name wurde allenthalben verehrt, und besonders erwies ihm der Kaiser Mauritiuſ große Hochachtung.

Als die Samariter die Bilder in den Kirchen zerstörten, schrieb Simeon an den Kaiser Justin über die ihnen

2) Evagrius der Scholastiker, aus einer edeln Familie Syriens entsprossen, lebte mehrere Jahre zu Antiochien, wo er sich durch sein Wissen, und die Aemter, die er bekleidete, auszeichnete. Seine Kirchengeschichte, in sechs Büchern, beginnt mit dem Concilium von Ephesus, gehalten 431, und endigt mit dem Jahre 594. Photius sagt von ihm, *Cod.* 29, daß seine Schreibart angenehm sey, und daß es keinen treuern und wahrhaftern Geschichtschreiber gebe. Heinrich von Balois hat die Kirchengeschichten des Eusebius, Sokrates, Sozomenus und Evagrius herausgegeben, mit einer vortrefflichen lateinischen Uebersetzung, Paris 1673, drei Bände in Fol. Die Ausgabe derselben, die 1720 zu Cambridge von Wilhelm Reading, der neue historische und kritische Noten beigefügt hat, veranstaltet wurde, ist schöner.

schuldige Verehrung. Sein Brief wird von dem heil. Johannes Damascenus und von dem zweiten Concilium von Nicäa angeführt. Um das Jahr 592 befiel ihn eine Krankheit, woran er auch starb. Der heil. Gregor, Patriarch von Constantinopel, hatte dieß nicht sobald erfahren, als er sich ohne Verzug auf den Weg machte, um ihm in seinen letzten Augenblicken beizustehen. Er lebte aber nicht mehr, als der Patriarch ankam. Die Griechen verehren ihn auf den 24. Mai und die Lateiner auf den 3. September.

Jene Heiligen, die stets damit beschäftigt waren, ihre Sünden zu beweinen, das Lob des Herrn zu singen, und nach der glorreichen Gesellschaft der himmlischen Geister zu streben, schienen zu vergessen, daß sie auf dieser Erde lebten. Sie fanden in diesen göttlichen Uebungen eine unaussprechliche Freude. Der heil. Antonius, der die ganze Nacht im Gebete zubrachte, beklagte sich des Morgens über die Sonne, daß sie ihn durch ihr Licht unterbrach. Sein Andachtsbeifer und seine Geistesammlung verwandelten jedoch auch seine Arbeit und alle seine andern Beschäftigungen in ein immerwährendes Gebet. Wie können wir demnach unsere Lauigkeit und Verzärtelung entschuldigen und bemänteln? Wie unsere Trägheit bei dem Anblick dessen, was so viele Heilige thaten, rechtfertigen? Die Natur ist zwar schwach, und bedarf der Ruhe, wenn wir aber sie selbst als Richterin über ihre Schwäche aufstellen, so wird sie nicht ermangeln, den Spruch zu Gunsten der Leidenschaften zu fällen.

Die heil. Phöbe, Diakonissin zu Kenchrea.

Als der heil. Paulus zur Verkündigung des Glaubens nach Korinth gekommen war, und diese Stadt zu dem Mittelpunkte seines Predigtamtes in Achaia wählte, bezog er seine Wohnung abwechselnd bei Aquila, bei Justa, bei Cajus und bei Phöbe, die er zur Diakonissin der angehenden Kirche von Kenchrea ernannte, eines Städtleins in Achaia und Seehafens von Korinth für Asien und die Levante. Man glaubt, sie habe des Apostels Sendschreiben, das er im Jahr 58 zu Korinth verfaßte, auf einer Reise in die Hauptstadt der Christenheit den Römern überbracht. Sein letztes Kapitel beginnt der heil. Lehrer mit den Worten: Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, welche dem Dienste der Gemeinde zu Kenchrea obliegt, daß ihr sie aufnehmet im Herrn, wie sich Heiligen ziemt, und ihr beistehet in jedem Geschäft, wo sie eurer bedürfen sollte: denn auch sie hat vielen beigestanden, und mir selber ¹⁾.

Diese von dem großen Apostel ertheilten Lobsprüche geben deutlich zu verstehen, wie sehr Phöbe durch ihre Frömmigkeit und thätige Nächstenliebe in der aufblühenden Christengemeinde sich ausgezeichnet hatte; auch ist dieses das Einzige, was wir von ihr wissen. Ado, Usuard und das römische Martyrologium nennen sie am 3. September.

1) Röm. XVI, 1, 2.

Der heilige Mansuetus, erster Bischof von Toul, in Lothringen.

Der heil. Mansuetus¹⁾ lebte, allem Anscheine nach, unter der Regierung Constans des Jüngern, Sohnes von Constantin dem Großen, welcher sein Hoflager zu Trier hielt, und den Missionären, die in diesem Theile des Reiches das Evangelium verkündigten, einen besondern Schutz angedeihen ließ. In dem Brevier von Toul liest man, daß unser Heiliger von Geburt ein Schotte gewesen sey. Sein Name steht bei Udo, und in dem römischen Martyrologium. In einer alten Benediktiner-Abtei, zum heil. Mansuetus genannt, in Toul, bewahrte man den Leib des heil. Bischofs in einem schönen Sarge.

Die von dem Abte Adson gelieferten, und dem heil. Gerhard, Bischof von Toul, der 994 starb, gewidmeten Akten, sind nur eine Sammlung nach Volksüberlieferungen, die keinen Glauben verdienen. Die beste Ausgabe, die wir davon haben, ist die von Martene, *Anecdote*, tom. III., p. 1023. Man kann hierüber nachsehen Bosquet, *Hist. Eccles Gallic.*, l. 1, c. 20, p. 36; l. 5, p. 23; Calmet, *Hist. de Lorraine*, tom. IV., preuves, p. 84, 87, 387, 389, und über die an dem Grabe des Heiligen bewirkten Wunder, denselben Schriftsteller, p. 95, 96, 97 und tom. I. p. 204. Sieh auch *Hist. lit. de la Fr.*, tom. VI., p. 484.

1) Gewöhnlich Mausuy oder Mausu genannt.

Der heilige Remaclus, Bischof von Mastricht.

Der heil. Remaclus, aus Aquitanien gebürtig, war ein Schüler des heil. Eligius, der ihn zum ersten Abte des Klosters einsetzte, das er zu Solignac, im Bisthume Limoges, zwei Stunden von dieser Stadt, stiftete. In der Folge mußte er die Leitung der Abtei Cougnon ¹⁾ übernehmen; bald nachher aber wurde er an den Hof des Königs Siegbert berufen, der 645 seinem Bruder Dagobert I. als König von Austrasien nachgefolgt war, und das ganze übrige Frankreich seinem jüngern Bruder Clodwig II. überlassen hatte. Beide bewiesen eine große Frömmigkeit, und der Friede wurde in ihren Staaten, so lang sie herrschten, selten gestört.

Auf den Rath des heil. Remaclus stiftete der heil. Siegbert die Abtei Stablo ²⁾ in den Ardennen, im Bisthume Mastricht und dem Herzogthume Limburg, sowie auch die Abtei Malmédi ³⁾ in demselben Gewälde. Remaclus stand diesen zwei Häusern bis 650 vor, wo man ihn auf den bischöflichen Stuhl von Mastricht erhob, dem der heilige Amandus entsagte. Die Demuth, mit der er die Pflichten seines hohen Amtes erfüllte, verlieh seinen Tugenden einen neuen Glanz. Seine Liebe für die Armen war nicht minder groß, als sein Eifer für den Unterricht der ihm anvertrauten Heerde. Die Furcht, sich selbst unter

1) *Casacongedunum.*

2) *Stabuletum.*

3) *Malmundarium.*

den Geschäften seines Amtes zu vergessen, erweckte bald in ihm das Verlangen nach seiner vorigen Einsamkeit. Er entsagte daher, mit Bewilligung seiner Geistlichkeit und des Königs Childerich II., seinem Stuhle, den der heil. Theodard bestieg, und kehrte 662 nach Stablo zurück. Der Ruf seiner Heiligkeit, der sich aller Orten verbreitete, zog Mehrere, und selbst Männer, die in den ersten Würden standen, herbei, um unter seiner Leitung zu leben. Er ermutigte sie mit liebevoller Zärtlichkeit, immer günstiger auf dem Wege der Vollkommenheit voranzuschreiten. Auch in seinem hohen Alter ließ er nicht von seiner Buße ab; sein Eifer wurde vielmehr um so glühender, je näher er sich dem Tode fühlte. In seinen letzten Augenblicken ermahnte er nachdrücklichst seine Brüder im Frieden und in der Uebung aller Tugenden ihres Standes unablässig fortzuleben. Er starb um das Jahr 664, und wurde zu Stablo begraben.

Stich sein, von einem Mönche aus Stablo im Jahr 850 geschriebenes Leben, *ap. Mabil., Act. SS. Ben.*, p. 494. Ein zweites Leben, verfaßt im folgenden Jahrhunderte von Heriger, Abte zu Kobes; den Triumph des heiligen Remaclus, von Gaudefried, Prior zu Stablo, der in der Mitte des eilften Jahrhunderts blühte, nebst einem Berichte über mehrere durch die Fürbitte des Heiligen gewirkte Wunder; ein drittes handschriftliches Leben, verfaßt von Thietmar, Abte von Gemblours, im Jahre 1100; die Annalen von le Coigne, *adan.* 662; le Mire, Fleury, l. 38, n. 58; Foulton, *Hist. Leodiens.*, p. 87, und den P. Welde, *Act. SS.*, tom. I., Sept., p. 669.

Die gottsel. Johannes von Perosa
und Petrus von Sasso-Ferrato,
Märtyrer.

Als der heilige Franz von Assisi den von ihm gestifteten Orden weiter auszubreiten, und den Völkern neue Mittel zu ihrem Heile zu verschaffen wünschte, sandte er 1219 und 1220 mehrere seiner Gefährten in verschiedene Länder Europa's. Unter denen, die er für Spanien bestimmte, waren der Priester Johannes von Perosa und der Laienbruder Petrus von Sasso-Ferrato. Sie begaben sich nach Turol, einer Stadt im Königreiche Aragonien, und nachdem sie daselbst ein Kloster, oder vielmehr zwei ärmliche Zellen bei einer Kirche errichtet hätten, wanderten sie in dem Lande umher, das sie durch ihre Predigten und ihren glühenden Andachtseifer so sehr erbauten, daß man sie bald als vom Himmel gesandte Boten des Heils verehrte. Ihr Eifer für die Verbreitung des Glaubens, und ihre Ehrfurcht für die Befehle ihres heil. Stifters führten sie nach der Stadt Valencia, die damals unter der Herrschaft der Mauren stand und worin Azot, ein erklärter Christenfeind, regierte. Sie verkündigten dem Volke die Wahrheiten des Evangeliums und zeigten ihm die Falschheit der muhamedanischen Lehre; bald aber wurden sie auf Befehl des Königs verhaftet und in einen finstern Kerker geworfen. Nichts blieb unversucht, um sie in ihrem Glauben zu erschüttern, und zu dem Abfalle zu verleiten. Da aber die schönsten Versprechungen Nichts über die standhaften Bekenner Jesu vermochten,

wurden sie gegen das Jahr 1230 enthauptet. Man trug hierauf ihre Leichname von der Marterstätte weg und beerdigte sie; bald aber erwiesen auffallende Wunder, daß Gott seine Diener nicht nur in die ewige Herrlichkeit aufgenommen, sondern auch vor den Menschen verherrlichen wolle.

Der fromme König Jakob von Aragonien war damals im Krieg begriffen gegen den grausamen Azot. Dieser gewährte bald, daß seit dem Tode der heil. Befenner alles Waffenglück von ihm gewichen war. Und da er sich täglich von den Christen angegriffen sah, und ihren glücklichen Erfolg dem besondern Schutze Gottes zuschrieb, entschloß er sich mit dem Könige von Aragonien über seine Bekehrung zur christlichen Religion zu unterhandeln und erbot sich sogar, ihm seine Hauptstadt und sein Königreich zu übergeben, wofern ihm nur das Leben gelassen, und ein anständiger Unterhalt bewilligt würde. Der König Jakob nahm diese Vorschläge an, und schloß, voll der Freude über Azot's Bekehrung, ein Bündniß mit ihm und nahm am 28. September 1238 Besitz von Valencia. Der maurische Fürst erfüllte sein Versprechen, empfing die Taufe, und übergab, dem Vertrage gemäß, sein Königreich. Er that noch mehr, der König von Aragonien hatte ihm den königlichen Palast von Valencia zum Aufenthalte angewiesen, und eine gewisse Anzahl von Personen zu seinem Hofstaate bestimmt; Azot verbannte den Muhametanismus aus der Stadt, stellte die Verehrung des wahren Gottes her, berief die Söhne des heiligen Franziskus, die im Lande sich aufhielten, vor sich, und sprach Folgendes: „Ich bin es, der, als ich noch ungläubig war, eure Brü-

„der von Turol habe umbringen lassen. Ich bin innig
„darüber betrübt, und um dieses Verbrechen wieder gut
„zu machen, will ich euch meinen Palast geben, damit
„ihr da ein Kloster bauen könnet. Ihr müßt mein Ge-
„schenk um so williger annehmen, als dieser Ort durch
„das Blut einer großen Anzahl Märtyrer geheiligt ist,
„welches ich und meine Vorfahren da vergossen haben.
„An diesem Orte hat auch der gottsel. Vincentius ¹⁾,
„der in der ganzen Christenheit so hoch verehrt wird, die
„Märtyrerkrone empfangen; unterlasset daher nicht, diesen
„Palast von dem Könige von Aragonien zu begehren,
„der, wie ich hoffe, sich nicht weigern wird, euer und
„mein Verlangen zu erfüllen.“ Sobald der König Ja-
kob Azot's Willen erfahren hatte, gewährte er groß-
müthig dessen Wunsch; auf diese Weise wurde das Fran-
ciskanerkloster zu Valencia gestiftet. Was die heiligen
Märtyrer betrifft, so genehmigte Clemens XI. die ihnen
erwiesene Verehrung, die, weit entfernt mit den Jahren
abzunehmen, sich immer mehr verbreitete. Benedikt
XIV. bestätigte für den Franziskanerorden, so wie auch
für das Bisthum Valencia, wo sie gestorben, und für
das von Turol, wo ihre Reliquien aufbewahrt sind, die
zu ihren Ehren verfaßten Tagzeiten. Endlich erließ Pius
VI. am 2. April 1783 das Dekret ihrer Seligsprechung.

Sieh die Commentare des heil. Antonin, Erzbischofs von Flo-
renz, über die großen Männer des Ordens der mindern Brüder.

1) Sieh sein Leben unter dem 22. Januar.

Die gottseligen Hermann, Otto und Degenhard,

Mönche von Nieder-Altach und Einsiedler in
Baiern.

Wir vereinigen diese drei Diener Gottes in einem Artikel, weil sie in derselben Gegend, um dieselbe Zeit und auf dieselbe Weise durch ihre Frömmigkeit und Tugend geblühet haben.

Hermann wurde zu Heidelberg geboren, und nachdem er die Jugendjahre in Unschuld zurückgelegt hatte, reiste er mit seinem Bruder Otto nach Köln, von da nach Nieder-Altach, wo er im Jahr 1320 anlangte, das Ordenskleid nahm, und dann eine benachbarte Einsöde im Nordwalde bezog. Im Jahr 1322 erbaute er, unweit Regen, eine Zelle, die er nur kurze Zeit bewohnte. Um sich immer vollkommener von der Welt abzutrennen, zog er auf die später sogenannte Frauenau in der Gegend von Zwisel, und ahmte allda in Gebet und Abtödtung die alten Einsiedler der Thebais nach, bis ihn der Herr, etwa um das Jahr 1326 oder 1327, in den Besitz seiner Herrlichkeit von dieser Welt abrief. Hermann wurde vor die Kirchenthüre zu Rindnach begraben, wo man eine kleine Kapelle zu seiner Ehre baute. Sein Andenken wurde ehehin wenigstens zu Bischofsmeiße gefeiert, wo eine ihm gewidmete Kapelle stand, die häufig von Wallfahrtern besucht ward. Es scheint nicht, daß sein Name außer der Passauer Diözese bekannt ist.

Otto war, wie wir eben erinnert haben, Hermann's Bruder, sein Reisegefährte, und der Nachahmer

seines heiligen Wandels und seiner strengen Lebensweise. Derselbe wurde in den geistlichen Stand aufgenommen, da Hermann nur Laienbruder geblieben war. Als dieser 1322 die Einöde bezog, nahm Otto eine andere Richtung, und drang auf der Seite gen Böhmen in die Waldung, wo er in Felsenklüften beinahe zehn Jahre hindurch auf dem Wege der Vollkommenheit wandelte. Nach Hermann's Tod kam ein gewisser Hartwich von Deggenberg ¹⁾ nach Frauenau, und erbaute allda einige Zellen. Indessen kehrte Otto aus Böhmen zurück, schloß sich ihm an, und trat in die Fußstapfen seines entschlafenen Bruders. Die beiden Einsiedler hatten großes Drangsal zu erleiden von den Räubern, welche die Hoffnung einer reichen Beute zuweilen dahin lockte. Otto lebte neun Jahre in dieser Abgeschiedenheit, und glänzte sowohl durch den Geist der Weissagung und Wunder, als auch vorzüglich durch die herrlichsten Tugenden. Um diese Zeit übergab sich Deggenhard seiner Leitung, und beide verlegten um das Jahr 1341 ihre Wohnung auf den sogenannten Frauenberg, wo auch bald der schon belobte Hartwich sich ihnen beigefellte. Im Jahr 1344 gieng der gottselige Otto, reich an Verdienst und an Jahren, in die Ruhe des Herrn ein. Sein Leichnam wurde in die Abtei Nieder-Altach gebracht, und nächst dem Altare der heil. Benediktus und Gotthard beigefest.

1) Nach Bruschius war er ein Bruder des niederaltaicher Abtes, Rugeus von Deggenberg. Man wolle ihn nicht verwechseln mit Hartwich dem Jüngern von Deggenberg, der am Hofe Ludwigs des Baiers lebte, und als einen großen Stütze der Bewohner von Frauenau sich bewährte, denen er 1341 bedeutende Geschenke zubachte. Sieh *Monument. Boic.* Vol. XI, p. 288.

In den Unfällen der Zeit ist sein Grab verschwunden, sein Andenken aber blieb im genannten Kloster unvergessen.

Der selige Degenhard, ein Laienbruder von Altach war ein Sohn Conrad's von Pruck oder Purgh, ausgezeichnet durch die Vorzüge der Natur und der Gnade. In der Blüthe seines Alters verließ er die Welt, und begann zu Frauenau, an der Hand des seligen Otto's, den harten Kampf mit der Sünde. Nach dem Ableben seines geistlichen Vaters auf dem Frauenberge, vergrub sich Degenhard in die fernere Wüste, und ließ sich an dem sogenannten Orte Praitenau, unweit Bischofsmeise, nieder, wo er zu Ehren des heil. Bartholomäus ein Kirchlein erbaute, und in den Uebungen der Buße und aller christlichen Tugenden seine Tage heiligte. Er überlebte Otto dreißig Jahre, und starb am 3. September 1374. Seine Heiligkeit ward durch glänzende Wunder bewährt an seinem Grabe, daß er sich in dem von ihm erbauten Kirchlein erbeten hatte.

Vergl. Johann Baptist Vachner, *Memoriale seu Altachae inferioris Memoria superstes*, p. 22, 23, 24.

4. September.

Der heil. Marcellus und Valerianus, Märtyrer.

(Gezogen aus dem heil. Gregor von Tours, *l. de Glor. Martyr.*, c. 54, und aus den Märtyrerakten der zwei Heiligen die in der Chronik von Eornus aufgenommen sind, welche ein Mönch dieser Abtei, der im eilften Jahrhunderte lebte, zusammengetragen hat, und wieder abgedruckt wurden in dem Anhang zur Geschichte derselben Abtei, von dem P. Peter Fr. Gifflet, Dijon, 1664.

Fabr 179.

Antonin der Fromme und Marcus Aurelius Antoninus, mit dem Beinamen der Philosoph, den er an Sohnes Statt angenommen, und der auch sein Nachfolger war, zeichneten sich aus durch ihre Weisheit, Mäßigung und ihren Eifer für das Wohl des römischen Reiches. Der Zweite verdient nicht weniger Bewunderung wegen der über sich selbst erkämpften Siege, wenn es wahr ist, daß er sich selbst in seinen sittlichen Betrachtungen geschildert habe ¹⁾. Seine Tugenden und seine

1) Wir bewundern mehrere vortreffliche Sittenlehren in den Schriften eines Plato, Cicero, Seneca, Plutarch und anderer heidnischen Philosophen. Weder die Macht und das Verderbniß des Menschen, noch die Bosheit des höllischen Feindes vermochten gänzlich, die Tugend und das ursprünglich der ver-

weise Reichsverwaltung, denen man so viele Lobsprüche

nünftigen Seele eingeprägte Bild Gottes auszuwischen. Die ewige Güte erhielt die Spuren dieses Bildes auch unter den verderblichen Folgen, welche die Empörung und der Fall des Menschen nach sich zogen, damit er immer das Böse unterscheiden könnte, die Stimme seines Gewissens ihn jedes Mal davon zurückriefe, und damit er durch diese Mittel unterstützt, ernsthaft sich bemühet, Gott kennen und suchen zu lernen, und die Gleichförmigkeit des Gesetzes, das er offenbaren würde, mit den Einsichten der Vernunft zu entdecken. Man müßte blind sehn, wenn man behauptete, daß uns die Vernunft hinsichtlich der Sittenlehre Licht genug gebe, und daß folglich die Offenbarung unnütz sey. Denn 1. kann uns nur der Unterricht von Seiten Gottes die wahre Ursache unsers Verderbnisses enthüllen, und uns das Abhülfsmittel dagegen angeben. 2. Kann auch nur er uns über unser letztes Ziel und Ende belehren, und uns dahin führen; ist er es nur, der uns vor jenen großen Verirrungen bewahren kann, die selbst dem natürlichen Gesetze zuwider sind, und die man zerstreut unter den schönen Grundsätzen findet, welche die heidnischen Philosophen vortragen. 4. Kann nur Er die zur Ruhe und zum Glück führenden Tugenden uns lehren, als da sind: die Demuth, die Selbstverläugnung, die Feindesliebe, die Verzeihung der Unbilden, die Ergebung in den göttlichen Willen, u. s. w. Epictet und Antonin, beide von der stoischen Sekte, sprechen sehr schön von diesen Tugenden, erheben ihre Vorzüge, und empfehlen nachdrücklich ihre Ausübung. Sie geben aber keine Beweggründe, das menschliche Herz, wenigstens in allen Umständen, zu bestimmen; dabei ist nicht zu zweifeln, daß sie das, was sie Schönes über diese Gegenstände vortragen, der Kenntniß, die sie von der christlichen Sittenlehre haben mußten, verdanken.

Epictet verfaßte sein Enchiridion zu Rom unter Domitian's Regierung. Als er unter diesem Kaiser mit allen andern Philosophen aus der Hauptstadt der Welt verbannt wurde,

ertheilt hat, sind jedoch nicht ohne Flecken. Selbst in

zog er sich glaublich nach Smirna zurück, wo er kurz darauf starb. Marc Aurel sah den Vortheil, den ihm das Lesen des Enchiridion's von Epictet gewährte, als die größte Gunstbezeugung an, welche ihm seine Götter in seinem ganzen Leben verliehen hätten. Und in der That, man findet in diesem Werke bewunderungswürdige Lebensregeln, die großartig, und eben so gründlich als rührend dargestellt sind. Man findet aber auch zugleich darin mehrere wesentliche Fehler. Der Verfasser läßt unter andern Dingen der unbezähmbarsten aller Leidenschaften des Menschen den Zügel schießen.

Antonin's Betrachtungen erklären umständlicher eben dieselben, aus der stoischen Schule geschöpften, Sittenlehren. Einige Schriftsteller haben sie dem Antonin dem Frommen zugeeignet; sie sind aber sicherlich von Marcus Aurelius Antonin, mit dem Beinamen der Philosoph. In diesem Werke haben wir das beste System der Sittenlehre, das je aus der Feder eines Heiden hervorgegangen ist. Der Verfasser hatte ohne Zweifel dem Christenthume, das er kennen mußte, Vieles zu verdanken, obgleich er es verachtete, und durch die Verfolgung zu zerstören suchte; vielleicht wurde er auch bei der Verfassung seines Buches unterstützt von Arrian, der einen guten Commentar über Epictet's Enchiridion lieferte, und der sowohl mit diesem als mit Antonin dem Frommen in enger Freundschaft stand. Dem sey indeß wie ihm wolle, er erzählt in dem ersten Buche, wie er von seinen Eltern, seinen Lehrern und Freunden lernte, den Zorn und die andern Leidenschaften besiegen, und wie er sich nach und nach jede Tugend angewöhnte. Hierauf macht er eine anziehende Schilderung der Mäßigkeit und der andern Gesellschafts- und Herrschertugenden Antonin's des Frommen, der ihn nach seiner Annahme an Sohnesstatt zur höchsten Macht erhoben hatte. Dieser Fürst war, nach seiner Schilderung, weder eigensinnig, noch unbeständig, war gerne in Geschäften, kannte die Eitelkeit nicht,

dem Buche seiner sittlichen Betrachtungen, worin er

glänzende Gebäude zu besitzen; trug eine vernünftige Sorgfalt für seinen Leib, so daß er weder Unruhe hinsichtlich der Erhaltung seines Lebens zeigte, noch auch dasselbe verachtete; einfach in seinem Aeußern suchte er das Wohlleben nicht; seine Tafel war allzeit genüßlich besetzt; man bemerkte an der Ruhe, die in allen seinen Handlungen herrschte, daß er immer sich selbst besaß; er betrachtete die Dinge mit Aufmerksamkeit, und entschied mit kaltem Blute; den einmal gefaßten Entschluß führte er mit Festigkeit aus, die aber immer mit Milde gepaart war. Er wußte sich der Dinge zu enthalten oder zu berauben, deren Bedürfniß von Schwäche zeugt, und deren Genuß von Uebermaß oder Unmäßigkeit begleitet ist. Gefaßt bei allen Ereignissen wußte er sich selbst zu beherrschen, und einen vollkommenen Gleichmuth zu bewahren. L. 1, c. 13, p. 53.

In Verfolge des Werkes findet man eine Sammlung der schönsten Sittenlehren. Der Verfasser ermahnt den Menschen, standhaft die Tugend zu üben, die den Ruhm, die Vollkommenheit und das Glück unserer Natur ausmacht. «Nichts,» sagt er, «ist vortrefflicher als die Gottheit, die in uns ist (die Seele), wann sie aller ihrer Leidenschaften Meister geworden, wann sie Alles erkannt hat, was sie aufregen kann, wann sie, nach Sokrates Ausdruck, sich Dem entriß, was sie an die Sinne fesselt, wann sie sich selbst den Göttern unterworfen hat, und für die Menschen eine zärtliche Sorgfalt trägt. L. 3, c. 6.» Er versichert, daß die Seele ursprünglich bestimmt gewesen sey, Gott zu erkennen und zu lieben, und mit ihm durch Hingabe und beständige Tugendübung nur einen und denselben Willen zu haben. Er erkennt zugleich, daß sie von diesem ursprünglichen Zustande herabgesunken sey, und oft, auf eine ihrer ersten Bestimmung widersprechende Weise handle. L. 9, c. 3. Die vollkommene Tugend läßt er in dem höchsten Grade der Liebe für das höchste Gut, in der Ergebung an die unendliche Weisheit, in einem bereitwilligen Gehorsam gegen den Willen des Him-

die Nothwendigkeit einschärft, den Tod mit Ergebung an-

nehmens, und vorzüglich in den Werken der Liebe und Wohlthätigkeit gegen die andern Menschen bestehen. L. 11, c. 10. Seine Grundlehre ist, daß die Götter hauptsächlich fordern, daß die vernunftbegabten Wesen ihnen durch die Tugend ähnlich zu werden streben. «Der Mensch,» sagt er, «muß thun, was des Menschen ist, (die Tugend üben) wie der Feigenbaum thut, was des Feigenbaums, und die Biene, was der Biene ist. L. 10, c. 9. Ein tugendhafter Mann kümmert sich nicht darum, was die Andern von ihm sagen oder denken, oder gegen ihn thun mögen, er ist zufrieden, wosern er mit Gerechtigkeit übt, was er für den Augenblick üben muß, und mit Liebe, was seine Bestimmung so eben von ihm fordert. Er entsagt aller Unruhe, und hat keinen andern Willen, als dem Gesetze und Gott zu folgen. L. 10, c. 1.» Die eitle Ruhmbegierde zählt er unter die Laster, und setzt sie in die Zahl der Unbilden, welche die Menschen sich selbst zufügen. L. 2, c. 6; L. 3, c. 6; L. 4, c. 3, 18, 32; L. 5, c. 6; L. 8, c. 7; L. 9, c. 29. Die Demuth und die Einfalt, die der Eitelkeit und Prachtsucht feind sind, empfiehlt er sehr. L. 10, c. 19. «Welcher Gräuel, und welche Falschheit zu sagen: ich habe mich entschlossen, offen mit dir zu handeln? Was willst du hierdurch, mein Freund? Die Sache wird genug von sich selbst sprechen. Diese Betheuerung muß auf deiner Stirne geschrieben seyn, und man soll in deinen Augen lesen, was du in deiner Seele hast, wie ein Liebhaber in den Augen seiner Geliebten liest, was in ihrem Herzen vorgeht. Eine geheuchelte Offenheit ist ein verborgener Dolch. Es gibt nichts Fürchterlicheres und Abscheulicheres, als die Freundschaft des Wolfes; vermeide diese vor allen Dingen. L. 11, c. 15.» Er spielt hierdurch an auf die Fabel von dem zwischen den Schafen und dem Wolfe eingegangenen Vertrage, worin die Schafe, durch die schönen Freundschaftsbetheuerungen getäuscht, dem Wolfe die sie hütenden Hunde zu Geißeln gaben.

Die Lieblingstugend des Marc Aurel und die er am öftern
leben d. Heil. XII. Bb.

zunehmen, verdammt er jeden der Christen, die ihr Leben

sten einschärft, ist die Ergebung in den Willen des Himmels. L. 2, c. 3; l. 3, c. 11, 16; l. 5, c. 8; l. 7, c. 45. Arrian behandelt ebenfalls diesen Gegenstand sehr gut in seinen Bemerkungen über Epictet, l. 2, c. 16; l. 7, c. 57. Marc Aurel fügt bei, daß Jeder in dem Stande zufrieden seyn soll, in den ihn die Vorsehung gesetzt hat. Hierüber sagt Epictet, c. 21: «Gedenke, daß du in dem Leben wie bei einem Gastmahle dich benehmen sollst. Kommt etwas vor dich, so strecke die Hand aus und nimm bescheiden davon, geht es vorüber, so suche es nicht aufzuhalten. Ist es noch nicht gekommen, so warte geduldig, bis man dir es vorlegt.»

Marc Aurel sagt, daß man den Menschen Gutes thun müsse aus der reinsten Uneigennützigkeit, und trägt die schönsten Lehren vor über die Pflicht: Böses mit Gutem zu vergelten, l. 6, c. 27; l. 5, c. 22; l. 9, c. 3. Er versichert, daß das Gebet nothwendig sey zur Erlangung der Tugenden, l. 9, c. 40. Dieselbe Lehre findet man auch wieder bei Arrian, l. 2, c. 8, bei Epictet und den andern Stoikern. Marc Aurel will nicht, daß man überflüssige Sorgen trage, noch daß man sich kümmern um Das, was die Andern sagen oder denken können. «Jene Aufmerksamkeit,» sagt er, «die man fremden Geschäften widmet, macht leicht, daß man seine Eigenen vernachlässigt, und hindert die Bewachung seiner Seele. Unsere Gedanken dürfen nie mit Dem sich befassen, was eitel oder überflüssig ist, l. 3, c. 4.» Nach ihm müssen wir uns viel mit uns selbst unterhalten, wenn wir tugendhaft werden wollen. Die Betrachtung unsers Innern ist die Quelle des Guten, sie wird aber nur in so weit sich über uns ausgießen, als wir uns bemühen, ihr nachzugraben, l. 7, c. 59. Dieser philosophische Fürst konnte alle Vergnügungen der Sinne sich gewähren; allein er erfuhr, daß das Haschen nach ihnen zerstreut, und unsere edelsten Fähigkeiten lähmt, daß wir nur in der Geistesversammlung die Würde unserer Natur finden, die ganz göttlichen

für ihre Religion hinopferten, und schreibt ihn bloß einer

Kräfte unserer Seele entwickeln, und alle Neigungen zu den gesellschaftlichen und himmlischen Tugenden, deren Uebung von unaussprechlichem Wohnegefühle begleitet ist, in uns erwecken. Daher ermahnt er die Menschen zum Nachdenken und zur Selbstprüfung. «Die unsterblichen Dinge,» sagt er, «sollen uns nicht zerstreuen, und uns nicht eine köstliche Zeit rauben.» *L. 2, c. 7.* Man ist nothwendiger Weise unglücklich, wenn man weder die Regungen noch die Neigungen seiner Seele beobachtet, *ibid.* Man kann ein göttlicher Mensch seyn und doch Allen unbekannt bleiben. Verliere niemals diesen Grundsatz aus den Augen, und vergiß auch nicht, daß das Glück des Lebens in Wenigem besteht. Du wirst es finden, jenes Glück, wenn du frei, bescheiden, ehrbar, gesellig und Gott ergeben geworden bist, *l. 7, c. 67.* Die meisten Menschen erschöpfen sich umsonst in ihrer Thätigkeit, weil sie kein bestimmtes Ziel haben, wornach sie ihre Begierden und Entwürfe lenken, *l. 2, c. 7.* Er will, daß wir ruhig bleiben sollen mitten unter den Amtsgeschäften, die er dem Flattern aufgeschreckter Fliegen, und den unwillkürlichen Bewegungen der Drahtpuppen vergleicht, *l. 7, c. 13.* Er empfiehlt oft, an die Kürze des Lebens zu denken. «Benütze,» sagt er, «die wenige Zeit, die du hast, *l. 8, c. 44.* «Noch eine kleine Weile, und die Zeit, die dir zum Wohlthun gegeben ist, wird vorüber seyn. Das Leben eines jeden Menschen entschwindet eilig und das Deinige ist beinahe zu Ende, bevor du dir selbst den gerechten Zoll der Ehre hast bezahlen können, *l. 2, c. 6.* Berrichte alle deine Handlungen, wie ein Mensch, der überzeugt ist, daß er in dem Augenblicke darauf sterben könne, *l. 2, c. 11.* Ordne dein Leben, wie einer, der auf den Tod wartet, um dasselbe ohne Widerspruch zu verlassen, *l. 3, c. 5.* Die Parze schneidet nie den Faden eines solchen Lebens eher ab, als er vollendet ist; und man wird von einem solchen Menschen nicht sagen können, daß er einem Schauspieler gleiche, der zurücktritt, bevor er seine

vernunftlosen Hartnäckigkeit zu, als wenn man nicht vor

«Rolle vollendet hat, l. 3, c. 8. Es steht einem weisen Manne nicht zu, unbedachtsam oder stürmisch zu seyn, noch eine prahlende Verachtung hinsichtlich des Todes an Tag zu legen, l. 9, c. 3.»

Diese Lehren, und mehrere ähnliche, die man in den Betrachtungen Marc Aurels liest, sind mit erstaunlicher Kraft dargestellt. Und was ist geeigneter, die Heiligkeit der christlichen Sittenlehre zu bestärken! Dieses Zeugniß ist um so weniger verdächtig, und hat um so mehr Gewicht, als es von einem Feinde des Christenthums abgelegt ist. Eine Sache muß gut seyn, wenn man sie selbst vor dem Richterstuhle derer gewinnt, für die es wichtig ist, ihre Vertheidiger zu verdammen. Wie Vieles fügt aber der Glaube noch zu jenen Grundsätzen bei, deren Bewunderung wir uns nicht versagen können! Die Sittenlehre des Evangeliums ist noch unendlich reiner, heiliger und vollkommener. Welche Unvollkommenheit, welche Verblendung, welche Falschheit in manchen Punkten der von den berühmtesten Philosophen vorgetragenen Grundsätze! und vermag sie denn die Sittenverbesserung zu bewirken? Marc Aurel, z. B., war im Finstern über das Ziel und Ende des Menschen. Er lehrt zwar, die Seele gehe mit dem Leibe nicht zu Grunde, und Plato erkennt einen künftigen Zustand der Strafe und Belohnungen, an andern Orten aber zweifelt er wieder, ob man die Seelenwanderung nicht annehmen müsse. Die Beweggründe, dem Laster zu entsagen, die er beibringt, daß nämlich der Mensch alsdann auf eine seiner Vernunft und der Würde seiner Natur entgegengesetzte Weise handle, — haben solche Beweggründe wohl Macht genug über verderbte Herzen, die nach diesem Systeme nur sich selbst Rechenschaft über ihre Handlungen zu geben haben? Das Gewissen ist nichts als ein leerer Name, wenn die Schuldigen nicht vor einem höhern Richterstuhle erscheinen müssen, oder wenn die Sittenpflichten nicht auf die Beweggründe der göttlichen Liebe gestützt sind, welche wir durch die Offenba-

Allen verpflichtet wäre, die Gebote dessen zu halten, der

nung kennen. Daher kommt es, daß die praktischen Abhandlungen der meisten heidnischen Philosophen nur ihren Stolz an Tag legen, oder höchstens ihre Beredsamkeit, und daß sie dem Ströme der gefährlichsten Laster nicht Einhalt zu thun vermögen. Ihre Ermahnungen und Vorwürfe sind zu schwach, um uns über gewisse Prüfungen zu erheben, oder uns zu schützen gegen den reißenden Strom der unbezähmbarsten Leidenschaften. Als Justus Lipsius an der Krankheit, woran er auch starb, darniederlag, riefen ihm seine Freunde, zu jener stoischen Philosophie, deren größter Bewunderer er war, seine Zuflucht zu nehmen, um die ihn darniederdrückenden Leiden zu mildern. Er antwortete ihnen aber, daß die Philosophie nichts in diesen Umständen vermöge und daß nur der Glaube einen wahrhaften Trost gewähren könne. Umsonst würde man wirksame Hülfe gegen gewisse Laster erwarten von jenen hochtrabenden Reden über die Schönheit der Tugend, und über die Erhabenheit der menschlichen Natur, die man in den Werken der heidnischen Philosophen und der neuern Dichter findet, welche oft jene nur abschreiben. Dieses Vorrecht ist dem Evangelium aufbewahrt. Keine Leidenschaft vermag den Beweggründen zu widerstehen, welche der Glaube darbietet, wenn man sie recht ins Auge faßt, und ihre Wirkung auf die Seele nicht hemmt.

Das Gemische von Thorheit, Schwäche und Verblendung, auf welches man in den Sittenlehren des Plato und der andern heidnischen Philosophen stößt, zeigt klar, daß ein übernatürliches Licht dem der Vernunft zu Hülfe kommen mußte, um die Begriffe des Menschen über die wichtigsten Gegenstände zu berichtigen, und das Verderbniß seines Herzens zu heilen. Die Feinde der Offenbarung leisten daher der Menschheit einen schlechten Dienst, daß sie die heil. Lehren des Evangeliums herabwürdigen, und ausposaunen, man könne sich besser an jene des Epictet, des Marc Aurel, des Plato, des Sokrates.

durch sein Wort das Weltall schuf, und durch seinen Wint

n. a. m. halten. Wenn man auch nur ein wenig den Menschen kennt, so wird man zugeben, daß sie ihn nie zur Uebung der Demuth, der Ergebung, der Sanftmuth, der Nächstenliebe u. s. w. vermögen werden. Hätten sie wohl eine Hingabe erwirken können, die jener des heil. Paulus gleich gekommen wäre? II. Cor. VI., 10; Phil. IV. 11. u. s. w. Welche Vorwürfe müssen aber jene feigherzigen Christen gewärtigen, die, umstrahlt von dem Lichte des Glaubens, angezogen durch ihre mächtigen Beweggründe, und unterstützt durch so wirksamen Beistand, dennoch von der Uebung jener Sittenlehre, die sogar von den Heiden anempfohlen wird, so weit entfernt sind? Welche Züchtigungen wird ihnen nicht die göttliche Gerechtigkeit aufbewahren, weil sie durch das Verderbniß ihrer Sitten ihre Religion entehrt, und den ersten Grundsätzen der Vernunft entgegengehandelt haben? Was werden sie antworten am jüngsten Tage auf das Verdammungsurtheil, welches von den Bewohnern der Städte Tyrus und Sidon, Matth. XI., 21, und von den Inseln Cethim, Jer. XI., 10, gegen sie wird gefällt werden?

Gataker, und die Verfasser der Lebensgeschichte des Marc Aurel, die seinen sittlichen Betrachtungen voranstelt, (Ausgabe von Glasgow, 1752), entschuldigen diesen Kaiser wegen der Abgötterei, und suchen den falschen Grundsätzen, durch die er sich zuweilen zur Verfolgung der Christen verleiten ließ, eine günstige Wendung zu geben, um ihn als tadellos darzustellen. Sollte man aber nicht vielmehr die Schwachheit einer bloß menschlichen Tugend betrauren, wenn man sieht, wie Marc Aurel zuweilen die Diener des wahren Gottes verfolgt, hartnäckig die Augen dem göttlichen Lichte verschließt, und durch nicht zu entschuldigende Laster den Glanz der sittlichen Tugenden trübt? Der Uberglaube, den selbst die von ihm eingestandenen Grundsätze verdammten, führte ihn zu den größten Thorheiten. Man sah

den Elementen gebietet; und als wenn die ewige Wahrheit

ihn die Priester aller Stadtviertel versammeln, die Opfer vervielfachen, aller Art Reinigungen anwenden, und fremden Götzendienst einführen, der vor ihm bei den Römern unbekannt war. Es weiß Jedermann, welche demüthigende Schritte er bei dem Senat that, um zu erlangen, daß man seinem Vorfahrer *H a d r i a n*, der sein Andenken durch mehrere Laster schändete, göttliche Ehre zugestand. Ja er gieng in seiner Eitelkeit und Gottlosigkeit so weit, daß er seine Frau *F a u s t i n a* unter die Zahl der Götter setzte, deren Ausschweifung doch das ganze Reich geärgert hatte; daß er ihr einen Tempel erbaute, silberne Bildsäulen errichtete, zu ihrer Ehre eine Genossenschaft von Mädchen bildete, die von ihrem Namen *F a u s t i n i a n e r i n e n* genannt wurden, und daß er allen Neuverehlichten gebot, mit ihren Männern der vorgelieblichen Göttin ein Opfer zu bringen. Bei dem Tode des *L u c i u s V e r u s*, seines Amtsgenossen, eines wegen seiner Laster verschrieenen Fürsten, zwang er den Senat, ihn ebenfalls als einen Gott zu verehren. *D i o* versichert dessen ungeachtet, daß er selbst ihn habe vergiften lassen, obgleich andere Schriftsteller seinen Tod der berichtigten *L u c i l l a*, seiner Frau, zuschreiben, welche eine Tochter des *M a r c A u r e l*'s war.

Die Leidenschaft dieses Kaisers für die stoische Philosophie artete in Pedanterei aus. Dadurch, daß er den Ruf eines guten, milden und frommen Fürsten verdienen wollte, verfiel er in eine Verweichlichung, die mit der wahren Tugend unvereinbarlich ist. Um dem Senat und dem Volke zu gefallen, verfolgte er lange Zeit die Christen und er hatte den Muth nicht, sie zu beschützen, obgleich er von ihrer Unschuld überzeugt war, und dieß selbst nicht einmal, nachdem er der Verfolgung wieder Einhalt gethan hatte. Da er es übersah, die Verbrechen, besonders an den Senatoren zu bestrafen, bildete er sich zuletzt sogar ein, er dürfe nicht einmal über dieselben Erfundigungen einziehen. Während er sich an Streitfragen über philosophische Gegenstände, und an Erörterungen über die Kunst, die Menschen zu regieren,

nicht verlangte und verlangen mußte, daß man die von ihr

erlustigte, ließ er die Statthalter ungestraft die Provinzen ausplündern, fürchtend, als streng verurtheilt zu werden, wenn er ihre Räubereien bestrafte. Die Erziehung seines Sohnes Commodus vertraute er zwar geschickten, aber schlechten Lehrern, die durch weichliche Gefälligkeit seine Leidenschaften unterhielten, statt zu verbessern, und er entfernte sie nicht eher von seinem Sohne, als bis sie ihn ohne Rettung verstorben hatten; und als der junge Prinz fand, daß seine neuen Lehrer zu streng seyen, hatte der Kaiser die Schwachheit, ihm die alten wiederzugeben, welche ihn vollends ins Verderben stürzten. Aus blinder Liebe erhob er den Commodus zu den ersten Stellen des Reichs, da er noch nicht fünfzehn Jahre alt war, und sah nicht ein, wie gefährlich es ist, junge Fürsten so frühe sich selbst zu überlassen. Der Kaiser Severus sagte, von Commodus redend, daß man besser ein solches Ungeheuer umgebracht hätte, als ihm die Herrschaft des Reichs zu überlassen. Sieh Guyon, *Hist. rom.*, tom. V. p. 329; und Lillie mont, *Hist. des Empereurs*, tom. II.

Diese Bemerkungen haben nicht zur Absicht, die sittlichen Tugenden des Marc Aurel's in Schatten zu stellen; wir gehen vielmehr zu, daß dieser Fürst unter gewissen Rücksichten wahrhaft bewunderungswürdig war; wir behaupten aber zugleich, daß seine Tugenden nicht vollkommen waren, und daß man sie mit Unrecht anpreise, als wenn sie jenen des Christenthums gleich gekommen wären.

Umsonst wollte man, nach Machiavel's Grundsätzen, den Aberglauben rechtfertigen, der ihn bewog, die Christen zu verfolgen. Melmoth in seinen Anmerkungen über die Briefe des Plinius, *in ep.* 98, tom. III, p. 675, gebraucht dasselbe Mittel, um der von Trajan aufgeregten Christenverfolgung das Gehäßige zu benehmen, und bemüht sich, den Beweis zu widerlegen, den Tertullian aus der unbändigen Antwort zog, welche dieser Fürst dem Plinius gab. Man lese die

geoffenbarten Lehren sogar auf Kosten seines — durch die

Geschichte, und man wird sehen, wie wenig Gründlichkeit in den Bemerkungen dieses Gelehrten ist. Die Römer hatten nach dem Berichte des Titus Livius, des Valerius Maximus und des Tertullian ein altes Gesetz, wodurch verboten war, neue Religionen einzuführen, wosfern sie nicht von dem Senate gebilligt waren. Jede durch die Gesetze begründete Religion, sagt man, mache einen Theil der bürgerlichen Verfassung aus, und der Fürst kann nicht gestatten, daß man diese angreife, ohne den Staat der Umwälzung auszusetzen. Dieser Grundsatz Machiavel's, den auch Melmoth annimmt, kann nicht vertheidigt werden, man müßte denn zugeben, daß man die wahre Religion, Gerechtigkeit und Tugend mit Füßen treten könne, und daß sie weder die Grundfeste des Staates, noch das endliche Ziel seyen, wornach weise Fürsten streben müssen. Marc Aurel konnte die rohe Abgötterei, die er im Ansehen zu erhalten suchte, nicht anders als eine zur Erlustigung des Volkes geeignete Poffe ansehen; er kannte die Christen hinlänglich, um von der Heiligkeit und Unschuld ihrer Sitten überzeugt zu seyn. Wenn die Vergötterungen, von denen wir oben sprachen, eben so viel Stolz als Gottlosigkeit und Thorheit in ihm ankündigten, so bewiesen seine Saamseligkeit in Bestrafung der Schuldigen, und seine Verfolgung gegen die Christen, daß er sich von einer knechtischen Gefälligkeit und von Menschenfurcht leiten ließ. In mehreren Handlungen seines Lebens, und an verschiedenen Stellen des ersten Buches seiner Betrachtungen findet man Spuren jener Eitelkeit, vor welcher er doch selbst warnt. Welches endlich auch seine Gesinnungen im Tode mögen gewesen seyn, kann man wohl jenen lächerlichen Lobpreisungen beistimmen, welche die neueren Deisten seinem Leben ertheilen?

In Betreff dieser Anmerkung verdient besonders nachgelesen zu werden, was Stolberg im achten Theile seiner Gesch. d. N. J. S. 42 u. f. sagt, der die Vorzüge tugendhafter Heiden

Schranken der Zeit beraumten — Lebens vertheidige und handhabe, da immerhin das Endliche gegen das Unendliche, das Vergängliche gegen das Unvergängliche sich hingeben muß ²⁾. Er hatte Gelegenheit, die Standhaftigkeit der Christen in der fünften allgemeinen Verfolgung kennen zu lernen, die er gegen die Kirche erregte, indem er neue Verordnungen erließ, denen zu Folge die Jünger Jesu hingerichtet wurden, wie der heil. Melito, den Eusebius anführt ³⁾, versichert. Nach dem Siege, den er über die Markomannen im Jahr 174 davon trug, ließ er den Christen einige Ruhe. Allein er hinderte weder die Wuth des Volks, noch die Grausamkeit der Statthalter, die in verschiedenen Provinzen, auf die alten Gesetze sich stützend, ihre Verfolgung fortsetzten. Die schreckliche Hinschlachtung der Märtyrer von Lyon und Vienne ereignete sich im Jahre 177.

Marcellus und Valerian, die in der ersten dies

und ihrer Lehrsysteme gewiß nicht verkennt, aber auch ihre Gebrechen und Mängel redlich andeutet.

Foly hat eine schöne griechische Ausgabe der Betrachtungen des Marcus Aurelius, und eine französische Uebersetzung der Gedanken dieses Kaisers geliefert. Herr und Frau Dacier haben die Betrachtungen des Marcus Aurelius in eben diese Sprache übersetzt, Paris 1691, 2 Bände in 12. Schulz und Kühn haben sie in's Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet.

2) *Medit.*, tom. II., c. 3, p. 234.

3) Eusebius, l. 4, c. 62; Tillemont, tom. IV.; Pagi, in *critica Baron.*; Ruinart, *Praef. in Act. Martyr.* und *Francisci Balduini Commentarius ad edicta veterum Principum Romanorum de Christianis.*

fer zwei Städte wohnten, entzogen sich dem verheerenden Ungewitter durch eine weise Flucht, indem sie in die benachbarten Provinzen giengen, um da das Evangelium zu verkündigen. Sie wurden aber entdeckt, und 179 zum Tode verdammt. Marcellus ward bei Chalons an der Saone verhaftet, und in die Stadt geführt, wo er nach verschiedenen Folterqualen am 4. September lebendig verbrannt wurde. Valerian fiel in die Hände der Ungläubigen, bei der kleinen Stadt Tournus, die auch an der Saone, zwischen Macon und Chalons liegt. Man spannte ihn auf die Folter, zerriß ihm die Seiten mit eisernen Krallen, und enthauptete ihn dann zu Tournus am 15. September. Vor der Zeit des heil. Gregor von Tours stand eine Kirche über seinem Grabe ⁴⁾. Die Reliquien des heil. Marcellus wurden zu Chalons aufbewahrt in einer Kirche seines Namens, welche der König Guntram zu Ehre dieses Heiligen sammt einem Kloster erbauen ließ. Die beiden Märtyrer werden als Apostel des Landes verehrt ⁵⁾.

4) Chifflet, *Hist. de Tournus*, u. a. m.

5) Zu Tournus stand eine Abtei unter dem Namen des heil. Valerianus, welche der Hauptort einer geistlichen Genossenschaft ihres Namens wurde. Anfangs war daselbst nur ein kleines Kloster, bis 875 die Mönche von Nermoutier oder Hermoutier mit Erlaubniß Karls des Kahlen sich dahin flüchteten, um der Wuth der Normänner zu entgehen, von denen sie aus ihrer Insel an den Küsten von Poitou vertrieben worden waren. Sie brachten die Reliquien des heil. Filibert oder Silbert, ihres Stifters, mit sich dahin. Im Jahre 1018 wurde die Abtei von Neuem erbaut, und trug von jener Zeit an den Namen des heil. Filibert. Im sechszehnten Jahrhunderte plünderten die Hugennotten die Kirche, und verbrannten die Reliquien

Der heil. Marcellus und der heil. Valerianus bezogen alle ihre Handlungen auf Gott, und ihr Leben war eine beständige Vorbereitung zum Märtyrertode. Man muß sich lange Zeit in allen Tugenden geübt haben, um in der Zeit der Prüfung ihnen nicht untreu zu werden, und sie auch selbst im Tode zu bewahren. Wenn man sorgfältig seine Seele ausgerüstet, und die Tugend tiefe Wurzeln in dem Herzen geschlagen hat, so wird ihre Uebung, selbst wenn die Natur unter den schwersten Leiden erliegen zu müssen scheint, leicht und gleichsam natürlich. Man zieht alsdann aus Allem Vortheile zu seiner Heiligung; man übersteigt alle Hindernisse, oder macht sie sich selbst zu Mitteln der heldenmüthigsten Tugendhandlung.

Der heilige Marinus, Diacon.

Man sagt von ihm, er habe als Steinmæß an der Erbauung der Mauern von Rimini gearbeitet. Da aber Gott dessen vorzügliche Heiligkeit offenbarte, wurde er von dem heil. Gaudentius, Bischof von Brescia, zum Diacon geweiht. Hierauf zog er sich in eine kleine

des heil. Valerian, mit Ausnahme eines Theiles, den man noch ihrer Wuth entzog. Im Jahr 1627 wurde die Abtei von Lournus in ein Stift weltlicher Chorherren umgeschaffen, worin jedoch die Abtwürde beibehalten wurde, mit der ein beträchtliches Einkommen, und eine sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit verbunden war. Der Cardinal Fleury besaß diese Abtei als Commende.

Hütte zurück, die er in dem Gehölze auf dem Berge Titan, zwei Meilen von Rimini, erbaute. Er lebte daselbst mehrere Jahre als Klausner, und starb gegen Ende des vierten Jahrhunderts. In der Folge erbaute man auf der Spitze des Berges Titan eine kleine Stadt, die von dem Namen des Heiligen *San Marino* genannt wurde. Sie ist eine kleine Republik, die von dem Jahre 600 an allzeit ihre Freiheit erhalten hat ¹⁾. In einer der schönsten Kirchen der Stadt, welcher ein Erzpriester, und ein Kapellmeister mit zehn andern Priestern vorstehen, verehrt man die Reliquien des heil. *Marinus*. Dieser Heilige wird auch zu Pavia, Rimini und in mehreren andern Diözesen Italiens verehrt.

Sieh den *P. Belbe*, *Act. SS.*, tom. II., *Sept.*, p. 208. Die zwei Leben, die wir von dem Heiligen haben, verdienen keinen Glauben.

1) Die Republik *San Marino* liegt im Bezirke der Legation *Romagna* im Kirchenstaate, hat $1\frac{1}{2}$ Meilen Flächeninhalt mit 7,000 katholischen Einwohnern. Der Freistaat steht unter dem Schutze des Papstes, und das Breve, wodurch *Pius VII.* die Unabhängigkeit der Republik anerkannte, wurde 1817 auf Marmor eingegraben, und an den Gränzen des Freistaates aufgestellt. Die Regierung wird von einem Senate, aus zwölf Gliedern bestehend, geführt, an dessen Spitze ein Pannerherr steht, der jedesmal auf drei Monate gewählt wird. Ein Rath von dreihundert Aeltesten vereinigt in sich die höchste Gewalt. Die Einkünfte der Republik betragen 100,000 Gulden. Sieh *Stein's Handbuch der Geographie und Statistik*, 1r Bb. S. 204, 205.

Die heil. Erendrudis, oder Ehentraud,

erste Aebtissin des Klosters Nonnberg zu
Salzburg.

Die heil. Ehentraud war weder eine Base, noch eine Schwester des heil. Bischofs Rupert, sondern seine Nichte, wie Hansiz bündig nachgewiesen hat¹⁾. Sie stammte nicht aus Franken, wie der Verfasser der Legenden heiliger Gottes und verehrter Landespatrone von Oesterreich u. meint²⁾, sondern aus Frankreich, und bewährte sich von Jugend auf, gleich dem heil. Bischof von Worms und Salzburg, als ein glänzendes Muster christlicher Frömmigkeit. Als der heilige Apostel Deutschlands, nachdem er am Rhein und an der Donau den Glauben verkündet, viele Kirchen erbaut, und in letzterer Gegend namentlich zu Seekirchen, Salzburg und Bischofshofen, anderthalb Stunden von Werfen im Pongau³⁾, für die neuen Christen Kapellen und Wohnungen errichtet hatte, eine Reise in seine Heimath unternommen, um aus derselben evangelische Mitarbeiter zu holen, nahm er nebst zwölf tüchtigen Gehülfen, auch seine Nichte Ehentraud mit sich nach Salzburg, wo ihre Tugend bald herrliche Strahlen eines vollkommenen Wandels verbreitete.

1) *Germania Sacra*, tom. II., p. 17, 21, 36 et 46.

2) Salzburg 1822. S. 169.

3) Die Pfarrkirche zu Bischofshofen zum heil. Maximilian, im gothischen Geschmacke gebaut, soll ein Werk des heiligen Rupert's seyn. Auch will man noch daselbst ein hölzernes Crucifix von diesem Heiligen besitzen.

Auf dem ragenden Felsen ober Salzburg, unter dem Schloßberge gegen die Salza und das Rajetaner; oder St. Ehrentraudsthor, auf welchem damals die obere Feste oder das sogenannte Julianum gestanden, erbaute der heil. Rupert, zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, eine Kirche und ein Kloster für gottgeweihte Jungfrauen, gab ihnen eine Lebensrichtschnur, und setzte ihnen seine Nichte vor. Man rühmt besonders an der Heiligen ihre große Demuth und Nächstenliebe, indem sie allen Nothen jeglicher bedrängten Menschenklasse abzuhelfen suchte. Für die Kleidung verwaister Kinder sorgten ihre eigenen Hände; sie bediente gleichfalls selber die Armen und Kranken, und verrichtete, mit besonderer Vorliebe, die niedrigsten Geschäfte des Hauses. Unter einer so tugendhaften Vorsteherin, mußte die neue Genossenschaft wohlthätig, und zur allgemeinen Erbauung aufblühen. Das Sterbjahr unsrer Heiligen ist uns nicht bekannt; den Tag ihres Hinscheidens aber möchte der 29. oder 30. Juni seyn.

Nach dem Tode dieser gottseligen Jungfrau hören wir wenig mehr von dem Kloster am Nonnberge; in der Folge gerieth es in Verfall, bis es der heilige Kaiser Heinrich aus Dankbarkeit für die, durch die Fürbitte der heil. Ehrentraud, erlangte Gesundheit im Jahr 1009 wieder herstellen ließ. Der damalige Erzbischof Hartwich weihte das Kloster zu Ehren dieser Heiligen ein, und versetzte am 4. September 1009 ihre Gebeine in die Kirche, wo sie bis 1624 in einem ausgehauenen Felsen blieben, bis der Erzbischof Paris sie in einen eigenen Altar von Marmor niederlegte. An hohen Festtagen werden sie in einem silbernen Sarge zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Im Jahr 1724 wurde das erste Säkularfest der Erhebung vom 3.

bis 11. September gefeiert, am vorletzten Tage hielt der Erzbischof Franz Anton von Harrach, welcher von 1709 bis 1727 der Salzburger Metropolitankirche vorstand, das Hochamt, und nahm während desselben fünf Chorfrauen die Gelübde ab.

Vergl. Hansig, *Germania Sacra*, tom. II, p. 17, 21, 36, 46, 84, 165, 166, 167, 173, 393, 659, 660; Auszug aus der neuesten Chronik des alten Benedictinerklosters zu St. Peter in Salzburg 1782, I Th. S. 127; Legenden der heil. Gottes und verehrter Landespatrone in Oesterreich, Ungarn, Böhmen etc. S. 159 u. flg.

Die Uebertragung des heiligen Cuthbert.

Beda erzählt in dem Leben des heil. Cuthbert ¹⁾, daß derselbe, bevor er starb, seinen Schülern anempfohlen habe, eher die Flucht zu ergreifen, als unter die Boshäufigkeit der Abtrünnigen oder Ungläubigen zu fallen; und wenn sie von diesem Unglücke je sollten bedroht werden, einen andern Aufenthaltsort zu suchen, und seinen Leib mit sich zu nehmen. Als daher die Provinz Northumberland von den dänischen Seeräubern im Jahr 875 verheert wurde, wanderte der Bischof Gardulf und der Abt Endred von Lindisfarne mit allen Mönchen aus, die sterbliche Hülle ihres Vaters mit sich führend, und irrten sieben Jahre lang umher ²⁾. Endlich ließen sie sich 882 zu Concester, einer kleinen Stadt, unfern der römischen Mauer, nieder, und

1) C. 39.

2) WESTMONAST., *ad hunc an.*; MALMESBUR., l. 3, *de Pontif.*; SIMEON DUNELM., *ad eund. an. et seq.*; HARPSFIELD, *saec.* 7, p. 34.

der Bischof errichtete daselbst seinen Sitz, der, nach Camden, 113 Jahre da blieb. Der König Alfred und der Anführer der Dänen gestanden Allen auf einen Monat den Frieden zu, die bei dem Sarge des Heiligen Zuflucht suchen würden. In der Folge schenkte Alfred der neuen Kirche die ganze Landesstrecke zwischen der Tyne und der Tyne, wie der Verfasser der Blüthen der englischen Geschichte berichtet, den Einige für Matthäus von Westminster halten. Als hierauf der Bischof Aldun im Jahre 995 bei den neuen Einfällen der Dänen entfloh, nahm er den Leib des Heiligen mit sich nach Rippon und dann nach Durham. Dieser letztere Platz, befestigt durch seine natürliche Lage, war noch nicht bewohnbar. Die Landleute aber, gerührt von Mitleid, fällten Holz zum Baue einer Kirche und der Klosterzellen. Der Leib des heil. Cuthbert war bis dahin ohne ein Merkmal der Verwesung geblieben; es geschahen auch mehrere Wunder bei seinem Sarge, wovon man bei den englischen Geschichtschreibern, und vorzüglich bei Simeon von Durham weitläufigern Bericht findet. Ehedem feierte man in dem Bisthume Durham am 4. September das Fest der Uebertragung der Reliquien des heil. Cuthbert.

Siehe das Leben des heil. Cuthbert, und die *Historia Ecclesiae Dunelmensis*, herausgegeben zu London 1732 von Thomas Bedford in 8. Der Herausgeber beweist, daß dieses Werk nicht von Eurgot, Prior von Durham, ist, wie Selben geglaubt hat, sondern von Simeon, einem Ordensmanne eben dieses Klosters. Vergl. auch den *Ductor historicus* von Hearne, tom. II. p. 372. und die Geschichte der Handlungen und Wunder des heil. Cuthbert, von einem ungenannten Mönche von Durham, welcher im Jahre 1060 blühte, *ap. Mabil., saec. 4, Ben., part. 2, p. 275.*

Die heil. Ida,

Wittwe.

Die heil. Ida war die Tochter eines Grafen, der an dem Hofe Karls des Großen lebte, und bei diesem Fürsten in hoher Gnade stand. Von ihrer Jugend auf lernte sie die Weltgröße verachten, und in Allem den Willen Gottes erforschen, um den ihrigen ihm gleichförmig zu machen. Mit einem Worte, sie arbeitete aus allen Kräften dahin, sich gegen den Eindruck der Eitelkeiten zu verwahren, deren unzählige Sklaven sie aller Orten erblickte. Und da Alles von den Grundsätzen, die man sich gemacht, und von den Begriffen, die man von den Dingen hat, abhängt, so bildete sie jeden Tag die in der Religion geschöpften Grundsätze durch das Gebet, die Betrachtung, und das Lesen gottseliger Bücher aus. Dabei ermunterte und stärkte sie sich durch das Beispiel der Othilia, und Gertrudis, die sie oft besuchte. Diese zwei Heiligen, die in der Jungfräuschaft lebten, waren Töchter Pipins.

Der Kaiser Karl der Große gab die gottselige Ida einem Herrn seines Hofes, Namens Egbert, den er sehr liebte, zur Ehe, und mit ihr eine beträchtliche Morgengabe, sowohl wegen ihrer persönlichen Würdigkeit, als wegen der Verdienste ihres Vaters. Beide lebten mit einander in der vollkommensten Einigkeit, sich wechselseitig ermunternd zur Uebung guter Werke. Bald aber verlor sie ihren Gatten. Von nun an heiligte sie ihren Wittwenstand durch gedoppelten Andachtseifer,

bei ihren heiligen Uebungen und strengen Bußwerken. Sie bestrebte sich, jene Reinheit zu erlangen, die im Tode uns der Gesellschaft seliger Geister würdig macht; auch suchte sie ihrem Heilande in der Sanftmuth, Geduld und in allen Tugenden ähnlich zu werden. Ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette guter Werke. Ihre Einkünfte verwandte sie zur Unterstützung der Armen, und kannte kein größeres Vergnügen, als Jesus in seinen Gliedern zu nähren und zu kleiden. Ihre Bußwerke waren strenger, als die der Klosterbewohner. In der Kirche, die sie an ihrem Wohnorte, im Bisthume Münster, gestiftet hatte, ließ sie eine kleine Kapelle erbauen, um sich darin ungestört dem Gebete zu widmen, und ungesehen von dem Menschen sich mit Gott zu unterhalten. Oft empfing sie da außerordentliche Gnaden-erweisungen, deren der Himmel allein Zeuge war; denn sorgfältig verbarg sie Alles, was ihre Tugend hätte offenbaren können. Während der langen und schmerzlichen Krankheit, die ihrem Tode vorhergieng, ließ sie sich nicht nur kein Klagwort entweichen, sondern man hörte sie nicht einmal von ihren Leiden reden. Kurz vor der Mitte des neunten Jahrhunderts gieng sie dann hinüber in die Wohnung der Seligen, als ein glänzendes Licht der deutschen Kirche.

Gleich ihre Lebensgeschichte, geschrieben von dem Mönche Ulfen, der in dem zehnten Jahrhundert blühte, und die Bemerkungen des P. Guynon, eines der Fortsetzer des Bollandus, tom. II., Sept., p. 255.

Die selige Irmgardis, Jungfrau.

Irmgardis hat gegen das Ende des elften oder zu Anfange des zwölften Jahrhunderts geblühet, und soll eine geborne Gräfin von Zutphen gewesen seyn. So einstimmig die Geschichtschreiber in letzter Beziehung zusammen treffen, so verschieden ist ihre Meinung in Angabe ihrer Eltern. Sie war die Schwester des gottsel. Hermann, Abtes von St. Pantaleon in Köln, dessen Kloster sie viele ihrer Besitzungen in Suchtelen geschenkt hat, und hatte sich besonders ausgezeichnet durch ihre werththätige Nächstenliebe und ihre seltene Frömmigkeit. Dreimal bewog sie ihre Andacht, eine Reise nach Rom zu den Gräbern der Apostel zu unternehmen, wo sie jedes Mal mit vielen Ueberresten der heil. Blutzengen beschenkt worden ist; unter andern soll sie einen Theil des Hauptes des heil. Sylvesters nach Köln gebracht, und diese Reliquien der Domkirche geschenkt haben, in welcher sie auch nach ihrem gottseligen Tode beigesetzt worden ist. Die Verehrung dieser Dienerin Gottes scheint zu Köln schon in den frühesten Zeiten Statt gefunden zu haben. Ihr Name wird in mehreren Kalendern am 4. September aufgeführt.

Die Lebensgeschichte der selig. Irmgardis, welche ursprünglich lateinisch geschrieben, 1602 zu Köln in deutscher Sprache an's Licht getreten ist, und aus dem alle übrigen Legenden geschöpft haben, scheint nicht vor dem vierzehnten oder höchstens dreizehnten Jahrhunderte verfaßt worden zu seyn. Wegen der darin vorkommenden

augenscheinlichen Mähren verdient dieselbe fast durchgehends keinen Glauben, daher wir uns auch bloß auf einige Züge aus dem Leben dieser Dienerin Gottes beschränkt haben.

Siehe Selenius, *de Magnitudine Coloniae*, in 4., p. 236, vorzüglich aber den gelehrten Antwerper Jesuiten Constantin Sussken, *Act. Sanct.*, tom. II. *Septembris*, p. 270 — 298.

Die heil. Rosalia, Jungfrau.

Die heil. Rosalia, geboren zu Palermo in Sicilien, war die Tochter Sinibald's, Grafen von Roses, und Quisquina, der von dem kaiserlichen Geschlechte Karls des Großen abstammte. Schon von ihrer Jugend an verachtete sie alle Welteitelkeiten, und zog sich daher in eine Grotte, auf dem Berge Pellegrino, zurück, der drei Meilen von Palermo entfernt liegt. Dasselbst vollendete sie das Opfer ihres Herzens durch die Buße, verbunden mit Handarbeit, einem beständigen Gebete, und einer ununterbrochenen Vereinigung ihrer Seele mit Gott. Sie starb 1160. Man entdeckte ihre Reliquien 1625, unter dem Pabste Urban VIII. Sicilien schreibt dem Schutze dieser Heiligen die Befreiung von einer grauenvollen Pest zu, die zu jener Zeit das Land verheerte.

Siehe über ihr Leben und ihre Wunder den P. Stilling, tom. II. *Sept.*, p. 278 u. f.

5. September.

Der heil. Laurentius Justiniani, erster Patriarch von Venedig.

(Gezogen aus seiner glaubwürdigen Lebensgeschichte von Bernard Justiniani seinem Neffen, *ap. Boll.*, 8 Januar, und aus einem andern in italienischer Sprache von dem Vater Maffei sehr zierlich geschriebenen Leben. Sieh auch Helgot, *Hist. des Ord. relig.*, tom. II, p. 359, und die Werke des Heiligen, welche der Benedictiner Nicolaus Antonius Justiniani, 1751 zu Venedig drucken ließ.)

Jahr 1455.

Der heil. Laurentius Justiniani, gebürtig aus Venedig im Jahr 1380, war ein Sohn des Bernardo Justiniani, der unter dem ersten Adel einen ausgezeichneten Rang behauptete. Seine Mutter hieß Querini, und stammte aus einem nicht minder edeln Hause ¹⁾.

1) Der venetianische Adel wird in vier Klassen getheilt: die Erste besteht aus den ehemaligen wahlfähigen Familien, die von den zwölf Tribunen abstammen, durch welche 709 der erste Doge erwählt wurde, und die jetzt noch bestehen. Diese sind: die Contarini, die Morosini, die Gradenighi, die Baduari, die Tiepoli, die Micheli, die Sanudi, die Memini, die Falieri, die Dandoli, die Polani und die Barozzi. Nebst diesen sind noch vier andere Familien, die beinahe eben so alt sind, und mit Jener die Stiftung der großen Kirche zum heil. Georg dem Aeltern im Jahr 800 unterzeichneten. Diese sind: die Justiziani, die Cornari, die Brogadini und die Bembi. Die zweite Klasse besteht

Sie war frühzeitig Wittwe, und hatte nun für mehrere unerzogene Kinder zu sorgen. Ihrer Jugend ungeachtet, war sie aber fest entschlossen, ihren Stand nie mehr zu ändern, sondern aus allen Kräften nach der Heiligkeit zu streben. Sie weihte sich der Buße und stillen Zurückgezogenheit, und lag stets dem Gebete, dem Fasten und

aus Jenen, deren Namen man in dem goldenen Buche, oder in dem Adelsregister findet, welches Graneديو II. verfaßte, der 1289 den Erbaristokratismus einfuhrte. In die dritte Klasse setzt man Jene, die seit dieser Zeit ihre Adelstitel um hunderttausend Ducaten gekauft haben; diese machen achtzig Familien aus. In die vierte Klasse rechnet man Jene, die in den Senat von Venedig aufgenommen wurden, als die Bentivogli u. a. m. Diese Adelsintheilung mag von weniger Wichtigkeit seyn, seitdem im Jahr 1797 die Republik vernichtet, und dann größtentheils dem Königreiche Italien einverleibt wurde. Seit dem Jahre 1814 ist wieder Venedig mit seinem Gebiete zu einem Bestandtheile des österreichischen Königreichs Lombardien-Venedig erhoben worden.

Einige neuere Schriftsteller geben vor, die Justiniani stammten von den Kaisern Justin und Justinian ab. Dem sey aber wie ihm wolle, es scheint, daß alle Abstammlinge dieses Hauses in dem constantinopolitanischen Kriege im zwölften Jahrhundert umkamen, mit Ausnahme eines einzigen, der zu Venedig als Mönch lebte. Man erzählt, daß, auf das Begehren der Republik, dieser von dem Pabste die Erlaubniß erhielt, sich zu verhehelichen, daß er mehrere Kinder gehabt, und dann wieder vor seinem Tode, in sein Kloster zurückgekehrt sey. Mehrere Zweige dieser edlen Familie haben sich in der Folge zu Genua, zu Rom, und auf den Inseln Chios und Corsica niedergelassen. Es gibt jedoch Schriftsteller, welche denen von Rom und Genua die Abstammung von den venetianischen Justiniani streitig machen.

allen guten Werken ob, wobei sie jedoch die Erziehung ihrer Kinder zum Hauptgegenstande ihrer Bestrebungen machte.

Man bemerkte an dem heil. Laurentius, so zu sagen, von der Wiege an, eine ungeweine Gelehrigkeit, und eine außerordentliche Seelengröße. Er verlor seine Zeit nicht in unnützen Tändeleien, wie seine Altersgenossen; sondern unterhielt sich gerne mit vernünftigen Personen, und liebte nur ernste Dinge. Seine Mutter tadelte ihn zuweilen, um ihn gegen den Stolz zu verwahren, und in der Demuth zu erhalten, und leitete ihn dabei immer zu dem Vollkommenen. Er antwortete alsdann, daß er sich bemühen wolle, es besser zu machen, und nichts so sehr wünsche, als ein Heiliger zu werden. Ueberzeugt, daß er nur auf Erden sey, um Gott zu dienen, bezog er alle seine Gedanken und Handlungen auch nur auf ihn. In einem Alter von neunzehn Jahren fühlte er sich innerlich berufen, sich auf eine besondere Weise dem Dienste des Herrn zu weihen. In einem Gesichte schien es ihm, er sehe die ewige Weisheit, unter der Gestalt einer ehrwürdigen Matrone, umstrahlt von einem Lichte, welches heller glänzte, als die Sonne; und er glaubte zu gleicher Zeit die Worte zu hören: „Wahrum von einem Dinge zum andern umherirrend, suchst du deine Ruhe außer mir? Du wirst nur bei mir finden, was du verlangst; es liegt in deinen Händen. Suche es in mir, die ich die Weisheit Gottes bin. Wenn du mich als deine Braut und dein Erbtheil erwählst, wirst du einen unnennbaren Schatz besitzen.“ Durch diese so heilbringende Einladung der Gnade, fühlte er sich von neuem Eifer entflammt, sich gänzlich dem Dienste Gottes zu widmen²⁾.

2) Man kann unter manchem Betrachte seine Berufung mit

Er zweifelte nicht mehr, daß er zum geistlichen Stande berufen sey, welcher ihm alle geeigneten Mittel gewährte, zu dem großen Ziele zu gelangen, das er sich vorsetzte. Allein er wollte sich nicht eher entschließen, als bis er Gott durch ein demüthiges Gebet um Rath gefragt hätte. Auch suchte er zuvor den Rath Marin Duereni's, seines Oheims von mütterlicher-Seite. Dieß war ein heiliger und gelehrter Priester aus der Congregation des heil. Georg, von Alga genannt, weil das Kloster in einer kleinen Insel die-

jener des Heinrich Suson vergleichen, der entsprossen aus dem Geschlechte der Grafen von Mons (Bergen), in den Orden des heil. Dominikus trat, die Gabe der Beschauung in einem vorzüglichen Grade besaß, mehrere Bücher über das geistige Leben schrieb, und nach Fabricius, *Bibl. med. et infimae aetatis*, vol. 3., p. 683, zu Alm. 1365 im Rufe der Heiligkeit starb. Er fühlte sich zum Streben nach Vollkommenheit ganz hingezogen, da er über Tisch beim Lesen die sanften Einladungen hörte, welche die ewige Weisheit an die Seele macht, Sap., c. 6, v. 13; c. 7, v. 8. Ganz außer sich, rief er aus: «Ich will aus allen Kräften streben, mir jene glückliche Weisheit zu verschaffen; wenn ich sie besitze, werde ich der glücklichste von allen Menschen seyn, ich werde nichts Anderes wünschen, nicht Anderes suchen, nichts Anderes begehren; fern seyen nun alle andere Gedanken, und alle andere Bestrebungen, unablässig werde ich um jene himmlische Weisheit mit ganzer Seelenglut bitten, sie beschwören, daß sie mich mit ihrer Heimsuchung beehre, Tag und Nacht werde ich darnach seufzen.» Hierdurch gelangte er zu jener Stufe von Vollkommenheit, wodurch die Seele des Besitzes der göttlichen Weisheit, das heißt Gottes selbst, und seiner Gnade würdig gemacht wird. Sieh sein Leben von Surius, welches der lateinischen Ausgabe seiner Werke vorgeht.

ses Namens, eine Meile von Benedig, lag ³⁾. Da dieser weise Mann sah, daß Justiniani eine große Neigung zum Klosterleben hatte, rieth er ihm, zuerst seine Kräfte durch allmähliche Angewöhnung strenger Bußübungen zu prüfen. Er gehorchte, und schlief bei der Nacht entweder auf Holzschaltern, oder auf bloßer Erde. Als er eines Tages auf der einen Seite über die Ehren, die Reichtümer und die Vergnügungen der Welt, und auf der andern über das Harte und Mühevollere der Armuth, des Fastens, der Nachtwachen, und der Selbstverläugnung nachdachte, sagte er zu sich selbst: „Hast du wohl Muth genug, „Seele, diese meine Freudengenüsse zu verachten, und ununterbrochen auf den Wegen der Buße und der Abtödtung voranzuschreiten.“ Dann, einige Augenblicke sinnend, warf er seine Augen auf ein Bild des Gekreuzigten, und fuhr fort in seinem Selbstgespräche: „Du bist meine Hoffnung, o mein Gott! In dir ist aller Trost und alle Kraft.“ Von diesem Augenblicke an, sah man ihn sein Fleisch durch die strengsten Bußwerke kasteien, und sich mit unermüdlichem Eifer allen Uebungen der Religion widmen. Seine Mutter und seine Freunde, die fürchteten, er möchte seine Gesundheit zerstören, wollten ihn von seinem gefaßten Entschlusse abwendig machen, und schlugen ihm eine ehrenvolle Versorgung in der Welt vor. Da er nicht wußte, wie er den von einer übelverstandenen Zärtlichkeit ihm gelegten

3) Diese Congregation regulirter Chorherren, die sehr reich geworden war, wurde von dem Pabst Clemens IX., während des Krieges der Venetianer mit den Türken auf der Insel Candia, aufgehoben. In der Folge kam das Kloster und die Kirche in die Hände einer Genossenschaft verbesserter Carmeliten.

Schlingen entgehen sollte, entfloß er heimlich, und ließ sich bei den regulirten Chorherren der Congregation zum heil. Georg in Alga das Ordenskleid geben.

In dieser Genossenschaft fand er aber keine Bußart, die er nicht vorhin schon ausgeübt; und seine Obern sahen sich genöthigt, seinem allzugroßen Eifer Schranken zu setzen. Seiner Jugend ungeachtet übertraf er alle seine Mitbrüder in Fasten und Nachtwachen. Nie gestattete er sich eine Erholung, die ihm nicht im geistigen Leben förderlich gewesen wäre. Er kasteite mit unerbittlicher Strenge seinen Leib, erlaubte sich nicht einmal bei der größten Kälte den Genuß der Wärme, aß nur soviel, als zur Erhaltung seines Lebens nothwendig war, und trank niemals außer der Mahlzeit. Wenn man ihn bei großer Hitze oder Ermüdung ermahnte zu trinken, pflegte er zu antworten: „Wenn wir den Durst nicht ertragen können, wie werden wir denn die „Flammen des Fegfeuers zu leiden vermögen?“ Diese Liebe zum Leiden brachte in ihm eine unüberwindliche Geduld in allen Prüfungen hervor. Während seines Noviziats, ward er von einer Halskrankheit befallen, die nur durch Schneiden und Brennen geheilt werden konnte. Als die Operation vor sich gehen sollte, und alle Zuschauer bebten, sprach er ihnen durch folgende Worte Muth ein: „Worum fürchtet ihr? glaubt ihr, ich könne die nothwendige „Standhaftigkeit von Dem nicht erlangen, der die drei „Knaben im Feuerofen nicht nur zu trösten, sondern auch „von den Flammen zu befreien wußte?“ Er duldete die schmerzliche Behandlung, ohne nur einen Seufzer auszustoßen, nur den Namen Jesus nannte er öfters. Als man in der Folge eine schmerzliche Schneidung an ihm vornehmen mußte, zeigte er denselben Muth, und sagte zu

dem Arzte, der selbst zitterte. „Schneidet beherzt zu, euer Werkzeug ist den eisernen Krallen noch nicht gleich, womit die Märtyrer zerfleischt wurden.“ Bei den gemeinschaftlichen Andachtsübungen erschien er allzeit zuerst, und entfernte sich zuletzt. Nach beendigter Messe folgte er den Brüdern nicht zur Ruhe, sondern blieb in der Kirche bis zur Prim, die bei Sonnenaufgang verrichtet wurde. Nichts gefiel ihm mehr, als die Uebung der Demuth; die niedrigsten Verrichtungen zog er daher immer vor, und trug nur die schlechtesten Kleider der Genossenschaft. Wenn seine Obern nur winkten, handelte schon sein Gehorsam. In besondern Unterredungen unterwarf er immer sein Urtheil dem der andern, und in Allem suchte er, soviel er ohne Aufsehen zu erregen es konnte, den letzten Platz. Wenn er Almosen auf den Straßen einsammelte, suchte er alle Gelegenheiten, sich die Verachtung und das Gespötte der Weltleute zuzuziehen. Als er eines Tages an einem Orte sich befand, wo er unfehlbar dem Gelächter sich aussetzte, und sein Gefährte ihn darauf aufmerksam machte, antwortete er ganz ruhig: „Daß uns nur hingehen, und Verspottung einsammeln. Wir haben noch nichts gethan, wenn wir der Welt nur dem Worte nach entsagt haben; wir müssen heute über sie siegen, mit unsern Säcken und unsern Kreuzen.“ Er wußte, daß die freudig erduldeten Demüthigungen das sicherste Mittel sind, einen vollständigen Sieg über sich selbst zu erringen, und jenen tief gewurzelten Stolz zu zerstören, der in uns eines der Haupthindernisse der Tugend ist. Nebst dem hatte er auch vollkommen erfaßt, welchen Nutzen es gewährt, wenn man sich nicht bloß mit den Demüthigungen begnügt, welche uns die Vorsehung zuschickt, sondern

diesen auch noch freiwillige beifügt, wosfern man die nöthige Klugheit beobachtet, und Alles vermeidet, was gesucht erscheinen könnte. Bei seinen Almosensammlungen kam er oft vor sein Vaterhaus, gieng aber nicht hinein, sondern blieb auf der Gasse stehen, und begehrte das Almosen an der Thüre. Seine Mutter hörte niemals ohne tiefe Rührung seine Stimme; sie mochte aber noch so sehr der Dienerschaft anempfehlen, ihm reichlich mitzutheilen, er nahm nie mehr als zwei Brode an, worauf er sich, den Wohlthätern dankend, wie ein Fremdling entfernte. Als einst die Vorrathskammer, worin man die jährlichen Bedürfnisse für die Genossenschaft aufbewahrte, ein Raub der Flammen wurde, sagte er zu einem der Brüder, der in Jammerklagen sich ergoß: „Warum haben wir das Gelübde abgelegt, in der Armuth zu leben? Gott hat uns diese Gnade erwiesen, damit wir sie auch fühlen können!“ So bewährte er allenthalben seine Liebe für die Demüthigungen und Leiden, und übte alle Tugenden, die in deren Gefolge sind, und ihr Hauptverdienst ausmachen.

Seit dem er der Welt entsagt hatte, erwarb er sich eine solche Herrschaft über seine Zunge, daß er niemals ein Wort zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung vorbrachte. Als er eines Tages in dem Kapitel der Uebertretung eines Punktes der Ordensregel angeklagt wurde, schwieg er, der grundlosen Beschuldigung ungeachtet, still, dabei ist zu bemerken, daß er damals Vorsteher war. Er legte seine Stelle sogleich nieder, entfernte sich auf einige Schritte mit niedergeschlagenen Augen, warf sich dann auf die Kniee nieder, flehte die Brüder um Verzeihung an, und bat um eine angemessene Buße. Der Ankläger ward darüber so beschämt, daß er zu den Füßen des Heiligen nie-

derfiel, dessen Unschuld betheuerte, und sich selbst laut verdammt. Laurentius fürchtete so sehr die Zerstreuung, daß er von dem Tage seines Eintritts in das Kloster, bis zu seinem Tode, nur einmal das väterliche Haus betrat, und zwar, um seiner Mutter in ihren letzten Augenblicken beizustehen.

Einige Zeit nach seiner Trennung von der Welt, wurde er einer harten Prüfung von Seiten eines seiner alten Freunde ausgesetzt, der eines der ersten Aemter in der Republik bekleidete, und seit Kurzem aus dem Morgenlande zurückgekehrt war. Dieser dachte ihn von seinem gefaßten Entschlusse abführen zu können, und bot alle nur mögliche Mittel dazu auf. Er trat unter andern den Weg nach dem Kloster St. Georg an, begleitet von einer Schaar Musikanten; man erlaubte ihm wegen seiner Würde den Eintritt. Als er den Laurentius erblickte, ward er innig ergriffen durch dessen Bescheidenheit und wundervollen Ernst, und stand einige Zeit in stummer Bewunderung da. Als er sich indeß wieder gefaßt hatte, sagte er ihm, was nur die Freundschaft zärtliches einflößen kann, um ihn für seine Absichten zu gewinnen. Da aber dieses Mittel nichts fruchtete, ergoß er sich in Vorwürfe und Schmähungen, die jedoch eben so erfolglos blieben. Als er endlich ausgeredet hatte, sprach der Heilige so rührend über den Tod und die Eitelkeit der Welt, daß sein Freund, von lebhafter Zerknirschung durchdrungen, wie außer sich war, und zuletzt sogar selbst alle Bande, die ihn an die Welt fesselten, zerriß, mit dem Entschlusse dem Stande sich zu widmen, den er vorhin so sehr verachtet hatte. Er trat auch wirklich in das Kloster zum heil. Georg, legte seine Prüfungszeit mit unwandelbarem Streben nach Gottseligkeit zurück, ward die Bes

wunderung und Erbauung der ganzen Stadt, und starb endlich den Tod des Gerechten.

Der heilige Laurentius wurde zum Priesteramte erhoben, dessen er durch seine Tugenden so würdig war. Der Geist des Gebets und der Zerknirschung, den er in einem so hohen Grade besaß, seine Kenntniß in geistigen Dingen und in den innern Wegen der Gottseligkeit, setzten ihn in den Stand, mit vielem Segen an der Heiligung der Seelen zu arbeiten. Die Thränen, die ihm bei seiner Amtsverrichtung und besonders während der Feier des heil. Messopfers entfielen, machten auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck und belebten ihren Glauben; auch ward er mit öfteren Entzückungen begnadigt.

Als er seines Widerstrebens ungeachtet zum General seines Ordens erwählt wurde, stand er demselben mit bewunderungswürdiger Weisheit vor, und verbesserte dessen innere Zucht auf eine so zweckmäßige Weise, daß er in der Folge als dessen Stifter betrachtet wurde. Sowohl in seinen öffentlichen als besondern Reden sprach er mit solcher Salbung von der Tugend, daß alle Herzen ergriffen wurden. Die Lauen feuerte er an; den Selbstgefälligen flößte er eine heilsame Furcht ein; den Kleinmüthigen sprach er Vertrauen zu; Alle entflammte er zu hohem Gottseligkeitseifer. Sein gewöhnlicher Wahlspruch war, daß ein Ordensmann schon bei dem Namen der mindesten Uebertretung erbeben müsse. Er nahm nur Wenige in seinen Orden auf, und diese prüfte er lange Zeit vorher. So handelte er, weil er der Meinung war, daß nur wenige Menschen zur Vollkommenheit, und zu den Pflichten des Klosterlebens berufen seyen, und daß nicht jedesmal in der großen Menge der für einen solchen Stand erforderliche Eifer

gefunden werde. Man begreift daher leicht, daß er, von solchem Gesichtspunkte ausgehend, streng die Ansuchenden prüfte. Das Erste, was er von seinen Jüngern forderte, war eine tiefe Demuth; er lehrte sie, daß diese Tugend die Seele nicht nur von allem Stolze reinige, sondern ihr auch den wahren Muth einflöße, indem sie dieselbe ihr Vertrauen nur auf Gott setzen lehrt. Er verglich sie einem Flusse, der im Sommer nieder und ruhig einherfließt, im Winter aber hoch sich erhebt. Die Demuth, sagte er, dieselbe Vergleichung fortsetzend, beobachtet eine tiefe Stille, und schwillt im Glücke nicht auf, während sie erhaben, großmüthig, freudevoll und unüberwindlichen Muthes im Unglücke ist. Es gibt nichts, fuhr er weiter fort, worin sich die Menschen leichter täuschen; denn Wenige kennen, was diese Tugend ist, und sie ist nur ein Eigenthum derer, welchen sie Gott zur Belohnung ihrer gedoppelten Bemühungen, und des ihnen innerwohnenden Gebetsgeistes eingegossen hat. Die Demuth, die durch wiederholte Handlungen erworben wird, ist zu dieser nur eine Vorbereitung, und obgleich nothwendig, doch immerhin noch blind und unvollkommen. Die eingegossene Demuth erhellet die Seele bei allen ihren Absichten, sie zeigt ihr klar alle ihre Armseligkeiten, und gibt ihr das innere Gefühl derselben; sie theilt ihr jene wahre Wissenschaft mit, die in der Kenntniß besteht, daß Gott allein Alles in Allem, und daß wir Nichts sind. Während der Kriege und anderer öffentlichen Drangsale ermahnte er die obrigkeitlichen Personen, und die Rathsherren, sich zuerst innig von ihrer Niedrigkeit zu durchdringen, weil diese Seelenstimmung am Ersten die Erbarmung des Herrn auf sie herabziehen würde.

Von der Zeit an, wo er die Priesterweihe empfangen, bis zu seinem Tode, unterließ er nie, wofern er nicht durch Krankheit gehindert war, täglich die heil. Messe zu lesen. Er sagte in diesem Betreffe, man müsse wohl wenig Liebe zu Jesus haben, wenn man nicht strebte, so oft als möglich, sich mit ihm zu vereinigen. Er schärfte oft den Grundsatz ein, es sey eben so thöricht, bei einem weichlichen, müßigen und sanftlichen Leben auf die Keuschheit Anspruch machen, als wenn man das Feuer auslöschen wollte, indem man Del darüber ausgösse. Unaufhörlich führte er den Reichen zu Gemüthe, daß sie Almosen geben müßten, wenn sie selig werden wollten. In seinen Reden fand man zwar keine gesuchten Gedanken, allein es herrschte darin eine Salbung, der man nicht zu widerstehen vermochte.

Eugenius IV., der des Laurentius vorzügliche Tugend kannte, ernannte ihn 1433 zum Bischof von Benedig. Der Heilige wandte alle Mittel an, diese Würde von sich abzulehnen, und bewog sogar seine Ordensgenossen, an den Pabst zu schreiben, ihn bittend, ihren zweiten Stifter in seiner stillen Abgeschiedenheit zu lassen; aber es war Alles umsonst, er mußte gehorchen. Er nahm indessen so heimlich von seiner Kirche Besitz, daß seine eigenen Freunde es nicht eher erfuhren, bis die Ceremonie vorüber war. Die ganze folgende Nacht brachte er am Fuße des Altars im Gebete zu, um die Gnaden des Himmels auf sich herabzuziehen; dasselbe that er auch die Nacht vor seiner bischöflichen Weihe. Er war, nach dem Berichte eines berühmten Protestanten ⁴⁾, ein bewunderungswürdiger Mann durch seine

4) Cave, *Hist. Lit.*, tom. II., *Append.*, p. 133.

aufrichtige Frömmigkeit gegen Gott, durch seinen glühenden Eifer für die Ehre des Herrn, und durch seine außerordentliche Liebe gegen die Armen; er unterließ nichts von der in seinem Kloster bisher geübten Bußstrenge. Sein beharrliches Gebet erwarb ihm jene himmlische Erleuchtung, jene unüberwindliche Festigkeit, deren Gepräge sein ganzer Lebenswandel an sich trug. Wenn innere Zwiste den Staat verwirrten, stiftete er Frieden, und wußte seinen Sprengel in den stürmischen Zeiten eben so leicht zu regieren, als ein ihm anvertrautes Kloster. Die innere Einrichtung seines Hauses athmete die Liebe für Einfachheit und Armuth; und da man ihm vorstellte, er sey seiner Geburt, der Würde seines Stuhles und der Republik auch etwas schuldig, antwortete er, die Tugend allein sey der Schmuck des bischöflichen Amtes, und ein Oberhirt dürfe keine andere Familie haben als die Armen seines Sprengels. Seine ganze Hausgenossenschaft bestand aus fünf Personen. Er speißte auf irdenem Geschirre; sein Lager war ein ärmlich überdeckter Strohsack, und sein Kleid ein schlechter Talar. Durch seine Strenge gegen sich selbst, verbunden mit freundlicher Leutseligkeit, und Milde gegen Andere, zog er sich die allgemeine Verehrung zu. Er erwarb sich einen solchen Einfluß auf alle Geister und Herzen, daß es ihm leicht war, verschiedene Mißbräuche zu verbessern, die sich unter der Geistlichkeit und dem Volke eingeschlichen hatten. Seine Heerde liebte und verehrte ihn, und Niemand war, der sich nicht gelehrig allen seinen Verordnungen unterworfen hätte. Wenn manchmal die Ausführung seiner frommen Unternehmungen Anfangs einige Schwierigkeiten fand, wußte er sie endlich durch seine Sanftmuth und Geduld zu besiegen.

Sein Eifer gegen die Schauspiele zog ihm einige Feinde zu. Einer unter Andern, der sehr mächtig war, erhob sich mit aller Ungebühr gegen einen Hirtenbrief, den er in diesem Betreffe erlassen hatte. Er verschrie den heil. Bischof als einen Mann, der die Klosterstrenge in die Welt übertragen wolle, als einen ängstlichen Mönch, der von Bedenklichkeiten beherrscht werde; und bot Alles auf, um das Volk gegen ihn zu erbittern. Ein anderes Mal wurde Justiniani öffentlich auf den Straßen gehöhnt und der Heuchelei beschuldigt. Diese Unbilden hörte er an, ohne seine Miene im Mindesten zu verändern, oder seine gewöhnliche Ruhe zu verlieren. Eben so unempfindlich war er gegen Lobsprüche und Beifallsbezeugungen, die man ihm ertheilte; man gewahrte an ihm weder Traurigkeit, noch irgend eine andere Leidenschaft; er genoß eines Gleichmuthes, den nichts zu unterbrechen im Stande war. Als er zum ersten Male sein Bisthum bereiste, wirkte er unglaublich viel Gutes. Er stiftete fünfzehn Klöster und eine große Anzahl Kirchen, verbannte alle Mißbräuche, die sich bei der Feier des Gottesdienstes und der Auspendung der Sacramente eingeschlichen hatten. In seiner Cathedralkirche führte er eine so schöne Ordnung ein, daß sie der ganzen Christenheit zum Muster diente; er stiftete neue Pfründen, damit der Gottesdienst würdevoller gehalten werden konnte; auch errichtete er in Benebig noch zehn neue Pfarreien, wo damals schon zwanzig bestanden. Täglich sah man eine unzählbare Menge Volks in seinem Palaste, welche Trost und Beistand in ihren Leiden, und in ihren Zweifeln Rath bei ihm suchten. Seine Thüre war den Armen nie verschlossen. Er vertheilte unter Dürftigen lieber Brod und Kleider, als Geld,

wovon nicht selten ein schlechter Gebrauch gemacht wird, und wenn er zuweilen Geld gab, so geschah dieß spärlich. Fromme Frauen trugen seine Almosen zu den sogenannten Hausarmen, und zu solchen, die bedeutende Verluste erlitten hatten. Bei diesen Werken der Nächstenliebe nahm er auf keine Verwandtschaft Rücksicht. Da Jemand, von seinem Bruder Leonhard geschickt, ihn um Unterstützung ansprach, schickte er ihn mit den Worten zurück: „Gehet zu dem, der euch geschickt hat; und saget ihm in meinem Namen, daß er selbst euch helfen könne.“ Niemand gieng in der Verachtung des Geldes so weit wie er. Die Sorge für sein Zeitliches übertrug er einem treuen Sachwalter. Hierüber pflegte er zu sagen: „Es ist eines Seelenhirten unwürdig, einen beträchtlichen Theil der so kostbaren Zeit zu verwenden, und in kleinliche Geldberechnungen sich einzulassen.“

Die Päbste bewiesen dem heil. Laurentius große Verehrung; Eugen IV., der ihn zu sich nach Bologna beschieden hatte, empfing ihn mit großer Auszeichnung und nannte ihn die Zierde des Episcopats. Nicolaus V., der eben so gegen ihn gesinnt war, suchte alle Gelegenheiten, um ihm Beweise von seiner Hochachtung zu geben. Endlich fand er eine solche Gelegenheit bei dem Tode des Dominicus Michelli, Patriarchen von Grado, welcher im Jahre 1451 sich ereignete ⁵⁾. Er übertrug die

5) Man unterscheidet in der hierarchischen Kirchenordnung die Patriarchen, die Primaten, die Erzbischöfe und Bischöfe. Die Erzbischöfe oder Metropolitane wurden, was auch immer einige Schriftsteller sagen mögen, von den Aposteln eingesetzt zur Leitung der öffentlichen und gemeinschaftlichen Angelegenheiten mehrerer Kirchen großer Provinzen. Auch berichtet uns Eu-

Patriarchenwürde auf den Stuhl von Benedig. Der Senat dieser Stadt, allzeit für seine Freiheit begeistert, erhob große

sebins, *Hist.*, l. 3, c. 4, und der heil. Chrysostomus, *Hom.* 1, in *Tit.*, daß der heil. Titus eine allgemeine Aufsicht über alle Kirchen Creta's hatte. Man liest ferner bei dem heil. Chrysostomus, *Hom.*, 15, in *1. Tim.*, daß der heil. Paulus dem heil. Timotheus eine ähnliche Aufsicht über alle Kirchen Kleinasens übertrug. Vor Alters hatten die Metropoliten, besonders an gewissen Orten, eine sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit über ihre Suffraganbischöfe; in der Folge aber wurde diese von den Canonen in sehr enge Gränzen eingeschränkt. Und diese besteht noch in gewissen Punkten. Die Entscheidung aber über die *Causae majores* der Bischöfe wird entweder an Provinzialconcilien, oder an den apostolischen Stuhl verwiesen. Die Erzbischöfe haben keine Gerichtsbarkeit über die Diözesanen ihrer Suffraganbischöfe, obgleich sie eine Appellationsinstanz bilden für die Entscheidung des bischöflichen Gerichtes. Eben so können sie auch nicht mehr die Bisthümer im Bereiche ihrer Provinzen untersuchen, wofern sie nicht von einem Provinzialconcilium dazu ermächtigt sind. *Conc. Trid. Sess. 24, c. 3. de Reform.*

Die Gerichtsbarkeit der Primaten erstreckte sich über mehrere Metropoliten; sie wurde aber ebenfalls durch die Canonen und die besondern Gebräuche um Vieles beschränkt. Es gibt mehrere Primaten, die nur den Titel haben, wie sonst in Frankreich die Erzbischöfe von Arles, von Bourdeaux, von Bourges, Sens, Rheims und von Rouen; sie trugen diesen Titel, weil einige ihrer Vorgänger ehemals die damit verbundenen Rechte genossen hatten. Der Erzbischof von Lyon war der einzige in Frankreich, der die Primatialjurisdiction bis an's Ende ausübte.

Die Gerichtsbarkeit der Patriarchen ist nicht überall dieselbe. An gewissen Orten beschränkt sie sich auf einige Rechte, z. B., die neuen Bischöfe zu bestätigen.

Die großen Patriarchen des Orients sind die Bischöfe von Constantiuopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Es

Schwierigkeiten dagegen; denn er fürchtete, seine Rechte und Freiheiten möchten auf irgend eine Weise dadurch gekränkt

gibt auch einen Patriarchen von Aethiopien, d. h. von Abyssinien. Der Bischof von Rom ist nicht nur das Oberhaupt der ganzen Kirche, sondern auch noch der Patriarch des Abendlandes. Sieh von *Marca, de Concord. Sacerd. et Imp.*, l. 1, c. 3; *Morrin*, l. 1, *Exerc.* 1; *Thomassin*, *de Benefic.*, c. 3, 7, 8; *Leo Allatus*, *de Concord., utriusque Eccl.*, l. 1, c. 25. *Schenk*, *Jus Can.*, Ausg. von Dr. Scheill, u. a. m.

Man errichtete späterhin in dem Abendlande einige Patriarchensitze, die aber weit unter den obenbenannten stehen, und wovon mehrere es nur dem Namen nach sind. Der Erzbischof von Lissabon nennt sich Patriarch des portugiesischen Indien. Das Patriarchat von Aquileja wurde im sechsten Jahrhundert während der Spaltung von Istrien errichtet. Sieh *Baronius*, *ad an.* 570, n. 10, und *ad an.* 630, n. 18; von *Marca, de Primatu* n. 20, 21; *Ughelli, Ital. sacra.*

Als die Hunnen Aquileja zerstört hatten, wo mehrere römische Kaiser zuweilen ihr Hoflager hielten, zogen sich die Einwohner und der Patriarch dieser Stadt nach Grado, einer nicht weit vom festen Lande entfernten Insel, zurück, und stifteten eine Stadt, die in der Folge bedeutend wurde. Der Patriarch kehrte indessen wieder nach Aquileja zurück, als nach den Einfällen der Longobarden diese Stadt wieder hergestellt wurde. Sie ist gegenwärtig nicht bedeutend, und die Kirche von Grado hat das Recht, sich einen Patriarchen zu erwählen, besessen, bis diese Würde auf den bischöflichen Stuhl von Venedig übertragen wurde. Als die Stadt Aquileja unter östreichische Herrschaft kam, verlegte der venetianische Patriarch seinen Sitz nach Udine, in das Gebiet der Republik. Im Jahr 1751 wurde das Patriarchat von Aquileja durch *Benedikt XIV.* unterdrückt, der statt dessen zwei Erzbisthümer errichtete, das zu Görz für die Kirche der österreichischen Herrschaft, und das zu Udine für die Kirchen der den Venetianern unterworfenen Länder.

werden. Während diese Sache sehr lebhaft verhandelt wurde, begab sich Laurentius in die Senatsversammlung, und erklärte, daß er lieber eine Stelle niederlegen wolle, für die er nicht geeignet sey, und die er seit achtzehen Jahren gegen seinen Willen verwaltet habe, als die ohnehin für ihn schon so schwere Last noch durch eine neue Würde vermehrt zu sehen. Die Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, war so voll der herzlichsten Bruderliebe und Demuth, daß der Doge selbst seine Thränen nicht mehr zurückhalten konnte, und zuletzt selbst den Laurentius bat, nicht an die Niederlegung seines Amtes zu denken, sondern sich dem Beschlusse des Papstes zu fügen, dessen Vollziehung für die Kirche nützlich und für ihr Land ehrenvoll seyn würde. Die Senatoren gaben dem Doge laut ihren Beifall, und die Ceremonie der Amtsübertragung des neuen Patriarchen wurde zur größten Zufriedenheit der ganzen Stadt vollzogen.

Laurentius sah sich als einen Diener Jesu an, auf dem nun wieder eine neue Pflicht hafte, mit allem Eifer an dem Wachsthum des Reiches Gottes, und an der Heiligung der ihm anvertrauten Seelen zu arbeiten. An ihm sah man offenbar, was ein Heiliger in hohen Aemtern vermag. Der unermüdete Oberhirt fand Zeit genug, sich selbst zu heiligen und dem Nächsten Beistand und Hülfe zu leisten. Niemals ließ er durch seine Schuld auf sich warten; sondern setzte Alles bei Seite, um Jenen Gehör zu geben, die ihn sprechen wollten, und dieses ohne Rücksicht des Standes und Besitzthums. Er empfing Alle mit solcher Milde und Liebe, tröstete sie so eindringlich, erschien von allen Leidenschaften so frei, daß man hätte glauben sollen, er habe an dem Erbver-

derbniſſe des Menſchen keinen Antheil. Jedermann ſah ihn wie einen Engel an, der vom Himmel auf die Erde geſtiegen ſey. Sein Rath entſprach immer dem Zuſtande der Perſonen, die ſich an ihn wandten; und man ließ ſo allgemein ſeiner Tugend, ſeiner Weiſheit und ſeinen Einſichten Gerechtigkeit wiederfahren, daß man zu Rom die von ihm entſchiedenen Rechtshändel nie mehr unterſuchen wollte, und daß im Appellationsfalle man allzeit das von ihm gefällte Urtheil bekräftigte. Voll der Verachtung gegen ſich ſelbſt, war es ihm gleichgültig, was man von ihm denken mochte. Wenn ihn Jemand lobte, demüthigte er ſich deſto mehr vor Gott, und vor den Menſchen. Seine guten Werke hielt er, ſoviel möglich, geheim. Wenn ihm eine jener Thränen entwifchte, die ihre Quelle in der Liebe Gottes oder in ſeiner innigſten Herzenszerknirſchung hatte, klagte er ſich der Schwäche und einer übermäßigen Weichheit an. Er war ſich ſelbſt gänzlich abgeſtorben. Als ihm eines Tages ein Diener bei Tiſche Eßig ſtatt Wein und Waſſer darreichte, trank er ihn, ohne das Mindeste zu ſagen. Alles, bis auf ſeine Bibliothek, kündigte ſeine Liebe zur Armuth an.

Die Republik Venedig wurde zu ſeiner Zeit durch heftige Stöße erſchüttert, und von den größten Gefahren bedroht 6). Ein heiliger Einſiedler, der dreißig Jahre auf der

6) Philipp Visconti, Herzog von Mailand, ſtolz auf ſein Waffenglück gegen die Genueſer und andere Nachbarſtaaten, ſann auf den Untergang der Venetianer: dieſe aber ſchlugen ihn 1429, und ſetzten ihn außer Stand, ihnen zu ſchaden; er ſtarb 1447, und mit ihm erloſch das Haus ſeines Namens, das über Mailand geherrscht hatte, ſeit Eliprand 881, von Karl dem Dicken unter dem Titel Viſconti, damit beſetzt wurde.

Insel Corfu in eifervollem Dienste Gottes lebte, versicherte, er wisse durch himmlische Offenbarung, daß der Staat durch die Gebete des heil. Bischofs gerettet worden sey. Der Neffe des heil. Laurentius, der sein Leben in reiner und zierlicher Schreibart verfaßt hat, erzählt als Augenzeuge, daß er die Gabe der Wunder und der Prophezeiung besessen habe.

Der Heilige war vier und siebenzig Jahre alt, als er sein letztes Werk, die Stufen der Vollkommenheit schrieb ⁷⁾. Er hatte es kaum vollendet, als er von einem heftigen Fieber befallen wurde. Da er deßhalb seine Dienerschaft mit Zubereitung eines Bettes beschäftigt sah, sagte er ihnen ganz betrübt: „Was wollt ihr denn machen? Ihr verliert nur eure Zeit. Mein Heiland ist an dem Kreuze

Die Staaten Philipp's bekam nun der Feldherr Franz Sforza durch seine Heirath mit Bianca, der natürlichen Tochter dieses Fürsten, die legitimirt worden war. Sforza war immer den Venetianern feind. Das Herzogthum Mailand blieb im Besitze seiner Familie bis 1535, wo es von Karl V. mit den Ländern des Hauses Oesterreich vereinigt wurde.

7) Die Werke des heiligen Laurentius Justiniani wurden mehrere Male gedruckt; die beste Ausgabe davon erschien 1751 in zwei Folio-Bänden zu Venedig. Es sind Predigten, Briefe und Abhandlungen über Gegenstände der Gottseligkeit. Der Heilige redet überall die Sprache des Herzens, und es ist kein Schriftsteller geeigneter, die Liebe zu Gott zu entflammen, eine zärtliche Andacht zu den Heilsgeheimnissen einzulößen, im Geiste der Zerknirschung, der Demuth, der stillen Zurückgezogenheit, der Selbstverläugnung zu vervollkommenen, und das eiserne Streben nach allen Tugenden anzuregen.

„gestorben. Habt ihr vergessen, daß der heil. Martinus
 „in seinem Todeskampfe sagte, ein Christ müsse auf der
 „Asche und dem Bußkleide sterben?“ Er beharrte darauf,
 daß man ihn auf Stroh lege. Während seine Freunde rings
 um ihn weinten, rief er in Freudenentzückungen aus: „Ge-
 „het den Bräutigam: laßt uns ihm entgegengehen;“ dann,
 seine Augen gegen den Himmel erhebend, fügte er bei: „Herr
 „Jesus, ich komme zu dir.“ Zuweilen überließ er sich auch
 den Gefühlen jenes heiligen Schreckens, welchen der Ge-
 danke an die Gerichte Gottes einflößt. Als ihm jemand
 eines Tages sagte, er müsse von Freuden durchdrungen seyn,
 weil er übergehe, die Krone zu empfangen, ward er betrübt
 und antwortete: „Die Krone ist für die muthvollen Käm-
 „pfer und nicht für die Feigherzigen, wie ich bin.“ Seine
 Armuth war so groß, daß er nichts zu seiner letzten Willens-
 verfügung übrig hatte. Dessen ungeachtet machte er doch
 sein Testament, und zwar dahin, daß alle Menschen tugend-
 haft seyn möchten, und daß man ihn wie einen gemeinen
 Ordensmann in dem Kloster zum heil. Georg beerdige.
 Nach seinem Tode aber wollte der Senat nicht gestatten,
 daß diese letzte Bedingung erfüllt würde. An den zwei letz-
 ten Tagen vor seinem Tode kamen die verschiedenen Körpers-
 schaften der Stadt, um seinen Segen zu empfangen. Der
 Zutritt in sein Gemach stand den Armen wie den Reichen
 offen, und er gab allen sehr rührende Lehren. Als Mar-
 cellus, einer seiner geliebten Schüler, bitterlich weinte,
 tröstete er ihn mit den Worten: „Ich gehe dir voran; du
 „wirfst mir aber bald folgen. An dem nächsten Oster-
 „feste werden wir uns wieder sehen.“ Diese Vorhersagung
 gieng genau in Erfüllung. Der Heilige schloß seine Augen
 und verschied ruhig am 8. Jänner 1455 in seinem vier und

siebenzigsten Lebensjahre, nachdem er zwei und zwanzig Jahre Bischof, und vier Jahre Patriarch gewesen war. Seine Beerdigung hatte erst auf den 17. März statt, wegen des Streites, der über den Ort seines Begräbnisses entstand. Er wurde 1524 von Clemens VII. selig gesprochen, und 1690 von Alexander VIII. unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Sein Fest verlegte man auf den 2. September, als den Tag, wo er zum Bischofe geweiht worden war.

Die Diener Jesu Christi müssen, wie der heil. Laurentius Justiniani, ernstlich an ihrer eigenen Heiligung arbeiten, wenn sie mit Frucht das Evangelium predigen wollen. Es wird ihnen nur in soweit gelingen, Andern die Liebe zur Tugend einzulösen, und sie zur werththätigen Uebung der Religionswahrheiten anzufeuern, als sie selbst recht von den Grundsätzen des Christenthums durchdrungen sind, und sich selbst gewöhnt haben, sie immerhin zur Richtschnur ihres Wandels zu nehmen. Die Hirtenpflichten sind indeß immer sehr ausgedehnt, sie beschränken sich keineswegs bloß auf Jene, die Standes halber das Wort Gottes verkündigen, und die heil. Sacramente auspenden müssen; es ist Niemand, der nicht unter gewissen Beziehungen zum Seelenheil Anderer zu wirken verpflichtet wäre; die Eltern und Lehrer sind es für ihre Untergebenen, die Hausherrn und Hausfrauen für ihr Gesinde. Wer diese heiligen Verpflichtungen bei den seiner Obsorge anvertrauten Personen unterläßt, wird Gott einst eine strenge Rechenschaft geben müssen.

Die achtzig Märtyrer von Constantinopel unter dem Kaiser Valens.

Nachdem Valens mit den in Europa und Asien immer furchtbarer werdenden Gothen den Frieden geschlossen, reiste er zu Anfange des Jahrs 370 von Constantinopel nach Antiochien ab, um dem, drei Jahre zuvor gegen die Perser begonnenen, Feldzuge beizuwohnen. Kaum war er zu Nikomedien in Bithynien angelangt, als er den Tod des berühmigten arianischen Bischofs Eudorus von Constantinopel erfuhr, dem er jederzeit in seinen Bedrückungen der Rechtgläubigen seinen kaiserlichen Schutz gewährt hatte. Die sogleich von den Arianern getroffene Wahl eines Nachfolgers in der Person des Demophilus erhielt seinen Beifall; hoch erzürnte er aber gegen die Katholiken, welche einen Rechtgläubigen, Namens Evagrius, gewählt hatten; in dieser Maßregel nahmen die Arianer einen neuen Vorwand, das Feuer der Verfolgung wider sie anzufachen, und wirklich erregten sie in der Stadt einen Aufruhr, der dem Kaiser keine geringen Besorgnisse verursachte. Er schickte sogleich von Nikomedien gewaffnete Heerschaaren ab, mit dem Befehl, den katholischen Bischof, wie auch Jenen, der ihn consecrirt hatte, zu verhaften, und Beide an verschiedene Orte in's Exil zu verweisen.

Die Arianer, welche zufolge dieser neuen Gunstbezeigung des Fürsten noch heftiger aufstrotzten als zuvor, mißhandelten die Katholiken mit gedoppelter Frechheit, ließen es nicht bloß bei Unbilden bewenden, sondern erlaubten sich

Thätlichkeiten schmähhcher Art, warfen sie in die Kerker, schleppten sie vor die Gerichtshöfe ihrer Secte, ließen über sie schwere Inzichten ergehen, und ihnen große Geldbußen erpressen. Die Katholiken, um über diese Gewaltthätigkeiten ihre gerechten Beschwerden zu erheben, schickten eine Gesandtschaft an Valens, die aus achtzig ausgezeichneten Geistlichen bestand, an deren Spitze Urban, Theodor und Menedemus getreten waren.

Die Gesandten überreichten zu Nikomedia ihre Bittschrift dem Kaiser, und legten ihm den ganzen Bewand der Sache treulich vor Augen. Valens ward über diese Beschwerde höchst aufgebracht; weil er aber zu Constantinopel einen Aufstand befürchtete, der seine Rückreise dahin nothwendiger Weise nach sich gezogen hätte, verhehlte er seinen Groll, gab jedoch dem Präfecten Modestus Befehl, sie sämmtlich ohne Aufhebens aus dem Wege zu räumen. Modestus, unter dem Vorwand, sie in die Verbannung zu schicken, wozu sie sich auch bereitwillig zeigten, ließ sie ein Schiff besteigen, und gab den Matrosen die Anweisung, dasselbe auf der hohen See in Brand zu stecken. Die Bekenner wurden in der Richtung nach Hellespont oder Phrygien eingeschifft; als man aber in den Meerbusen Astacenus vorgedrungen war, legten die Seefahrer Feuer an, warfen sich schleunig in einen Kahn, den sie mitgenommen hatten, und überließen die Diener Gottes ihrem Schicksale. Ein heftiger Wind, der von der Gegend der Levante herblies, schleuderte das flammende Schiff bis gegen die Ufer Bithyniens, wo es in die See versank. — Die griechische Kirche feiert das Andenken dieser Zeugen der Wahrheit am 18. Mai, das römische Martyrologium aber am 5. September. Dies ereignete sich im Jahr 370. Die in eben dem

Jahre in Bithynien und den Nachbarländern eingebrochene Hungersnoth ward insgemein als eine Strafe und Sühne dieser Grausamkeit angesehen.

Vergl. Sokrates, *Hist.* l. 4, c. 6; l. 6, c. 14, 15; Georg von Nazianz, *Orat. ad Patr. Concil. Constant.*; *Orat. in Laud. Basil.*; *Orat. de Heron.*; *Orat. ad Arian.*; Sozomenus, *Hist.* l. 6, c. 14; Papebroch, *Act. Sanct.*, tom. IV. *May*, p. 170 et seqg.; Fleury, l. 16, c. 13; Baillet, unterm 5. September.

Der heil. Bertin,

Abt.

(Gezogen aus sechs Lebensgeschichten des heil. Bertin. Die Erste, welche echt ist, scheint ungefähr hundert Jahre nach dem Tode des Heiligen geschrieben worden zu seyn, von dem Verfasser der alten Lebensgeschichten des heil. Kudomarus und des heil. Winocus. Es wäre zu wünschen, daß dieser Schriftsteller, der uns die Umstände mehrerer Wunder aufbewahrt hat, uns auch eine umständlichere Geschichte von den Handlungen des Heiligen gegeben hätte. Man hat sich einer guten Handschrift dieses Lebens bedient, die aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert ist, und mit der Nummer 638 bezeichnet in der Bibliothek von St. Bertin aufbewahrt wurde. Die zweite Lebensgeschichte, deren Abschrift ebenfalls sehr alt ist, wurde, allem Anscheine nach, hundert Jahre später als die Erste verfaßt. Dieser hat man einen Anhang von den spätern Wundern beigelegt, der dem zehnten Jahrhunderte angehört. Die dritte Lebensgeschichte, in Versen geschrieben, ist aus dem zehnten oder eilften Jahrhunderte abgeschrieben, bezeichnet mit 638, handschriftlich in der Bibliothek von St. Bertin aufbewahrt. Die vierte Lebensgeschichte, in einem zierlichen, aber etwas weitschweifigen Style geschrieben, ist von Folcard, einem Mönche von St. Bertin, der sie seinem Abte Bovo im Jahre 1051 oder 1052 widmete. Dieß ist jedoch nichts anders als das erste Leben mit einigen Zusätzen, und wurde, ge-

zeichnet mit 732, in der Bibliothek von St. Bertin aufbewahrt 1). Die fünfte Lebensgeschichte, in Versen geschrieben, ist von Simon, Abte von Sithiu. Der Verfasser war noch jung, als er sie schrieb, und hielt sich damals zu Gent auf, wo er von 1136 bis 1148

1) Ein Mönch Namens Fulcard oder Folcard, lebte einige Zeit in dem Kloster des Erlösers zu Dover, welches zur Congregation von Cluny gehörte. Als er sich hierauf nach Canterbury gegen das Jahr 1068 zurück zog, wurde er zum Abte von Thorney, in der Grafschaft Cambridge erwählt. (*Vid. Monast. Anglic.*, vol. 1, p. 443; und Brown & Willis, *Hist. des Abbayes Parlem.*, tom. I, p. 188) Da er aber in große Zwistigkeiten mit dem Bischof von Lincoln gerieth, verließ er seine Abtei und kehrte nach Sithiu zurück. (*Monast. Ang.*; Brown & Willis, Tanner u. a. m.) Er stand in besonderer Hochachtung bei dem Erzbischofe Aldred von York, auf dessen Bitte er das Leben des heil. Johannes von Beverley schrieb, das in dem brittischen Museum handschriftlich aufbewahrt wird, und von Mabillon, *Saec. 3 Ben.*, p. 433, herausgegeben wurde, so wie auch von den Bollandisten, tom. II. *Maji*, p. 186. Er schrieb auch das Leben des heil. Oswald, Bischofs von Worcester, und einiger andern englischen Heiligen.

Keland, Fabricius u. a. m. sind der Meinung, dieser Folcard sey verschieden von dem Mönche von St. Bertin, der denselben Namen trägt; es scheint aber, der englische Mönch sey von St. Bertin gekommen, wiederum in dieses Kloster zurückgekehrt, und auch daselbst gestorben. Diese Meinung stimmt vollkommen mit der Chronologie überein. Und ist es wohl wahrscheinlich, daß zwei Mönche desselben Namens gleichmäßig in demselben Hause in der Musik, und in der Fertigkeit gut in gebundener und ungebundener Rede zu schreiben ausgezeichnet waren, und dieß in einer Zeit, wo Wenige Latein zu schreiben verstanden? Wenigstens würden sie durch irgend ein Epithet unterschieden worden seyn. Dieser Gründe wegen glaubt auch Cave, daß nur ein Folcard gewesen sey. Fabricius, Mansi,

verblieb. Die sechste Lebensgeschichte wurde im vierzehnten Jahrhundert nach allen den Obenbenannten verfaßt. Man hat noch drei Berichte von ungenannten Verfassern über die an dem Grabe oder durch die Fürbitte des heil. Bertin gewirkten Wunder. Der *P. Stilling*, einer der geschicktesten Fortsetzer des *Solcardus*, hat einen Theil davon mit Anmerkungen und einer gutbearbeiteten Einleitung zur Geschichte des heiligen Bertin herausgegeben. Man ziehe auch die Chronik von St. Bertin zu Rathe, die von *Johannes von Ypern*, gewöhnlich *Sperius* genannt, welcher als Abt dieses Klosters 1338 starb, zusammengetragen ist. Zwei Handschriften davon waren in der Bibliothek von St. Bertin. *Martene* hat eine gute Ausgabe derselben geliefert, *Anecdot.*, tom. III, p. 446, 776. Eben dieser Verfasser hat den Anhang dieser Chronik herausgegeben, die bis zum Jahre 1497 geht. *Vet. Monum.*, tom. VI, p. 614. Dieses Werk enthält manche wissenschaftliche Denkwürdigkeiten; allein man muß es mit Vorsicht lesen, weil mehrere Irrthümer in Betreff der Zeitangaben, der Personen, und Thatsachen darin vorkommen 2).

u. a. m., welche die entgegengesetzte Meinung annehmen, beweisen sie nicht. Die Schriften, welche *Solcard* in England verfaßte, mochten zu *Sithiu* wenig bekannt gewesen seyn, so wie die, welche er zu *Sithiu* verfaßte, in England ebenfalls beinahe unbekannt seyn konnten; und dieß kann die Ursache seyn, warum die englischen Schriftsteller sie bei dessen andern Werken nicht genannt haben. Die Besitzungen, welche die Abtei von St. Bertin zu *Dover* hatte, und noch in der Folge an den benachbarten Orten, wie zu *Shilleham*, zu *Trullea*, und zu *Leve*land erhielt, beweisen, daß man oft aus diesem Kloster nach England gieng. Die Nähe allein, schien es, lud dazu ein, besonders zu einer Zeit, wo die Fremden so gute Aufnahme bei den Engländern fanden. Man weiß, welche Umwandlung, besonders unter *Wilhelm dem Eroberer*, in dieser Beziehung statt fand. In den Archiven von St. Bertin hatte man 39 Titel, welche die alten Besitzungen bei *Dover* bezeugen.

2) Man wolle die Chronik von St. Bertin oder von *Sperius* nicht mit den *Annales Bertiniani Regum Francorum*

J a h r 709.

Der heil. Bertin, aus einer edeln Familie in dem Bezirke von Constanz entsprossen, erblickte zu Anfange des siebenten Jahrhunderts das Tageslicht. Von Kindheit an liebte und schätzte er die Tugend, und verachtete die Welt, und Alles, was nicht zur vollkommenen Vereinigung mit Gott hinführt. Gerührt durch das Beispiel des heil. Audomarus, seines Verwandten, der zu Luxeul in Burgund in den Orden des heil. Columban getreten, gieng er ebenfalls mit zwei seiner Freunde, Mommolin und Ebertran oder Bertran in dieses Ordenshaus, um sich dem Dienste des Herrn zu weihen. Er war damals noch sehr jung; dessen ungeachtet zeichnete er sich durch seinen Eifer in allen Uebungen der Gottseligkeit vorzüglich aus.

Es waren damals zu Luxeul fünf hundert Religiosen, die unter der Leitung des heil. Eustasius standen, welcher dem heil. Columban gefolgt war als dieser 618 sich nach Bobio in der Lombardei zurückziehen mußte. Diese kurz vorher gestiftete Abtei war eine treffliche Schule, worin man Alles lehrte, was auf das religiöse Studium Bezug hat. Bald sah man eine große Anzahl durch ihre Tugend und ihre Kenntnisse berühmter Bischöfe aus ihr

ab an. 741 ad an. 882 verwechseln. Dieses letztere Werk, das eine allgemeine Geschichte des Abendlands enthält, wurde nach einer alten Handschrift bekannt gemacht von du Chesne, tom. III, p. 150, und von Muratori, *Script. Ital.*, tom. II, p. 490. Freher hat in seinen *Scriptores Germ.* tom. I, p. 46, den Anhang davon geliefert, der bis zum Jahr 900 geht. Man findet auch ein Supplement zu demselben Werke bei Leibnitz, *Script. Brunsw.*, tom. I, p. 192.

Leben d. Heil. XII. Bd.

24

hervorgehen. Der heil. Audomar, der heil. Momolin und der heil. Bertin waren ihre glänzendsten Lichter. Sie machten herrliche Fortschritte in der wissenschaftlichen Bildung, und erwarben sich besondere Gewandtheit in der Kenntniß der Kirchenzucht und der heil. Schrift³⁾. Ihre Arbeit heiligten sie durch das Gebet und die Uebungen der Buße, und durch den Hinblick auf das große Ziel, welches sie bei allen ihren Handlungen nie aus dem Auge verloren.

Um das Jahr 637 wurde der heil. Audomar zum Bischofe von Terouenne oder Tarvanne in Artois erhoben. Dieß war die alte Metropolitankirche der Morinen. Der heil. Walbert, damaliger Abt von Luxeul⁴⁾, dem nicht

3) Sieh Mabillon, *Act. SS. Ben.*, tom. II, p. 562, n. 7, 8, und die *Histoire litt. de la Fr.*

4) Man liest in dem alten Leben des heil. Audomar, daß er von dem heil. Eustasius, zweitem Abte von Luxeul, der 610 erwählt worden, und fünfzehn Jahre seinem Kloster vorstand, nach Terouenne geschickt worden sey. Er verstieß aus der Genossenschaft einen unruhigen Ordensmann, Namens Agrestis, der sich für die drei Kapitel erkärt hatte, denen der heil. Columban aus Unwissenheit des Thatbestandes zu günstig war. Das römische Martyrologium, in welchem er unter dem 29. März vorkommt, stellt ihn als einen durch sein Wissen und seine Wunder berühmten Mann dar. Wenn man der gewöhnlichen Meinung folgt, die seinen Tod in das Jahr 625 setzt, muß man annehmen, daß er den heil. Audomar, zwölf Jahre vor dessen Weihe, für die Mission von Terouenne bestimmte. Der heilige Walbert, dritter Abt von Luxeul, wird in einigen Klostermartyrologien am 2. Mai genannt; man findet aber weder seinen noch Columban's Namen in dem Martyrologium. Der heil. Walbert stand seinem Kloster vor, vom Jahr 625 bis

entgieng, welchen Nutzen es der Kirche Gottes gewähren müsse, wenn er dem neuen Bischöfe einige apostolische Arbeiter an die Seite gebe, schickte ihm, um das Jahr 639, den heil. Bertin, den heil. Mommolin und Ebertran. In das Land der Morinen war schon ehehin das Licht des Glaubens gebracht worden; allein zu dieser Zeit beinahe wieder ganz erloschen, und seit einem Jahrhunderte die Lehre Christi allgemein in Vergessenheit gerathen. Es ist leicht zu begreifen, was die heiligen Glaubensprediger zu thun und zu dulden hatten, um die Abgötterei, mit den sie begleitenden Lastern, auszurotten, und ein damals beinahe gänzlich verwildertes Volk zur Sittigung zurückzuführen. Sie erwiesen sich aber mächtig in Worten und Werken; und Gott segnete ihre Arbeiten so reichlich, daß sie auf einem unfruchtbaren Boden eine überschwengliche Aernthe sammelten.

Mommolin, Bertin und Ebertran erbauten sich auf einem kleinen Berge, eine Stunde von Sithiu, jetzt St. Omer, ein Kloster. Es war eine Einöde, die nur mit vieler Mühe zugänglich, von Sümpfen und dem Flusse Aa umgeben war. Der heil. Audomar wünschte den heiligen Bertin als ersten Abt dieses Klosters, allein dieser wollte nie seine Beistimmung dazu geben, und man glaubt, daß sein jugendliches Alter einer der Hauptgründe war, den er zur Rechtfertigung seines Widerstandes vorschützte.

665. Sieh Mabillon, Baillet, die Verfasser der *Hist. litt. de la Fr.*, tom. III, und D. Grapin, *Hist. de la Ville et de l'Abbaye de Luxeul*, an. 1770. Diese Geschichte, die 1770 von der Akademie von Besançon den Preis erhielt, ist noch ungedruckt.

Die Leitung der neuen Genossenschaft ward daher dem heil. Mommolin, als dem Bejahrteren, anvertraut. In diesem Zustande blieb die Genossenschaft acht Jahre. Als aber mit jedem Tage die Zahl der Ordensmänner sich vermehrte, hatte man bald keinen Raum mehr zur Erbauung der Zellen. Man mußte daher auf eine neue Einrichtung bedacht seyn ⁵⁾.

Inseln und kaum zugängliche, zwischen Felstklüften gelegene, Einöden waren die Orte, welche die Stifter der alten Klöster vorzugsweise erwählten. Sie waren da weniger den Zerstreungen ausgesetzt, und konnten freier mit Gott sich unterhalten. Unsere Heiligen verließen ihre Einöde aus keiner andern Absicht, als um eine andere sich aufzusuchen. Sie bestiegen ein Fahrzeug, ruderten unter Psalmgesang den Fluß hinan, und drangen dann tiefer in die an der Seite liegenden Sümpfe. Eine Stunde weiter fanden sie die Insel Sithiu, die sie zu ihrem Aufenthaltsorte wählten. — Adrowald⁶⁾, Herr des Landes, und einer der Vornehmsten, die der heilige Audomar bekehrt hatte, schenkte dem Heiligen eine seiner Ländereien, Sithiu oder Sidiu genannt ⁵⁾. Es befand sich darin ein Hügel und im Thale eine Insel, die von

5) Der Ort, wo das erste Kloster stand, ward sehr berühmt durch die Andacht der Gläubigen, und man nannte ihn St. Mommolin, oder das alte Kloster. In der Folge wurde da eine Pfarrkirche errichtet, welche ein Ordensgeistlicher von St. Bertin versah, der in dem nahen, von St. Bertin abhängigen, Priorate Ham wohnte.

6) Adrowaldus magnam suae haereditatis partem cum omni sua multiplici substantia Deo et beato obtulit An-

den Sümpfen gebildet war. Unfern lief damals der Fluß vorüber 7). Audomar ließ eine Kirche auf die Anhöhe bauen. Die einsame Stille dieses Ortes, war ihm höchst willkommen, und man glaubt, daß er sich oft dahin zurückzog, wann ihn sein Amt in diesen Theil seiner Diözese rief. Er pries sich glücklich dieser neuen Anstalt wegen, die von unsern heil. Ordensmännern errichtet worden, weil er jedes Mal, wenn er seine Kirche in Sithiu besuchte, ihres freundlichen Umganges genießen, und ihren Rath einholen konnte.

Die Insel Sithiu war damals voller Schluchten und mit Morästen umgeben. Jetzt ist der Boden um siebenzehn Schuhe erhöht, durch die Erde, die man bei jedesmaliger neuen Erbauung der Abtei, dahin führte. Dieß haben Baumeister an den verschiedenen Erdschichten beobachtet, die man in der Kirche bei Aufgrabung der Fundamente für die zwei prachtvollen Marmorsäulen, wovon jeder aus einem Steinblocke ausgearbeitet ist, gefunden hat. Man begreift nicht, wie ein solcher Ort bewohnbar geworden ist, noch wie ihn menschliche Hände zu einem so schönen und brauchbaren Ganzen gestalten konnten.

Der heil. Mommolin war der erste Vorsteher, nicht

domaro, villam videlicet Sithius. B. vero Audomarus in praedicta villa ante adventum praedictorum virorum ecclesiam aedificavit, in eo etiam loco in quo sacrum pausat in pace corpusculum.

7) Ein Abt von St. Bertin hat den Lauf des Flusses verändert, indem er von Blendecque bis St. Mommolin, durch Arques und St. Omer, bei der Abtei ein neues Bett graben ließ. Man sieht noch Spuren des alten Bettes zu Blendecque.

nur des alten, sondern auch des in der Insel Sithiu, unter der Anrufung des heil. Petrus, erbauten Klosters, das später den Namen des heil. Bertin's erhielt. Dieser Name wird gewöhnlich mit den seiner zwei unzertrennlichen Gefährten verbunden, die sich zu gleicher Zeit nach Sithiu zurückzogen. Der des heil. Bertin's wird jedoch gemeiniglich zuerst gesetzt, wahrscheinlich, weil der heil. Mommolin oft in dem alten Kloster bei den daselbst zurückgebliebenen Ordensbrüdern wohnte. Doch kann auch dieser Vorzug ihm wegen des großen Ruhmes geworden seyn, welchen das Kloster Sithiu unter seiner Leitung erlangt hat,

Als Acharius, Bischof von Noyon und Tournay, um das Jahr 659 starb, wurde der heil. Mommolin zu dessen Nachfolger erwählt. Er stand dieser Diözese bis zum 16. Oktober 685 vor, wo er als würdiger Kämpfer in das bessere Vaterland hinüber gieng, um die Krone des Sieges zu empfangen. Seinen Ordensgenossen Ebertran, den er mit sich genommen hatte, machte er zum ersten Abte des Klosters St. Quintin, das in der Folge in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt worden ist.

Der heil. Bertin ward auf der Insel zum Abte von Sithiu erhoben. Dieses Kloster wurde unter seiner Leitung eben so berühmt, als das von Luxeul. Man übte da häufiges Fasten, und eine strenge Enthaltbarkeit. Wurzeln, Kräuter und Brod waren ihre einzige Speise, und Wasser ausschließlich ihr Trank. Das Gebet, welches beinahe ununterbrochen andauerte, heiligte die Arbeit und alle ihre Handlungen. Die Brüder, sich wechselseitig anfeuernd, fangen Tag und Nacht in der Kirche das Lob des Herrn.

Die mühsamsten Arbeiten befreiten Keinen von den Nachtwachen und dem öffentlichen Gebete.

Mehrere angesehenere Personen, gerührt durch das erbauliche Leben der frommen Einsiedler, machten ihnen beträchtliche Schenkungen, damit ihre Güter als das Erbtheil der Armen von ihnen verwaltet würden. Der heil. Bertin entsprach auch vollkommen den frommen Absichten der Geber. Das strenge Leben der Genossenschaft beschränkte ihre Bedürfnisse in sehr enge Gränzen.

Die Ordensmänner dieser Abtei, und mehrere gelehrte Kritiker behaupten, daß, weil der Ort, wohin sich der heil. Bertin und seine Gefährten zurückgezogen hatten, zu feucht gewesen, um daselbst eine hinreichende Begräbnißstätte für ihr Kloster zu errichten, Adrowald, auf Anrathen des heil. Audomar, die Schenkung von Sithiu und den dazu gehörigen Ländereien ihnen übergeben, und daß der heil. Audomar selbst ihnen die Kirche zu unserer lieben Frau abgetreten habe, die er gemeinschaftlich mit ihnen vollenden ließ, daß endlich diese eine Begräbnißstätte und Zellen dabei errichteten. Das Kapitel der Kathedralkirche von St. Omer behauptet hingegen, daß seine Kirche, eine und dieselbe mit der eben Genannten, niemals weder dem heil. Bertin, noch seinen Schülern angehört habe⁸⁾. Dem sey übrigens wie ihm wolle, ein reicher

8) Ueber diese Frage ward heftig gestritten in einem bedeutenden Rechtshandel zwischen Joseph Alphons von Balbelle, Bischof von St. Omer und seinem Kapitel, und zwischen dem Abte und den Religiosen von St. Bertin, in Bezug auf gewisse, von Letztern angesprochene, Vorrechte bei den allgemeinen Processionen. Die Urkunden und Beweise, welche von beiden Parteien angerufen oder verworfen wurden, hier anzuführen,

Edelmann, Namens Heremar, gab dem heiligen Abte sein Landgut Wormhout, an dem kleinen Flusse Peen, in Flandern, wo dieser 695 ein Kloster aufführen ließ, dessen Kirche unter der Anrufung des heil. Martinus geweiht wurde. Der heil. Winnocus war der dritte und berühmteste Abt dieses Klosters. Und dieß wurde die nachher so bekannte Abtei Winnocusberg.

Als der Graf Walbert, welcher Arques bei St. Omer, und Poperingue bei Ypern besaß, zum Glauben sich bekehrt hatte, machte er an unsern Heiligen ebenfalls beträchtliche Schenkungen. Man sagt, das Haus Arques sey auch in diesen Stiftungen begriffen gewesen. So viel ist gewiß, daß diese Länderei seit vielen Jahrhunderten ein Eigenthum der Abtei St. Bertin war. Das Landgut Poperingue war ganz gewiß dieser Abtei geschenkt worden, die ein Priorat daselbst errichtet hatte. Der Verfasser der ältesten Lebensgeschichte des heil. Bertin sagt, dieser Heilige sey der Gewissensrath des Grafen Walbert und seiner Gemahlin Regentrud gewesen, den Graf habe ihn oft besucht. Walbert's einziger Sohn erhielt in der Taufe den Namen Bertin. Er widmete sich sehr jung dem Klosterstande, und führte unter der Leitung des heiligen Abtes, dessen Namen er trug, einen heiligen Lebenswandel. Seine Re-

wäre so weitläufig als nutzlos. Wer das Weitere darüber zu lesen wünscht, mag nachschlagen bei Stilling, *Act. SS. Comment. praevio in S. Bertin.*, S. 9; bei Mabillon, *de Re Diplom.* 1. 6. p. 605; bei D. Slety, Mönch und Bibliothekar von St. Bertin, gestorben 1555, *Réponse aux observations u. s. w.*; und das Werk: *La vérité de l'Histoire de l'Eglise de Saint-Omer, et de son antériorité sur l'Abbaye de Saint-Bertin*; Paris 1754.

liquiten werden in der Kirche des heil. Audomar, wo sie nebst jenen des heil. Erkembodon und mehrer andern Heiligen unter dem Hochaltare liegen ⁹. Eine große Anzahl vom Heidenthume bekehrter Edelleute entsagten der Welt, um in heiliger Beschauung und Buße unter den Gesetzen und der Zucht des heil. Bertin zu leben. Der heil. Abt hatte den Trost, sein Kloster mit Ordensmännern besetzt zu sehen, die in ihrem Wandel das bewunderungswürdige Leben der ägyptischen Einsiedler hervorriefen.

Da er sich endlich unter der Last der Jahre darnieder gebeugt fühlte, ließ er im Jahr 700 Rigobert, einen seiner Schüler, an seine Stelle erheben, um seine noch übrigen Tage als einfacher Ordensmann verleben zu können. Darauf verschloß er sich in eine unfern der Begräbnißstätte seiner Brüder der allerfeligsten Jungfrau geweihte Einsiedelei; Tag und Nacht lag er nun dem Gebete und andern Uebungen der Gottseligkeit und des Klosterlebens, mit der Treue und dem Eifer eines erst aufgenommenen Lehrlings ob.

Der heil. Bertin gestattete, nach dem Beispiele des heil. Columban, Fursäus, Fracrius und Andrer, dem weiblichen Geschlechte durchaus nicht den Eintritt in den innern Klosterraum, noch in seine Kirche. Dieses

9) Johannes von Ypern, Mabillon und mehrere andere Schriftsteller verwechseln den Grafen Walbert mit dem dritten Abte von Luxeul, der denselben Namen trug. Dieser Letztere war aber unstreitig mehrere Jahre vor der Bekehrung Walberts, Herrn von Arques und Poperingue, Abt zu Luxeul. Bertin, des Grafen Sohn, gieng, wie wir so eben gesagt haben, in das Kloster; vom Vater wissen wir aber nicht, ob er seinen Stand geändert habe.

Gesetz wurde streng und ununterbrochen beobachtet bis 938, wo man für Athala, oder Ulix, des Grafen Arnulph Gemahlin, eine Ausnahme machte. Diese fromme Fürstin, die an einer langwierigen und unheilbaren Krankheit litt, verlangte sehnlichst in der Kirche des heil. Bertin zu beten, nicht nur um dieses Heiligen Fürsprache anzuflehen, sondern auch um die Süßigkeiten der Einsamkeit an diesem, ihrem Palaste nahe gelegenen, Orte zu kosten. Wichfrid, Bischof von Terouenne, und Folbert, Bischof von Cambrai, ertheilten ihr, nach eingeholtem Gutachten des Abtes, die Erlaubniß, und führten sie selbst am Arme in die Kirche. Dieß geschah am Ostermontag 938. Sie knieete dann vor dem Sarge des heil. Bertin nieder, und ergoß mit heiligem Vertrauen ihre Seele im Gebet. Eine vollkommene Genesung war die Frucht ihres Glaubens und ihrer Andacht ¹⁰⁾. Zur Dankbarkeit für diese Gnade schmückte sie den Sarg des Heiligen, und machte der Kirche ansehnliche Geschenke. Im Chor sah man dieses Wunder in einer Gruppe marmorner Figuren von vollendeter Arbeit dargestellt.

Der heil. Bertin, der immer eine ganz besondere Andacht zu dem heil. Martinus hatte, wünschte, daß Rigobert, sein Nachfolger, eine Kapelle zu Ehren dieses Heiligen errichte. Sie wurde auch wirklich an dem ausgezeichnetsten Platze der Kirche aufgeführt; so daß man

10) Sieh die letztern Leben des heil. Bertin. Man bewahrte die schriftlichen Berichte des obengenannten Wunders in den Archiven des heil. Bertin. Im Druck wurde er bekannt gemacht von Johannes von Ypern, *Chron. S. Bertin. part. 2, c. 23*; von Frembold, *de ingressu Athalae Comitissae in templum S. Bertini*.

sie für einen der ehrwürdigsten Theile der Abtei ansah. So oft man die Kirche ausbesserte, wurde sie verschönert; zuletzt stand sie hinter dem Hochaltar. Rigobert legte endlich sein Amt als Abt nieder, wie der heil. Bertin, sein Vorfahrer, welcher es dann dem Erlefrid, den er von Kindheit an erzogen hatte, übertrug. Dieser war ein sehr tugendhafter Ordensmann, der Tag und Nacht dem Gebete oblag, und die Gabe der Wunder besaß.

Der heil. Bertin muß über hundert Jahre gelebt haben. Er war dreißig alt, als er zum ersten Male nach St. Omer kam. Die neuern Verfasser seiner Lebensgeschichte sagen, er sey in seinem hundert zwölften Lebensjahre gestorben. Sein Tod erfolgte, nach der Berechnung des P. Stilling, am 9. September 709. Er wurde in der Kapelle des heil. Martinus beigesetzt, welche Rigobert nach seinem Rathe baute, die aber erst nach seinem Tode vollendet ward. Seine Reliquien wurden mehrere Male erhoben.

Die erste Uebertragung derselben geschah zur Zeit des heil. Folquin, der den Leib des heiligen Abtes in der Peterskirche unter der Erde verbarg, in demselben Jahre, wo er auch den des heil. Audomar in der Kirche unserer lieben Frau versteckt hatte. Dadurch ward er der Wuth der Normänner entrisen, und von mehreren andern drohenden Unfällen geschützt ¹¹⁾. Als man 1030 die Kirche ausbesserte,

11) Die Abtei S. Bertin wurde von den Normännern und Dänen 847 und 861 geplündert, und 880 in Brand gesteckt. In den Jahren 1000, 1031, 1081 und 1152 wurde sie durch verschiedene Unfälle in einen Aschenhaufen verwandelt. Sie war damals größtentheils aus Holz gebaut.

entdeckte man wieder die Reliquien des Heiligen. **Wido**, Erzbischof von Rheims, verschloß sie am 2. Mai, auf Begehren des Abtes **Bobo**, unter großer Feiertlichkeit in einen Sarg. Das Andenken dieser Uebertragung wurde am 4. eben dieses Monats unter der Benennung der Erhebung begangen. Die dritte Versetzung geschah 1237 unter **Petrus**, dem Bischofe von Terouenne und Cambrai. Man legte die Reliquien des heil. **Bertin** in einen neuen sehr reichen Sarg, und feierte das Fest dieser Uebertragung am 16. Juli. Der Diakon **Folquin** sagt in seinem Chartularium, daß ihn sein Vater im Jahr 948 am 2. November, als an dem Tage der Erhebung oder Uebertragung des heil. **Bertin**, in diese Abtei gebracht, und ihr zum Geschenke gegeben habe. Es ist aber unbekannt, was dieses für eine Uebertragung gewesen. Man hat auch mehrere Male den Sarg des heil. **Bertin** eröffnet, und seine Reliquien untersucht, namentlich in den Jahren 1395, 1464 und 1688. In diesem Jahre löste man das untere Kinn mit zwei Zähnen und einigen kleinen Theilen von dem Haupte, und brachte diese Reliquien unter großer Andachtsfeier nach **Poperingue**, wo man sie in der Pfarrkirche dieser Stadt, die unter der Anrufung des Heiligen geweiht ist, beisezte.

Die Abtei und die Kirche der Insel **Sithiu**, die unter die ersten Prachtgebäude der Stadt **St. Omer** gehörten, trugen länger als vierhundert Jahre den Namen des Apostelfürsten, nachher erhielten sie aber den des heil. **Bertin**, wegen der Reliquien dieses Heiligen, zu denen man überallher wallfahrtete, und bei welchen viele Wunder geschahen. Die Kirche, eines der schönsten gothischen Gebäude in Frankreich, besaß einen sehr reichen Schatz, den sie der Freigebigkeit **Karls des Großen**, auch anderer Kaiser und vieler

Fürsten und berühmter Bischöfe zu verdanken hatte. Diese Kirche wurde 1520 vollendet, und am 9. Oktober eingeweiht, an welchem Tage auch das Fest der Kirchweihe mit vielem Gepränge begangen wurde. Der Sarg, worin die Reliquien des heil. Bertin, mit Ausnahme des Hauptes und einiger kleinen Gebeine, aufbewahrt wurden, stand über dem Hochaltar. Er war von Silber und vergoldetem Kupfer, bedeckt mit kostbaren Edelsteinen, hatte sieben Fuß in der Länge, zwei in der Breite, und drei in der Höhe. Der größte Theil des Hauptes war enthalten in einer prachtvollen Büste von Silber im Feuer vergoldet, mit großen und seltenen Edelsteinen besetzt.

Der heilige Corentin, erster Bischof von Cornouaille oder Quimper, in Niederbretagne.

Der heil. Corentin wird für einen Schüler des heil. Martinus von Tours, und für den ersten Bischof von Cornouaille oder Quimper in Niederbretagne gehalten. Seine Lebensgeschichte verdient so wenig Glauben, daß wir es nicht wagen, irgend etwas daraus anzuführen; man weiß sogar nicht einmal die Zeit, wann er gelebt hat. Er ist mit der allerseligsten Jungfrau Titularpatron der Kirche, deren Stifter er war. Die Stadt Kemper oder Quimper ist von seinem Namen Quimper-Corentin genannt worden. Man verehrt ihn daselbst am 1. Mai, 5. September und 12. December. Mehrere Kirchen Frankreichs rühmen sich, einen Theil seiner Reliquien zu besitzen. Einige seiner Gebeine bewahrte man auch in der Abtei St. Victor.

Sieh Henschenius, tom. I, *Mart.*, p. 246, n. 7, *ad Fin.*; den P. Longueval, *Hist. de l'Eglise Gallic.*, tom. I, p. 390; Baillet, unter dem 5. September.

Der heilige Genedald, erster Bischof von Laon.

Der heil. Genedald, nicht minder durch seine Geburt, als durch sein Wissen ausgezeichnet, wurde von dem heil. Remigius von Rheims zum ersten Bischof Laon's geweiht. Er war früher verhehlicht; nach seiner Weihe aber trennte er sich von seiner Frau, um nach den Vorschriften der Kirche in der Enthaltbarkeit zu leben. Er mußte es fühlen, wie gefährlich es ist, auf seine eigenen Kräfte sich zu verlassen. Die häufigen Besuche, welche er von seiner Frau annahm, brachten ihn zum Falle, und er zeugte als Bischof mit ihr noch zwei Kinder. Bald aber erkannte er die Größe seines Vergehens, und warf sich reuevoll zu den Füßen des heil. Remigius, seines Metropolitens. Dieser nahm ihn mit Güte auf, ohne jedoch den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Der Schuldige verschloß sich zur Sühnung des gegebenen Vergernisses in eine Zelle neben der Kirche des heil. Julian zu Laon, worin er sieben ganze Jahre in Bußübungen zubrachte. Der Lebenswandel, den er nachher führte, war sehr erbaulich. Einige Schriftsteller sind der Meinung, er habe um die Mitte des sechsten Jahrhunderts noch gelebt.

Sieh das Leben des heil. Remigius, von Pinemar, *ap Sur.*, ad 13. januar.; den P. Longueval, *Hist. de l'Egl. Gallic.*, tom. II, p. 246, und Baillet, unter dem 5. September.

Der gottselige Gentilis, M ä r t y r e r.

Matelica, eine Stadt in der Mark Ancona, war der Geburtsort des gottseligen Gentilis; er stammte aus einer edeln Familie, Finaguerra genannt. In früher Jugend schon widmete er sich Gott in dem Orden des heil. Franciscus. Nachdem er seine Studien vollendet und die priesterliche Weihe empfangen hatte, zog er sich auf den Berg Alverno zurück, eine durch den Aufenthalt des heil. Ordensstifters berühmte Einsamkeit, wo er sich bald als ein vollendetes Muster aller Tugenden zeigte. Im Gebete und in der stillen Abgeschiedenheit fand er sich so wohl, daß er oft ganze Nächte in der Kirche zubrachte, vertieft in Beschauung göttlicher Dinge, und selig im Genuße himmlischer Süßigkeiten. Die bei ihm wohnenden Ordensgenossen wußten seine Tugenden und sein Verdienst gehörig zu würdigen, und erwählten ihn zwei Male zu ihrem Obern. Gentilis gewann Aller Herzen durch seine liebenswürdigen Eigenschaften, und es gelang ihm, seinen Mitbrüdern ein heiliges Verlangen nach der Vollkommenheit und strengen Befolgung ihrer Regel einzulößen. Bald aber breitete sich sein Ruf weiter aus. Ein beredter Verkündiger des göttlichen Wortes, ausgezeichnet durch heiligen Wandel und glühenden Eifer, führte er die Verirrten und im Laster versunkenen Menschenkinder wieder auf den Tugendpfad zurück, und durch seine Wunderthaten wurden die von Finsterniß umlagerten Geister wieder aufgeweckt, das Licht der Wahrheit zu schauen.

Als Gentilis von seinen Obern die nöthige Er-

laubniß erhalten hatte, begab er sich in die Levante, um daselbst das Evangelium zu verkündigen; er durchwanderte die Gränzen Aegyptens und Persiens; allein unkundig der Sprache dieser Völker war er im Begriffe wieder zurückzukehren, als Gott, der in seinem Diener diesen hohen Gedanken erweckt hatte, ihm zu erkennen gab, daß er ihn zur Verkündigung des Glaubens unter diesen Völkern bestimmt habe. Gentilis, Gottes Rufe gehorchend, drang jetzt tiefer in Persien ein, und gewann der Lehre Jesu durch seine Predigten viele Seelen; denn der Herr bekräftigte seine Worte durch Zeichen und Wunder; und zehn tausend Perser ließen sich taufen. Der neue Apostel traf alle Vorichtsmaßregeln, die ihm seine Liebe eingab, um die neuen Gläubigen in der Lehre Jesu zu bestärken. Er genoß nur wenige Speisen, war kaum mit groben Kleidern bedeckt, und aus Liebe zu Jesu verachtete er Alles, was der Erde angehört; empfing er Geld, so verwandte er es sogleich zur Unterstützung der Armen. Die Gabe der Weissagung, die ihm Gott verlieh, trug nicht wenig dazu bei, daß die Völker ihn überaus ehrten, und seinen Lehren ein desto geneigteres Ohr schenkten.

Da Markus Cornaro, ein berühmter Doge von Venedig, als Gesandter nach Persien kam, schloß sich der fromme Gentilis ihm an, um mit ihm das Grab der heil. Katharina, auf dem Berge Sinai, zu besuchen. Nach diesem setzte er seine Arbeiten in dem ihm von der Vorsehung angewiesenen Lande fort, bis er durch die Sarrazenen, die mit Unwillen die Fortschritte der christlichen Lehre sahen, im Jahr 1340 zu Lorin-gia die Märtyrerkrone empfing. — Seine sterblichen

Ueberbleibsel wurden von einem venetianischen Edelmann, Namens Nikolaus Quirini, für Geld eingelöst und nach Venedig gebracht, wo sie in der Kirche der mindern Brüder ruhen. Die Verehrung dieses Dieners Gottes wurde von dem Pabste Pius VI. genehmigt, der auch dem Orden des heil. Franciscus und der Geistlichkeit von Matelica erlaubte, jedes Jahr am fünften September, als dessen Todestag, sein Fest zu feiern.

Sieh die Sectionen in seinen Tagzeiten, und P. Gerot, *Abrégé de la Vie des Saints des trois Ordres de Saint-François*, tom. II.

Der gottselige Joseph Oriol, Priester.

Oriol wurde am 23. November 1650 von ansehnlichen Eltern zu Barcelona geboren. Kurze Zeit nach seiner Geburt verlor er seinen Vater, der Seidenfabricant war, und seine Mutter verhebelichte sich zum zweiten Male. Die Vorsorge gab ihm zum Stiefvater in der Person des Dominicus Pujolar einen rechtschaffenen und gottesfürchtigen Mann, der sich mit aller Sorgfalt um seine Erziehung annahm. Als er herangewachsen war, besuchte er die Universität zu Barcelona, wo er mit allem Fleiße den Studien sich widmete. Von Kindheit an war er unter die Zahl der Geistlichen an der Pfarrkirche unserer lieben Frau am Meere aufgenommen. Die Priester dieser Kirche, welche über Oriol die Aufsicht hatten, freuten sich herzlich über die Frömmigkeit ihres einstigen Mitarbeiters im

Weinberge des Herrn, und als er im zwölften Jahre seines tugendhaften Stiefvaters beraubt wurde, übernahmen diese Priester die gänzliche Obsorge für seine Erziehung. Eine langwierige schmerzhaftige Nervenkrankheit übte seine Geduld und Gottergebenheit; jedoch genas er zuletzt durch Gottes Gnade plötzlich und ohne Arzneimittel von diesem Uebel. Oriol setzte nun seine philosophischen und theologischen Studien an der Universität mit solchem Erfolge fort, daß er schon in seinem drei und zwanzigsten Jahre mit der Doktorwürde geschmückt ward. Kurz nach dieser Zeit empfing er die höhern Weihen, und um zur Priesterwürde erhoben werden zu können, verlieh ihm der Bischof von Girona eine Pfründe, und da dessen Einkünfte nicht hinreichten zur Erlangung des geistlichen Titels, ergänzte ein Mitbürger Oriol's die noch nöthige Summe.

Der Diener Gottes, der hierauf 1676 zum Priester geweiht worden, feierte seine erste heilige Messe mit einer mehr Engeln als Menschen ähnlichen Andacht. Als Hofmeister der Kinder eines angesehenen Kriegsobersten erwarb er sich durch treue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten die Achtung und Bewunderung der Familie, in deren Mitte er lebte. Obgleich er aber einen sehr erbaulichen Wandel führte, glaubte er doch, Gott berufe ihn zu einer höhern Vollkommenheit, und er müsse sich einzig der Bußübung widmen.

Der Gedanke dieses Berufes bewog ihn zuerst von dem Tische des Herrn Gasneri, so hieß der Oberste, sich entfernt zu halten, und nachdem er neun Jahre in diesem Hause zugebracht hatte, verließ er es, um als Pilger nach Rom zu wallen. Mit günstigen Zeugnissen versehen, empfing er von dem Pabste Innocenz XI. eine

Pfründe an der Kapelle des heiligen Leopold ¹⁾ in der Kirche unserer lieben Frau von der Fichte zu Barcelona. Er hielt sich kurze Zeit in der Hauptstadt der Christenheit auf, und kehrte nach Barcelona zurück, um von seiner Pfründe Besitz zu nehmen. Jetzt begann er eine besonders strenge Lebensweise mit beharrlichem Gebetsseifer, und schritt bis zu seinem Ende in der Vollkommenheit voran. Seine Leitsterne im Gebete waren die geistlichen Uebungen des heil. Ignatius und die Werke der heiligen Theresia. Treu in der Erfüllung der ihm durch seine Pfründe auferlegten Pflichten, wohnte dieser heil. Mann allen gottesdienstlichen Verrichtungen bei und zwar mit einer Geistesversammlung, die seine Mitbrüder erbaute und beschämte. Er las alle Tage die heil. Messe, und bereitete sich dazu vor durch eifriges Gebet und demuthsvolles Sündenbekenntniß im Richterstuhle der Buße. Nach dem heil. Opfer brachte er wenigstens eine halbe Stunde in glühender Danksgiving zu. Sein Leben war ein beständiges Gebet, dem er bei Tage in irgend einer Kirche und bei Nacht in seinem stillen Wohnhause oblag. Die beständige Betrachtung der Religionswahrheiten, die öftern Gewissensersforschungen, ein ununterbrochenes Wandeln in Gottes Gegenwart, die unausgesetzte Beobachtung des Verderbnisses unserer Natur und der Nothwendigkeit der Gnade, die stete Wachsamkeit, um jede Ver-

1) Der heil. Leopold ist ein Diener Julians des Abtrünnigen gewesen, und hat durch seine treue Beharrung in dem Glauben die Märtyrerkrone verdient, indem er zu Rom enthauptet wurde. Seine Reliquien brachte man in der Folge nach Aachen.

suchung der Eitelkeit in sich zu unterdrücken, die unüberwindliche Geduld, alle Schmähungen und Lästerungen zu ertragen, die strenge Befolgung der evangelischen Arz-muth, und die unausgesetzte Uebung der härtesten Bußwerke, bei deren Anführung unsere Natur schon erschauern würde, dieß waren die Mittel, deren sich Oriol bediente, um seine Seele von aller Anhänglichkeit an das Irdische zu befreien, und jene Herzensreinheit zu erlangen, die zur seligen Vereinigung mit Gott führt. Sechs und zwanzig Jahre lang lebte er bloß von Wasser und Brod; nur an den Festtagen fügte er einige wilde Kräuter bei, die er roh oder gekocht, ohne irgend eine Zubereitung genoß, und bei gewissen Gelegenheiten vermochte man ihn dahin zu bringen, daß er ein Stückchen Kuchen aß, der nach dem Landesgebrauch unter der Asche gebacken wird. Nie gestattete er sich mehr als vier Stunden Schlaf.

Der heil. Priester arbeitete mit nicht geringerm Eifer an der Heiligung des Nächsten, als an seinem eigenen Seelenheile. Unermüdtlich lehrte er die Armen, und bildete Jene, bei denen er glückliche Anlagen fand, zur Uebung der erhabensten Tugenden. Im Jahr 1693 unternahm er die Ausführung seines schon längst gefaßten Planes, das Evangelium in Japan zu verkündigen, voll der frohen Erwartung, daselbst die Märtyrerkrone zu empfangen. Er reiste deßhalb nach Rom, um vom Pabste die Erlaubniß und den apostolischen Segen zu erhalten; allein zu Marseille angelangt, erkrankte er, und verlor die Hoffnung, seines Wunsches Erfüllung zu sehen. Gott gab ihm auch damals zu erkennen, daß er ihn zu andern Dingen bestimmt habe. Mehr wurde nicht erfordert, um den heiligen

Mann nach Barcelona zurückzuführen, wo man ihn mit allgemeiner Freude empfing, die bald die Gabe der Wunder noch höher steigerte. „Es darf nicht befremden,“ sagt sein Geschichtschreiber, „daß ein Mann, von einer so außerordentlichen Nächstenliebe und so innig mit Gott vereint, von ihm Gunsterweise erhalten habe, der gleichen nur Jenen gewährt werden, die er besonders liebt. Die Liebesentzündungen, die Gewalt über die Elemente und die Krankheiten, die Kenntniß der geheimen Gedanken, der Geist der Weissagung und die andern Gaben, welche Gott nach Wohlgefallen, und in dem ihm beliebigen Maße austheilt, bereicherten Oriol's Seele. So verherrlichte sich Gott in ihm und gewährte durch ihn den Menschen viele Gnaden. In diesen hohen Gunstbezeugungen besteht indessen die Heiligkeit nicht. Viele Heilige, welche die erhabensten Tugenden besaßen, haben sie nicht erhalten; sie sind ein Geschenk des Herrn, und lassen sich nicht verdienen; allein wir müssen die damit geschmückten Seelen als besondere Lieblinge Gottes ansehen.“

Nach dieser Bemerkung erzählt der Geschichtschreiber des gottseligen Oriol's dessen Thaten, — Verwundungen, Kämpfe mit den höllischen Mächten, die über sie erhaltenen Siege, seine Gewalt über das Feuer, den Wind, die Gewässer, über Zeit und Raum, seine Heilungen kranker, gebrechlicher oder sterbender Personen; dabei verfährt er aber auch nicht, auf die Demuth des Dieners Gottes aufmerksam zu machen, die stärker noch als seine Wunder der aus einer allgemeinen Verehrung, Lobpreisung und Berühmtheit entstehenden Versuchung widerstand.

So erstaunlich auch diese wunderbaren Begebenheiten erscheinen, sind sie doch nicht minder gewiß, und der Pabst Pius VII. führt sie selbst in dem Breve der Seligsprechung Oriol's an. „Er war so berühmt durch jede Art Wunderwerke,“ sagt dieser erleuchtete Oberhirt der Kirche, „durch wunderbare Heilungen, durch die Kenntniß der verborgenen Dinge und die geheimen Gedanken, durch seine Wunder und Weissagungen, daß der Ruf davon sich allenthalben ausbreitete. Die Kranken kamen schaarenweise in eine von ihm bestimmte Kirche, wo er sie in Gegenwart der versammelten Volksmenge heilte.“

Bevor Oriol's Tugend in so hohem Glanze strahlte, hatte sie die Prüfungen bestanden, welche Gott gewöhnlich seinen Dienern zuschickt, um sie zu reinigen, und sie in seinen Augen vollkommener zu machen. Er war der Gegenstand des Tadel's seiner Mitbrüder; öffentlich verhöhnte man ihn auf den Straßen, und sein Bischof, den gegen den heiligen Priester erhobenen Klagen zu leicht Glauben beimessend, daß er durch die allzustrenge Lebensweise, die er seinen Beichtkindern vorschreibe, ihre Gesundheit zu Grunde richte, mißbilligte seine Verfahrensart, ließ ihm durch seinen Generalvikar ernste Verweise geben, und entzog ihm die Erlaubniß, Beicht zu hören, die Oriol auch erst wieder von dem Nachfolger des Bischofs erhielt. Gänzlich dem Willen Gottes und seiner Obrigkeit unterwürfig, nahm er diese Demüthigung an, und ertrug sie mit stiller Ergebenheit. Er fuhr fort auf die vollkommenste Weise zu leben, und alle nur möglichen Dienste zu leisten; denn Gott und seinen Nächsten lieben, ist, sagt die in sein Grab gelegte Inschrift, das Einzige, was

Oriol wünschte und verlangte. Dieses war bis zu seinem letzten Augenblicke der Inbegriff all seiner Gedanken und Bestrebungen. Als er sich von einer Krankheit befallen verspürte, die er für tödtlich hielt, verließ er, um seine Buße den Augen der Menschen zu entziehen, seine ärmliche Wohnung, begab sich in das Haus einiger Handwerker, die er kannte, und wegen ihrer seltenen Tugend sehr liebte, und nahm ein Bett für sich in Anspruch. Die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete allgemeine Betrübniß in Barcelona, er aber freute sich über seine Lage. Er hoffte mit demüthigem Herzen, der Gott alles Trostes werde ihn in sein Reich aufnehmen und ihm die Gnade verleihen, seinen Namen ewig zu preisen und ihm sein Lob zu singen. Sechs Stunden vor seinem Ende verlangte er, man möchte, damit er sich mit innigerer Rührung des sterbenden Heilandes, und der Schmerzen seiner heiligsten Mutter erinnern könnte, das Stabat mater an seinem Sterbelager singen. Vier Chorknaben sangen daher unter Begleitung der Harfe dieses rührende Schauerlied. Zuweilen unterbrach er sie, oder begleitete sie vielmehr, indem er einige tief ergreifende Worte nachsagte, die seine lebhafteste Liebe ausdrückten. Hernach heftete er seine Augen unverwandt auf das Kreuz, welches er in seinen Händen hielt, bis er, den süßen Namen Jesus aussprechend, seine Seele aufgab. Er starb, ein und fünfzig Jahre alt, am 22. März 1702.

Der gottselige Oriol war während seines Lebens und nicht minder nach seinem Tode der Gegenstand der öffentlichen Verehrung. Sein höchst feierliches Leichenbegängniß glich durch das sich herandrängende Volk einem großen Triumphzuge. Man mußte die Thüren der Kirche, worin man ihn beisezte, verschließen, um das gänzliche

Ausplündern seines Leichnams zu verhindern; weil Jedermann strebte, ein Ueberbleibsel von ihm zu besitzen. Seine ärmlichen Kleider, das Einzige beinahe, was er besaß, wurden ausgetheilt, und sorgfältig aufbewahrt. Und da Wunder an seinem Grabe gewirkt wurden, war man darauf bedacht, um seine Heiligsprechung bei dem heiligen Stuhle anzusuchen. Die Prozesse wurden dann 1759 angefangen, und unter den Zeugen befanden sich gegen sechzig, die den Diener Gottes gekannt hatten. Pius VI. erkannte durch ein Dekret von 1790 seine Tugenden als heldenmüthig an, und Pius VII. sprach ihn am 5. September 1806 selig. Im Jahre 1821 wurde von den spanischen Revolutionsmännern sein Grab entweiht, und seine Reliquien zerstreut.

Sieh das Dekret seiner Seligsprechung, und die Lebensgeschichte des gottseligen Joseph Oriol, Bürgers von Barcelona; dieses, in italienischer Sprache von dem Jesuiten und Landsmanne des Seligen, Johann Franz Masden, geschriebene Leben ist auch wegen seiner zierlichen Schreibart merkwürdig; es bildet einen Band in 4., gedruckt zu Rom 1806.

6. S e p t e m b e r.

Der heil. Pambo von Nitria,

A b t.

(Gezogen aus Palladius, *in Lausiac.*; aus Rufin, *Hist. Patr.*; aus Sozomenus; aus Cotelier, *Apophth. Patr.*, p. 628, 637 und 841. Sieh Tillemont, tom. VIII, p. 445.

Jahr 385.

Der heil. Pambo schloß sich in seiner Jugend schon dem heil. Antonius in der Wüste an, und bat ihn, von glühender Begierd' entflammt, unter die Zahl seiner Schüler aufgenommen zu werden, und eine bestimmte Lebensweise ihm vorzuschreiben. Der Patriarch der alten Einsiedler gab ihm die Lehre, er solle beständig in der Uebung der Buße und Beschaulichkeit leben, sich von jeder ungeordneten Neigung losreißen, niemals auf sich selbst oder seine eigenen Kräfte vertrauen, beständig über sein Herz und über alle seine Sinne wachen, nur das thun, was er in der Folge nie Ursache habe zu bereuen, und endlich seine Zunge und seine Begierden bezähmen. Pambo bestrebte sich aus allen Kräften, diese verschiedenen Lehren zu befolgen.

Die von den Vätern so sehr empfohlene Abtödtung der Sinnlichkeit ist eines der Hauptmittel, seine Sinne und Leidenschaften dem höhern Gesetz' unterwürfig zu machen. Und da sie etwas äußerliches zum Gegenstande hat, bieten sich auch die Gelegenheiten sie auszuüben desto häufiger dar. Ihre Hauptwirksamkeit besteht aber darin, daß sie den sinnlichen Theil

unserer Seele, dessen Empörung mit dem Ungehorsame unserer ersten Eltern anfieng, innerhalb der Gränzen des Gehorsams und der Pflicht erhält. Die Verbindlichkeit zu fasten ist eben so unerlässlich, da sie ein wesentlicher Theil der äussern Buße ist. Das strenge Leben so vieler Heiligen ist demnach das beschämendste Beispiel für jene feigherzigen Christen, die ihren Bauch sich zum Gotte machen, und Feinde des Kreuzes Jesu Christi sind ¹⁾, oder den Muth nicht haben, sich auch nur die kleinste Gewalt anzuthun, um ihrer Sinnlichkeit zu widerstehen. Und wie sollte man wohl sich selbst beherrschen können, wenn man der Slave einer so verächtlichen Leidenschaft ist? Der heil. Pambo ragte über die alten Einsiedler hervor, sowohl durch die Beharrlichkeit als durch die Strenge seiner Fasten. Nicht weniger zeichnete er sich aus durch die weise Bezähmung seiner Zunge.

Eines Tages fragte er einen Einsiedler in dieser Hinsicht um Rath, der ihm zur Antwort den ersten Vers des acht und dreißigsten Psalms zu Gemüth führte: Ich habe bei mir selbst gesagt, ich will über mich in allen Dingen wachen, damit ich nicht durch meine Zunge sündige. Pambo hatte nicht sobald diese Worte gehört, als er in seine Zelle zurückkehrte, ohne den zweiten Vers noch hören zu wollen, indem er sagte, dieß sey genug für einmal, er wolle diese Lehre zuerst in Ausübung zu bringen suchen. Um diesen Vorschlag desto sicherer auszuführen, beobachtete er ein beständiges Stillschweigen, oder wenn er genöthigt war, auf Etwas zu antworten, that er es erst, nachdem er alle Worte genau erwogen hatte. Oft überlegte er Tage lang, was er denen für Antworten

1) Phlipp. III, 18.

geben sollte, welche ihn um Rath fragten. Er erlangte daher auch in diesem Betracht eine Vollkommenheit, die ihn dem heil. Antonius gleich machte, oder vielmehr noch über diesen erhob. Alle seine Reden waren so voller Weisheit und Klugheit, daß man ihn wie einen Gesandten des Himmels anhörte. Der Abt Pömen sagte von ihm: „Man bemerkte an dem Abte Pambo drei äußerliche ganz nachahmungswürdige Tugenden, sein Fasten, das er jeden Tag bis Abend hielt, sein Stillschweigen und seine besondere Arbeitsamkeit“ 2).

Der heil. Antonius schärfte sehr oft seinen Schülern die den Einsiedlern obliegende Pflicht zu arbeiten ein, als eine Gelegenheit zur Buße, und als ein Mittel, den Müßiggang zu vermeiden, und die Seele in den Andachtsübungen zu stärken. In dieser Ueberzeugung bekräftigte ihn, nebst seiner eigenen Erfahrung, noch ein Gesicht, das in den Leben der Väter folgender Maßen erzählt wird. „Als der Abt Antonius einsam in der Wüste saß, ward er von großer Traurigkeit befallen, und von bösen Gedanken und innerlicher Finsterniß. Seufzend sprach er zu Gott: „Herr, ich wünsche selig zu werden; die Gedanken aber, die mich verfolgen, sind Hindernisse meines Heils, was soll ich denn in dieser Bedrängniß anfangen? Wie werde ich mein Heil wirken? Nach diesem erhob er sich von seinem Sitze, und gieng in seine Zelle. Da sah er einen Mann, der sitzend arbeitete, dann betete, und dieses zu verschiedenen Malen wiederholte, indem er mit Gebet und Handarbeit abwechselte. Er zweifelte nicht, daß dieser Mann ein Engel gewesen, den Gott gesandt habe, um

2) Cotel., *Adophth.* p. 628, n. 150.

„zu lehren, was er thun müsse; und in demselben Augenblicke sagte ihm der Engel: Handle du eben so, und du wirst selig werden.“ Antonius nahm, voll der Freude und des Vertrauens, zu diesem Heilmittel seine Zuflucht, und ward ruhig für seine übrige Lebenszeit ³⁾. Der heil. Pambo befolgte eben diesen Grundsatz mit aller Genauigkeit, und fürchtete nichts mehr, als einen Augenblick der kostbaren Zeit zu verlieren.

Die Demüthigung liebte er so sehr, daß er drei Jahre lang zu Gott flehete, ihn nicht vor den Menschen zu verherrlichen, sondern vielmehr zum Gegenstand der Verachtung in ihren Augen zu machen. Der Himmel verherrlichte ihn dennoch in seinem Leben, verlieh ihm aber auch die Gnade, daß er sich seines Ruhms nur zur tiefern Begründung in der Demuth bediente. Der Glanz seiner herrlichen Tugenden, womit Gott seine Seele bereichert hatte, strahlte sogar aus seinem Angesichte hervor. In seinem Aeuffern bemerkte man eine gewisse Hoheit, und eine Art göttlichen Lichtes, daß man in ihm einen andern Moses zu sehen glaubte, und es kaum Jemand wagte, ihm in's Antlitz zu schauen. Der heil. Antonius, die Herzensreinheit seines Schülers, und die Herrschaft, welche er über seine Leidenschaften errungen hatte, bewundernd, pflegte von ihm zu sagen, die Furcht Gottes habe ihn zum Heiligthume des heiligen Geistes eingeweiht.

Endlich verließ der heil. Pambo seinen Lehrer, den heil. Antonius, und zog sich in die Wüste Nitria zurück. Er brachte aber auch einige Zeit in dem Zellenkloster zu,

3) Eotel, *Apoph.*, n. 1, p. 340; Rosweid, *Vit. Patr.*, l. 3, n. 105, l. 5, libello 7, n. 1.

wo Rufin, wie er selbst berichtet, im Jahr 374 seinen Segen empfing. Als die heil. Melania die Aeltere Aegyptens Einsiedler besuchte, gieng sie auch in das Kloster von Nitria, um den heil. Pambo zu sehen. Sie fand ihn sitzend arbeiten, und mit Fertigung von Matten beschäftigt. Da sie ihm dreihundert Pfund Silber anbot, und ihn ersuchte, diesen Theil von ihrem Besitze zur Unterstützung der dürftigen Brüder anzunehmen, sagte ihr der heilige Abt, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, oder sie und ihre Geschenke nur anzublicken, Gott werde sie für ihre Liebe belohnen. Dann wandte er sich gegen Origenes seinen Schüler, und gab ihm die Weisung, alles erhaltene Geld unter die Brüder in Libyen und auf den Inseln zu vertheilen, deren Klöster sehr arm waren, und nichts für die in Agypten zurück zu behalten, weil das Land reich und ergiebig sey. Melania, die immer noch vor ihm stehen blieb, sagte zu ihm: „Weißt du, mein Vater, daß es dreihundert Pfund Silber sind?“ „Derjenige, meine Tochter,“ war die Antwort des heil. Abtes, wobei er nicht einmal die Geldkiste anschaute, „dem du dieses Geschenk gemacht hast, hat nicht nöthig, daß du ihm sagest, wie schwer es wiegt. Wenn du es Gott dargebracht hast, der die zwei Pfennige der armen Wittwe nicht verschmäht, und sie sogar höher geschätzt hat, als die größten Geschenke der Reichen, so sprich nicht ferner davon.“ Melania erzählte dieses selbst dem Palladius⁴⁾.

Auf Bitten des heil. Athanasius, verließ der heil. Pambo seine Wüste, und kam nach Alexandrien, um

4) Pallad., in *Lausiac.*, c. 117.

durch sein Zeugniß für die Gottheit Jesu Christi die Arianer zu beschämen. Als der Heilige in dieser Stadt eine Schauspielerin erblickte, die sich geschmückt hatte, um auf dem Theater sich zu zeigen, weinte er bitterlich; und da man ihn um die Ursache seiner Thränen fragte, sagte er, daß er über den betrübteten Zustand der Seele dieses Weibes, und über ihre Lauigkeit im Dienste Gottes weine. „Und wie,“ fügte er bei, „ist es möglich, daß ich mich weniger bemühe, Gott zu gefallen, als diese Unglückselige der Unschuld Schlingen zu legen sich bestrebt⁵⁾.“

Da der Abt Theodor den heil. Pambo bat, ihm einige Belehrungen zu ertheilen, sagte ihm dieser: „Gehe hin und übe Barmherzigkeit und Liebe gegen alle Menschen. Die Barmherzigkeit läßt vor Gott Vertrauen finden.“ Der Priester von Nitria, der ihn fragte, wie die Brüder leben sollen, erhielt zur Antwort: „Sie sollen in der Arbeit, in der Uebung aller Tugenden leben, ihr Gewissen vor jedem Flecken bewahren, und besonders sich hüten, dem Nächsten Aergerniß zu geben.“

Einige Zeit vor seinem Tode sagte er: „Seit ich in die Wüste gekommen bin, und mir da eine Zelle erbaut habe, erinnere ich mich nicht anderes Brod gegessen zu haben, als welches ich mir durch meine Arbeit verdiente, noch jemals ein Wort vorgebracht zu haben, daß ich in der Folge Ursache gehabt hätte, zu bereuen. Ich gehe in dessen doch zu Gott hin, wie ein Mensch, der noch nicht angefangen hat, ihm zu dienen⁶⁾.“

5) Sokrates, l. 4, c. 32; Cotelier, *Apoph.*, p. 639, n. 4.

6) *Cotel.*, *loc. cit.*, p. 640, n. 8.

Er starb siebenzig Jahre alt, ohne Krankheit und ohne Schmerz, mit Verfertigung eines Korbes beschäftigt, den er dem Palladius, der damals sein Schüler war, vermachte, da ihm nichts anders übrigte, worüber er hätte verfügen können 7). Melania übernahm die Obsorge für seine Beerdigung, und bewahrte den Korb, welchen ihr Palladius hatte zukommen lassen, als ein kostbares Andenken des heil. Einsiedlers bis zu ihrem Tode. Der heil. Pambö wird von den Griechen am 18. Juli verehrt. Einige Kalender geben sein Fest auch auf andere Tage an. Mehrere Biographen der Heiligen haben sein Leben auf den 6. September.

Es war ein Grundsatz des Heiligen: wer ein Herz hat, kann selig werden 8). Die strengen Bußwerke, welche die Einsiedler in den Wüsten vollbrachten, sind wohl nicht für Menschen, die in der Welt leben, sie würden sogar mit den Pflichten ihres Standes unvereinbarlich seyn. Alle aber sind fähig und schuldig, Gott über Alles zu lieben, und diese Liebe zur Quelle ihrer Gedanken, Begierden und Handlungen zu machen. Und dieß ist's, was mit Hilfe der Gnade, alle zu thun vermögen, die ein Herz haben. In welcher Lage wir uns auch befinden, so haben wir doch tausend Gelegenheiten unsere Leidenschaften durch die Abtödtung zu bezähmen, die Regungen unsers Herzens zu ordnen, unsere Neigungen durch Geistesversammlung und Gebet zu reinigen, und unser Herz durch Liebe mit Gott zu vereinigen. Die Menschen, wessen Standes sie seyn mögen, können große Heilige werden, und selbst in

7) Palladius, in *Lausiac.*, *ibid.*

8) *Cotel.*, *loc. cit.*, n. 90, p. 640.

ihren Standesverrichtungen Mittel finden, jene Heldentugenden zu üben, die zur Vollkommenheit führen.

Der heil. Onesiphorus, Jünger des heil. Paulus.

Onesiphorus wohnte in der proconsularischen Provinz Kleinasien, und vielleicht gar in der Stadt Ephesus, als der heil. Paulus die frohe Botschaft des Heils dahin brachte. Die Nächstenliebe, welche die Religion Jesu in ihm entflammt hatte, trieb ihn, den Gläubigen seiner Gegend alle mögliche Hülfe zu erweisen. Nach der Einkerkierung des heil. Paulus zu Rom, als er zum zweiten Mal dahin gereist war¹⁾, sah sich dieser von Jedermann verlassen; sogar die Afiaten, welche, vermuthlich Geschäfte halber, dahin gekommen waren, hielten sich — wahrscheinlich aus niederer Menschenfurcht — von dem Apostel entfernt. Nicht so handelte Onesiphorus, wie uns der heil. Paulus selbst erzählt, indem er ihm nachstehendes Denkmal der Liebe und Dankbarkeit setzet²⁾: „Der Herr wolle „Barmherzigkeit erweisen dem Hause des „Onesiphorus: denn er hat mich oft erquicket, „und sich meiner Bande nicht geschämt; son- „dern als er nach Rom gekommen, suchte er „mich emsig auf und fand mich. Der Herr „gebe ihm, daß er Erbarmung finde vom

1) II. Timoth. Kap. IV. V. 16.

2) Ebd. Kap. I. V. 16 u. f.

„Herrn an jenem Tage! Und welche Dienste er
 „mir in Ephesus erwiesen, das weißt du (Zi-
 „motheus) besser.“ Dieses ist Alles, was uns die
 Schrift von diesem Heiligen berichtet.

„Da der Apostel von des Onesiphorus Hause
 „schreibt,“ sagt Kistemaker ³⁾, „da er von dessen
 „erwiesenen Diensten schreibt, in der vergangenen Zeit,
 „und von ihm sagt: Der Herr lasse ihn Barm-
 „herzigkeit finden an jenem Tage des Gerich-
 „tes; so ist es mehr als wahrscheinlich, daß dieser fromme
 „Mann schon gestorben war, und somit der Apostel hier
 „durch sein Beispiel uns lehre, Wünsche und Gebete für
 „die Seelen der im Herrn Entschlafenen Gott darzu-
 „bringen, auf daß die der Läuterung etwa noch Bedürf-
 „tigen um so eher zum Ziele ihrer Wünsche, zum An-
 „schauen Gottes gelangen. Ein heiliges und heils-
 „sames Andenken ist (sagt die Schrift), für die
 „Verstorbenen zu beten, auf daß sie von ih-
 „ren Fehlern gelöst werden.“

Die katholische Kirche feiert das Fest des heiligen
 Onesiphorus am 6. September. Was die Griechen,
 welche sein Andenken am 29. April und 8. Dezember
 begehen, in ihren Menden weiter von ihm erzählen, ist ohne
 Gewährschaft.

3) Sendschreiben der Apostel. Zweiter Band. S. 77.
 Ausg. von 1823.

4) Machab. XII. 46.

**Der heilige Eleutherius,
Abt von St. Markus, bei Spoleto,
in Italien.**

Die Einfalt des Herzens und der Geist der Zerknirschung waren die Unterscheidungsstugenden des heil. Eleutherius. Er wurde zum Abte des St. Markusklosters, bei Spoleto, erwählt, und war von Gott mit der Wundergabe ausgezeichnet. Ein Kind, das er vom Teufel befreit hatte, lebte unangefochten im Kloster. Als er aber einstens sagte: „Seit dieses Kind unter den Dienern Gottes lebt, wagt es der Teufel nicht mehr, ihm zu nahen;“ gerieth das Kind von Neuem wieder unter die Gewalt des bösen Feindes, der es wie vorhin quälte. Die Rede des Eleutherius schien aus einer gewissen Eitelkeit entsprungen zu seyn; er gestand auch demuthsvoll seinen Fehler, und stellte ein allgemeines Fasten mit Gebet in der Genossenschaft an; Gott erhörte sie, und der böse Geist fuhr zum zweiten Male aus dem Kinde.

Den heil. Gregor den Großen schmerzte es sehr, daß er seiner äußerst schwachen Brust wegen am Charsamstage nicht fasten konnte. Er ersuchte daher den Abt Eleutherius, der damals in Rom war, mit ihm in die Kirche zu gehen, um von Gott seine Genesung zu erfliehen; damit er an einem so feierlichen Fasttage den übrigen Gläubigen sich anschließen könne. Eleutherius betete unter Vergießung vieler Thränen, und Gregor fühlte sich stark genug, wie er es so sehnlich gewünscht hatte, der Bußübung obzuliegen. Man sagt auch, er habe einen Todten zum Leben erweckt. Nachdem er zuletzt das Vorsteheramt

in dem Kloster zum heil. Markus niedergelegt hatte, zog er sich in das zum heil. Andreas in Rom zurück, wo er um das Jahr 585 starb. In der Folge übertrug man seinen Leib nach Spoleto.

Sieh den heil. Gregor den Großen, *Dialog.*, l. 3, c. 14, 21, 33; l. 4, c. 35.

Der heilige Chagnoald, Bischof von Laon.

Der heil. Chagnoald¹⁾, Chagnerichs oder Agnerichs Sohn, eines der vornehmsten Herren in Brie, war der Bruder des heil. Faro, Bischofs von Meaux, und der heil. Fara, Äbtissin von Eboriac. Als Schüler des heil. Columban folgte er diesem in die Verbannung, kam jedoch nachher wieder nach Luxeul zurück. Da die heil. Fara den heil. Eustasius, Columban's Nachfolger, um einige Ordensmänner ersuchte, die eine Genossenschaft zu Eboriac errichten könnten, wurde der heil. Chagnoald mit dem heil. Walbert dahin geschickt. Die zwei Diener Gottes arbeiteten mit vereinten Kräften und unermüdlichem Eifer zum Gedeihen des neuen Klosters, und es blühte herrlich unter ihnen die klösterliche Zucht. In der Folge kehrte Walbert wieder nach Luxeul zurück; Chagnoald blieb aber zu Eboriac, später Faremoutier genannt, bis er auf den

1) Auf Französisch gewöhnlich *Chagnon*; auf Latein: *Chagnoaldus*, *Hagnoaldus*, *Chainoaldus*, *Agnoaldus*, *Chagnulfus*.

bischöflichen Stuhl von Laon erhoben wurde. Die schönen Thaten, durch welche er seine hohe Würde verherrlichte, sind uns durch die Geschichte nicht erhalten worden. Man weiß bloß, daß er dem Concilium von Meris 625 bewohnte, und daß er die Stiftungsbücher der Abtei Solignac, in Limousin, unterschrieb, die der heil. Eligius noch als Paie 631 ausstellte. Er starb 633 an einem Schlage, wie wir aus einem Briefe des heil. Paul von Verdun an den heil. Desiderius von Cahors, ersehen. Die Verfasser der Gallia Christiana setzen seinen Tod in das Jahr 640. Sein Fest wird auf den 6. September gefeiert.

Siehe *Gallia Christ. nova*, tom. IX. p. 511; Duplessis, *Hist. de l'Egl. de Meaux*, tom. I. p. 14, 15, 27; den P. Congueval, *Hist. de l'Egl. gal.*, tom. III. p. 470, und Baillet, unter dem 6. September.

Der heil. Magnus oder Mang, erster Abt von Füssen in Schwaben.

Das Leben dieses Heiligen, das seinem Jünger Theodor zugeschrieben wird, und ursprünglich auch von ihm mochte verfaßt worden seyn, bietet einen so unauslösbaren Knäuel von Widersprüchen und geschichtlichen Irrthümlichkeiten dar, daß es äußerst schwer hält, etwas Bestimmtes und Richtiges in einem treuen Gemälde aufzustellen¹⁾. Der heil. Mang wurde bisher von den mei-

1) Wir haben unterm 18. April bei Gelegenheit des Augsburgischen Bischofes Wicterp in der Anmerkung 5 auf diesen Uebelstand bereits aufmerksam gemacht, und dort unsern Lesern

ten Geschichtschreibern für einen Jünger des heil. Columbanus gehalten; von den Holländern aber ist auf das

eine kritische Erörterung dieses Gegenstandes auf den 6. September versprochen, welche wir nun auch, so gut es uns in diesem Labyrinth möglich ist, zu liefern uns bestreben wollen. Wir fassen das Ganze unter diese zwei Hauptfragen zusammen: 1. war der heil. Mang ein Zeitgenosse des heil. Wictery, der etwa um das Jahr 768 gestorben seyn mag? 2. Ist obengedachter Theodor der ursprüngliche Verfasser der Lebensgeschichte des heil. Mangs, und ist dieselbe, so wie man sie bei Canisius, Surius, Goldast und Bollandus liest, nicht von spätern Händen verfälscht worden?

§. 1. Da in den Akten des Heiligen der Bischof Wictery von Augsburg, und sein Nachfolger Thosso mit St. Mang aufgeführt werden, so hat, nach dem Beispiele Krüger's in seinem 1614 erschienenen Catalog der Augsburgerischen Bischöfe, der Abt Bernard Hertfelder (*Basilic. SS. Udalrici et Afrae*, part. 3, p. 154) um die ganze Geschichte zu retten, wie Placidus Braun (Geschichte der Bischöfe zu Augsburg. Bd. I. S. 90.) ganz gut bemerkt, die Bischöfe Wictery und Thosso in das siebente Jahrhundert versetzt, und das Bisthum Augsburg ein ganzes Jahrhundert verwaist gelassen. Andere hingegen haben, um desselben Zweckes willen, unter denen auch der gelehrte Pl. Braun a. a. D., den heil. Mang in das achte Jahrhundert herausgeschoben, um so den Mißklang auf einmal zu heben. Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen schlagen wir einen andern Weg ein, und sagen: der heil. Mang hat im siebenten, und Wictery im achten Jahrhundert gelebt, mithin muß Alles, was von dem Zusammentreffen dieser zwei Heiligen gesagt wird, als eine Verfälschung angesehen werden. Hier folgen unsere Beweise.

Was die Akten von der Lebenszeit unsers Heiligen sagen, hebt sich von selbst auf. Nach denselben wäre er im sechsten Jahrhundert geboren, da er in die Hände des heil. Colum-

Bündigste nachgewiesen worden, daß er kein Schotte gewesen sey, sondern allem Anscheine nach ein Deutscher,

ban's, der schon um das Jahr 590 aus Hibernien gekommen ist, die Gelübde abgelegt; b) wäre er um die Mitte des siebenten Jahrhunderts in seinem vier und siebenzigsten Lebensjahre gestorben; und c) hätte er doch noch im achten Jahrhundert das Kloster Füssen gestiftet. Caspar Bruschius, in *Epitoma Episcopat. Germaniae*, Nürnberg 1549, begehrt deßfalls einen eben so auffallenden Mißgriff. Nach seiner Berechnung hätten Pipin und Mang das Kloster Füssen gestiftet zwischen den Jahren 736 u. 752, wo der heil. Wictor, zufolge seiner Angabe, gestorben seyn soll. In seiner *Centuria Monasterior. Germaniae*, p. 120. setzt er diese Stiftung etwas früher, jedoch in das achte Jahrhundert, nämlich in das Jahr 720. Da nun aber Bruschius in eben dem Werke, S. 113, den heil. Mang. als Jünger des heil. Gallus angibt, der 640 oder richtiger 646 gestorben ist, so folgte daraus, daß Mang seinen Lehrmeister um etwa 100 Jahre überlebt hätte, was gegen alle Wahrscheinlichkeit ist.

Nach Darlegung der Widersprüche, in welche Diejenigen fallen, die unsern heiligen Abt in das achte Jahrhundert versetzen, wollen wir die für das siebente Jahrhundert zeugnenden Beweise vorbringen. Aus Walafried Strabo, welcher im neunten Jahrhundert blühet und als Mönch in Reichenau starb, gehet hervor, daß der heil. Mang wirklich ein Jünger des heil. Gallus gewesen sey. Dasselbe bezeuget auch der zu Ende des neunten und zu Anfange des zehnten Jahrhunderts lebende Morker Balbulus, oder der Stammler, in seinem *Martyrologium*, wo es unterm 6. September heißt: *Nativitas S. Magni confessoris, discipuli et comitis S. Galli, mirabilis et sanctissimi viri*. In den Gedichten, welche Canisius, *Lect. Antiquae*, tom. V., edit. Ingolst., herausgegeben hat, und wovon einige Verse, bei Gelegenheit der Uebertragung eines Armbeines des Heiligen nach St. Gallen, verfaßt worden sind,

und ein Diakon des Priesters Willimar zu Arbon in der Schweiz.

und dem Mönche Ratpert zugeschrieben werden, heißt es von Mang: *Auctus a Gallo etc.* und weiter unten: *Illo post clarum remanens magistrum.* Nach dem eben genannten Walafried Strabo war der heil. Magnus 612 schon Kleriker, als er von dem Priester Willimar zu dem kranken Gallus geschickt worden ist. Nach dieser Voraussetzung also mußte er das hundertste Jahr schon weit überstiegen haben, wenn man seinen Tod auch nur in den Anfang des achten Jahrhunderts setzen wollte. Da es nun unter den Gelehrten so ziemlich ausgemacht ist, daß der heil. Wictorp im achten Jahrhundert lebte, so folgt daraus, daß der heil. Mang weder sein, noch Karlmann's und Pipin's, eben so wenig, als des Herzogs Ddilo und des Abtes Dthmar Zeitgenosse seyn konnte.

Nach der Feststellung dieser geschichtlichen Thatsache muß denn schon zum Voraus Alles in den Akten des heil. Mang's als unterschoben wegfallen, was auf die Gleichzeitigkeit genannter Männer mit unserm Heiligen Bezug hat; und auf diese Weise blieb uns gar wenig Zuverlässiges. Indessen wollen wir den Akten näher rücken und sie geschichtlich beleuchten.

S. 2. Diese Akten trugen in allen Handschriften den Namen Theodors, eines Einsiedlers und Mönches von Kempen, an der Stirne; derselbe nennt sich einen Mitgenossen unsers Heiligen, einen Gefährten seiner apostolischen Arbeiten, einen Zeugen seiner Wunder und seines gottseligen Todes. Durch diese glänzende Gewährschaft sind die meisten Schriftsteller irreführt worden, und sie haben Personen und Ereignisse mit einander verflochten, die manchmal ein ganzes Jahrhundert von einander entfernt waren. Allein wenn auch anfänglich das Leben unsers Magnus von Theodor abgefaßt worden ist, so ist dasselbe nicht, wie es ursprünglich war, auf uns gekommen: und wirklich hat man im neunten Jahrhundert bei Erhebung des Heiligen eine fast gänzlich versaulte Handschrift in dem Grabe

Der heil. Mang, der um das Jahr 612 vom
Priester Willimar, der in der Burg Arbon am Osee

gefunden, die der Bischof einem Ellwanger Mönche, Namens Ermenrich, zur Ausarbeitung übergab, weil die Thatsachen von Theodor übel geordnet gewesen, *scripta innovans et corrigens omnia atque seriem confusam capitulorum luminibus emendavit*. Ermenrich würde aber besser gethan haben, wenn er uns eine treue Abschrift des Lebens, obgleich in ungeordneter Aufführung, geliefert hätte, als die wenigen Thatsachen, aus Mangel an Geschichtskunde, mit Fabeln zu überschwemmen, daß man nun das Wahre nicht mehr herauszufinden vermag. Jedoch dürfen wir auch nicht alle Verfälschungen dem Ellwanger Mönche zuschreiben, wie Mabillon, *Act. SS. Bened. Saec. II. Ben. in Vita S. Magni*, richtig bemerkt; denn man findet in diesen Akten ganze Stellen auf den heiligen Magnus angewendet, die Walafribus Strabo in demselben Jahrhundert von dem heil. Gallus schreibt: mithin hat noch eine spätere Hand dieses schon von Ermenrich überarbeitete Leben mit neuen Unrichtigkeiten vergrößert.

Anderer Belege der Verfälschung liefern die in das Leben des heil. Magnus aufgenommenen Thatsachen, die Jonas in der Geschichte des heil. Columban's von dem Mönche Authiermus erzählt, und die der Pseudo-Theodor mit verändertem Namen dem heil. Magnus zuschreibt. Vergl. die Parallelstellen bei Mabillon a. a. O. So trägt der Pseudo-Theodor, getäuscht durch die Namensähnlichkeit, was von dem heil. Chagnoald erzählt wird, auf den heil. Magnus oder Magnoald, wörtlich über. Dasselbe Merkmal der Verfälschung trägt auch an sich, was c. 11. von dem heil. Dymar berichtet wird. Daß auch die wunderliche Zeitrechnung das ganze Nachwerk in seiner Blöße darstellt, haben wir oben (im S. 1. schon berührt.

Nun entsethet aber eine neue Frage und Untersuchung, zu der

genzer See mochte sich angeschlossen haben, trat bald darauf Theodor unter die Leitung des heil. Gal

uns der gelehrte Benedictiner Placidus Braun veran-
lasset, welcher in seiner Geschichte der Bischöfe von
Augsburg. Bd. I. S. 90 u. folg. schreibt: «Diesen so widri-
gen Mißklang der Gelehrten auf einmal zu heben, untersuchte
«und prüfte der Bibliothekar zu St. Gallen (Idelfons von
«Arr?) auf Ansuchen des gelehrten Herrn geistlichen Rathes
«Meichelbe das Manuscript, auf welchem Goldast das
«Leben des heil. Mangs aufschrieb, und er beobachtete, daß
«dieser pergamentne Codex aus zwei Theilen bestehe. Der
«Erste läuft fort bis auf die Worte, welche in der Goldasti-
«schen Ausgabe, *Lib. I—II., c. 1, p. 194* gelesen werden:
«*Sicque praefatus presbyter pernoctans cum eis orto*
«*mane orantes coram sepulchro S. Galli, et benedicen-*
«*tes dominum, atque valedicentes fratribus, qui ibi*
«*erant, simul profecti sunt, arripientes iter juxta locum*
«*Brigantium, relinquentes eum in sinistra parte etc.*
«Nach diesen Worten sieht man den heil. Mang, wie er wirk-
«lich einem Blinden das Augenlicht ertheilt, mit der Feder ge-
«zeichnet. Dieser Theil des Codex ist sehr abstechend gegen
«den Folgenden; denn er ist viel jünger und trägt das Ge-
«spräge des zwölften Jahrhunderts; hingegen der zweite Theil,
«oder vielmehr der zweite Codex, der die zweite Abtheilung
«des Lebens des Heiligen enthält, ist ohne Zweifel nach den
«Regeln der Kritik im zehnten Jahrhundert geschrieben. Nach
«dieser kritischen Ansicht schließt der gelehrte Bibliothekar, daß
«der letztere Theil ganz verschieden von dem Ersten, die wahre
«Lebensgeschichte des heil. Mangs enthalte. Aus dieser ge-
«nauen Prüfung fällt das sichere Resultat heraus, daß ein
«Unerfahrener bei Vorfindung des zweiten Theils, den ersten
«vermißt und diesen zu ersetzen gesucht habe. Er hob daher aus
«der Geschichte des heil. Columban's die Erzählungen des
«Anthiermus und Chagnwald's, und aus des heil. Gal

110 Der heil. Magnus von Trient. (V. Capitel.)
lus, und wurde in das Kloster Bobio gesandt, um da
über den Tod des heil. Columban's Erkundigungen einzuzuholen.

«Lus von einem Magnold, durch eine Aehnlichkeit des Namens verführt, aus, stoppelte Alles zusammen, verunstaltete
«Alles mit paradoxen Erzählungen, und verwirrte die ganze
«Geschichte so sehr, daß sogar der zweite Theil suspect, und
«als eine Mißgeburt der finstern Zeiten geachtet wurde. Es ist
«also ganz billig, daß der erste Theil nach dieser Ansicht als eine
«unterschobene Waare verworfen, und der Zweite in Schutz
«genommen werde; besonders da in demselben, wie er bei
«Goldast steht, nicht so viel Unrichtiges, der Zeitpoche Wi
«dersprechendes, sondern vielmehr den in demselben erscheinenden
«Personen vollkommen Anpassendes, und für die Chronologie
«der Bischöfe von Augsburg näher Bestimmendes anzutreffen ist.»

Diese Gründe verdienen allerdings eine dankbare Würdigung: es bleibt aber immerhin gewiß, daß auch der zweite Theil Verfälschungen, nur nicht so viel wie der Erste, erfüllen habe. Wie bereits schon bemerkt worden, hat der Mönch Ermenrich Theodor's Werk überarbeitet, aber viel Unrichtiges in dasselbe hineingetragen, wie aus dem vorhandenen zweiten Theile geschichtlich nachgewiesen werden kann. Jener zweite Codex in St. Gallen, der aus dem zehnten Jahrhundert herzurühren scheint, mag also wohl die Arbeit Ermenrichs enthalten, was aber darin erzählt wird, kann nur insofern als echt angenommen werden, als man es mit anderweitigen historischen Gründen unterstützen kann. Wenn also auch die Zeitgenossenschaft der heiligen Mang und Wictery in diesem Theile aufgeführt wird, so heben diese die oben angezogenen Beweise, z. B., daß Mang ein Jünger des St. Gallus gewesen, gänzlich auf, es sey denn, man wolle zwei Heilige dieses Namens (Mang) annehmen; Einen, der mit Gallus, den Andern, der mit Wictery gelebt hätte, was unsers Bedünkens wohl Niemanden einfallen dürfte.

Nach dem Ableben des heil. Gallus folgten dessen Jünger unverwandten Blickes seinen gottgeweihten Fußstapfen, und brachten, gemäß der Regel des heil. Columban's, den Tag mit Gebet, Unterricht, Lesen und Handarbeit zu. Ihr Vorsteher hieß Pastor oder Küster, und der Ort ihres frommen Wirkens war St. Gallen, früher St. Gallenzelle genannt.

Unser Heiliger stand nach dem Tode seines Lehrers dieser Genossenschaft zuerst vor; nachdem aber die Grabstätte des heil. Gallus entweiht und von ihm und seinen Genossen wieder hergestellt worden, begab er sich über Rempfen, wo er seinen treuen Gefährten, Theodor, bei einer daselbst erbauten Kapelle, zurückließ, an die julischen Alpen, wo er das bekannte Kloster Füssen stiftete, und etwa zwischen den Jahren 655 und 666 selig im Herrn entschlief. Diese Chronologie scheint uns die wahrscheinlichste, und die oben angeführten Thatsachen dürften wohl als bewährt angenommen werden. Dem sey aber wie ihm wolle, der heil. Mang ist immer als ein Heiliger verehrt worden, und seinen Namen finden wir auch in den ältesten Martyrologien Deutschlands.

Vergl. den Holländischen Jesuiten Constantin Gysken, der für die Act. SS. einen umsichtigen Commentar geschrieben, tom. II. Septembr. p. 700—781; Mabillon, Act. SS. Bened. Saecul. 2. Bened.; Idefons von Arr, Geschichte des Kantons St. Gallen. I. Bd. und S. 15—25. u. a. m.

Der gottselige Petrus Acotanto, L a i e.

Niemand hat je das große Gebot der werthätigen Nächstenliebe genauer beobachtet, als der gottselige Petrus Acotanto. Er wurde zu Venedig geboren aus der edeln Familie, deren Namen er trägt. Die Zeit seiner Geburt ist uns unbekannt, da die Schriftsteller, die seiner erwähnen, davon schweigen; man weiß nur, daß er im zwölften Jahrhunderte lebte. Die Tugenden, welche er mitten in der Welt, und in den gewöhnlichen Verhältnissen der Gesellschaft mit einer so hohen Vollkommenheit ausübte, sind ein neuer Beweis, daß man in jedem Stande zur christlichen Heiligkeit gelangen könne. Die glänzendste seiner Tugenden war seine Wohlthätigkeit gegen die Armen; sie schien gleichsam ihm angeboren, und mit ihm in den Jahren immer mehr zu erstarken. Gott hatte ihm große Reichthümer gegeben, und er verwandte sie so großmüthig zur Unterstützung der Nothleidenden, daß er sich ihretwegen seines ganzen väterlichen Erbes entäußerte, seine Hausgeräthschaften verkaufte, und in seinem Alter zu seinem Lebensunterhalt selbst fremder Hülfe bedurfte. Hätte wohl seine Nächstenliebe sich heldenmüthiger beweisen können? Als treuer Nachfolger des Erlösers, der nach dem Ausdrucke des heil. Paulus arm geworden ist aus Liebe zu uns, hat er seine Reichthümer in den Schooß der dürftigen Brüder ausgegossen.

Das zärtlichste Mitleid gegen Unglückliche bewies er vorzüglich während des Winters. Die Stadt Venedig ist von unzähligen Kanälen durchschnitten, und bei regner

sehen Jahreszeiten sind oft die Viertel des niedern Theiles so sehr überschwemmt, daß man nur mit Rachen dahin gelangen kann. In diesen Stadtvierteln wohnt die ärmere Volksklasse; zur Zeit, wo der gottselige Petrus lebte, konnten oft bei lange anhaltendem Winter die Unglücklichen ihre Wohnungen nicht verlassen, und mußten im bittersten Elende darben; vorzüglich waren die Weiber und Kinder, die weniger Kraft und Muth als die Männer besitzen, nicht selten der Gefahr, Hungers zu sterben, ausgesetzt. Der Diener Gottes begnügte sich bei dieser Noth nicht, ihnen reichliche Nahrungsmittel zu schicken, sondern ruderte selbst bei Nacht, um Gott allein beim Wohlthun zum Zeugen zu haben, mit seinem eigenen Boote an die Wohnungen der Kranken, um ihnen Brod, Holz, Kleider und andere nothwendige Lebensbedürfnisse auf seinen eigenen Schultern zu bringen.

So verwandte er alle seine Tage zu Werken der Barmherzigkeit, bis er in einem hohen Alter reich an Verdiensten seinen in den Augen des Herrn köstlichen Lebenslauf endigte. Nie hat er nach den Welteitelkeiten gehascht; die Keuschheit bewahrte er im ehelosen Stande bis an den letzten Augenblick unverfehrt. Er starb im August 1180 oder 1187; die Geschichtschreiber stimmen in der Angabe seines Todesjahres nicht überein. Sein Leichenbegängniß war merkwürdig durch die große Anzahl der ihm beiwohnenden Armen. Alle beweinten ihn als ihren Vater, und ihre Thränen waren das schönste Lob auf das Leben und Wirken dieses Menschenfreundes. Ihre Traurigkeit wurde aber in Freude verwandelt durch die an dessen Grabe geschehenen Wunder, woraus sie seine Verherrlichung im Himmel erkannten. Sein Leichnam wurde in einer unscheinbaren

Edle des Kirchhofs beerdigt; die göttliche Vorsehung ließ aber zu, daß er 1250 wieder gefunden wurde, und zwar so unverfehrt wie am Tage des Hinscheidens, und noch umgeben mit dem Busfleide, womit man ihn begraben hatte. Im Jahr 1340 versetzte man ihn feierlich und zur allgemeinen Freude der Bewohner von Venedig in die Kirche des heil. Basilus, wo er seit jener Zeit in einem Altare verehrt wird. Da der Pabst Clemens XIII. die Venedigianer zur Andacht gegen den gottseligen Petrus und zur Nachahmung seiner Tugenden von Neuem anfeuern wollte, gestattete er der Geistlichkeit dieser Stadt, dessen Fest zu feiern, und diese Erlaubniß wurde später auf alle Länder, welche zum Gebiete dieser ehemaligen Republik gehörten, ausgedehnt.

Siehe die Lectionen seiner Tagzeiten, und die Holländischen, tom. VI. Sept., p. 650.

7. September.

Der heil. Clodoald, Priester.

(Bezogen aus dem heil. Gregor von Tours, *Hist. Fr.*, I. 3, c. 17 und 18; aus dem Leben des Heiligen, geschrieben im zehnten Jahrhunderte; und aus einer schönen Lobrede, die in demselben Jahrhundert auf sein Fest gehalten wurde. Diese zwei Schriften hat Mabillon bekannt gemacht, *Saec. 3, Ben.*, p. 136, und *Act. Ben.*, tom. I. p. 134. Sieh auch den P. Stilling, tom. III. *Sept.*, p. 93; das französische Leben des Heiligen, Paris 1696 in 12. und Lebeuf, *Hist. du Diocèse de Paris*, tom. VII.)

Jahr 560.

Der heilige Clodoaldus ¹⁾ ist der erste Sproßling aus dem Geblüte der fränkischen Könige, welche die Kirche öffentlich als einen Heiligen verehrt. Er wurde 522 geboren, und hatte zum Vater Clodomir, den Ältesten der Söhne der heiligen Clotilde. Als Kind von drei Jahren verlor er schon seinen Vater, der in Burgund getödtet wurde. Clotilde, seine Großmutter, führte ihn mit seinen zwei Brüdern Theobald und Gunthar nach Paris. Sie liebte sie alle drei zärtlich und traf alle Anstalten, ihnen eine ihrer Geburt entsprechende Erziehung zu geben.

Allein Childebert, König von Paris, und Lotar, König von Soissons, Oheime der drei Prinzen, fasten

1) Französisch gewöhnlich *saint Cloud* genannt.

gegen sie einen grausamen Entschluß, um ihre ehrsüchtigen und habfüchtigen Pläne auszuführen. Sie theilten das Königreich Orleans unter sich und tauchten ihre Hände in das Blut ihrer zwei ältern Neffen. Clodoald entwand durch einen besondern Schutz der Vorsehung dem Untergange, und schnitt sich bald darauf selbst das Haupthaar ab, — ein damals üblicher Gebrauch, wodurch angedeutet wurde, daß man der Welt entsage, und dem Dienste Gottes sich weihe.

In der Folge fand er zwar verschiedene Male Gelegenheit, das Reich seines Vaters wieder zu erobern; allein er wollte seine Rechte nicht geltend machen. Gott hatte ihn die Nichtigkeit menschlicher Größe erkennen lassen, und ihn gelehrt, daß ein Christ mehr gewinne, wenn er ihrer entbehrt, als wenn er sie besitzt, daß der nur wahrhaft König sey, der sich selbst zu beherrschen und seine Leidenschaften zu besiegen weiß, unter deren schmachvollem Joch nicht selten die Fürsten der Erde als elende Sklaven schmachten. Diesen großen Sieg erkämpfte er mit edlem Starkmuth über seine Neigungen, und bestrebte sich unablässig durch die Uebung aller Tugenden des Christenthums, seiner selbst Herr zu bleiben. In seiner kleinen Zelle genoß er eines unwandelbaren Friedens; und die Freude, welche er empfand, hätte er mit keinen Lustbarkeiten der Welt vertauschen mögen, deren Vergnügungen durch Unruhe, Ekel und Verdruß nicht selten vergiftet sind. Ein armes Kleid schien vor dem Purpurgewande den Vorzug zu verdienen. Seine Wünsche waren befriedigt, und jeden Tag dankte er Gott, daß er ihn von dem Verderbnisse bewahrt hatte. Seine Verachtung gegen alle Erdengüter vermehrte sich, je weiter er mit jedem Tage in der Tugend voranschritt.

Endlich verließ er seinen ersten Aufenthaltort, um sich der Leitung des heil. Severin zu unterziehen, der als Klausner bei Paris lebte; und von ihm geführt, gelangte er zu einer noch erhabenern Vollkommenheit. Die Nähe von Paris schien ihm indessen mit seinem Wunsche, der Welt unbekannt zu bleiben, nicht leicht vereinbarlich. Er zog sich daher nach Provence zurück, wo er mehrere Jahre verlebte, und verschiedene Wunder gewirkt haben soll. Seine Heiligkeit machte ihn von Neuem den Menschen bekannt, und zog ihm häufig Besuche zu. Darauf kehrte er nach Paris zurück, wo er mit den größten Freudenbezeugungen aufgenommen wurde.

Im Jahr 551 weihte ihn Eusebius, auf Begehren des Volkes, zum Priester, und Clodoald übte einige Zeit die heiligen Amtsverrichtungen des Priesters thumes. In der Folge zog er sich nach Nogent, jetzt St. Cloud, zwei Meilen unterhalb Paris, wo er eine Kirche erbaute, die von jener der Stadt abhieng. Bald vereinigten sich da als Schüler um ihn her, die besonders nach der Tugend strebten, oder die Welt flohen. Alle sahen ihn als ihren Oberrn an, und er ermunterte sie durch seine Lehren und Beispiele zur Tugend auf ²⁾. Alle seine Güter vertheilte er an die Kirchen und die Armen. Und nicht damit zufrieden, an seiner und seiner Jünger Heiligung zu arbeiten, unterrichtete er auch noch das Volk aus der umliegenden

2) Nach einigen Schriftstellern stiftete der heil. Clodoald ein Kloster, wo er mit seinen Schülern die Gelübde ablegte. Der P. Stilling will beweisen, daß er nie ein Mönch gewesen sey, sondern nur mit einer gewissen Anzahl Geistlicher ein gemeinschaftliches Leben führte, S. 3, p. 95.

Gegend. Das Dorf Nogent verschenkte er an den bischöflichen Stuhl von Paris, wie Hincmar in dem Leben des heil. Remigius erzählt; auch wird davon in den öffentlichen Urkunden gesprochen, durch welche Ludwig XIV. diesen Ort zu Gunsten der Erzbischöfe von Paris zu einem, mit einer Pörschaft verbundenen, Herzogthum erhob 3).

Der heil. Clodoald starb um das Jahr 560 zu Nogent, und sein Name steht in dem römischen Martyrologium unter dem 7. September, welcher sein Todestag gewesen zu seyn scheint. Die Kirche seines Namens, worin seine Reliquien aufbewahrt wurden, ist lange Zeit von weltlichen Chorherren bedient worden 4).

Johannes Pico, Fürst von Mirandola, jenes Wunder der Geisteskraft und der Gelehrsamkeit, der 1494 in seinem zwei und dreißigsten Lebensjahre starb, und, nachdem er sich von der Nichtigkeit der menschlichen Dinge überzeugt hatte, als christlicher Weise lebte, drückte sich folgender Maßen über die Einsamkeit und die Verachtung der Welt aus 5). „Biele bilden sich ein, das größte Glück „dieses Lebens bestehe darin, daß man hohe Ehrenstellen „befleide, und Gewalt besitze, daß man im Ueberflusse „lebe, und von dem Glanze eines Hofstaates umgeben sey; „es kann dir aber nicht unbekannt seyn, daß mir von all diesem

3) Sieh Lebeuf, *Hist. du diocèse de Paris*, tom. VII, und Anselm, *Hist. genealog. des pairs de Fr.*, tom. V, p. 35.

4) Dubreuil, *Antiq. de l'Egl. de Paris*, l. 4, p. 1169, und Stilling, p. 96.

5) *Ep. ad amicam Andream Conerum*.

„nichts mangelte, und nun versichere ich dich, daß ich nie einer wahren Zufriedenheit genoß, als in der Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit. Könnten die Cäsaren aus ihren Gräbern zu uns sprechen, ich bin überzeugt, daß sie rufen würden, Nico sey glücklicher in der Einsamkeit als sie im Besitze der Weltherrschaft gewesen, und wäre es möglich, daß die Todten wieder auf die Erde zurückkehrten, sie würden lieber sogleich einem zweiten Tode sich hingeben, als sich zum zweiten Male der Gefahr aussetzen, ihre Seele bei der Verwaltung öffentlicher Aemter zu verlieren.“

Die heil. Regina, Jungfrau, Märtyrin in Burgund.

Nachdem diese Heilige wegen ihres Glaubens die grausamsten Folterqualen überstanden hatte, wurde sie zu Alize, einer ehedem ansehnlichen und in der Geschichte durch die von Cäsar unternommene Belagerung bekannten Stadt, enthauptet. Gegenwärtig ist sie nur ein kleines Dorf des Bisthums Autun, in Burgund. Man glaubt, daß der Märtyrertod der heil. Regina in das Jahr 251, unter der Verfolgung des Kaisers Decius, sich ereignete. Ihre Reliquien wurden 864 in die Abtei Flavigny, unfern Alize gebracht, wo man sie ehrfurchtsvoll aufbewahrte. Unfern dieses Orts hat sich ein Städtchen gebildet, das den Namen der Heiligen trägt. In den Pfarreien von St. Eustasius und St. Paulus zu Paris bestanden Bruderschaften, die ihr zu Ehren errichtet worden sind. Ihr Fest ist auf verschiedene Tage verzeichnet, ohne Zweifel wegen der verschiedenen Versezungen ihrer Reliquien.

Ihr Name steht in dem Martyrologium von Usuard und in dem römischen, unter dem 7. September.

Sieh Rubin, *Not. in Mart. rom.* p. 41; du Saussay, *Mart. Gallic.*, und den P. Süssken, *Act. Sanct. tom. III, Sept.* p. 24.

Der heil. Johannes, Märtyrer zu Nikomedien.

Dieser Heilige gehört unter die Zahl derjenigen, welche die Kirche bloß nach der Absicht und dem Ziel und Ende, den einzigen Triebfedern ihrer Handlungen, beurtheilt, ohne die von ihnen angewandten Mittel zu billigen, oder zur Nachahmung vorzustellen. Wir wollen Lactantius vernehmen, wie er uns die Sache erzählt.

„Am andern Tage (nämlich am 24. Februar des Jahres 303), wurde zu Nikomedien ein Edict folgenden Inhalts angeschlagen: Alle, welche sich zu jener (der christlichen) Religion bekennen, sind aller Ehren und Würden entsetzt, sie sind, weß Standes und Ranges sie auch seyn mögen, ohne Ausnahme der Folter unterworfen; jede Art von Untersuchung ist gegen sie gültig; sie selbst dürfen weder wegen erlittenen Unrechts, noch wegen Ehebruchs, noch Diebstahls oder gewaltsamer Entwendung Klage führen; auch sollen sie weder Freiheit noch Stimme haben. Dieses Edict riß Einer (genannter Johannes) herunter; es war zwar nicht recht¹⁾, doch vers

1) *Non recte.* Allerdings soll man niemals freiwillig und ohne

„rieth es hohen Muth, und zerriß es unter spöttischem Lachen, mit den Worten: Sehet da die Verkündigung der Siege über die Göthen und Sarmaten. Er wurde auch sogleich vorgeführt, auf die Folter gespannt und gesetzlich gebraten²⁾, zuletzt aber verbrannt, was er mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit erduldet³⁾.“

Im achten und neunten Jahrhundert fieng man erst an, diesem Blutzegen den Namen Johannes beizulegen⁴⁾, man weiß aber nicht, nach welcher Urkunde. Der gelehrte Bollandiste Papebroch meinte⁵⁾, dieser Heilige sey kein Anderer gewesen, als der berühmte Blutzegen Georgius; später aber hat einer seiner Nachfolger, Johannes Stilling, diese Muthmaßung mit Grund verworfen⁶⁾. Das römische Martyrologium nennt diesen Hei-

Beranlassung zum Märtyrertode sich vordrängen, wie wir anderwärts zu bemerken, bereits schon die Gelegenheit gehabt haben; wenn aber Gott besondere Umstände herbeiführt, die uns seinen Willen zu erkennen geben, so müssen wir auch muthig die Märterkrone zu erringen streben, durch standhaftiges Bekenntniß seines allerheiligsten Namens.

2) *Legitime coctus*, gesetzlich gebraten, heißt auf einem Roste oder auf sonstige Weise, durch gelindes Feuer theilweise und langsam, zur Verlängerung der Peinen, gemartert werden.

3) Von dem Ende der Christenverfolger, aus dem Lateinischen des Cäcilius Lactantius Firmianus, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, Landsbut 1822 in 8. Kap. 13, S. 38.

4) *Auctor Romani parvi*, Abo, Usuard.

5) *Act. SS. tom. III, April. in S. Georgio* §. 4. Dieser Meinung tritt auch Sollier bei, in seinen *Observat. ad Usuardum*.

6) *Tom. III, Septembris*, p. 13, §. 10.

ligen am 7. September, obgleich er am 24. oder höchstens am 25. Februar (303) gelitten hat.

Vergl. Eusebius, *Hist.* l. 8, c. 3; Lactantius, a. a. D.; Rufin, Tillemont, l. 8, c. 5, tom. V, p. 22; Fleury, l. 8, c. 28; Ruinart u. a. m.

Der heil. Evortius, Bischof von Orleans.

Der heil. Evortius¹⁾, blühte unter der Regierung Constantins des Großen, und starb um das Jahr 340. Obgleich sein Name in den alten Martyrologien des Abendlandes sehr berühmt ist, so haben wir doch keine glaubwürdige Geschichte seines Lebens. In der ehemaligen Abtei seines Namens, in Orleans, geschahen mehrere Versekungen seiner Reliquien. Die Verehrung dieses Heiligen war ehedem eben so ausgebreitet in England als in Frankreich, und sein Name ist daselbst aus dem Kalender der neuen Liturgie nicht ausge tilgt worden.

Siehe Gallia Christ. nova, tom. VIII, p. 1573, und den P. Stilting, ad diem. 7 Sept.

Der heil. Alpin, Bischof von Chalons an der Marne.

Der heil. Alpin wurde zu Baye, in dem Bezirke von Chalons an der Marne, von edeln und zugleich sehr christlichen Eltern geboren, und sowohl in der Jugend, als in

1) Auch Evurtius und Eortius; auf Französisch *saint Euvverte* genannt.

den Wissenschaften sorglich gebildet. In der Folge übergab man ihn der Leitung des heil. Lupus von Troyes, welchen Sidonius Apollinaris einen Sittenspiegel, eine Tugendssäule, den Vater der Väter, den Verehrungs- würdigsten der Bischöfe in Frankreichs Kirche nennt. Die besondere Liebe, die er stets für seinen Lehrer bewahrte, läßt über die Fortschritte urtheilen, welche er in dieser Schule machen mußte. Man weiß nicht, ob er den heil. Ger- manus von Auxerre und den heil. Lupus von Troyes auf ihrer Reise begleitete, die sie nach Großbritannien mach- ten, um vollends die Irrthümer der Pelagianer auszurotten. So viel ist aber gewiß, daß man damals den höchsten Be- griff von seiner Heiligkeit hatte. Das Volk und die Geists- lichkeit von Chalons erwählten ihn, obgleich abwesend, zum Nachfolger ihres vor Kurzem verstorbenen Bischofs Pro- vincius. Da er aber diese Nachricht erhielt, wollte er die Flucht ergreifen, und nur das Ansehen des heiligen Lu- pus vermochte ihn zur Annahme des ihm übertragenen Amtes zu bewegen. Als Bischof erfüllte er alle seine Pflich- ten auch in den schwierigsten Zeiten mit der Treue eines Heiligen. Beim Anblicke der wilden Horden, die unter Attila's Anführung die Ebenen von Chalons zu verhee- ren droheten, wandte er sich in glühendem Gebete zum Himmel, und ersuchte die Befreiung seines Volkes. Er starb am 7. September, in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, in seinem Geburtsorte, wo er auch zur Erde bestattet wurde. Im Jahr 860 übertrug man seinen Leib in die Kirche des heil. Andreas, die außerhalb der Stadt- mauern von Chalons stand, und erst später in deren Um- fang eingeschlossen wurde. Diese Kirche nahm in der Folge den Namen des heiligen Bischofs an, dessen Asche man

ihr anvertraute. Die Gebeine des heil. Alpin versetzte man hernach in die Cathedralkirche, und man schloß sie in einen silbernen Sarg, mit Ausnahme eines Theiles vom Haupt, den man in einem besondern Reliquienkästchen verwahrte. Die Gläubigen des Bisthums Chalons wallfahrteten von jeher mit vieler Andacht zu diesen köstlichen Ueberbleibseln, die in einer Kapelle hinter dem Hochaltar aufbewahrt sind.

Sieh das neue Brevier von Chalons am 7. September. Die darin vorkommenden Lectionen sind aus den alten Geschichtschreibern und Denkmälern der Kirche von Chalons gezogen.

Die heil. Alcmund und Thilberth, Bischöfe von Hexam, in England.

Der heil. Alcmund war ein Ordensmann von großer Heiligkeit, den man aus seiner Einsamkeit hervorzog, um ihn auf den bischöflichen Stuhl von Hexam zu erheben. Er errichtete neben der von seinem Vorfahrer, dem heil. Wilfrid, erbauten Kirche, ein Kloster zur Aufnahme frommer Diener Gottes. Sein Tod fällt in das Jahr 780, und man verehrt ihn am 7. September, welches sein Todestag gewesen zu seyn scheint. Sein Nachfolger war der heil. Thilberth, der, auf seinen Fußstapfen wandelnd, dreißig Jahre lang das bischöfliche Amt verwaltete. Die Geschichte hat uns weiter nichts von dem Leben dieser zwei Bischöfe aufbewahrt. Ihre Reliquien wurden im elften Jahrhundert nach Durham versetzt, und daselbst bis zur Reformation verehrt. Ihr Fest ist in mehreren Kalendern Englands auf den 7. September angegeben.

Bergl. Simeon von Durham, die Annalen von Peterborough; Mathew, *Trophaea Bened. Congr. Anglic.*, tom. II; die Geschichten der zwei Versekungen unserer Heiligen, herausgegeben von Mabilon; den P. Sursen, tom. III, p. 125.

Der heil. Stephan, Karthäuser, Bischof von Die, in Dauphine.

Der heil. Stephan, aus dem edeln Geschlechte von Chatillon, wurde 1155 zu Lyon geboren. Von seinen ersten Jahren zeigte er schon einen glühenden Eifer nach der christlichen Vollkommenheit; um aber desto heiliger die in der Taufe übernommenen Pflichten der Tugend zu erfüllen, verließ er in seinem sechs und zwanzigsten Lebensjahre die Welt und begab sich in die Karthause von Portes, um sich da ohne Rückhalt dem Herrn zu weihen. In der Folge erhoben ihn sein Verdienst und seine Heiligkeit zur Würde eines Priors. Der Welt und sich selbst abgestorben, lag er beständig den Uebungen der Buße und der Beschauung ob, und genoß in der Einsamkeit jene unaussprechliche Wonne, welche Gott denen zu Theil werden läßt, die sich ihm ohne Rückhalt hingegeben haben. Auf diese Weise lebte er bis 1205, als er durch einen besondern Ruf des Himmels auf den bischöflichen Stuhl von Die in Dauphine erhoben wurde. Aber auch da verband er auf das Vollkommenste den Geist der stillen Abgeschlossenheit und Sammlung mit den oberhirtlichen Amtsverrichtungen. Seine Heerde führte er mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit. Er fühlte mit der innigsten Theilnahme alle ihre leiblichen und geistigen Bes-

dürfnisse, und erwies sich als einen treuen Nachfolger dessen, der seine Freude fand in dem Umgange mit den Publikanen und Sündern. Er starb um das Jahr 1208, am 7. September, an welchem Tage auch sein Fest gefeiert wird. Die Calvinisten verbrannten 1561 seine Ueberbleibsel.

Siehe sein von Pinus herausgegebenes Leben, *Act. Sanct* tom. III, Sept. p. 286.

8. S e p t e m b e r.

Das Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau.

Die Geburt Mariens können wir als die Morgenröthe des aufgehenden Tages der Erlösung betrachten, als die Verkünderin der großen Freude, welche allem Fleische werden sollte. Wir feiern an dem Feste derselben nicht allein die Geburt der größten unter allen Heiligen, sondern auch ein Geheimniß der göttlichen Allmacht und Liebe. Denn sie erblickte nicht, wie die andern Kinder Adams, mit der Erbsünde besleckt, die sündige Welt, sondern rein und heilig erschien sie unter den Menschen, mit allen Gaben des Himmels geschmückt, deren ein Geschöpf nur fähig seyn kann, und die für Jene sich ziemten, welche erkoren war zur Mutter des Herrn. Zwar trat sie, angethan mit allen menschlichen Schwächen der Körpurnatur, in das Leben, aber an Reinheit und Glanz der Seele übertraf sie die erhabensten Geister des Himmels. Auf sie passen die Worte: Ich bin schwarz, aber schön, Tochter von Jerusalem¹⁾. An sie sind vorzugsweise, vor allen andern durch die Gnaden geheiligte Seelen, die Worte des Bräutigams gerichtet: Meine Geliebte ist unter den Menschentöchtern, wie die Lilien unter

1) Hohel. I, 4.

den Dornen²⁾ Du bist ganz schön, und kein Makel ist an dir³⁾.

Schon, da durch Satan zur Sünde verleitet, das Weib im irdischen Paradiese den Mann zu gleichem Falle gebracht, deutet der Herr in seiner Verheißung auf jenes Weib hin, dessen Same der Schlange den Kopf zertreten sollte. „Ich will Feindschaft stiften zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst nachstellen seiner Ferse⁴⁾. Wir wollen uns nicht in Wortstreit mit jenen vielzüngigen Schriftauslegern einlassen, welche dieser schönen Verheißung eine willkürliche Deutung geben, und ihr dadurch die Kraft und den schönen Sinn zu benehmen suchen. Das Weib, wer anders ist es, als jene Hochbegnadigte, welche den Heiland gebären sollte? Des Weibes Same, wer anders als Derjenige, der das Reich des Satans zerstörte, und der Same jener Schlange, wer anders als Satan und seine Abkunft, die heute noch, ihm unter der Ferse liegend, fruchtlos gegen ihn streitet?

Groß und erhaben ist die Würde der Gottesmutter, deren Geburt wir heute feiern, groß und erhaben vor allen andern Gnaden und Vorzügen, die Gott je seinen Geschöpfen verliehen hat. Von ihr ist geboren worden Jesus, der da genannt wird Christus⁵⁾. Fern sey jedoch von uns jede Uebertreibung, die uns von

2) Ebend. II, 2.

3) Ebend. IV, 7.

4) I. Buch Moyses III, 15.

5) Matth. I, 16.

böshafter Menschen so heimtückisch und schadenfroh zum Vorwurfe gemacht wird, von Menschen, die in der Verläumdung anderer ihre Bertheidigung und Größe suchen, und im Hohne des Heiligen und wahrhaft Göttlichen ihre Freude finden, fern von uns die Schuld jenes Vorwurfs, als verehrten wir in ihr eine Mutter der Gottheit, als suchten wir derselben einen unerlaubten Dienst zu erweisen, einen Dienst, der nur Gott gebührt. Sie machen sich selbst zu Schanden, und brandmarken sich selbst als unverschämte Lügner, die so Etwas uns anzufinnen nicht eröröthen. Aber fern auch sey von uns jene kezerische Lästerung eines Nestorius, der, indem er Marien die Würde der Gottesmutter wegläugnete, die Vermenschung des ewigen Wortes aufhob, und indem er sie die Christusgebährerin genannt wissen wollte, zwei Christuse annehmend und den menschlichen von dem Gottchristus scheidend, die Menschwerdung zu einem bloßen Wortwerk machte, oder zu einem Betrug, den die Gottheit selbst mit uns gespielt hätte. Wir sind durchdrungen von dem beseligenden Glauben, daß er, der Ewigerzeugte, Gott wie der Vater von Ewigkeit, daß er vom Throne des Himmels zur Erde herniederstieg, daß er die göttliche Natur mit der menschlichen in einer Person des Gottmenschen vereinigend von der göttlichen Jungfrau geboren ward, und als der Menschgewordene Sohn Gottes Wohlthaten spendend, unter den Menschen wandelte und sie lehrte, und am Kreuze für die Sünden sterbend uns erlösete. Von diesem beseligenden Glauben sind wir durchdrungen, weil er es selbst uns sagte, der die Wahrheit ist; darum erkennen wir sie auch, und verehren sie, die Gnadenvolle, als die Gottesgebährerin — ein Name, welchen die Väter des allgemeinen

Conciliums zu Ephesus, gehalten im Jahre 431, durch die Verdammung des Ketzers Nestorius ihr sicherten, mit welchem nach dem Zeugnisse eines Sokrates und Cyrillus von Alexandrien, das ganze christliche Alterthum sie nannte und verehrte, ein Name, welchen die Kirchenväter der frühesten Zeiten mit Ehrfurcht sprachen, welcher in den Schriften eines heil. Dionysius von Alexandrien⁶⁾ und in jener alexandrinischen Bibelhandschrift gelesen wird, die nach Grabe⁷⁾ über das Jahr 390 hinaufsteigt; — ein Name, welcher schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums so bekannt war, daß, nach dem Berichte des heil. Cyrillus von Alexandrien, selbst Julian der Abtrünnige den Christen deßhalb einen Vorwurf machte⁸⁾; ein Name endlich, den die Väter jenes Conciliums so eindringend und kraftvoll vertheidigten, daß die Hartnäckigkeit des Irrlehrers beschämt die Wahrheit erkennen mußte, obgleich er in seinem Irrthume beharrte.

Diese Würde der Mutter Gottes ist gewiß die erhabenste, wozu ein Geschöpf erhoben werden konnte. Gibt es wohl eine engere Vereinigung des Schöpfers mit dem Geschöpf? und gibt es etwas Erhabeneres, als Vereinigung mit dem Wesen der Wesen? Gibt es einen größern Namen? einen herrlichern Vorzug? — „Höre, Mensch!“ ruft der heil. Anselmus aus⁹⁾, „höre und staune, entzückt ob diesem „Wunder! Gott, der Unendliche, hat einen einzigen Sohn,

6) *Conc.*, tom. I, p. 853.

7) *Proleg.* in LXX.

8) Der heil. Cyrillus von Alexandrien, l. 8, *contra Julianum*.

9) *Monol.*

„ewig wie er selbst; es scheint ihm aber nicht zu genügen, daß er sein Sohn ist, er will auch, daß er der einzige Sohn Mariens sey.“ . . . „Überlege,“ sagt der heil. Bernardus ¹⁰⁾, „überlege, was am meisten zu bewundern ist, — die liebenswürdige Herablassung des Sohnes, oder die erhabene Würde der Mutter. Auf beiden Seiten findest du einen Gegenstand der höchsten Bewunderung. Daß ein Gott einem Weibe gehorsame, ist eine Demuth sonder Beispiel, und daß ein Weib einem Gott befehle, ist eine Hoheit ohne Gleichen.“ Diese schönen Ausdrücke sind die Sprache des Herzens und der kindlichen Verehrung, in welcher jene frommen Väter sich ergossen; sie sind die fröhlichen Blumen, die dem gesegneten Erdreiche entkeimen, auf welchem die Tugend und die Gottesfurcht ihre Früchte pflanzt, und sind mehr das Bild einer schönen innig frommen Seele, und die Blüthe eines heiligen Frohgefühls, als der Maßstab der Grübeleien und des kalten Verstandes, der nicht weiß, was des Geistes ist. Fassen wir es, wie jene Heiligen, recht in's Herz, was es heiße, die Mutter des Herrn seyn, betrachten wir in dem Geiste Jener die Geheimnisse Gottes, und wir werden nicht mehr staunen, Maria über alle geschaffenen Vollkommenheiten erhoben zu finden.

Das Wundervollste aber an Maria ist, daß sie, obgleich Mutter geworden, dennoch Jungfrau blieb. Dieses Vorrecht, sagt der heil. Bernardus, war nur für sie, und nie wird es ein Weib erlangen. Dieß ist das unterscheidende Merkmal, wodurch die alten Propheten die Mutter Christi, des Messias, des Menschenerlösers, bezeich-

10) *Homil. 1 super Missus est.* Sieh auch den heil. Bonaventura, *Spec. B. Virginis*, c. 8.

neten; dieß das wundervolle Zeichen der Rettung, welches der Herr dem Könige Achab geben wollte, der dem Versprechen zu glauben zögerte, daß er von seinen Feinden befreit würde. „Der Herr wird dir selbst ein Zeichen geben,“ sagte ihm der Prophet Isaias, „eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, den du Emmanuel nennen wirst“¹¹⁾. Und dieser Sohn kann wohl kein Andrer seyn, als der Messias, weil nur ihm jene Eigenschaften zukommen, die demselben in diesem und dem folgenden Kapitel des Isaias beigelegt werden, obgleich auch der Sohn des Propheten, von dem in der Folge gesprochen wird, ein Zeichen der zeitlichen Befreiung des Königs Achab war. Daß die Benennung Jungfrau hier nichts Anderes bedeute, als ein Weib, das mit der Jungfräulichkeit die Mutterschaft verbindet, wer wollte das läugnen, da eben dieser Umstand als das Wunder bezeichnet ist¹²⁾? Was wäre sonst wunder:

11) Isaias VII, 14.

12) Sieh Abbadie, tom. II; die Abhandlung über diese Weissagung in dem Commentar über Isaias, im 8. Bande der Bibel von Vence, und den P. Houbigant, tom. IV, p. 5. Der gelehrte Dratorianer erläutert mit vielem Scharfsinne die buchstäbliche Bedeutung dieses Textes und verbreitet ein neues Licht über den Beweis, den man daraus für die beständige Jungfrauschaft der Gottesmutter ziehet. Was Derselbe in seinem Commentar über Isaias, die fragliche Stelle betreffend, sagt, ist eben so bündig als gedrängt, und die neuern Erklärungsarten, die er kurz anführt, erscheinen so unhaltbar, daß der Unbefangene sich gerne wieder zu der Lehre der Väter umwendet. Nicht minder lesenswerth ist Ristemaker über Matthäus Kap. I. Vers 22, 23, wie auch sein Emmanuel.

bares daran, daß ein Weib aus einer Jungfrau eine Mutter wird? Jeremiaß, der im Geiste dieses Geheimniß erschaut, gerieth in Staunen, daß ein Weib einen Mann in ihrem Schoose umschließen werde, welcher der Menschens Erlöser seyn solle. ¹³⁾

13) Mehrere Irrlehrer haben geläugnet, daß Maria allzeit eine Jungfrau geblieben sey. Ebion und Cerinthus haben sich sogar erdrecht zu sagen, sie habe Kinder gehabt, ehe sie Jesus geboren; allein diese Gottlosigkeit ist allzeit von den Gläubigen mit Abscheu verworfen worden. Helvidius und Jovinian behaupteten, sie habe nach Jesus noch andere Kinder gehabt; Beza, Aubertin und Basnage (*Annal.* tom. I, p. 113), die Jovinians Fußstapfen folgten, haben ihr die Ehre, daß sie, obgleich Mutter geworden, dennoch Jungfrau geblieben sey, streitig gemacht. Die katholische Kirche hat diese verschiedenen Irrthümer verdammt, und beständig gelehrt, daß Maria nie aufhörte Jungfrau zu seyn, weder vor, noch in, noch nach der Geburt, und deswegen wird sie allzeit Jungfrau genannt. Dieser Glaubensartikel ist von dem heil. Hieronymus (*Lib. contra Helvid.*), von dem heil. Epiphanius (*Haer.* 78.) und von andern Vätern gründlich vertheidigt worden. Der heil. Hieronymus zeigt, daß, obgleich es im Evangelium heißt, Joseph habe Maria nicht erkannt, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar (*Matth.* I. 25.), man dennoch nicht hieraus schließen könne, daß er sie nachher erkannte. Er zeigt ferner, daß auch die Redensart der heil. Schriftsteller der Erstgeborne den ersten Sohn bedeute, es mögen andere Kinder folgen oder nicht, und daß Jene, die im Evangelium Brüder des Herrn genannt werden, nur nahe Verwandte desselben gewesen, deren Mutter eine andere Maria, des Alphäus und Kleophas genannt, Schwester der allerseligsten Jungfrau war. Dieß beweist er aus den Zeugnisse der heiligen Ignatius, Polykarpus, Irenäus, Justin

Die Jungfräulichkeit Mariens war indeß nicht bloß ein wundervoller Vorzug der Gnade, sondern auch eine Tugend eigener Wahl; denn sie hatte durch ein Gelübde sich verbunden, in immerwährender Keuschheit zu leben, wie die Väter der Kirche aus ihrer, dem Engel gegebenen Antwort folgern ¹⁴⁾. Eine solche Mutter ziemte dem Sohne Gottes. Die sündige Erde hatte den Fluch des Herrn auf sich herabgezogen. Mein Geist wird nicht ferner in dem Menschen bleiben, denn er ist Fleisch ¹⁵⁾. Allein Maria enthob er der Sündigkeit des Fleisches, erkor sie vor allen Töchtern der Erde zur Mutter, und bereitete sie durch unbefleckte Jungfrauschaft zu dieser Würde vor; darum auch nannte sie der Engel die Gnadenvolle, über welche der heilige Geist herabkommen, welche die Kraft des Allerhöchsten überschatten würde ¹⁶⁾.

u. a. m. Der heil. Epiphanius bemerkt, daß Niemand Maria nenne, ohne ihr den Titel Jungfrau beizulegen, und daß, wenn sie noch andere Kinder gehabt hätte, Jesus am Kreuze hangend sie nicht würde dem heil. Johannes anempfohlen haben. Es wenden auch die Väter mehrere Vorbilder des alten Bundes auf sie an, die ohne Zweifel den Vorzug der Jungfrauschaft ausdrücken. Sie ist, sagen sie, jenes Thor des Heiligthums gegen Morgen, das dem Ezechiel gezeigt worden, und durch welches der Herr allein eingegangen ist (Ezech. XLIV, 2.), jener vor den Augen Moses brennende und doch nicht verbrennende Dornbusch, u. s. w.

14) Der heil. Hieronymus, *lib. adv. Helv.*; der heil. Ambrosius *l. 2 in Luc.* p. 14. 15.; der heil. Augustin *ic.*

15) Gen. 6.

16) Luc. 1. 35.

Wenn wir, jeder nach seinem Stande, die Reinigkeit Mariens nachahmen, wird auch uns der himmlische Bräutigam mit seinen Gnaden heimsuchen, der die keuschen Seelen liebt, und welchen der heil. Gregor der Große den ersten der Jungfrauen nennt, die da mit Weibern nicht besleckt sind, und dem Lamme folgen, wohin es gehet. Die göttliche Mutter gewährt uns ihren mächtigen Beistand gegen das Laster, welches die Tugend der Reinigkeit schändet; allein vergeblich werden wir sie anrufen, umsonst zu Gott, um Befreiung von der bösen Lust und um Kraft gegen den Andrang der Sünde flehen, wenn wir nicht die Tugenden dieser heil. Jungfrau, ihre Demuth, ihre Liebe, ihre Wachsamkeit, ihre Kostrennung von der Welt, und ihre Hingabe in den göttlichen Willen nachahmen. Denen, die lieben, gereichen alle Dinge zum Guten, und wo des Menschen Wille mit der Gnade wirkt, da waltet die Tugend und Gottes Wohlgefallen. Der heil. Ambrosius ermahnt in seinem zweiten Buche von der Jungfrauschaft ganz besonders die Jungfrauen, ihren Wandel nach dem der Mutter des Herrn zu ordnen. „Habet vor Augen das Leben „und die Jungfräulichkeit der göttlichen Mutter, sie wird „euch zum Spiegel dienen, worin ihr das Muster der „Keuschheit und der Tugend sehet. Je größer das Muster „der Nachahmung, desto mächtiger der Trieb des Nachehers, — was aber ist größer, als diese göttliche Mutter?“ Doch wir wollen nicht alle jene Tugenden hernennen, die der heil. Ambrosius von ihr aufzählt. Den Namen einer Gottesgebärerin konnte nur die erhabenste Tugend verdienen. Oder sollen wir sie ihrer Reinheit und Unschuld wegen rühmen — sie, die den Reinsten gebar? Sollen wir die Sanftmuth und Demuth der Mutter

Desjenigen preisen, der einst sagte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthigen Herzens.“ Sollen wir reden von ihrer Aufmerksamkeit auf das Gesetz Gottes, von ihrer Entfagung des Vergnügens und des Reichthums, die der Engel die Gesegnete unter den Weibern nannte? die voll des heil. Geistes war? Sollen wir sprechen von ihrer glühenden Andacht, von ihrer Liebe zu Gott und den Menschen, von ihrem Gehorsame, von ihrer Geduld, die als die Mutter der schönen Liebe und die Furcht Gottes verehrt wird? Denken wir uns, wenn wir können, alle Vorzüge eines geschaffenen Geistes, alle Tugendgefühle eines empfindenden Herzens, und wir haben das Bild der Seele der göttlichen Mutter, denken wir uns dazu den Ausdruck ihrer Seele in den Zügen und Haltungen ihres Körpers, ihre Reinheit, ihre Unschuld, ihre Sittsamkeit, ihre Demuth, ihre Liebe, und alle geistige Vortrefflichkeiten, die der Schöpfer in dem Antlitze des Menschen auszudrücken vermag, und wir haben das Bild ihres Körpers und ihres Wandels. Indessen können wir die Heiligkeit Mariens uns zur Nachahmung vorzüglich in der Reinheit des Herzens und in ihrer glühenden Liebe zu Gott suchen, welche auch ihre gewöhnlichsten Handlungen heiligte. Ihre ganze Herrlichkeit ist von Innen, wie der Psalmist sagt¹⁷⁾. Um so mehr kann sie uns also zum Beispiele dienen, da wir auf diese Art in jedem Stande unsere Heiligung wirken können, wenn wir in Allem mit diesen Gesinnungen nach den Absichten Gottes handeln. Die wahre Tugend liebt die stille Verborgenheit, und zeigt sich so wenig als möglich nach Aussen; sie bemüht sich Alles zu vermeiden,

17) Ps. XLIV.

was sie in den Augen der Menschen hervorheben könnte, und will nur ihren einzig Geliebten, der sie auch dafür belohnt, zum Zeugen haben. Eine Tugend, welche in der Welt glänzen will, die gerne Ungewöhnliches übt, muß des Stolzes und der Eigenliebe verdächtig seyn. Entnehmen wir zu unsrer Nachahmung diese wichtigen Lehren aus dem Leben der allerseligsten Jungfrau; danken wir Gott für die Gnaden, welche er ihr, und durch sie der Welt verliehen hat; stehen wir ihn um seinen mächtigen Schutz in unsern Nothen an, dieß ist die wahre Weise, die ihr zu Ehren eingesezten Feste zu feiern.

Schon mehr als tausend Jahre wird das Fest der Geburt Mariens mit großer Feierlichkeit in der Kirche begangen. Es wird davon gesprochen in der römischen Ordnung der Homilien und der Litanei, die dabei gelesen werden mußte, in Gemäßheit der Verfügung des Pabstes Sergius vom Jahr 688, so wie dieß ebenfalls ersichtlich aus einem feierlichen Umzuge, der zugleich aus der Kirche des heiligen Hadrian in die liberische Basilika, die jetzt unter dem Namen der heil. Maria der Aeltern bekannt ist, gehalten wurde¹⁸⁾. Man findet in dem Sakramentarium Gregor's des Großen, das Menard herausgegeben hat, Collekten, eine Prozession und Metten auf das Fest der Geburt der allerseligsten Jungfrau, mit einer eigenen Präfation für die Messe dieses Tages¹⁹⁾. Eben so sind auch eine eigene

18) *Liber Pontificalis in Vitâ Sergii I, ap. Thomassin. Tr. des Fêtes, l. 2, c. 20, und der Cardinal Lambertini, part. 2, de Fesüs B. M. Virg., c. 135.*

19) P. 128.

Messe und Collekten für dieses Fest in dem alten römischen Sacramentarium, welches der Cardinal Tomasi herausgegeben hat, und das, nach dem Urtheile der Gelehrten dasselbe ist, dessen sich der heil. Pabst Leo der Große und einige seiner Vorfahren bedienten ²⁰). Der heil. Ildephons, der im siebenten Jahrhunderte blühte, spricht von eben diesem Feste ²¹). Die Griechen, (wie man aus der Verordnung des Kaisers Emmanuel Commenus ersieht), die Kopten in Aegypten und alle Christen des Morgenlandes feierten ehehin dieses Fest, und feiern es noch mit großem Gepränge ²²).

20) *L. 2, p. 172.*

21) *L. de Perp. Virg. B. M. Virg. tom. VII, Bibl. Patr., p. 366.*

22) Sieh über die Geschichte dieses Festes, Florentinius und Fronteau in ihren Anmerkungen über die alten Kalender, welche sie herausgegeben haben; Marten, *l. de Antiq. Eccles. Discipl. in div. officiis*, c. 34, n. 1; Tillemont, *note 4 sur la vie de la sainte Vierge*; Baillet, in der Geschichte dieses Festes; Pagi, *Brev. Gest. rom. Pontif. in vita Innoc. IV*, n. 18; Thomassin, *Tr. des Fêtes*, l. 1, c. 20, und besonders den Cardinal Prosper Lambertin, *part. 2, de Festis B. M. Virg.* c. 131—136.

Schmidius, *Prolus. Marian.*, macht vergeblich den Einwurf, daß in den Kapitularien Karls des Großen von diesem Feste nicht geredet werde, indem man es lange vor diesem Fürsten in Italien feierte. Man sage auch nicht mit Thomassin, Fulbert von Chartres sey der Erste, der im Jahr 1000 davon Erwähnung gethan habe. Es ist ausdrücklich bezeichnet auf den 8. September in dem berühmten handschriftlichen Kalender, welcher in der Schatzkammer der Kathedralkirche von Florenz aufbewahrt wird und aus dem Jahr 813 ist. (Sieh Leonard Ximenes, *del Gnomene Fiorentino*, gedruckt zu Florenz 1757.)

Der gottselige Petrus Damiani ermahnt alle Gläubigen in den rührendsten Ausdrücken zur andächtigen Feier dieses Festes²³⁾. Wenn der Geburtstag der Großen dieser Erde, die doch nur vergängliche Güter und Wohlthaten zu ertheilen vermögen, in uns lebhafteste Freuden- gefühle erwecken, welche Wonne müssen wir nicht fühlen am Tage der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria? Welche Dankfagungen und Lobpreisungen sollen wir nicht dem Herrn bringen für seine großen Erbarmnisse, die er uns erwiesen; wie vertrauensvoll sollen wir nicht die Fürsprache der Mutter bei ihrem Sohne anflehen? Gewiß dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß wir die Macht ihres Beistandes an einem Tage empfinden werden, wo die ganze Kirche sich beeifert, ihr alle Beweise kindlicher Verehrung zu geben. Jesus kann die Bitten Derjenigen nicht abweisen, der er auf Erden gehorsamen wollte. Er kann der Liebe nicht vergessen, die sie zu ihm während seines Wandels unter den Menschen getragen, der Sorge, der sie während seiner Kindheit sich unterzogen, der Schmerzen, die sie wegen seiner gelitten; ewig wird er daran gedenken, daß sie mit ihren Händen ihn pflegte, an ihren Brüsten ihn nährte.

Walther oder Gauthier, Bischof von Orleans spricht von dem Feste der Geburt Mariens, als im Jahr 871 in Frankreich eingeführt, *Conc. Labb.*, tom. VIII, p. 648. Daß in Deutschland im neunten Jahrhundert dieses Fest ebenfalls schon gefeiert wurde ergibt sich aus dem von Doctor Winterim herausgegebenen *Kalendarium. Ecclesiae Germanicae Coloniensis saeculi noni; Coloniae ad Rhenum*, 1824, worin auf den 8. September *Natalis S. Marie* bezeichnet ist.

23) *Serm. 2 et 3 de Nativ. B. M. Virg.*

Der heilige Hadrian, Märtyrer zu Nikomedien.

Der heilige Hadrian war ein Kriegsoberster in den kaiserlichen Heeren, und verfolgte die Christen unter der Regierung des Maximianus-Galerius; ihr Muth und ihre Geduld machte aber einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich bekehrte. Da er deßhalb selbst verhaftet wurde, mußte er schreckliche Folterqualen erdulden, und empfing um das Jahr 306, in der letzten allgemeinen Christenverfolgung zu Nikomedien die Märtyrerkrone. Zuerst wurden seine Gebeine zu Constantinopel, dann zu Rom aufbewahrt. In der Folge aber brachte man sie nach Flandern, wo sie in der Abtei zum heil. Petrus *de Declivinio* zur Zeit Severlard's, ersten Abtes derselben, beigesetzt wurden. Balduin IV., Graf von Flandern, auch von Bergen (*Mons*) genannt, weil er die Erbin dieses Landes geheirathet hatte; kaufte das Dorf Hundelghem, wo eine berühmte unter der Anrufung der allerseligsten Jungfrau geweihte Kapelle stand. Sie war von Gerhard II., Bischof von Cambrai, 1081 errichtet worden, dem das Dorf gehörte, und der daselbst geboren war ¹⁾. Der Graf von Flandern erbaute da im Jahre 1088 die Stadt Geertsberg, welcher er große Vorrechte gab. Und nicht zufrieden mit den frommen Stiftungen, die er da gegründet hatte, ließ er auch noch die Abtei St. Peter n dahin verlegen, die von jener Zeit an den Namen des heil. Hadrian trug, wegen der darin aufbewahrten Reliquien dieses Heiligen, bei denen viele Wun-

1) Sieh le Mire, *Diplom. Belg.* p. 514.

der geschahen. Geertsberg, auch Gerhardsberg, und französisch Grammont genannt, liegt an der Dender in der Grafschaft Ostflandern, sonst an den Gränzen von Brabant und Hennegau.

Der Name des heil. Hadrian steht unter dem 4. März in dem sogenannten Martyrologium des heil. Hieronymus und in dem römischen. Sein Fest ist aber auch am 8. September angezeigt, an welchem Tage seine Reliquien nach Rom übertragen worden sind, wo eine sehr alte Kirche seines Namens steht.

Sieh über die Verführung der Reliquien des heil. Hadrian in die Abtei von Geertsberg, Gramaye, *Antiq. Gerardi-Montii*, p. 40; Sanderus, *Fland. illustr.*, und Stilling, tom. III. *Septembr.*, p. 209.

Der heilige Sidronius, Märtyrer zu Rom.

Von diesem Heiligen weiß man nichts, als daß er zu Rom, während der Aurelianischen Verfolgung sein Blut für den Glauben vergoß. Sein Hauptfest ist auf den 11. Juli bezeichnet. Als Balduin IV. von Lille, mit dem Beinamen der Fromme, der die Stifte von Harlebek bei Courtrai, von Aire und Lille gegründet hatte, im Jahr 1067 gestorben und in diese letztere Kirche begraben worden, machte Adelheid, seine Gemahlin, eine Reise nach Rom, wo sie aus den Händen des Papstes Alexander II. den Schleier empfing. Bei ihrer Rückkehr in ihr Vaterland brachte sie die Reliquien des heil. Sidronius mit, und übergab sie dem Kloster der Benediktinerinnen;

das sie zu Meessene, zwei Stunden von Ypern, gestiftet hatte, und worin sie ihr Leben beschloß.

Sieh le Mire, *Annal. Belgici*, p. 609. Abetheid wird im Kloster von Meessene, dessen Stifterin sie ist, am 8. Januar verehrt. Sieh Gramaye, p. 182, und Rubin, in *Mart. rom.*

Die heiligen Eusebius, Nestablus, Zeno und Nestor,

Märtyrer zu Gaza.

Eusebius, Nestablus und Zeno, drei Brüder und Christen, hielten sich unter der Regierung Julian's des Abtrünnigen zu Gaza, in Palästina, auf. Die Heiden rissen sie aus ihren Häusern, wo sie sich verborgen hatten, heraus, schleppten sie in das Gefängniß, und geißelten sie mit unmenschlicher Grausamkeit. Als sie nachher bei den öffentlichen Spielen im Amphitheater sich versammelt hatten, schriean sie zusammen, man solle die elenden Heiligthumschänder, so nannten sie die Betenner, nach Gebühr bestrafen. Dieses Geschrei veranlaßte bald einen Volksauflauf, so daß man von allen Seiten zum Gefängnisse stürmte, die Pforten erbrach, die drei Brüder hervorriß und bald auf dem Leibe, bald auf dem Rücken fortschleifte. Noch nicht damit zufrieden, schlugen sie die Heiligen mit Stöcken, warfen sie mit Steinen und mißhandelten sie auf jede Weise. Sogar Weiber liefen von ihrer Arbeit, und stachen sie mit ihren Spindeln¹⁾; aus den Garküchen gossen Leute siedendes Wasser über sie, und verwundeten sie mit

1) *Stadiis.*

ihren Bratspießen 2). Als die Märtyrer, deren ganzer Leib mit Wunden bedeckt und das Haupt so zerschmettert war, daß aller Orten das Hirn herausdrang, den Geist aufgegeben hatten, schleifte man sie vor die Stadt und warf ihre Leichname auf den Schindanger. Die Wüthenden zündeten dann ein großes Feuer an, und verbrannten ihre Leiber mit Knochen von Thieren, damit die Christen ihre Ueberbleibsel nicht sammeln könnten. Die Grausamkeit, mit der man die Bekenner Jesu mißhandelte, diente aber nur zu ihrer größeren Verherrlichung vor Gott, der über seine Auserwählten wacht, und auch ihre Leiber zur himmlischen Seligkeit auferwecken wird.

Mit den drei Brüdern war auch ein Jüngling, Namens Nestor, ergriffen worden, der mit ihnen Gefängniß und Geißelung theilte. Während man ihn über die Straße schleifte, wurden einige Heiden seiner Wohlgestalt und Sanftmuth wegen von Mitleid gerührt, und entrißen ihn den Bürgern; allein er starb drei Tage nachher an seinen Wunden in dem Hause des Zeno, eines Verwandten der drei Brüder, der die Flucht ergriffen hatte, und nachher, als man ihn entdeckte, öffentlich gestäupt wurde.

Siehe Theoboret, *Hist.* l. 3, c. 7; und Sozomenus, *Hist.* l. 5, c. 9.

2) *Verubus.*

Der heilige Corbinian, erster Bischof von Freising.

(Vergl. sein Leben und die Erzählung mehrerer durch seine Fürbitte
geschehenen Wunder, die beide dreißig Jahre nach seinem Tode
geschrieben worden, *ap. Surium et Mabillonium, Act. Bened.*
tom. III. ; p. 500 *et Bollandum, tom. III. Sept., p. 281.* Dieses
Werk ist von Aribo, dem dritten Bischof von Freising. Sieh
die Geschichte von Freising von dem Benedictiner Meichelbeck,
herausgegeben zu Augsburg 1724, zwei Bände in Folio; Bül-
teau, tom. II., den P. Guysken, *Act. Sanct., tom. III.,*
Septembr., p. 261 et seqq.; Hansiz, *Germaniae Sacrae, tom.*
II., p. 59; P. Romanus Birngibl, *Neue historische Ab-*
handlungen der Bayer. Akademie, Bd. I. S. 14 u. folg.,
und die unlängst (1824) zu München erschienene kurze, aber treff-
liche *Dissertatio historica de Antiquitate et aliis quibusdam*
memorabilibus cathedralis Ecclesiae Frisingensis unacum serie
Episcoporum, Praepositorum et Decanorum Frisingensium, von
dem Dom-Dekan Dr. Joseph von Heckenstaller, in Fol.
S. 24, 25 u. 26.)

Jahr 730.

Der heil. Corbinian wurde unter dem Könige Clotar
III., welcher von 660 bis 668 regierte, zu Chatres ¹⁾, an
der Straße von Orleans, in dem Bisthume von Paris,
geboren. Dasselbst lebte er auch, eine halbe Viertelstunde
von seinem Geburtsorte, vierzehn Jahre lang als Klausner,
in einer Zelle, die er neben einer Kapelle, die den Namen

1) In der Gegend von Melun. Sein Biograph sagt:
Ortus fuerat ex regione Militinensi (Melodunensi) vico,
qui dicitur Castrus. Es haben Einige fälschlich behauptet,
er sey ein Tyroser, und aus dem Orte Mais oder Mayse gebür-
tig gewesen. Unser Heiliger hieß anfänglich Waldesiz; seine
Mutter Corbiniana aber gab ihm in der Folge aus Liebe zu
diesem geliebten Kinde den Namen Corbinian.

des heil. German's von Paris trug ²⁾, hatte erbauen lassen. Er weihete sich da in stiller Zurückgezogenheit dem Herrn, und durch die Süße der christlichen Frömmigkeit angelockt, schlossen sich ihm einige Diener seines Hauses an, und wandelten unter seiner Leitung die Wege zur Vollkommenheit. Diese eifrigen Männer Gottes lagen dem Gebet und der Beschauung ob, und übten in heiliger Strenge alle Werke der Buße und Nächstenliebe. Die Almosen, die man ihnen von allen Seiten her brachte, vertheilten sie unter die Nothleidenden, und übten gegen Ankömmlinge und Reisende die liebevollste Gastlichkeit. Corbinian's Heiligkeit, deren Glanz noch durch die Wundergabe erhöht worden, und die Weisheit, die aus Allem hervorleuchtete, was er denen sagte, die bei ihm Rath suchten, machten seinen Namen im ganzen Lande berühmt. Es versammelten sich auch so viele Heilsbegierige um ihn, die unter seiner Leitung zu leben wünschten, daß er bald eine Klostergenossenschaft errichten mußte.

Der Ruf seines Wandels gelangte bis an den Hof; hohe Personen empfahlen sich seinem Gebete, trugen Verlangen ihn zu sehen und zu hören, und rechneten sich's zur Ehre, ihn mit reichen Geschenken zu überhäufen, die aber sogleich wieder in den Schoos der Armuth flossen. Diese Gunst- und Ehrenbezeugungen waren unserm Einsiedler überaus lästig, weil er bebte vor dem bloßen Gedanken, es möchte unvermerkt sein Herz zu den eiteln Weltvergnügen sich hinlenken lassen. Mehr als einmal entlud sich deßfalls sein beklommenes Gemüth in bitterm Klagen, bis endlich die durch den Umgang mit so

2) Es ist nun die Pfarrei *Saint-Germain-les-Châtres*.

mancherlei Menschen veranlaßten Zerstreuungen ihn bewor-
gen, eine andere Gegend aufzusuchen, wo er der Welt
unbekannt leben könnte.

Von zärtlicher Andacht zu dem heil. Petrus erfüllt,
gieng er daher um das Jahr 709 oder 710 nach Rom, und
wählte eine Zelle an der Kirche des Apostelfürsten zu seiner
Bohnhütte. Der Pabst, dessen Segen er begehrt hatte,
erkannte bald, daß er eben so große Kenntnisse und Geistes-
gaben als Tugenden besäße. Er stellte ihm deßhalb vor,
daß er nicht für sich allein leben solle, während noch meh-
rere Völker der evangelischen Arbeiten entbehrten, weihte
ihn zum Bischöfe, und sandte ihn aus, das Evangelium
zu verkündigen.

Corbinian wollte nicht dem Willen Gottes wider-
stehen, der sich ihm so sichtbar zu erkennen gegeben hatte,
und kehrte in sein Vaterland zurück, wo seine Predigten
herrliche Früchte hervorbrachten. Die Geistlichkeit, das
Volk, die Mönche und Nonnen, Alle vernahmen zur größ-
ten Erbauung die salbungsvolle Stimme des himmlischen
Boten. Auf seiner Reise an Pipin's Hofe, wohin er
beschieden worden, begegnete er einem Unglücklichen, Namens
Adalbert, der wegen begangener Diebereien mit dem
Strange bestraft werden sollte. Durch Mitleid gerührt,
beschwor er Jene, welche ihn zur Schadelstätte führten,
ihm den Schuldigen zu überlassen, oder doch wenigstens
seine Hinrichtung zu verschieben, bis er mit dem Majordo-
mus (Pipin) Rücksprache genommen hätte. Da er aber
durch seine Einsprüche nichts auswirken konnte, beschränkte er
sich dahin, für das Seelenheil des Verunglückten besorgt zu
seyn. Er ermahnte ihn daher, wie des Heiligen Lebensbe-
schreiber Aribo uns berichtet, nicht nur die Missethat,

die ihm seinen gewaltsamen Tod zugezogen, sondern auch alle begangenen und ihm bewußten Sünden seines ganzen Lebens, sowohl in Gedanken als Worten und Werken, zu bekennen. Dieses that Adalbert mit zerknirschter Seele zu den Füßen des Heiligen, der vorerst alle Vorstehenden, die das Sündenbekenntniß hätten hören können, entfernt hatte ³⁾. Als der heilige Corbinian ihn gehörig zerknirscht fand, bezeichnete er sein Haupt und seine Brust mit dem Kreuzzeichen, und setzte gerührten Herzens und mit bethränkten Augen seine Reise fort. Am Hofe bewirkte er die Begnadigung des Unglücklichen; er kehrte daher schleunig zurück und fand ihn schon aufgeknüpft. Dennoch ließ er ihn ablösen, und zum großen Erstaunen aller Anwesenden war der Hingerichtete am Leben. Dieses ward allwärts als ein Wunder anerkannt, und mehrte ungemein den Ruf des Heiligen im ganzen Lande weit umher. Adalbert verließ seine vorige Lebensbahn, schloß sich dem heiligen Bischof an, und diente sein ganzes Leben hindurch seinem Retter in unverbrüchlicher Treue und Gottseligkeit.

Corbinian ward der Hochachtungserweise am Hofe bald überdrüssig, und er gedachte in sein ehemaliges Kloster

3) Tunc vir Dei reum admonere studuit, assistentesque Jongius amovit, ut omnem ei putredinem, et vulnus animae suae confessione purissima detegeret, tam in factis, quam in locutionibus, atque cogitationibus pravis: eumque arripiens, ut omnis malitiae suae poenitentiam ageret, admonere curavit. Ipseque reus emendationem promittere studuit et (dixit se) debere vitam mutare, saeculum relinquere, commissa deflare, ventura cavere.

bei Chatres sich wieder zu verschließen, allein er fand allda noch weniger als zuvor die von ihm so sehr gewünschte Ruhe; er entschloß sich also zu einer neuen Reise nach Rom, um seine Würde in die Hände des Papstes niederzulegen, und sich ein anderes Kloster zu seinem stillen Wohnsitze zu wählen. Auf seiner zweiten Reise nach Rom gieng er durch Schwaben und Baiern ⁴⁾, und bekehrte daselbst eine große Anzahl Götzendiener. Er besuchte zu Regensburg Theodo II., Herzog von Baiern, der ihn zu bereden suchte, in seinem Lande die noch Unbepkehrten zur Kenntniß des wahren Gottes zu führen, und die durch den Eifer des heil. Rupertus von Salzburg bereits zum Christenthum Geführten in ihrem Glauben zu bestärken ⁵⁾.

4) Aribo sagt, er bereis'te Allemannien, Germanien und Noricum. Durch Allemannien versteht er Schwaben, und durch Germanien das Land über der Donau, wie auch der fast gleichzeitige Schriftsteller Balafried Strabo, in *Prologo ad Vitam S. Galli ap. MABILLON. Saec. 2. Bened.*, beide Länder bezeichnete. Aus dem Contexte sieht man, daß er unter Noricum Baiern versteht.

5) Der Bibliothekar Anastasius meldet in dem Leben des Papstes Gregor II. unterm Jahr 716 von diesem Theodo: Eo itaque tempore Theodo, dux gentis Bajoariorum, ad apostoli S. Petri limina primus de gente eadem occurrit, orationis gratia. Die richtigste Reihenfolge der Herzoge von Baiern ist diese: Garibald I., Thassilo I., Grigibald II., Theodo I., Theodo II. Letzterer folgte im Jahr 680 Theodo I. nach, und hatte drei Söhne, Namens Theodebert, Grimoald und Theodebald; er zerschied Baiern in vier Theile, provinciam ipsam sibi et soboli in quatuor partes divisit, sagt Aribo, und Pabst Gregor II. in einem Kapitular von 716 befiehlt den Gesandten, die er nach Baiern schickte, daß sie nach den herzoglichen Kreisen drei oder vier

Corbinian aber lehnte diesen Antrag von sich, ward von dem tapfern Baiern beschenkt, und gieng von da zu seinem Sohne, dem Herzog Grimwald, der zu Freising wohnte. Auch dieser wollte ihn bei sich behalten, gab ihm gleichfalls reiche Geschenke, und entließ ihn mit einer Bedeckung, die ihn bis in die Lombarden begleitete. Unterwegs besuchte er zu Pavia den Longobarden-König Luitprand, ward von ihm wie ein Bote des Himmels aufgenommen, und setzte dann seine Reise fort nach der Hauptstadt der Christenheit.

Der Pabst Gregor II. befahl ihm, vermuthlich auf Ansuchen Theodo's II., der zu Anfange des Jahres 716 Andachts halber, und etwa auch zugleich in Angelegenheit der geistigen Wohlfahrt seiner Unterthanen, eine Reise zu dem allgemeinen Vater der Christenheit unternommen hatte, wieder nach Baiern, das damals sehr verlassen war, zurückzukehren, und es zu seinem vorzüglichem Wirkungskreise zu wählen. Er gehorchte, und reiste 717 ab über

Bisthümer errichten sollen, ut secundum gehennationem (districtum) uniuscujusque ducis tres aut quatuor sedes Episcopales constituerent. Das an Italien gränzende Gebiet, das Rhätien in sich begriff, erhielt der älteste Sohn Theodebert's, und nahm seinen Sitz zu Bogen; das Südgau mit Freising fiel Grimwald zu; das Nordgau oder die spätere Oberpfalz bekam Theodebald; der Vater Theodo behielt den Regensburger Kreis für sich; und so ward Baiern eine Tetrarchie. Theodebald starb zuerst, und die Tetrarchie gieng in eine Triarchie, und nach Theodo's Ableben in eine Diarchie über. Theodebert bekam den nördlichen Theil mit Noricum, und Grimwald den südlichen mit Rhätien. Vergl. Hansiz, *Germania Sacra*, tom. II. p. 52, 53 et 54, der über die Folge der bayerischen Herzoge ein großes Licht verbreitet, und so den Anachronismen, in welche viele Gelehrte in

Leben d. heil. XII. Bd. 29

Trient nach Schwaben und Baiern; in Mais bei Meran wurde er höchst ehrenvoll empfangen, erhielt aber auch zugleich von Abgeordneten des Herzogs Grimwald, welcher in demselben Jahre seinem Bruder Theodo II. nachgefolgt war, die Andeutung, daselbst so lange zu verweilen, bis man seine Ankunft an den Freisinger Hof berichtet hätte. Während seines Aufenthaltes in Tyrol besuchte er das zu Ehren des heil. Valentin's, Bischofs von Passau, in der Gegend von Mais erbaute Kirchlein, wo er mit besonderer Andacht sein Gebet verrichtete. Auch zeigte man ihm in dem nahe gelegenen Schlosse Neuberg (ehemalig Trautmannsdorf) den in letzteren Zeiten noch bestandenen Ort St. Valentins-Kammer ¹⁾. Indes gelangte der Befehl des Herzogs Grimwald an, unsern Heiligen an seinen Hof zu bringen. Unterwegs vernahm Corbinian, daß der Herzog mit Piltrud, der Wittve seines verstorbenen Bruders Theodebald, sich vermählt habe; der heilige Bischof zeigte ihm mit edler Freimüthigkeit das Anerkennung dieses Ehebündnisses, und meldete ihm, er werde nicht eher vor ihm erscheinen, als bis er die unrechtmäßige Frau würde entlassen haben. Dem Herzoge war diese Erklärung sehr unangenehm, weil er weder dem Heiligen noch Piltrud den mißfallen wollte; diese aber faßte von jenem Augenblicke einen unverföhnlichen Haß wider Corbinian, der indessen alle Beweggründe der Religion aufbot, um Beide zu

Bezug auf diesen Zeitabschnitt der bayerischen Geschichte gefallen sind, vorbeugt. Vergl. auch Roman Zirngibl's Abhandlung über die bayerischen Herzoge vor Karl dem Großen in den neuen historischen Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 1., S. 165 u. folg.

1) Sieh Legende der Heiligen in Baiern, S. 99.

Sinnesänderung zu bewegen. Nach vierzig Tagen bezeigten sie Reue, versprachen sich zu trennen und der Heilige begab sich getrostes Muthes an den fürstlichen Hof. Nun begann er mit apostolischem Eifer, die Fackel des Glaubens zu verbreiten; von dem Herzoge bekam er bedeutende Schenkungen 7), und da die Christen sich mit jedem Tage vermehrten, schlug er seinen bischöflichen Sitz zu Freising, in Oberbayern, auf. Seines thätigen Eifers und seiner vielfältigen Amtsgeschäfte ungeachtet, vergaß er nie das Mindeste, was zu seiner eigenen Heiligung beitragen konnte. Er lag mit glühender Andacht seinen Uebungen der Gottseligkeit ob, und verwandte jeden Tag bestimmte Stunden auf die Betrachtung des göttlichen Gesetzes.

Indessen Corbinian sein Apostelamt mit großem Erfolge verwaltete, sann Piltrudis wegen ihrer Trennung von Grimold, einen allzeit sich verstärkenden Groll im Busen nährend, auf geeignete Mittel, den lästigen Sittenrichter aus dem Wege zu räumen. Ihr Geheimschreiber Rinus erhielt den Auftrag, ihn nach seiner Rückkehr von dem Lande zu meucheln, wovon aber der Heilige von seinem Bruder Erimbart, der seit einiger Zeit bei ihm sich aufhielt, noch zeitig Kunde bekam, und nach Mais auf sein dortiges Gut sich flüchtete, wo er mit seiner Geistlichkeit durch einige Jahre, unter dem Schutze des Königs Luitprand, in

7) Grimold übergab dem Heiligen den Berg zu Freising, mit der alten Kirche zu Unserer Lieben Frau, welche schon sehr lange vorher bestanden, wie wir so wohl aus Arbo, wie nicht minder aus dem Leben des heil. Maximilian's bei Meichelbeck, tom. I., Part. I., p. 15. S. 8, ersehen. Ferner kaufte er zu Mais Weinberge, Acker und Wiesen, nebst einem Gute zu Gortsch im Binschgaue.

Sicherheit lebte, der ihm noch viele andere Wohlthaten erwies.

Nach dem Tode Grimoald's, welcher 725 bei einem Einfälle Karl Martells in Baiern auf der Flucht gemeuchelt worden, ward Piltrudis mit ihren Schätzen nach Frankreich geführt, und Hugbert, Theodebert's Sohn und Theodo's II. Enkel, zum Herzog ausgerufen. Dieser brachte nun die von seinem Großvater Theodo II. veranstaltete bayerische Tetrarchie und spätere Diarchie unter seine Botmäßigkeit, rief um das Jahr 726 den heil. Corbinian aus seiner Zufluchtsstätte zurück und beehrte ihn mit einem überaus glänzenden Empfange.

Corbinian wirkte noch einige Jahre mit ungemeiner Thätigkeit, und als er sein Ende herannahen fühlte, schickte er seinen Bruder Grimbert zu dem Longobardenkönig Luitprand, um von ihm seine Besitzungen in Tyrol als Eigenthum der Freisinger Kirche bestätigen zu lassen; auch verlangte er, daß seine Leiche in Mais beigesetzt werden möchte. Beides ward ihm sonder Mühe gewährt. Nun dachte er an nichts mehr als an sein baldiges Hinscheiden. Am 8. Herbstmonat brachte er noch mit innigster Nührung das heilige Messopfer dar, empfing zugleich aus eigener Hand die letzte Bezehrung, kehrte dann nach Hause zurück, legte sich auf sein Lager, kostete noch etwas Wein, bezeichnete sich mit dem heil. Kreuze, und entschlief selig im Herrn an demselben Tage im Jahre 730.

Ungeachtet seiner Willensmeinung ward der Heilige in die von ihm erbaute Domkirche zu Freising begraben; allein bald darauf ward sein Leichnam, auf Hugbert's Befehl, nach Mais gebracht, und in dem St. Valentinskirchlein beigesetzt. Später kam er mit den Ueberresten des

heil. Valentin's nach Trient, von da, durch den Herzog Thassilo II., welcher 748 Ottilo nachgefolgt war, nach Passau, wo der heil. Valentin Bischof gewesen war. Aribio, vierter Bischof von Freising (vom Jahr 764 bis 784), welcher erwog, daß der heil. Corbinian deswegen zu Maiss seine Grabstätte sich erbeten hätte, weil der heil. Valentin allda ruhete, glaubte bei veränderten Umständen die Gebeine des Heiligen für seine Kirche in Anspruch nehmen zu können, was ihm auch wirklich gelang. Das Fest unsers Heiligen wird im römischen Martyrologium, wie auch in der Diözese Freising (nun München-Freising) unterm. 8. September gefeiert ⁹⁾.

Der heil. Disibod oder Diesen, Regionarbischof,

Dieser Heilige, gebürtig aus Irland, widmete sich daselbst dem Klosterleben. Seine Wissenschaft und seine Tu-

8) Von dem heil. Corbinian an sind bis 1803. ein. und sechzig Bischöfe der Kirche von Freising vorgestanden, unter denen viele fromme und gelehrte Männer sich befunden haben. Der letzte Bischof, Joseph Conrad von Schroffenberg, Fürstpropst von Berchtesgaden, starb den 4. April 1803, worauf der Freisinger Stuhl erledigt blieb. Durch das baierische Concordat vom Jahr 1817 wurde der Sitz nach München verlegt und bekam den Namen München-Freising; das Concordat kam aber erst 1821 in Vollzug. München-Freising ist ein Erzbisthum, dessen Suffraganate Augsburg, Passau und Regensburg sind; zum ersten Erzbischof der neu errichteten Diözese München-Freising ist Pothar Anselm, Freiherr von Gebattel, erhoben worden.

genden machten seinen Namen in der Kirche berühmt. Seine Lehren und Ermahnungen bewogen viele Christen, auf den Wegen der Vollkommenheit zu wandeln. Er verließ um das Jahr 652 sein Vaterland und gieng nach Frankreich. Seine Predigten brachten auch da aller Orten, wo er hinkam, bewundernswürdige Früchte hervor. Seine Reden athmeten ganz die liebenswürdige Einfalt des Evangeliums; seine Demuth und seine Liebe zum Gebet verliehen allen seinen Worten eine geheime Kraft, welche alle Herzen durchdrang, und sie auch für die strengsten Pflichten des Christenthums gewann. Seine Milde, Geduld und Nächstenliebe erweichten selbst die verhärtetsten Sünder. In dem Bisthume Mainz stiftete er ein Kloster, Disenberg genannt, das späterhin in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt wurde¹⁾. Der außerordentlich segensreiche Erfolg seiner apostolischen Arbeiten verdiente ihm die Würde eines Regionarbischofs. Er starb um das Jahr 700.

Sieh bei Surtius die Geschichte des Lebens und der Wunder des heil. Disibodus, geschrieben um das Jahr 1170 von der heil. Hildegard, Klosternin des Klosters auf dem St. Rochusberge, bei Bingen, unterhalb Mainz; den P. Sollier, *Act. Sanct.*, tom. II., Julii, ad diem 8. p. 581.

1) Das Kloster Disenberg oder Disibodenberg lag in der Grafschaft Sponheim, eine Stunde von Sobernheim, eine deutsche Meile von Meisenheim, zwei Meilen von Kreuznach, und nicht drei, wie der Verfasser der deutschen Lebensgeschichte der heil. Hildegardis sagt. Disibodenberg gehört nun zufolge der neuesten kirchlichen Einrichtungen zu dem Bisthume Trier. Ueber die Schicksale dieses Klosters vergleiche Joannis, *de Rebus Moguntiacis* an verschiedenen Orten.

Das Fest des heil. Namens Maria.

Dieses Fest, das am Sonntage in der Octave der Geburt Mariens gefeiert wird, hat der Pabst Innocenz XI. eingesetzt, bei Gelegenheit der Befreiung Wien's, das 1683 die Türken belagerten ¹⁾. Die Absicht des heil. Vaters

1) Die Türken hatten unter der Regierung Soliman's II. im Jahr 1529 Wien belagert, sie mußten sich aber nach einem Monate mit einem Verluste von sechzig tausend Mann zurückziehen. (Surius, in *Commentariis sui temporis*, an. 1529.) Die Gefahr war aber viel größer, als sie unter dem Kaiser Leopold zum zweiten Male diese Stadt, welche Deutschlands Vormauer ist, angriffen.

Ein großer Theil Ungarns hatte sich gegen Leopold unter Waffen gestellt. Allein der Kaiser brachte die aufrührerischen Städte wieder unter seinen Gehorsam zurück, und ließ die Grafen Radasti, Serini und Christoph Frangipani, die Hauptlinge der Rebellen, im Jahr 1671 enthaupten. Der Graf Serini hatte nach Ungarns Königskrone gestrebt, und wollte Siebenbürgen unter die Botmäßigkeit des Fürsten Ragotzi, seines Tochtermanns, bringen.

Die unverkeubaren Strafgerichte vermochten inzwischen nicht das Feuer der Zwietracht auszulöschen, es loderte vielmehr bald wieder von Neuem auf. Der Graf Tekeli, Ragotzi's Tochtermann, stellte sich an die Spitze von dreißig tausend trefflichen Kriegern, rief die Türken um Hülfe an, und lud sie ein nach Ungarn zu kommen. Die Türken, welche damals Mahomet IV. zum Sultan, und Cara Mustapha zum Groß-Bezier hatten, benützten sogleich eine ihren Absichten so günstige Gelegenheit. Am zweiten Januar 1683 sah man an den Thoren des Serrails zu Hadrianopel oder Edrene die Rossschweife aufgepflanzt, wodurch man den Krieg anzukündigen

war, die Gläubigen dadurch aufzumuntern, daß sie besonders an diesem Tage zum Wohle der Kirche durch die Fürbitte

pfllegt; und das ganze ottomanische Reich rüstete sich, um Deutschland mit Feuer und Schwert zu verheeren. Der Groß-Bezier rückte an der Spitze eines mächtigen Heeres in Ungarn ein, durchzog das ganze Land, ohne das mindeste Hinderniß, und stand endlich vor Raab, einer kleinen aber festen Stadt in Niederungarn, vierzehn Meilen von Wien. Cara Mustapha, diesen Platz wenig achtend, ließ ihn hinter sich, verfolgte seinen Weg, und erschien im Juli vor der Hauptstadt Oesterreichs. Bei dem Anblick des im Lager der Tartaren auflobernden Feuers, an den beiden Ufern der Donau, ward die Stadt von Angst und Schrecken befallen. Der Kaiser flüchtete sich auf die Vorstellungen der Feldherren, mit seiner Gemahlin, die in hoher Schwangerschaft war. Seine Abreise aus Wien geschah so eilig, daß er weder Geld noch sonstige Nothwendigkeiten mit sich nahm; und nur mit vieler Mühe entrann der Hof den Händen der Tartaren. Der Kaiser zog sich anfangs nach Linz zurück, da er aber in dieser Stadt nicht sicher genug war, entfloß er nach Passau. Auf dieser Flucht mußte die Kaiserin mit den Frauen ihres Gefolges eine ganze Nacht in einem Wald zubringen, und kaum konnte man ihr ein wenig Stroh verschaffen, um darauf einige Augenblicke auszuruhen.

Teleki stieß mit vierzig tausend Mann zu dem Türkenheere; er war Meister von Ofen und beinahe von ganz Ungarn. Der Groß-Bezier, der, die Ungern, Siebenbürger und Tartaren nicht mitgerechnet, eine Armee von hundert fünfzig tausend Mann hatte, fieng an Wien zu belagern, und eröffnete die Laufgräben am 14 Juli. Sein Heer ergoß sich über die unermessliche Fläche, und er schlug seine Lagerzelte auf den umliegenden Anhöhen auf. Der Reichthum, den man da zur Schau ausgelegt sah, gewährte mitten unter den Schrecknissen des Krieges einen prachtvollen Anblick. Die Ungläubigen legten an die Vorstädte und an das Lustschloß Feuer, und die in der Leopolds-

der allerseeligsten Jungfrau zu Gott fleheten, und ihm für seine Erbarmnisse dankten. Wenn wir aber die Strafgerichte des

vorstadt gelegenen Palaste wurden in einen Aschenhaufen verwandelt. Wien war damals noch nicht an allen Orten befestigt und die äussere Bösung war in einem sehr übeln Zustande. Die Seite, gegen welche die Feinde den Angriff richteten, war nur mittelmässig verwahrt, und wenn die Aussenwerke, die sie deckten, einmal eingenommen waren, konnte sie sich unmöglich lange mehr halten, obgleich sie gut mit Geschütze versehen war, und die Besatzung durch eine große Anzahl Bürger verstärkt wurde, die entschlossen waren, entweder das Vaterland zu retten, oder unter dessen Trümmern sich zu begraben. Der Graf Staremberg, Befehlshaber der Festung, ermunterte die Zaghaften, und gab bewundernswürdige Beweise von Klugheit und Muth, um Zeit zu gewinnen, daß die erwartete Hülfe anlangen konnte. Er würde jedoch seinen Zweck nicht erreicht haben, ohne das Zögern des Beziers, der den Angriff versäumte, ohne Zweifel aus Besorgniß, die Stadt möchte, mit Sturm erobert, der Plünderung der Soldaten preis gegeben werden müssen. Man entdeckte seine Minen, und so wurden sie für ihn nutzlos; eben so wenig Vortheil gewährte ihm eine Batterie von siebenzig Kanonen.

Indessen rückte der Herzog von Lothringen, kaiserlicher Felsherr, mit dreißig tausend Mann aus Ungarn heran; es war ihm aber nicht möglich, den Belagerten Hülfe zu leisten. Der Churfürst von Sachsen stieß dann zu ihm mit zehn tausend Mann. Während dieser Zeit rief der Kaiser alle christlichen Fürsten um Beistand an.

Im vorhergehenden Jahre hatte der Pabst Innocenz XI. und Johannes Sobieski, König von Polen, ein Schutzbündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind errichtet. Man hat in der That Wien nicht nur als den Schlüssel zu Deutschland, sondern auch zu Polen und zu Italien zu betrachten; es ist mit einem Worte die Vormauer der ganzen Christenheit. Bei der

Herrn, die unsere Sünden über uns herabgezogen haben, abwenden wollen, so müssen wir mit dem Gebete die Seuf-

ersten Nachricht, daß Wien belagert sey, eilte ihm Sobieski sogleich zu Hülfe. Der polnische Name war damals den Türken schreckbar. Der tapfere und fromme Sigismund III. König von Polen, war ihnen noch in frischem Andenken. Dieser Fürst, der wegen seiner Anhänglichkeit an die Religion die Krone von Schweden verlor, schlug im Jahr 1611 an den Ufern des Dnieper ein aus zweimal hundert zwei und neunzig tausend Mann bestehendes Heer dieser Ungläubigen, tödtete fünf und zwanzig Tausend in einer Schlacht, der sechzig Tausend nicht zu denken, die in verschiedenen Treffen umkamen. Johann Sobieski besiegte auch, als Großmarschall unter dem Könige Michael, mehrere Male die Türken, und namentlich bei Caminiet. Sein Ruhm glänzte desto mehr, da die Ungläubigen von großen Feldherren angeführt wurden, unter denen besonders Soproli zu bemerken ist, der durch seine Kühnheit so bekannt, und wegen der Uebel, die er bei verschiedenen Gelegenheiten den Christen zufügte, so gefürchtet war.

Sobieski, der im Jahr 1673 zum Könige von Polen erwählt worden, erfocht im darauf folgenden mehrere Vortheile über die Türken; und sein Name wurde ihnen so schreckbar, besonders nach den Schlachten bei Lemberg und Choczim, daß der Bezier Soproli dem Sultan vorstellte, man müsse sich den von ihm gemachten Bedingungen unterwerfen, da Polen unüberwindlich sey, so lange die Waffen und das Glück Sobieski auf dessen Seite seyen. Der Kaiser weigerte sich, dem Könige Sobieski Hülfe zu schicken, obgleich Polen in diese Kriege nur deshalb verwickelt worden, weil es sich, zu Gunsten des Hauses Oesterreich und der mit ihm verbündeten Siebenbürgen gegen die Türken erklärt hatte. Sobieski hatte sogar Ursache, sich wegen verschiedener Beleidigungen zu beklagen, die ihm von daher zugesügt worden; allein er vergaß jetzt seine

zer eines zerfnürschten und gedemüthigten Herzens vereinigten. Dieß ist die erste Gnade, welche wir begehren müssen,

Unzufriedenheit, und gedachte nur einzig seiner Pflichten gegen einen Bundesgenossen, und besonders gegen die Christenheit.

Er zog daher in möglichster Eile an der Spitze von vier und zwanzig tausend Mann auserlesenen Kriegsvolks nach Oesterreich, vereinigte sich bei Ollerbrunn mit dem Herzoge von Lothringen, setzte zu Lala über die Donau, führte seine Truppen durch enge Pässe, deren Vertheidigung dem Feinde sehr leicht gewesen wäre, und bemächtigte sich der umliegenden Berge von Wien und des Schlosses Clarenberg, von welchem aus man das ganze Land übersehen kann. Das christliche Kriegsheer lagerte am 11. September auf den eben genannten Berghöhen, und rüstete sich den ganzen Tag zum Angriffe, wobei auch die Religionsübungen nicht vergessen wurden. Am folgenden Tage wohnten der König von Polen und der Herzog von Lothringen in der St. Leopoldskapelle der heil. Messe bei; Sobieski empfing die heil. Communion, und betete fast während des ganzen Opfers mit ausgespannten Armen. Nach vollbrachter heiliger Handlung erhob er sich, und sagte laut: «Laßt uns nun mit vollem Vertrauen, unter dem Schutze des Himmels und unter dem Beistande der allerbarmlichsten Jungfrau, gegen den Feind rücken.»

Der Kern des Heeres wurde von den Churfürsten von Baiern und Sachsen, und von dem Fürsten von Waldeck, der rechte Flügel von dem Könige von Polen, und der linke von dem Herzog Karl von Lothringen angeführt. In dieser Schlachtordnung giengen die Christen auf die Türken los, und griffen sie zu gleicher Zeit auf drei Seiten an. Der Graf Tekeli war damals abwesend, der Groß-Bezier hatte ihn nach Ungarn geschickt. Der Vortheile ungeachtet, welche den Ungläubigen die Ueberschwemmungen gewährten, wurden sie doch aus ihren Standorten vertrieben. Als sich Sobieski Meister der Anhöhen sah, sann er nur darauf, die Verschanzungen des Groß-Beziers zu überfallen. Mustafa, der sich das Ansehen gab, einen

um würdige Buße thun zu können. Hierdurch werden von Gott unsere Gebete um neue Gnaden, und unsere Danksg

Sturm zu wagen, nahm während dieser Zeit unbekümmert in seinem Zelte den Kaffee mit seinen zwei Söhnen und dem Khan der Tartaren. Er begnügte sich damit, eine Truppenabtheilung gegen das Schloß Clarenberg zu schicken, und versäumte seine Reiterei zu unterstützen, auf welche sich das ganze christliche Kriegsheer geworfen hatte. Während die Christen nun unmerkbar vorrückten, ließ er hundert fünfzig tausend Mann um sich, gleichsam als müßige Zuschauer der Schlacht stehen, und bewies eine Gleichgültigkeit, die beinahe hätte glauben machen, er besinne sich, ob er nicht die unermesslichen Reichthümer, die er aus der Türkei mitgebracht, und die auf seinem Zuge gemachte Beute in Sobieski's Hände überliefern wolle. Ein blindes Selbstvertrauen ließ ihn die drohende Gefahr nicht sehen; als er aber die Fahnen des Königs von Polen so nahe wehen sah, ward er von plötzlichem Schrecken befallen, verlor allen Muth, und hatte nur Kraft die Flucht zu ergreifen. Sein Heer folgte ihm in allgemeiner Unordnung; die Deutschen bemächtigten sich seines Lagers, wo sie eine reiche Beute fanden. Sobieski schrieb an die Königin von Polen, der Bezier habe ihn zu seinem Erben gemacht. Unter der Beute befand sich auch die große Fahne, die aus den Haaren eines Seepferdes gewürkt, mit Blumen eingefast, und mit arabischer Schrift durchstickt war. Der Kaiser ließ sie in der Folge in der Hauptkirche zu Wien aufhängen. Dem Pabste Innocenz überschickte er Mahomet's Fahne, die mitten im Lager bei dem Zelte des Groß-Beziers aufgepflanzt war; sie bestand aus rothem Goldstoffe mit einer grauen und silbernen Einfassung, ebenfalls mit arabischer Schrift geziert. Die Türken ließen ihre ganze sehr beträchtliche Artillerie zurück. Man sagt, dieser Sieg habe die Christen nicht mehr als sechs hundert Mann gekostet. Der Groß-Bezier hatte sich selbst ein Unglück bereitet durch sein tollsinniges Selbstvertrauen, seine vernachlässigte Besetzung der Pässe von Claren

ungen für die empfangenen Gutthaten mit Wohlgefallen aufgenommen werden. Umsonst würden wir uns bereden,

berg und seine Gleichgültigkeit bei der Belagerung. Einen andern Fehler hatte er schon vorher begangen, daß er sich nicht der Festung Raab, bevor er Wien angriff, bemächtigte; sein Betragen war überhaupt allen Regeln der Kriegskunst zuwider.

Der über die Türken erfochtene Sieg war aber hauptsächlich das Werk der göttlichen Vorsehung, die den Christen jenen Muth und jene Klugheit eingab, wodurch sie den Feind überwältigten, und mit andern der Christenheit drohenden Gefahren auch die Verheerung Wiens abgewendet wurde. Die prachtvolle Kirche der Schotten war verbrannt worden, und schon verbreitete sich das Feuer nach dem Zeughause, worin das Pulver und der andere Kriegsvorrath sich befand. Wäre das Zeughaus in die Luft gesprengt worden, so wäre die Stadt durch die dadurch verursachte Oeffnung der Festungswerke verloren gewesen. Die Flamme aber hielt plötzlich ein, und man hatte noch Zeit, das Pulver mit dem andern Kriegsvorrath zu entfernen. Dieß ereignete sich an dem Feste Maria-Himmelfahrt, an welchem Tage die Gläubigen den Schutz Mariens gegen die Feinde des christlichen Namens anfleheten, wie es der Pabst Pius V. vor der Schlacht von Lepante gethan hatte.

Nachdem Sobieski in die Kaiserstadt eingezogen war, dankte er Gott an dem Fuße der Altäre für den erhaltenen Sieg; während man das *Te Deum* sang, zeigte er sich voll der Dankbarkeit und Demuth. Mitten unter den Beifallsbezeugungen, die man ihm von allen Seiten ertheilte, schrieb er nur Gott sein Waffenglück zu. Der Kaiser kam am 14. eben dieses Monats zurück, und wohnte einem zweiten *Te Deum* bei, das zur Dankagung gesungen wurde; allein man sah mit Unwillen, daß er nichts von Dankbarkeit gegen seinen Befreier wissen wollte. In der Folge entschuldigte er sich indessen in einem Briefe an Jakob Sobieski, Sohn des Königs von Polen, worin er diesem sagte, daß die Erinnerung an die bestandenen Gefahren

auf eine andere Weise die Segnungen des Herrn zu verlangen, oder des wohlthätigen Schutzes der allerfeligsten

und der Anblick des Fürsten, dem er seine Befreiung zu danken hatte, einen so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht habe, daß er gewisser Maßen empfindungslos geworden sey. Johannes Sobieski hatte eine zu große Seele, als daß er sich mit dem eiteln Ceremoniel und der Hofsitte hätte beschäftigen sollen; er verfolgte an der Spitze seiner tapfern Polen weiter das feindliche Heer. Bald gelangte er vor das Schloß Barsham, bei Gran; da er dem Feinde aber an Zahl weit nachstand, wurde er mit einem beträchtlichen Verluste zurück geworfen. Die Türken, in der Meinung, er sey in dem Gefechte geblieben, faßten wieder Muth, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, sein Heer jetzt aufzureiben: allein zwei Tage nachher, (am 11. Oktober) fiel Sobieski mit solcher Gewalt über sie her, daß er ihnen eine große Niederlage bebrachte, und sie zwölf tausend Mann verloren. Er entriß ihnen mehrere Plätze in Ungarn, schlug sie von Neuem sammt den Tartaren bei Filgrotin, und kehrte mit Siegeskränzen geschmückt nach Warschau zurück. Im Jahr 1686 durchzog er die Moldau, und mehrere andere den Türken unterworfenen Gegenden, setzte durch Wüsten, überstieg Gebirge, und hatte stets den Sieg in seinem Gefolge. Und wer sollte es glauben, daß inzwischen der Kaiser und seine eigenen Unterthanen ihn mit Undank belohnten? Er starb 1696 an der Wassersucht, in seinem zwei und siebenzigsten Lebensjahre.

Die Siege, welche Sobieski über die Türken erfocht, retteten die Christenheit; seit jener Zeit überwand sie das Haus Oesterreich mehrere Male durch den Muth und die Klugheit seiner berühmten Feldherren, unter die man besonders rechnet, den Herzog Karl von Lothringen, den Herzog Maximilian von Baiern, den Prinz Ludwig von Baden und den Prinz Eugen von Savoyen. Die Türken traten durch den Vertrag von Carlowitz den größten Theil von Ungarn im Jahr 1698 an den Kaiser Leopold ab. Sieh den Abbé des Fontaines;

Jungfrau theilhaftig zu werden. Es ist löblich und heilsam zugleich die Mutter und den Sohn anzuflehen, damit wir durch Jene desto eher bei dieser Erhörnung finden. Auch pflegen fromme Seelen vereint diese heil. Namen Jesus und Maria öfters andächtig und vertrauensvoll auszusprechen, — eine heilige Sitte, die jedesmal Gefühle der Zärtlichkeit in unserm Herzen erweckte.

den P. Barre, *Hist. d'Allemagne*, tom. X.; die *Vienna obsessa*, Schmidt's Geschichte der Deutschen, u. a. m.

9. September.

Die heil. Gorgonius und Dorotheus mit ihren Genossen, Märtyrer.

(Gezogen aus Lactantius, *l. de Morte Persecutor.*, et *l. 6 Institut.*; aus Eusebius, *Hist.* l. 8.)

Jahr 304.

Dorotheus war Oberkämmerling des Kaisers Diokletian; Gorgonius und Petrus waren Unterkämmerer eben dieses Fürsten. Sie bekleideten also die ersten Stellen unter den Entmannten des Palastes, trugen zuweilen die Last der schwierigsten Staatsgeschäfte, und bewiesen den thätigsten Eifer für das Wohl des Reiches. Als Galerius in dem kaiserlichen Palaste zu Nikomedien hatte Feuer anlegen lassen, um die Christen als Urheber des Brandes angeben und dadurch verhaßt machen zu können, wurden Dorotheus und Gorgonius mit andern Hofbedienten verhaftet, die sich zum Christenthume bekannten, und von diesen, gemäß ihres Amtes, abhiengen. Alle mußten zuerst die grausamsten Folterqualen bestehen, und wurden zuletzt erdrosselt.

Petrus aber duldete eine noch unmenschlichere Behandlung. Da er sich weigerte, den Götzen zu opfern, hängte man ihn ganz nackt auf, und zerfleischte mit Ruthen seinen Leib so grausam, daß man die bloßen Gebeine sehen konnte. Als indessen nichts seine Standhaftigkeit zu er-

schüttern vermochte, gossen die Schergen Salz und Essig in seine Wunden, um seine Schmerzen noch zu vermehren. Nach diesem legten sie ihn auf einen Rost, und ließen ihn bei langsamem Feuer braten, indem sie ihm sagten, sie würden nicht eher ablassen ihn zu quälen, als bis er seine Religion würde abgeschworen haben. Sein Muth sank jedoch nicht einen Augenblick, und er starb in dieser Peinigung.

Diokletian ließ die Leichname des Dorotheus und seiner Martergenossen ins Meer werfen; denn er fürchtete, wie Eusebius berichtet, die Christen möchten sie als Götter anbeten. Es war ein unter den Heiden verbreiteter Irrthum, daß sie glaubten, die Verehrung, welche wir den Ueberbleibseln der Märtyrer erweisen, sey von dem Gott gebührenden Dienste nicht verschieden.

Es scheint, der heil. Märtyrer Gorgonius, der ehedem in Rom so sehr berühmt war, ist ein Anderer als Der, von dem hier die Rede ist. Man liest in dem von Bucher herausgegebenen Kalender des Liberrius: sein Grab befinde sich an dem lavicanischen Wege. Das Sacramentarium des Gelasius enthält ein Officium auf sein Fest. Der heil. Chrodegand, Bischof von Metz, erhielt 765 von dem Pabste Paul I. einen Theil des Leibes des heil. Märtyrers, den er von Rom nach Frankreich brachte und im folgenden Jahre der Abtei von Gorze übergab ¹⁾. Unter den Gedichten des heil.

1) Die Geschichte dieser Uebertragung, geschrieben im zehnten Jahrhunderte durch einen Mönch von Gorze, wurde von Guysken herausgegeben, *Act. SS.*, tom. III. Sept., p. 343 u. f.

Der heil. Audomar, Bischof von Terouenne.

(Das älteste Leben des heil. Audomar ist echt; es enthält aber wenige Thatfachen. Mabillon, Rivet und andere Gelehrte glauben, es sey fünfzig Jahre nach dessen Tod geschrieben worden. Der P. Stilling meint fünfzig oder gar hundert Jahre später, kurz vor der Wegnahme des Leibes unsers Heiligen, und vor den Einfällen der Normänner. Als Grund seiner Behauptung gibt er an, daß der Verfasser keine Augenzeugen, und nur ein nicht lange nach des Heiligen Tod auf dessen Fürbitte gewirktes Wunder anführe. Er glaubt, dieses Leben sey anfänglich in Versen geschrieben und später in Prose gesetzt worden; allein es scheint uns wahrscheinlicher, daß der Verfasser, der ein Versmacher ohne Geschmac gewesen, oft halbe und selbst ganze Verse in seine Prose eingeschaltet habe. Sein Werk wurde herausgegeben von Mabillon, *Act. Ben. Saec.* 2, p. 559, und nach einer guten Handschrift von Corbie, die später in die Bibliothek der Abtei St. Germain-des-Prés zu Paris gebracht worden, wo die Benedictiner von Frankreich die besten Handschriften ihrer verschiedenen Klöster niederlegten. Der P. Stilling hat sie mit einer andern Handschrift verglichen, und eine neue Ausgabe davon veranstaltet. *Act. SS.*, p. 396. In den Archiven der Kathedrale Kirche von St. Omer befand sich ebenfalls eine handschriftliche Lebensbeschreibung des heil. Bischofs, die sehr alt, und in der Hauptsache von der obengenannten nicht unterschieden ist, und worin nur einige Versetzungen, unbedeutende Veränderungen, und die Zugabe einiger nicht lange nach dem Tode des Heiligen geschenehen Wunder auffallen. Es ist wahrscheinlich, daß dieses Leben im neunten Jahrhunderte, kurz vor den Verheerungen der Normänner, geschrieben worden. Es hat indeß mehr Aehnlichkeit mit der Handschrift von Cambrai, als mit der von Corbie; der Anfang davon ist verloren. Es ist mit einer Silberplatte bedeckt, und man sieht den heil. Audomar auf einer Deckelseite dargestellt. Der Verfasser des Buches: *Vérité de l'Histoire de l'Eglise de saint Omer* hat es mit der von Mabillon gegebenen Abschrift verglichen, die Abweichungen

beider angemerkt, und die zwei Texte in zwei Spalten unter den rechtfertigenden Actenstücken, p. 393—404, abdrucken lassen. In demselben handschriftlichen Buche, und unter der angegebenen Decke befinden sich noch zwei andere Leben des heil. Audomar, von verschiedenen Händen und von verschiedenen Jahrhunderten; das Erste ist in Versen, und fängt an mit den Worten: *Angelus est summi*; dann folgen zwei ebenfalls in Versen verfaßte Berichte von Wundern. Das Zweite ist auch in Versen, aber zierlicher geschrieben, und beginnt mit den Worten: *Unice Christe Patris*, und endigt: *Per. secula cuncta*. Diese beiden Werke scheinen Eins aus dem neunten, das Andere aus dem zehnten Jahrhunderte zu seyn. Nebst diesen findet man noch ein viertes handschriftliches Leben des Heiligen in der Kapitelsbibliothek von St. Omer; dieses ist jedoch von dem Zuerstgenannten durch nichts unterschieden, als durch einige Abänderungen im Style, und die Beifügung einiger Wunder am Ende; es wurde gegen Ende des zehnten Jahrhunderts geschrieben. Ein fünftes Leben, das wir haben, ist gänzlich von den vorhergehenden verschieden, und allem Anscheine nach zu Anfange des zehnten Jahrhunderts verfaßt. Man eignet es gemeinhin dem Verfasser der zweiten Lebensgeschichte des heil. Bertin zu, und dieser Ursache wegen ist auch vielleicht darin beinahe nichts von dem heiligen Abte gesagt. Surius hat es mit einigen unterschobenen Stellen herausgegeben. Mabillon eignet es dem Folcard zu; Stilling aber ist der Meinung, die Schreibart sey nicht so fließend, wie die, welche man in den Schriften dieses Mönches bemerkt. Das sechste Leben des heil. Audomar ist aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert; man findet darin mehr Thatfachen, aber weniger Kritik. Es fängt mit den Worten an: *Dum Sanctorum Patrum etc.* Das siebente Leben des Heiligen endlich ist aus dem dreizehnten Jahrhundert. Zuerst steht ein Vorwort, wie bei dem ersten Leben, dann beginnt es mit den Worten: *Agius igitur Pontifex Audomarus*. Sieh den P. Stilling, *Comment. et not.* Dieser Gelehrte hatte indessen die Handschriften des Kapitels von St. Omer nicht gesehen, und kannte aus den Archiven von St. Bertin nur die Schriften, welche ihm D. Glety, Bibliothekar dieser Abtei, mitgetheilt hatte.)

Jahr 670.

Der heil. Audomar ¹⁾ wurde zu Ende des sechsten Jahrhunderts geboren. Er war der einzige Sohn von Frulph und Domitilla, die beide aus einer edeln Familie abstammten, und ansehnliche Güter in der Gegend von Constanz am Bodensee besaßen. Sein Geburtsort lag in der Nähe des constanzer See's, und hieß Guldenlac oder Goldthal ²⁾.

Seine Eltern erzogen ihn mit vieler Sorgfalt, und waren besonders darauf bedacht, ihm frühzeitig die Liebe zur Tugend einzulößen. Sie suchten daher immer mit der Erlernung der Wissenschaften die Uebung der Christenpflichten bei ihm zu verbinden; und mit Freude sahen sie ihn auch ihren wohlmeinenden Absichten treulich entsprechen. Als Audomar seine Mutter verlor, faßte er den Entschluß, sich gänzlich von der Welt loszureißen. Er zog sich demnach in die Abtei Luxeul zurück, die in der Franche-Comté, zwölf Stunden von Besançon, entfernt lag. Sein Vater, den er bewogen hatte, alle seine Güter zu verkaufen, und unter die Armen zu vertheilen, ließ sich gleichfalls bereden, ihm dahin zu folgen.

Der heil. Eustasius war dem heil. Columban in dem Vorsteheramte zu Luxeul gefolgt. Er nahm den

1) Auf Französisch *Saint Omer*.

2) Johannes von Ypern, in seiner Chronik, und Malbrancq, de Morin., l. 3, c. 1, sagen, der heil. Audomar und der heil. Bertin seyen nahe Verwandte und aus Arnulph's Familie gewesen, welche sich bald zum königlichen und kaiserlichen Hause in den Pipinen, in Karl dem Großen u. a. m. erhob. Die alten Verfasser der Lebensgeschichte dieser zwei Heiligen berühren aber diesen besondern Umstand nicht, weshalb er wenigstens als sehr zweifelhaft erscheinen muß.

Picardie, Artois und Flandern begriff. Laster und Unglaube herrschten in diesem weitschichtigen Lande. Der König Dagobert suchte daher, nach dem Rathe mehrerer frommen Personen, einen apostolischen Mann, der fähig wäre, den Glauben und die Sittlichkeit in diesem wichtigen Theile des fränkischen Reiches zu begründen. Der heil. Acharius, der als Ordensmann von Luxeul zum Bischofe von Noyon und Tournay erhoben worden, schlug ihm den heil. Audomar vor, aus eben dieser Abtei, die damals eine berühmte Pflanzschule der Wissenschaft und Frömmigkeit war, und aus welcher viele Oberhirten hervorgegangen waren. Der König genehmigte diese Wahl, welche auch den Beifall der Bischöfe und des ganzen fränkischen Adels erhielt. Der Heilige lebte schon länger als zwanzig Jahre in stiller Abgeschiedenheit, als man ihn hervorrief, um ihm die Leitung der Kirche von Terouenne anzuvertrauen. Da man ihm befahl, ohne Vershub zu gehorsamen, rief er aus: „Welch ein Abstand, großer Gott, zwischen dem „Hafen, wo ich der freundlichen Stille genieße, und „jenem stürmischen Meere, auf welchen ich wider meinen „Willen und ohne Erfahrung hinaus geworfen werde!“ Man nahm aber auf die Einwendungen, die seine Demuth

Die oben genannten Geographen haben sich in Betreff der Lage des *Portus Iccius* getäuscht. Er war zu Witsand zwischen Ambletense und Calais. Von den Schriftstellern des sechzenten Jahrhunderts wird er *Portus Iccius*, sonst Witsand genannt. Dieser letztere Name ist teutonisch, und aus zwei Wörtern zusammengesetzt, die weißen Sand bedeuten.

Der *Portus Iccius* und der *Portus inferior* waren der Eine *Gessoriacum* oder Boulogne, und der Andere Calais. Die Entfernung von Witsand an das entgegengesetzte Vorgebirg ist beinahe dieselbe, wie von Ambletense.

472 Der heil. Audomar. (S. Epitaph v. l.)
machte, keine Rücksicht, sondern führte ihn den Bischöfen vor, die ihn zu Ende des Jahrs 637 weihten. Am 19. Januar des folgenden Jahres starb Dagobert.

Die Gesinnungen, womit Audomar sein bischöfliches Amt antrat, zogen auf seine Arbeiten die reichlichsten Segnungen des Himmels herab. Er fand seine Stärkung und seinen Trost in dem Gebete, dem er unablässig oblag. Alle seine Gedanken waren auf seine Pflichten gerichtet, und durch seine Bemühungen trat bald die Gottesfurcht an die Stelle der vorhin herrschenden Aechseligkeit. Die Meisten seiner Diözesanen lebten noch in dem Aberglauben und in der Abgötterei, der Mühe und Sorgfalt ungeachtet, die man vorher schon auf ihre Bekehrung verwendet hatte. Doch es wird zum Verständnisse der Geschichte zweckdienlich seyn, den Zustand der Religion bei den Morinern auch vor der Zeit zu betrachten, wo ihnen der heil. Audomar als Bischof vorstand.

Der heilige Juscian und der heilige Victorius, Gefährten des heil. Dionysius, welche das Evangelium in Gallien verkündigten, waren weiter vorgedrungen als die andern Glaubensboten, und sogar bis zu den Morinern gekommen, welche nach der Meinung der Alten die entferntesten Völker, oder die äussersten Bewohner des Festlandes waren ⁴⁾. Sie hielten sich einige Zeit zu Terrouenne auf, und bildeten eine kleine Christengemeinde. Als sie hierauf zu ihrer zahlreichen Heerde nach Amiens zurückkehrten, empfingen sie dort mit Gentian, bei dem sie wohnten, die Märtyrerkrone am 11. December im Anfange der Regierung des Diocletianus und Maximian Herculius, unter Niccius Verus, dem Präsekt des

4) *Extremique hominum Morini. Virg. Aeneid., l. 8, v. 727.* Sieh auch Pomponius Mela, l. 3, c. 2.

belgischen Galliens, welcher einer der grausamsten Christenverfolger war. Der heil. Quintin hatte auch den Morinern das Evangelium verkündigt. Allein er wurde nach seiner Rückkehr nach Beromandua, einige Zeit vor dem heil. Fuscian und dem heil. Victoricus, gegen Ende des dritten Jahrhunderts des Glaubens wegen getödtet ⁵⁾. Zu Ende des folgenden Jahrhunderts arbeitete der heil. Victricius, Erbarmen fühlend über die Blindheit dieses Volkes, von Neuem an dessen Bekehrung und unterrichtete es einige Zeit ⁶⁾. Man sieht aber aus einem Briefe des heil. Paulin, daß das Evangelium damals noch wenig Fortschritte bei den Morinern gemacht hatte, und fast gänzlich wieder durch die Kriege vertilgt wurde, als die rohen Völkerstämme über das abendländische Reich hereinbrachen. Von dem Jahr 406 bis 416 ergossen sich die Vandalen, die Sueven und Alanen gleich einem verheerenden Strome über Galliens Provinzen, vorzüglich über die nördlichen. Auf ihre Einfälle folgten die der Franken.

Nach Clodwig's Bekehrung, der 496 getauft wurde, ward der Glaube beinahe aller Orten den Franken gepredigt, die unter den Galliern, welche größtentheils Christen waren, vermischt lebten, und unter denen mehrere blühende Kirchen bestanden. Die alten Einwohner Galliens, so wie die Franken, welche dasselbe erobert hatten, blieben länger noch als ein Jahrhundert ihrem Aberglauben fest ergeben. Der heil. Remigius hatte ihnen zwei eifrige Priester geschickt, Antimund und Athalbert ⁷⁾, die zwischen

5) Sieh sein Leben am 31. Oktober.

6) Der heil. Paulin, ep. 18.

7) Antimund ist ein christlicher Name, der in der heil. Laufe angenommen worden, und einen Feind der Welt

den Jahren 500 und 552 an ihrer Bekehrung arbeiteten, allein ohne Erfolg, sie ließen keine Kirchengemeinden zurück;

bedeutet. Athalbert ist ein teutonischer Name, zusammengesetzt aus Adel oder ethel, edel, und bert, glänzend, berühmt. Sieh Malbrancq, 1, 2, c. 29. de Morinis.

Chatillon und die Verfasser der *Gallia Christiana* sagen Antimund sey der erste Bischof der Moriner oder von Terouenne gewesen, und Athalbert dessen Nachfolger. Allein man findet ihre Namen weder bei dem heil. Gregor von Tours, noch in den Leben des heil. Remigius und des heil. Vedastus, die ihre Zeitgenossen waren, und der Nachbarschaft wegen in Berührung mit ihnen stehen mußten, noch in den Concilien von Gallien, die während dieses Jahrhunderts gehalten wurden. Der P. Stilling folgert hieraus, daß Antimund und Athalbert keine Bischöfe waren und auch keine Nachfolger hatten; was doch würde geschehen seyn, wenn Ersteres würde statt gehabt haben, da die fränkische Regierung damals mit allem Eifer jede Gelegenheit ergriff, die sich ihr bot, das Christenthum auszubreiten und zu erhalten. Zudem heißt es ausdrücklich in dem alten Leben des heil. Audomar, er sey der erste Bischof von Terouenne gewesen.

Aus eben diesen Gründen geht auch hervor, daß von dem heil. Audomar kein Bischof zu Boulogne war. Nach dem gelehrten Bucherius, in *Belgio romano*, 1. 8, c. 15, war im vierten Jahrhundert ein bischöflicher Sitz in dieser Stadt; diese Meinung hat auch Wahrscheinlichkeit für sich. Und in der That, Hincmar von Rheims, *Opusc. ad Hincm. Laudun.* c. 1, sagt, die Bischofsitze von Arras, von Beromandua und Boulogne seyen älter als der von Laon, welcher von dem heil. Remigius im fünften Jahrhundert errichtet wurde. Allein das Ansehen dieses Schriftstellers, der nicht immer streng genug ist, und den die Hitze des Streites zur Herabsetzung der Würde des bischöflichen Stuhls von Laon hinriß, hat wenig Gewicht in Bezug auf eine geschichtliche Thatsache, die mehrere Jahrhunderte über seine Zeit hinaussteigt.

wenigstens findet man keine Nachfolger ihres heiligen Amtes. Die gänzliche Bekehrung der besagten Provinzen war dem heil. Audomar aufbehalten.

Dieser heilige Bischof, von der Gnade des Himmels unterstützt, unterwies die Moriner in der Lehre des Heils, und brachte sie dahin, daß sie mit eigenen Händen die Fahne des Kreuzes auf den Trümmern ihrer Gözentempel aufpflanzten. Den Anfang machte er damit, daß er unter der kleinen Anzahl der Bekenner des Christenthums zu Terouenne, die aus Abgang der Hirten, oder aus Nachlässigkeit ihrer geistlichen Führer in einer tiefen Unwissenheit, und in einem bedauernswürdigen Sittenverderbnisse lebten, die Reinheit des Glaubens wieder herstellte. Diese Verbesserung war nicht leichter, als die Bekehrung der Gözendiener. Der Erfolg, welchen die apostolischen Arbeiten des heil. Audomars hatten, war jedoch so segensreich, daß bald sein Bisthum keinem der blühendsten in Frankreich nachstand. Die Heiligkeit seines Lebens machte noch mehr Eindruck, als seine Predigten, obgleich diese von göttlichem Feuer glüheten. Und wie hätte man sich erwehren sollen, einer Religion zu huldigen, welche alle Leidenschaften besiegen lehrt, welche den Menschen über sich selbst erhebt, ihm eine so zärtliche Andacht zu Gott einflößt, ihn so leutselig, so demüthig, so freigebig gegen seine Mitmenschen ohne Rücksicht auf Freunde oder Feinde macht, die sogar viele bewogen hat, ihre eigene Freiheit aufzuopfern, um dieselbe Andern zu erkaufen, Reichthum und Gemächlichkeit hinzugeben, um die Armen zu nähren, die Kranken und Betrübten zu trösten, die Feindseligen auszusöhnen, den Nächsten zu dienen ohne irgend eine andere Absicht als die Beförderung seines Heiles und der Ehre.

Gottes! Alle diese Tugenden waren in dem Wandel des heil. Bischofs und seiner Mitarbeiter auf das Vollkommenste ausgeprägt. Audomar machte es sich zum Gesetze, oft seinen Sprengel zu bereisen, und überall einige Zeit zu verweilen, wo seine Gegenwart nothwendig war, sey es, um die Unwissenden in der christlichen Lehre zu unterrichten, oder um die Mißbräuche zu heben, und die Gottseligkeit in den Herzen zu begründen.

Ein Edelmann, Namens Adroald, war einer der Vorzüglichsten unter den Neubekehrten. Er wohnte zu Ascio, dem jezigen Dorfe Aix, zwischen St. Pol und Perneß, an der Straße von Lille, sechs Stunden von St. Omer ⁸⁾. Da Adroald keine Kinder hatte, und wünschte, daß nach seinem Tode ein Theil seiner Güter zur Ehre Gottes und zur Unterstützung der Armen verwendet würde, gab er dem heil. Audomar sein Landgut zu Sithiu. Dieser Ort gefiel dem heil. Bischöfe sehr, weil er einsam war. Er ließ daher auf dem Berge eine Kirche oder ein Bethaus erbauen, das er unter der Anrufung des heil. Martinus, zu dem er eine besondere Andacht hatte, einweihete ⁹⁾.

8) Ascio wird in der alten Urkunde von Adoald das Schloß oder das herrschaftliche Landhaus genannt, *Villa dominica*. In derselben Urkunde trägt Sithiu auch den Namen Sidiu, ein Name, der vielleicht von den Wörtern *Situs Dei* herkommt.

9) Dieses Bethaus war wahrscheinlich eine Kapelle, die an der Kirche zu unsrer lieben Frau angebaut war, welche die erste Stiftung zu seyn scheint, die der Heilige zu Sithiu gemacht hat. Diese Kapelle war die alte Kirche *Saint-Martin-aux-Lards* genannt, und stand ganz nahe an der Kirche zu unsrer lieben Frau. Die *Lards*, oder bedeckten Gänge neben der Kirche, bildeten einen Kirchhof, wo man die Todten begrub; und des-

Wir haben in dem Leben des heil. Bertin berichtet, daß im Jahr 639 der Abt Malbert von Luxeul, Nachfolger des heil. Eustasius, dem heil. Audomar, wahrscheinlich auf dessen Begehren, drei vorzügliche Mitarbeiter zugesandt habe. Der heil. Bischof übergab ihnen anfangs ein auf der Berghöhe gelegenes Kloster, wo nachher die Pfarrkirche von St. Mommolin errichtet wurde, die durch die Andacht der Gläubigen berühmt ist ¹⁰⁾. Als

halb war auch die Kirche außerhalb des Stadtumfanges hinter dem alten, auf der Berghöhe erbauten, Schlosse. Und als man diese Feldstrecken zu den Gräben und Festungswerken der Stadt zog, erbaute man etwas niederer, an dem Abhange des Berges, die besagte Kirche, die für einen kleinen Landbezirk Pfarrkirche wurde.

In den teutonisch lateinischen Glossarien des Mittelalters bedeutet *Lard* eine Katakombe, ein langes unterirdisches Gewölbe, eine mit Erde bedeckte Gruft, worin man die Leichname auf zwei Seiten beisetzte. Sieh den etymologischen Dictionnär von Faulst, gedruckt 1750, *V. Lards*. Es scheint, daß die *Lards* nur zum Begräbnisse der Laien bestimmt waren; die Leiber lagen da gewöhnlich beisammen, ohne durch Erde oder von Steinen aufgeführte Scheidewände und ohne an der Oeffnung mit Ziegelsteinen geschlossen zu seyn. Hierdurch unterscheiden sich die *Lards* von den Katakomben bei Rom und Neapel u. a. D. m.

Die Kirche von St. Martin an den *Lards* diente allem Anscheine nach zur gemeinschaftlichen Begräbnisstätte der Einwohner von Sithiu.

10) Dieses alte Kloster wurde zerstört in den Kriegen, die Frankreich 1696 mit England führte, an dessen Stelle dann die kleine Kirche zum heil. Mommolin aufgeführt wurde, die der Rechte des alten Klosters genoss, als Pfarrkirche aber dem Bischöfe von St. Omer unterworfen war. Das Priorat verlegte man zu gleicher Zeit in das unfern liegende Ham, von

sich die Anzahl der Ordensbrüder beträchtlich vermehrte, fasten der heil. Bertin, der heil. Mommolin und Ebertran, die seit acht Jahren daselbst lebten, den Entschluß, einen umfassenderen Aufenthaltsort zu suchen. In dieser Absicht bestiegen Bertin und seine Gefährten einen kleinen Nachen, ruderten den Fluß Mahinan, und durchzogen einige Sümpfe unter Psalmgesang. Als sie an dem Vers waren: Hier ist der Ort meiner Ruhe, hier will ich wohnen, weil ich ihn erwählt habe, gelangten sie in der Insel Sithiu an, und erbauten daselbst mit Bewilligung des heil. Audomar's ein Kloster und eine Kirche, die sie dem heil. Petrus weihten.

Der heil. Bischof ernannte den heil. Mommolin zum ersten Abte des neuen Klosters. Als aber dieser zum Bischof von Reyon und Tournay, und Ebertran zum Abte von St. Quintin, in Bernandois, um das Jahr 660 erwählt worden, übertrug der heil. Audomar die Leitung der Abtei Sithiu dem heil. Bertin, dessen Rath, verbunden mit seinen apostolischen Arbeiten und dem glänzenden Tugendbeispiel, ihm große Unterstützung gewährte in der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi.

Oft besuchte der heil. Oberhirt die stille Einsamkeit von Sithiu, um sich von seinen apostolischen Arbeiten zu erholen. Allein bei dem ihm da bereiteten Wonnegenuß vergaß er doch niemals die ihm anvertraute Heerde, sondern erfüllte unablässig zu Terouenne die ihm obliegenden Hirtenpflichten. Zu ihm nahm im Jahre 669 oder 670 die heil. Austreberta ihre Zuflucht, um sich der Zudring-

woher ein Ordensgeistlicher der Kirche von St. Mommolin als Pfarrer vorstand.

lichkeiten ihrer Familie zu entheben, die sie zum Ehestand auf alle Weise zu vermögen suchten. Der Heilige nahm sich auch ihrer an, und redete so ernst und kraftvoll ihren Eltern zu, daß sie ihr gestatteten, in der Jungfräulichkeit zu leben ¹¹⁾. Der Ruf seiner Heiligkeit war in ganz Frankreich verbreitet. Der heil. Audon, Bischof von Rouen, sandte den heil. Vandregisil, Abt von Fontenelle, in der Normandie, an denselben, um von dessen Händen die Priesterweihe zu empfangen ¹²⁾.

Der heil. Audomar durchwanderte die verschiedenen Städte seines Bisthums, und blieb einige Zeit in jedem Bezirke, theils um die Ungläubigen in den Geheimnissen des Christenthums zu unterweisen, theils um dessen Bekenner zu höherer Vollkommenheit anzuleiten. Seine Wunder und besonders seine durch Handauslegung mit Gebet bewirkten Krankenheilungen verliehen seinen Predigten neue Kraft.

In seinem Alter ward er des Gesichts beraubt, und von nun an begab er sich desto ungehinderter und mit noch anhaltenderem Eifer der Beschauung. — Er war plötzlich erblindet, da er der Uebertragungsfeierlichkeit des heil. Bedastus, Bischofs von Arras, beiwohnte. Da er nun auch sein Amt nicht mehr, wie vorhin, erfüllen konnte, nahm er einen Gehülfen an, Namens Drausio. Müßig war er jedoch auch jetzt nicht, sondern wirkte noch immer mit allem Eifer für das Wohl seiner Herde,

11) Sieh das Leben der heil. Austreberta, unter dem 10. Februar.

12) Sieh das Leben des heil. Vandregisil, unter dem 22. Juli.

fuhr fort, sie zur Uebung der christlichen Tugenden zu ermahnen, und besuchte sie noch, seiner Gebrechlichkeit ungeachtet, von Zeit zu Zeit.

Auf einer dieser apostolischen Reisen wurde er von dem Fieber befallen, und er fühlte bald, daß er seinem Ende nahe stehe. Er erhob sich daher von seiner Lagerstätte und ließ sich in die Kirche führen, wo er vor dem Altare, auf seinem Angesichte liegend, lange Zeit mit glühender Andacht und unter häufigen Thränen für sich und die seiner Obsorge anvertrauten Seelen betete. Nachdem er hierauf den Leib und das Blut Jesu Christi empfangen hatte, ertheilte er den Umstehenden noch heilsame Lehren, dann sagte er mit gegen Himmel gehobenen Augen und von Schwäche zitternden Händen: „Ich bitte, meine lieben Kinder, die unermessliche Barmherzigkeit des Allerhöchsten, daß er mir die Gnade verleihe, euch Alle glücklich in seinem Reiche zu sehen.“ Als dieses geschehen war, brachte man ihn wieder in sein Bett zurück, wo er bis zu seinem letzten Athemzuge unausgesetzt fortbetete. Er starb zu Wavrans, einem unweit von St. Omer gelegenen Dorfe, ungefähr acht Jahre nachdem er sein Gesicht verloren hatte.

Als der heil. Bertin seinen Tod erfuhr, holte er mit den Ordensmännern und der Geistlichkeit seinen Leichnam ab, brachte ihn unter Hymnen und Psalmengesang nach Sithiu, und setzte ihn in der Kirche zu unserer lieben Frau bei, wie es ihm der heil. Bischof anempfohlen hatte. Es geschahen viele Wunder an seinem Grabe. Die Gläubigen hatten auch durch seine Fürbitte mehrere außerordentliche Gnaden, zu Fornac, dem jetzigen Journi, erhalten. Dieser Ort war berühmt geworden, weil der Heilige während

seiner apostolischen Laufbahn da gebetet hatte. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß der heil. Audomar im Jahr 670 am 9. September starb, an welchem Tage man sein Fest begeht. Er stand dreißig bis vierzig Jahre lang dem bischöflichen Amte vor, und hatte seinen Gehülfen, Drausio, zum Nachfolger. Der heil. Bainus ¹³⁾, Ordensmann von Fontenelle, oder Saint Wandrille, folgte dem Drausio nach. Ravengerus ward der vierte Bischof auf Audomar's Stizze im Jahr 708; es folgte ihm der heil. Erkembod, Abt von Sithiu, der 737 starb. Das Fest des heil. Audomar und des heil. Bertin wurde sehr feierlich zu St. Omer und Sithiu begangen, zur Zeit, da die ältesten Leben dieser zwei Heiligen geschrieben wurden. Man reihete sie auch in die alten Kalender von Corbie ¹⁴⁾, und in die Zusätze des Usuard'schen Martyrologiums im neunten Jahrhundert ¹⁵⁾. In den Kalendern, Missalen und Brevieren von St. Omer des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts, so wie in den Kalendern von Corbie aus

13) Er übertrug den Leib des heil. Amatus, Bischofs von Sitten, aus der Kirche zum heil. Petrus in die zu unsrer lieben Frau in Breuil, und beerdigte ehrenvoll die heil. Brüder Euglius und Euglianus, die, aus Irland gebürtig, in dem Bisthume Terouenne gemordet wurden, und von der Stadt Lille als Patrone verehrt werden. Der heil. Bainus kehrte nach zwölfjähriger bischöflichen Amtsführung nach Fontenelle zurück, wo er als Abt starb. Aus Furcht vor den Dänen trug man 846 seine Reliquien nach St. Omer; sein Andenken wird am 20. Juni verehrt. Sieh *le Mire, Natal. SS. Belgii*, und *Chastelain*.

14) *Ap. d' Achery*, tom. II. *Spicil.*, p. 67 und *ap. Martene, Anecd.*, tom. III. col. 160.

15) *Ap. Sollerium, Not. in Usuardi Martyr.*

Leben d. Heil. XII. Bd.

derselben Zeit, findet man zwei andere Feste zu Ehren der heil. Audomar und Bertin, das Eine am 1. und das Andere am 2. November. Als schon das Fest aller Heiligen zu St. Omer eingeführt war, wurden zwar noch die ganzen Tagzeiten von dem heil. Bischöfe gehalten, und bloß des erwähnten Festes Erinnerung gethan; dieß änderte sich gerade in's Gegentheil, als das Fest aller Heiligen zur hohen Feier erhoben wurde. Das Fest des heil. Bischofs, das auf den ersten, und das des heil. Bertin, das auf den zweiten November angegeben ist, wurde, ohne Zweifel wegen irgend einer Uebertragung ihrer Reliquien, wovon die Geschichte uns nichts aufbewahrt hat, eingeführt. Statt deren feierte man in der Folge das Andenken der spätern Versetzungen, wovon das erste Fest die Rückversetzung oder Wiederherstellung des Leibes des heil. Audomar genannt wird.

Karl der Große hatte unter andern Kindern zwei natürliche Söhne, Hugo und Drogo, wovon der Erste, in einem Kloster erzogen, zum Abte von St. Quintin¹⁶⁾,

16) Die Abtei St. Quintin wurde von den Normännern im neunten Jahrhundert zerstört. Als man sie wieder aufbaute, führte man statt der Ordensmänner weltliche Chorherren dafelbst ein, und dieses Stift hat sich in der Folge immer in demselben Zustande erhalten. Sieh Piganol de la Force, *Descript. de la Fr. Picardie; De la Martinière, Dict. Géogr.*, bei dem Worte *Saint-Quintin*.

Hemerik, in seiner *Augusta Veromanduorum*, p. 67, 75, behauptet, die Kirche von St. Quintin sey von Weltgeistlichen bedient worden, bevor Ebertran ein Kloster dafelbst stiftete. Er ist aber von Mabillon, *Annal.*, tom. II. p. 411, und von den Verfassern der *Gallia Christ. nova*, tom. IX. p. 1040, widerlegt worden.

und dann auch von Sithiu erhoben wurde. Im Jahr 843 faßte Hugo den Entschluß, den Leib des heil. Audomar wegzunehmen, um ihn in sein Kloster, St. Quintin, zu versetzen. Vielleicht stützte er seine Ansprüche darauf, daß Ebertran, der dessen Stifter war, Einer der Mitarbeiter des heil. Bischofs gewesen. Dem sey aber wie ihm wolle, nichts kann diese schändliche Wegnahme des heiligen Leibes entschuldigen.

Hugo versammelte seine Dienstmannen sammt der entschlossensten Wehrschafft des Landes, und rückte, an der Spitze dieser gut bewaffneten Schaar, gegen Sithiu. Einem Ordensmann, Namens Morus, war damals die Bewachung der Kirche anvertraut, der mit Hugo im Einverständnisse stand, und ihm die heil. Ueberbleibsel auslieferte. Der Abt brachte sie im Triumphe bis nach Liegesborch, dem jetzigen Lisbourg, das drei Stunden von St. Pol, in Artois, liegt, und verweilte da drei Tage mit seinem Gefolge. Während dieses vorgieng, bereiste der heil. Folcuin, Bischof von Terouenne, seine Diözese, und eilte, auf die erhaltene Kunde von dem geschehenen Reliquienraube, nach Lisbourg mit den zusammengebrachten Lehnsleuten und andern für die Erhaltung des köstlichen Schazes, im Bisthum Terouenne, eifrigen Männern. Hugo und seine Schaar ergriffen in ihrem Schrecken die Flucht,

Eine zur Ehre des heil. Märtyrers Quintin erbaute Kapelle gab der besagten Kirche ihr Entstehen. Man vergrößerte sie nach Clodwig's I. Befehring, und als der heil. Eligius die Ueberbleibsel des heil. Quintin entdeckt hatte, stellte man sie in großer Pracht her. Endlich aber ließ sie Ebertran und der heil. Mommolin von Neuem aufführen, und verband mit ihr ein Kloster.

und ließen die Reliquien des heil. Bischofs zurück¹⁷⁾. Der heil. Folcuin brachte sie in feierlichem Zuge wieder in die Kirche zu unserer lieben Frau, aus der sie entwendet worden; und um einem ähnlichen Frevel zuvorzukommen, verbarg er sie heimlich in der Erde. Dieselbe Vorsichtsmaßregel gebrauchte er auch kurze Zeit nachher bei den irdischen Ueberbleibseln des heil. Bertin in der Kirche zum heil. Petrus. Was wir aber so eben angeführt haben, beweist doch, daß die Orte, wo die zwei Leiber ruheten, einigen Personen beider Kirchen bekannt waren.

Wirklich ist der Leib des heil. Ludomir schon vor dem Jahr 955 wieder aufgefunden worden, zu welcher Zeit die Kanoniker seiner Kirche, in der Hoffnung der Kaiser Otto I., der durch seine Frömmigkeit berühmt war, würde sich durch den Anblick eines so köstlichen Schatzes rühren lassen, den Entschluß faßten, ihn nach Nimwegen

17) Die Zeit dieses gewaltsamen Reliquienraubs, wo man um die Gebeine eines Heiligen sich mit den Waffen schlug, wird Mancher in einer lächerlichen, unbegreiflichen Verkehrt-heit erblicken, die im Unwesentlichen das Wesen sucht und ihrer frommen Meinung das weit Wichtigere zum Opfer bringt. Dieß mag allerdings seyn. Allein erfassen wir den Geist und die Bildung jenes Jahrhunderts, und das Räthsel ist uns gelöst. Jedes Menschenalter und jedes Zeitalter hat seine Extreme. Wollte Gott, unsere Zeit müßte nicht die Hand auf das Herz legen und zu ihren früheren Schwestern sprechen: ich bin ärger als ihr! An die Stelle der frommen Uebertreibung jener Zeiten ist jetzt die kalte Gottlosigkeit getreten, und wo Jene aus übelverstandnem Religionseifer fehlten, da brütet nun die sittenlose Entartung ihre Laster; und doch weiß das entartete Kind nichts Besseres zu thun, als auf ihre gute altwobische Großmutter zu schelten.

zu tragen, wo dieser Fürst einen Reichstag hielt. Mächtige Edelleute hatten verschiedene Besitzungen ihrer Kirche, die an den Ufern des Rheins, und unter der Reichshoheit des Kaisers lagen, an sich gerissen. Das Kapitel forderte schon seit vielen Jahren umsonst die Rückgabe. Mehrere Stiftsgeistliche kamen daher mit dem Leibe des Heiligen, um das Jahr 955, nach Nimwegen. Otto nahm sie mit ausgezeichneter Huld auf, und ließ ihnen, auf den Rath seines Bruders, des heil. Bruno, Erzbischofs von Cöln, alle ihnen entrissenen Ländereien zurückstellen. Die Entdeckung der Reliquien des heil. Bischofs und ihre Uebertragung nach Deutschland wurde zu einem besondern Feste erhoben, das man zu St. Omer unter dem Namen der Erfindung am 21. Oktober feiert. Das Kapitel von St. Omer hat stets die größte Verehrung gegen diesen Heiligen bewiesen.

In der Mitte des eilften Jahrhunderts fand man in der Kirche zum heil. Petrus die Reliquien des heil. Bertin. Und da die Mönche dieser Abtei ihn erheben wollten, luden sie Guido von Chatillon, Erzbischof von Rheims, den Bischof von Terouenne, die Gräfin Adelheid von Flandern, und mehrere andere ausgezeichnete Personen zur Feierlichkeit ein. Als sich hierauf das Gerücht verbreitete, es sey nicht der Leib des heil. Abtes, sondern der des heil. Audomar, baten die Stiftsgeistlichen zu unserer lieben Frau den Erzbischof von Rheims, diesen Gerede ein Ende zu machen. Der Oberhirt begab sich daher in ihre Kirche, und zeigte dem Volke den Leib des heil. Bischofs mit allen Denkmahlen, welche die Echtheit seiner Reliquien erhärteten.¹⁸⁾

18) Die Urkunde dieser Untersuchung wurde 1269 in dem

Das Haupt des heil. Bischofs ist in einer sehr reichen Büste verschlossen, welche Mathilde, Gräfin von Flans

Sarge des heil. Audomar's gefunden. Adolph, Probst zu unsrer lieben Frau, eröffnete denselben in Beiseyn des Kapitels, so wie des Bürgermeisters und der Schöffen der Stadt, auf Ansuchen der Geistlichen und des Volkes, nahm das Haupt des Heiligen heraus, welches in die erwähnte Büste gelegt wurde. Den übrigen Theil des Leibes ließ man in dem alten Sarge, und legte die Urkunde über die geschehene Eröffnung bei. Der Abt von St. Bertin, der ebenfalls zugegen war, ließ auch sein Siegel darauf drücken.

Als die Ordensgeistlichen von St. Bertin im Jahr 1324 in ihrer Kirche einen Sarg fanden, der nach ihrem Vorgeben die Reliquien des heil. Audomar enthalten sollte, eröffnete das Kapitel in Beiseyn der Schöffen, und in Gegenwart einer unzähligen Volksmenge, den Sarg des heiligen Bischofs; und man fand die besagten Urkunden mit den Ueberresten des Hil. Audomar. Da aber die Abtei von St. Bertin immer auf ihrem Vorgeben beharrte, kam dieser Streit vor Karl VIII., der ihn 1469 an das Parlament von Paris verwies. Dieser Gerichtshof schickte einen Bevollmächtigten an Ort und Stelle, der nach den genauesten Untersuchungen erkannte, daß der Leib des heiligen Bischofs von Terouenne, weder ganz noch zum Theile, in der Kirche von St. Bertin ruhet; das Kapitel schloß dem zufolge mit dem Abte dieses Klosters einen Vergleich, der der Kirche zu unsrer lieben Frau den beständigen Besiz der Reliquien des heil. Audomar zusicherte. Dieser Vergleich wurde durch einen Parlamentsbeschluß von 1495 bestätigt. Sieh den Auszug aller dieser Urkunden in der *Vérité de l'Histoire de Saint-Omer*, p. 407, 408 und 415.

Man sieht nicht, aus welchem Grunde Mabillon, Baillet u. a. m. behaupten konnten, der heil. Folcuin habe den Leib des heil. Audomar nicht in die Kirche zu unsrer lieben Frau, sondern in die zum heil. Petrus, die späterhin zum

dem, geschenkt hatte, und die, hinter einem Gitter verwahrt, bei gewissen Festen mit großer Feierlichkeit ausgesetzt und von zwei Kanonikern in Rauchmänteln, und zwei Schöffenrätthen bewacht wurde. Der Leib des Heiligen lag über dem Hochaltar in einem reichen und schön gearbeiteten Sarge.

Der heil. Veran,

Bischof von Vence in Provence.

Der heil. Veran war ein Sohn des heil. Eucherius, Bischofs von Lyon. Seine, so wie seines Bruders Saloni-
 ni-
 us Erziehung wurde eben so frommen, als in den kirchlichen Wissenschaften bewanderten Lehrern anvertraut. Nachdem sie einige Zeit in dem Kloster Verins zugebracht hatten, übergaben sie sich der Leitung des berühmten Priesters Salvian zu Marseille. Allein Niemand, sagt selbst Salvian, gab ihnen heilsamere Lehren, als ihr Vater, der heil. Eucherius, sogar auch dann noch, als sie schon selbst zur bischöflichen Würde erhoben worden. Man weiß nicht, auf welchem Stuhle Saloni-
 ni-
 us saß; die Einen geben ihm Genf, die Andern die Stadt Glandeve. Dem sey wie ihm wolle, sein Name ist berühmt durch die Lob-
 sprüche, welche ihm die größten Männer seines Jahrhunderts ertheilt haben.

heil. Bertin genannt wurde, gebracht. Seit mehr als vier Jahrhunderten hat die Verehrung der Gläubigen für ihren Apostel der Kirche zu unsrer lieben Frau den Namen des heiligen Audomar gegeben.

Der heil. Keran wurde auf den bischöflichen Stuhl von Vence, in Provence, erhoben. Von seinen apostolischen Arbeiten ist uns nichts bekannt. Er gehörte unter die Zahl der Männer, welcher sich der Pabst Hilarius bei verschiedenen Angelegenheiten in Rechtsstreitigkeiten der Metropolitankirche von Arles bediente. Nach seinem Tode wurde er in seiner Kathedralekirche beigesetzt, wo sein Leib erst 1495 erhoben wurde. Sein Fest wird an diesem Tage gefeiert. Es scheint, daß dieser Heilige um die Mitte des fünften Jahrhunderts starb. Man eignet ihm den Brief zu, welchen die Bischöfe Ceretius, Salonius und Veranus an den heil. Pabst Leo schrieben, um ihn wegen seines Eifers gegen den Eutychianismus und gegen die Irrlehren in Gallien zu beglückwünschen.

Sieh Sennadius, *Catal. in Salviano*; Barrali, *Chron. Lerinens.*; Godeau, *Hist. ecclés., siècle 5, c. 35*; Baillet, unter dem 9. September u. a. m.

Der heil. Keran,

Abt in Irland.

Der heil. Keran, der Jüngere genannt, um ihn von einem andern Heiligen desselben Namens, einem Zeitgenossen des heil. Patricius, zu unterscheiden, war von niederer Abkunft und bekehrte sich, da er eine Stelle aus dem Evangelium in der Kirche vorlesen hörte. Der heilige Finian, sein Lehrer, sah mit Staunen dessen Fortschritte in den Wegen der Vollkommenheit, und sagte vorher, daß die Ordensregel, welche er geben würde, von den

meisten Klöstern Irland's werde angenommen werden.'). Keran stiftete in der Folge ein zahlreiches Kloster auf der Insel Inis-Keegan, die ihm von dem Könige Dermotus geschenkt worden war. Die Freigebigkeit eben dieses Fürsten setzte ihn auch in den Stand, noch ein anderes an dem Flusse Shannon, in West-Meath, zu errichten,

1) Ungefähr eine Meile von der Pfarrkirche in Kilcroghan, und beinahe eben so weit von dem Bache Blackwater, in der Grafschaft Kerry, ist eine sehr berühmte Grotte, auf einer Berghöhe in einen Felsen gehauen. Sie trägt den Namen des heil. Croghan, der Patron der Pfarrei ist. Da hat, nach der Meinung kundiger Alterthumsforscher des Landes, der heil. Keran, erster Bischof von Saigir, jetzt in der Grafschaft Ossory, und der nach dem Berichte des Usserius auf der Insel Cape Clear geboren worden, seine Ordensregel verfaßt. Andere sagen, er habe dieß in einer andern nahe gelegenen Grotte gethan. Aus den Dünsten dieser zwei Grotten bilden sich Eiszapfen, die von dem Landvolke gesammelt, und wegen der vor ihnen heilig gehaltenen Orte für heilsam geachtet werden. Sieh die *Histoire natur. et civile du Comté de Kerry, par M. Shmitt, an. 1750, p. 93.*

Die Schotten verehren an eben diesem Tage einen andern heiligen Kiaran oder Keran, als Abt des Klosters Faile, in der Nähe des Klosters Kilwenin, das zu Cuningham, und unfern von Irwin, in dem Lande Elydsdale, war. In derselben Provinz war die berühmte Abtei Pasley, wovon der Bischof Lesley die Beschreibung geliefert hat, *Descript. Scot., p. 11.* Sie war von Walter Stuart, Urenkel dessen, welchen der König Malcolm III. zum Großmeister von Schottland machte. (Sieh Lesley, *Hist., l. 6, u. f. w.*) Einige Schotten setzen den heil. Keran in das neunte Jahrhundert; allein es scheint, daß sie ihn mit dem irländischen Heiligen desselben Namens, der mit vieler Andacht zu Pasley in demselben Jahrhundert verehrt wurde, verwechselt haben.

welches Cluain-Macnois genannt, und zu einem bischöflichen Sitz, noch zur Zeit des Heiligen, wie man glaubt, erhoben wurde. Dieses Bisthum, bekannt unter dem Namen Clunes, ist später mit Meath vereinigt worden.

Der heil. Keran starb am 9. September 549. Man verehrt ihn in Connaught als ersten Patron, so wie die heil. Brigitta in der Provinz Leinster in derselben Eigenschaft verehrt wird. Seine von den Alten Keransgesetz genannte Regel war sehr streng.

Siehe die Acten des Heiligen, welche Usserius, *Antiq.*, p. 471. anführt; die Bollandisten, tom. III; Sept., p. 370. Ware, u. a. m.

Die heil. Osmana.

Jungfrau.

Die heil. Osmana stammte aus einer edeln Familie Irlands oder Englands. Sie verließ ihr Vaterland und kam nach Frankreich, um daselbst in der Jungfräulichkeit leben zu können. In Niederbretagne fand sie einen Aufenthaltsort, wo sie Gott mit großer Frömmigkeit diente, und unfern der Stadt Saint-Brieuc gegen das siebente Jahrhundert starb. In dem eilften übertrug man ihren Leib nach St. Denys in Frankreich. Der größte Theil ihrer Reliquien wurde 1567 von den Anhängern Calvins zerstreut. Der Name dieser Heiligen steht in mehreren Martyrologien unter dem 9. September.

Man hat zwei Leben der heil. Osmana, ein längeres bei Capgrave, und ein kürzeres aber richtigeres bei Guysken, *Act. SS.*, tom. III. Sept., p. 419.

10. September

Der heil. Nikolaus von Tolentino, Augustinereinsiedler.

(Gezogen aus seiner Lebensgeschichte, die zuerst Petrus von Monte Rubeano, der in derselben Zeit lebte, dann Thomas von Herrera, der 1330 blühte, und zuletzt der gottselige Jordanus Caro geschrieben haben. Sieh *Cornelii Curtii, Ord. Erem. S. Augustini, S. Nicolaus Tolentinus, Antverpiae, 1637, in 12,* und den *P. Guysken, Act. SS., tom. III. Sept., p. 636.*)

Jahr 1308.

Nikolaus, von Tolentino genannt, wo er einen großen Theil seines Lebens zubrachte, und auch starb, wurde um das Jahr 1246 zu St. Angelo, bei Fermo in der Mark Ancona, geboren. Seine Eltern besaßen wenig Güter, waren aber desto reicher an Tugenden. Ihren Sohn sahen sie als die Frucht einer Wallfahrt an, die sie zu den Reliquien des heil. Nikolaus zu Bari machten, weshalb sie ihm auch in der Taufe den Namen Nikolaus beilegten.

Nikolaus schien von seiner Geburt an ein Kind des Segens zu seyn. Er konnte mehrere Stunden nach einander im Gebete zubringen, und dieß mit bewundernswürdiger Aufmerksamkeit. Mit heiliger Begierde hörte er das Wort Gottes an, und besaß eine Sittsamkeit, die Alle, welche ihn sahen, entzückte. Von zärtlicher Liebe gegen die Armen erfüllt, führte er sie oft in das väterliche Haus, um mit ihnen seine Speise zu theilen. Die Uebung

der Abtödtung machte er sich zur Pflicht, und in einem noch zarten Alter gewöhnte er sich schon, drei Tage in der Woche zu fasten, in der Folge fügte er noch einen Vierten hinzu. In diesen Tagen genoss er nichts als Wasser und Brod; und die einzige Mahlzeit, die er zu sich nahm, war sehr gering. Nie bemerkte man an ihm die Schwachheiten und Leidenschaften der Kindheit. Sein größtes Vergnügen war, Andachtsbücher zu lesen, sich über geistliche Dinge zu unterhalten, und den Religionsübungen obzuliegen.

Da er mit einem lebhaften Geiste ein vortreffliches Gedächtniß und ein gründliches Urtheil vereinigte, machte er schnelle Fortschritte in der Erlernung der Wissenschaften. Man lernte auch bald sein Verdienst kennen, und er erhielt deswegen ein Kanonikat an der Kirche des Erlösers zu Tolentino, eh' er noch die öffentlichen Schulen verlassen hatte. In dieser neuen Lebensweise sah er nur auf die sich ihm darbietende Gelegenheit, seine Liebe zum Gebete nun leichter befriedigen zu können. Sein Herz war indessen noch nicht ganz zufrieden; es seufzte unaufhörlich nach dem Augenblicke, wo es sich ganz und ungestört dem Dienste Gottes widmen konnte.

Als er einst einen Einsiedler des Augustinerordens von den Eitelkeiten der Welt predigen hörte, fühlte er sich plötzlich fester in dem früher schon gefaßten Entschlusse begründet, in gänzlicher Zurückgezogenheit zu leben. Er glaubte demnach in den Orden dieses Predigers treten zu müssen, dessen Reden einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Ohne Verzug flehete er nun um Aufnahme in dem Kloster von Tolentino, und legte, als ihm diese gewährt wurde, das Ordenskleid an. Nach der Prüfungszeit, die er mit ausserordentlichem Eifer durch

lebte, legte er seine Gelübde ab; er war damals noch nicht völlig achtzehn Jahre alt. Er betrachtete sich als den Letzten der Genossenschaft, und bemühte sich in Allem den Willen eines Jeden zu erfüllen, um desto vollkommener seinem Eigenen absterben zu lernen. Aus Liebe zur Demuth wählte er die niedrigsten Arbeiten des Hauses. Er war so sanften Sinnes, und besaß einen solchen Gleichmuth, daß man niemals die mindeste Ungebühr, noch das leiseste Murren an ihm wahrte. Sein Fasten und seine andern Abtötungen bewiesen, wie sehr er das verderbte Fleisch der sinnlichen Menschennatur fürchtete. Man sieht jezt noch zu Solentino die Geißeln und andern Bußwerkzeuge, deren er sich bediente. Schlechtes Brod und einige Wurzeln machten seine ganze Nahrung aus; er schlief auf bloßer Erde, und hatte einen Stein zum Kopfflissen. In einer Krankheit schrieb ihm sein Oberer vor, ein wenig Fleisch zu essen; er gehorsamte zwar, begehrte aber dann mit Thränen die Erlaubniß, fortwährend die Enthaltung davon beobachten zu dürfen, die ihm auch zugestanden wurde. Man schickte ihn nacheinander in verschiedene Klöster seines Ordens, worauf er in dem von Singola zum Priester geweiht wurde.

Seit jener Zeit erschien sein Eifer noch bewundernswürdiger als vorhin. Wenn er am Altare stand, erglühete sein Antlitz von Liebe, und häufige Thränen entlossen seinen Augen. Weil man ihn für einen vorzüglichen Heiligen ansah, drängte man sich in die Kirche, wo er das heilige Opfer darbrachte. Die verborgenen Gnaden, die Gott seiner Seele verlieh, besonders wenn er vom Altare oder aus dem Richterstuhl der Buße kam, gewährten ihm schon einen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeiten. Die

dreißig letzten Jahre seines Lebens brachte er zu Solentino zu, wo seine Predigten die erstaunlichsten Früchte hervorbrachten. Er verkündigte beinahe jeden Tag das Wort Gottes; und die verhärtetsten Sünder kehrten von ihren Lasterwegen zurück. Man vermochte es nicht, der Kraft und einnehmenden Milde seiner Reden, bei öffentlichen und besondern Gelegenheiten, zu widerstehen. Dem Gebete und der Betrachtung widmete er jeden von den Amtsbearbeiten ihm übrigenden Augenblick. Er war mit mehreren Erscheinungen begnadigt worden, und wirkte verschiedene Wunder. Nach einer, durch eine lange und schmerzhaftes Krankheit bestandenen Prüfung starb er als treuer Diener Gottes am 10. September 1308. Eugen IV. setzte ihn 1446 unter die Zahl der Heiligen. Man begrub ihn in der Kapelle, wo er die heilige Messe zu lesen pflegte, und die Gläubigen besuchen daselbst andachtsvoll sein Grab.

Obgleich die Heiligen ihre Leidenschaften dem Gesetze unterworfen, und sich fest in der Uebung aller Tugenden begründet hatten, waren sie doch nicht minder wachsam auf ihre Worte, Handlungen, und auf alle Regungen ihres Herzens. Sie wußten, daß dieses Leben ein beständiger Kampf ist, worin man stets den größten Gefahren ausgesetzt bleibt; sie waren immer der Wahrheit eingedenk, daß ein Christ, der den Anfällen des Seelenfeindes zuvorkommen will, unablässig auf seiner Hut seyn müsse, selbst dann sogar, wenn er nichts zu fürchten sieht. Diese Stimmung wird gewiß nicht wenig dazu beitragen, den Feind immer unter der Gewalt zu haben. Wenn er aber eine falsche Sicherheit wahrnimmt, wird er sie zu neuen Angriffen benutzen, und die List mit der Stärke vereinigen, um den Sieg davon zu tragen. Die besten Waffen, die

man gegen ihn anwenden kann, sind die öftere Prüfung seines Seelenzustandes, die beständige Selbstverläugnung, die Furcht Gottes, und der Geist der Zerknirschung. Wenn der Eingang zu unserm Herzen ihm auch nur ein wenig geöffnet wird, fehlt es ihm nicht an Mitteln, sich ganz einzuschleichen, und Verwüstung und Tod darin anzurichten.

Die heil. Pulcheria, Kaiserin.

(Gezogen aus Sozomenus, l. 9; aus Theodor dem Eser, aus der Chronik von Alexandrien, u. a. m. Sieh unter den Neuern Tillemont, tom. XV, den Cardinal Orsi, und Stilling, tom. III. Sept., p. 504.)

Jahr 453.

Die heil. Pulcheria bietet unsrer Bewunderung einen hohen Gegenstand aller Tugenden mitten in dem Glanze irdischer Größe, und in den härtesten Prüfungen der Widerwärtigkeit dar. Ihr Großvater war Theodosius der Große, ihr Vater der Kaiser Arkadius, und ihre Mutter die Kaiserin Eudoxia. Sie kam 399 zur Welt. Flaccilla, ihre ältere Schwester, starb in früher Jugend. Ihre zwei andern Schwestern Arkadia und Marina waren jünger als sie.

Arkadius, ein schwacher Fürst, der allzeit durch sein Weib und seine Kämmerlinge beherrscht wurde, starb am 1. Mai 408, nach einer Regierung von dreißig Jahren und einigen Monaten. Er hinterließ einen Sohn von acht Jahren, dem er Anthimus, einen der weisesten Männer des Reichs, der standhaft dem heiligen Aphaates

und dem heil. Chrysofomus ergeben blieb, als Vormund bestimmte. Pulcheria, die beinahe eben so jung war wie ihr Bruder, zeigte frühe schon große Anlagen zur Tugend und Frömmigkeit. Am 14. Juli 414 ward sie zur Augusta erklärt, um mit ihrem Bruder die kaiserliche Würde zu theilen; und sie übernahm selbst, obgleich nur zwei Jahre älter als er, die Sorge über dessen Erziehung. Die glücklichen Anlagen, welche sie von der Natur empfangen hatte, ersetzten bei ihr den Mangel an Erfahrung. Sie gab ihrem Bruder die tugendhaftesten Lehren, und strebte vorzüglich, ihm tiefe Gefühle der Frömmigkeit einzuflößen, denn sie hatte die Ueberzeugung, daß die schönsten Gaben ohne Religion unnütz, und nicht selten sogar höchst gefährlich sind. Sie lehrte ihn mit glühender Andacht beten, Alles lieben, was auf den Gottesdienst Bezug hat, und mit Eifer die Lehre der katholischen Kirche vertheidigen. Man kann mit einem Worte sagen, daß der junge Prinz alles Gute, was er besaß, seiner Schwester zu verdanken hatte, und daß es sein Fehler, oder vielmehr ein Fehler seines Charakters war, daß ihn nicht mehr gute Eigenschaften schmückten.

Eben so sorgte auch Pulcheria für die Erziehung ihrer zwei Schwestern, und sie hatte den Trost, dieselben auf dem Tugendpfade stets voranschreiten zu sehen. Das Verlangen nach Vollkommenheit bewog sie, das Gelübde der Jungfrauschaft abzulegen, worin ihre Schwestern ihr nachahmten, so wie sie an allen ihren guten Werken Antheil nahmen. Sie speisten alle drei miteinander, und verrichteten vereint ihre Andachtsübungen. Die übrige Zeit widmeten sie der Erlernung ernster und nützlicher Wissenschaften, oder für ihr Geschlecht geeigneter Arbeiten. Pulcheria

verließ sie nie, als wenn Staatsgeschäfte es erforderten, wobei sie jedoch in ihrem Herzen eine ungestörte Einsamkeit sich zu bereiten wußte. Sie übte Bußwerke und Abtödtungen, die sonst an den Höfen der Großen nicht gekannt sind. Der Eintritt in ihr und ihrer Schwestern Gemach war den Personen des männlichen Geschlechts untersagt, so sehr fürchtete die fromme Kaiserin sogar den Schatten der Gefahr. Sie sah und sprach die Männer nur im Deffentlichen. Der kaiserliche Palast war unter ihrer Aufsicht an strenger Zucht und Ordnung einem Kloster nicht unähnlich. Gleich Moyses fragte sie den Herrn in allen Angelegenheiten um Rath, und entschied nie, bevor sie weise und tugendhafte Männer, die ihren Rath bildeten, vernommen hatte. Ihre Entschließungen waren allzeit das Ergebnis der reifsten Berathungen; die Befehle, die sie demnach ertheilte, mußten ohne Verschub vollzogen werden; wobei sie nie anders als im Namen ihres Bruders handelte, damit die Ehre aller Unternehmungen, die immer zum Ruhme des Reiches waren, auf ihn zurückfiel.

Man bewunderte an ihr eine nicht gemeine Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache; der Geschichte war sie vollkommen kundig, und erfahren in den verschiedenen Zweigen der Litteratur. Sie erklärte sich als Beschützerin der Künste und Wissenschaften, was Fürsten stets gethan haben, die eine wahre Seelengröße besaßen, und einen richtigen Begriff von der Hoheit des menschlichen Geistes hatten.

Weit entfernt, die Religion der Politik dienstbar zu machen, bezog sie vielmehr alle Unternehmungen und Plane auf Gott; dabei gieng nichts dem Wohle des Staates ab. Empörungen, welche durch die Verschiedenheit der

Leidenschaften hätten erregt werden können, wußte sie zu vorzukommen; unterhielt den Frieden mit den benachbarten Staaten, und suchte unermüdet in den ihrer Herrschaft unterworfenen Ländern, wo der wahre Gott noch nicht angebetet wurde, dessen Kenntniß zu verbreiten. Nie glänzte die Tugend so schön im Morgenlande, nie waren die Völker glücklicher, und niemals war der römische Name, selbst von den Barbaren, mehr geehrt, als da Pulcheria das Ruder des Staates führte.

Als ihr Bruder Theodosius sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, war sie bedacht, ihm eine seiner würdige Gattin zu suchen, wobei sie ihre Augen auf Athenais warf. Diese war die Tochter eines atheniensischen Philosophen, und hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten. Da sie an den Hof gekommen war, um ihres Vaters Testament, wodurch sie enterbt worden, für ungültig erklären zu lassen, wurde sie allgemein, sowohl wegen ihrer Schönheit, als ihres Geistes, und ihrer übrigen vortrefflichen Eigenschaften, bewundert. Endlich gieng diese Bewunderung so weit, daß man sie für würdig erachtete, des Kaisers Gemahlin zu werden. Da sie in dem Heidenthume erzogen war, empfing sie zuerst die Taufe, und erhielt den Namen Eudoxia. Die Vermählungsfeier geschah am 7. Juni 421. Zwei Jahre nachher erklärte sie Theodosius zur Augusta. Bis dahin hatte keine Veränderung in der Geschäftsführung Statt gehabt. Pulcheria lenkte immer noch das Staatsruder. Die Macht dieser Fürstin aber erregte bald die Eifersucht der Eudoxia, worin sie durch die Ränke des Kammerers Chrysaphas, der des Kaisers Günstling war, bestärkt wurde.

Nach der Verdammung des Nestorius, in dem 431 zu Ephesus gehaltenen Concilium, versuchten Eudoxia und Chrysaphius durch mancherlei Mittel die kaiserliche Schwester zu stürzen. Theodosius, von Natur schwach und unthätig, gieng anfangs nicht in ihre Plane ein, zuletzt aber ließ er sich dennoch gewinnen, und befahl dem heil. Flavian, Patriarchen von Constantinopel Pulcheria zur Diakonissin seiner Kirche zu machen. Der heil. Bischof setzte diesem Ansinnen die kräftigsten Gründe entgegen, wurde aber nicht gehört. Da er demnach den Kaiser fest auf seinem Entschlusse beharren sah, entfernte er sich, und versprach zu einer bestimmten Zeit wieder an den Hof zu kommen. Indes ließ er heimlich die Pulcheria von den bösen Absichten ihrer Feinde in Kenntniß setzen, worauf diese Fürstin sich auf das Land zurückzog in der Absicht, ihre übrigen Lebensstage in stiller Verborgenheit zuzubringen. Ihre Zurückziehung, die 447 erfolgte, war eine Quelle des Unheils für Staat und Kirche. Eudoxia und Chrysaphius wurden, um sich an dem heil. Flavian zu rächen, dessen bittere Verfolger; erklärten sich zu Gunsten des Eutyches, dessen Irrthümer verdammt worden waren, schlugen sich auf die Partei des Dioskorus und der Eutychianer und beschützten sie bei ihren wüthenden Gewaltthätigkeiten, die sie 449 bei der Plünderung von Ephesus verübten. Auf ihr Anstiften erließ Theodosius eine Verordnung, wodurch er Alles, was die Keger gethan hatten, guthieß.

Pulcheria dankte Gott für die Ruhe, welche sie in ihrer Abgeschiedenheit genoß, und beschäftigte sich einzig mit den Religionsübungen. Man hörte sie weder über den Undank ihres Bruders, noch über die Gewaltthätigkeiten der Kaiserin, die ihr doch ihre Erhebung zu ver-

danke hatte, noch über die Ungerechtigkeit der Minister, Klage führen. Sie wollte die Welt vergessen, und von ihr vergessen seyn, indem sie sich glücklich schätzte, frei mit Gott sich unterhalten, und sein Gesetz betrachten zu können. Wenn etwas sie beunruhigte, so war es der Gedanke an die, dem Staate und der Kirche drohenden, Gefahren; auch hatte sie inniges Mitleid mit ihrem Bruder, der durch übertriebene Leichtgläubigkeit den Absichten der Bösen sich hingab.

Indessen stieg das Uebel mit jedem Tage höher, und hatte bald alles Maß überschritten. Pulcheria sah dieß mit tiefem Schmerzgeföhle, und der heil. Pabst Leo forderte sie durch Briefe auf, demselben schleunige Abhülfe zu verschaffen. Sie entschloß sich daher, endlich aus ihrer Abgeschiedenheit hervorzutreten, und den letzten Versuch zu machen, den Staat und die Kirche zu retten. Sie begab sich an den Hof, und beehrte vor den Kaiser gelassen zu werden. Dieß wurde ihr gewährt, und sie sprach zu ihm mit solcher Kraft, daß er auf der Stelle die Augen öffnend, mit Schauern den Abgrund erblickte, an dessen Rand man ihn geführt hatte, den Chrysaphius seines Amtes entsetzte, und auf eine Insel verwies, wo er zur Strafe seiner Verbrechen hingerichtet wurde ¹⁾. Als Theo-

1) Treffend schildert diesen niederträchtig wüsten Höfling Hr. Friedrich von Kerz, in seiner Fortsetzung der Graf Stolbergischen Geschichte der Religion Jesu, Th. XVI, S. 441: «Chrysaphas war von barbarischen Eltern geboren, sein eigentlicher Name hieß Zumas. Körperliche Wohlgestalt war sein einziges Verdienst. In seiner Person vereinte er die Würde des obersten Kämmerers, mit jener des Befehls-

Thodosius den 29. Juli 450 starb, zog sich Eudoxia nach Palästina zurück, wo sie ihr Leben beschloß.

Pulcheria ward nun durch den Tod ihres Bruders, die Gebieterin des morgenländischen Reiches. Um ihr Ansehen zu befestigen, glaubte sie es mit Marcian, gebürtig aus Illyrien, theilen zu müssen. Dieser war ein im Kriegswesen sehr erfahrner Mann, der mit einer tiefen Geschäftskennntniß einen glühenden Eifer für den katholischen Glauben, eine seltene Tugend, und eine außerordentliche Liebe gegen die Armen verband. Er war Wittwer, und hatte aus seiner ersten Ehe eine Tochter, Namens Euphemia, welche den Anthemius heirathete, der in der Folge abendländischer Kaiser wurde. Als Pulcheria dem Marcian ihre Hand bot, erklärte sie ihm ihr gemachtes Gelübde, in der Jungfrauschaft zu leben, und sie kamen dabei überein, daß ihre Verhehelichung dieses nicht beeins-

habers der kaiserlichen Leibwache, und trug daher das Schwert, das römische Emblem der Herrschaft, bei feierlichen Gelegenheiten dem Kaiser vor. Aber in der nämlichen Person sah man nun ebenfalls einen Verein aller jener Laster, wovon jedes Einzelne schon ihn zur Geißel der Völker würde gemacht haben. Thätig, um Uebels zu thun, weil er das Uebel blos des Uebels wegen liebte, war er geizig, raubsüchtig, sittenlos, ein Verächter der Religion und alles Heiligen, grausam, blutdürstig, dabei feig, ohne Treu' und Glauben, und ohne das mindeste Gefühl von Ehre. Nie schwebte auch nur ein Hauch von Gerechtigkeit auf seinen Lippen; nie glimmte auch nur ein Funke von Edelmuth in seiner von allen Lastern besleckten Brust, und durch ihn ward das Ende der Regierung des Theodosius eben so traurig, schmerzvoll und unglücklich, als der Anfang derselben durch einen Anthemius, eine Pulcheria und andere würdige Männer, heiter, glänzend und glücklich gewesen.

trächtigen solle. Diese zwei großen Seelen, die mit einander nur nach einem Ziele strebten, beschäftigten sich einzig mit den Mitteln, ihre Unterthanen glücklich zu machen, und das Aufblühen der Religion und Frömmigkeit zu befördern.

Als der heil. Leo vier Legaten nach Constantino-
pel sandte, wurden sie von dem Kaiser und der Kaiserin mit aller Freude und Liebe aufgenommen. Ihr Eifer für die Rechtgläubigkeit erhielt von dem heil. Pabste und von dem Concilium von Chalcedon, welches 451 die eutychnianischen Irrlehren verdammt, die verdienten Lobsprüche. Mit ihrem ganzen Ansehen drangen sie im Morgenlande auf die Vollziehung der Beschlüsse dieses Conciliums; fanden aber viele Schwierigkeiten in Aegypten und Palästina, wegen der Hartnäckigkeit der in diesen Gegenden wohnenden Eutychnianer. Pulcheria schrieb zwei Briefe, einen an Ordensmänner und den andern an eine Aebtissin in Palästina, um ihnen die Vorurtheile zu benehmen, die man ihnen gegen die Väter des Conciliums von Chalcedon beigebracht hatte; und sie zeigte darin, daß der Kirchenrath, weit entfernt, den nestorianischen Irrthum wieder aufzuwecken, ihn sammt dem, ihm entgegengesetzten, eutychnianischen verdammt²⁾.

Diese fromme Fürstin gründete viele nützliche Anstalten, und stiftete mehrere Spitäler, welche sie mit beträchtlichen Einkünften ausstattete. Unter andern Kirchen, die sie erbaute, sind drei besonders ausgezeichnet, welche unter der Anrufung der Mutter Gottes geweiht sind, die von Blaqueria, von Chalcoyratum, und die von Ho-

2) *Conc. Chalced., part. 3, et Vit. S. Euthym., p. 67.*

deguß³⁾. In die Letztere schenkte sie das berühmte Bild der allerseligsten Jungfrau, welches ihr die Kaiserin Eudoxia von Jerusalem geschickt hatte, und das man für eine Arbeit des heil. Lukas hielt⁴⁾. Die Staatsangelegenheiten hinderten sie nicht, ihrer Andacht zu pflegen; denn sie benützte alle ihre freien Augenblicke zum Beten, Lesen und zum Besuche der Armen, welche sie oft mit eigenen Händen bediente. Nach der Erzählung des Sozomenus ward sie mit mehreren außerordentlichen Gnaden begünstigt: so geschah es auch zufolge einer Erscheinung, daß sie die Reliquien der vierzig Märtyrer feierlich erheben, und in einen köstlichen Sarg versetzen ließ. Derselbe Geschichtschreiber, der Augenzeuge der Feierlichkeit war, fügt noch bei, daß das Volk mit großer Andacht ihr beigewohnt, und sich hinzugedrängt habe, um Tücher und andere dergleichen Dinge an den Reliquien anrühren zu lassen⁵⁾.

Pulcheria, die während ihres Lebens die Beschützerin der Kirche und die Mutter der Armen war, gab durch ihr Testament auch diesen alle Güter, worüber sie frei verfügen konnte. Wenn man endlich alle ihre Handlungen und Tugenden betrachtet, wird man eingestehen, daß die Lobeserhebungen nicht übertrieben seyen, welche ihr der heil. Proklus, der heil. Leo und die Väter des Conciliums von Chalcedon ertheilten. Sie starb am 10. September 453, in ihrem neun und sechzigsten Lebensjahre.

Marcian, pünktlich das Testament seiner erhabenen Gemahlin vollziehend, setzte die von ihr angefangenen gu-

3) *Du Cange, Constant.*, l. 4, c. 5, n. 57.

4) *Theodorus Pector*, l. 1, *initio*, und *z.* 552.

5) *Sozomenus*, l. 9, c. 2.

ten Werke fort, und bewies sich als einen treuen Nachahmer aller ihrer Tugenden, bis er am 26. Januar 457 in dem fünf und sechzigsten Jahre seines Lebens und dem siebenten seiner Regierung mit ihr im Reiche der Seligen vereinigt wurde. Sein Andenken wird wegen der Dienste, die er der Religion geleistet hat, von allen Jahrhunderten gesegnet werden.

Die Griechen und die Lateiner verehren die heil. Pulcheria mit der Benennung: Jungfrau; der Pabst Benedict XIV. hatte eine besondere Andacht zu dieser Heiligen.

Der heil. Nemesian und seine Gefährten,

theils Märtyrer, theils Bekenner in Numidien.

Im ersten Jahre der achten, von Valerian erregten, Christenverfolgung wurde der heilige Cyprian von dem Proconsul Karthago's nach Curubis verbannt. Die andern Christen wurden eben so wenig verschont, und der Präsident von Numidien ¹⁾ mißhandelte sie auf eine grausame Weise. Die Einen erlitten gräßliche Folterqualen, die Andern ließ er unter unmenschlichen Pei-

1) Der Präsident bei den Römern war eine geringere Obrigkeit als der Proconsul, hatte jedoch das Recht über Leben und Tod. Ein Solcher war der Statthalter von Palästina u. a. m. Es war nur ein Proconsul in Afrika, der seinen Sitz zu Karthago hatte. Unter ihm stand Alles, was man die Provinz oder das proconsularische Afrika nannte. Die andern Länder hatten Präsidenten.

nen hinrichten; Diese wurden in die Bergwerke geschickt, wo Einige zu neuen Martern ausersehen wurden, oder des qualvollsten Todes sterben mußten; Jene erduldeten eine langsame Marter in Hunger, Blöße, verpesteten Kerkern, mühevollen Arbeiten, täglichen Geißelungen und Schlägen, und in unausgesetzten Verspottungen und Schmähungen. Der heil. Cyprian schrieb ihnen aus seiner Verbannung einen Brief, um sie zur großmüthigen Beharrlichkeit im Bekenntnisse des Glaubens zu ermahnen ²⁾. Er sagt ihnen, daß er bei der Nachricht von ihren ruhmvollen Kämpfen sehnlichst gewünscht habe, ihnen in eigener Person zu dienen, daß es ihn schmerze, selbst in der Verbannung lebend, sich nicht mit ihnen vereinigen zu können. „Doch,“ fährt er fort, „wie ich kann, „stelle ich mich euch dar, und da es mir nicht gegönnt „ist, mich euch persönlich zu nähern, so komme ich im „Geiste und durch die Liebe zu euch, ich drücke die frohen Empfindungen meines Herzens über eure Heldenthaten, und euer ruhmvolles Betragen schriftlich aus, „und halte mich, wenn auch nicht in den Frieden des „Körpers, doch gewiß durch die Gemeinschaft der Liebe „für euern Mitgenosß. Oder sollte ich schweigen und „verstummen können, wenn ich von meinen Allerliebsten so vieles Herrliche höre, womit sie die Gnade des „Herrn beehrte? — wenn ich vernehme, daß Einige von „euch nach vollendeter Marterbahn schon voraus geeilt

2) Ep. 76 Fel. edit. Bei Anführung dieses Briefes ist die Uebersetzung der Schriften des heil. Cyprian, von Maurus Feyerabend, München, bei Ignaz Joseph Lentner 1818 benützt worden.

„sind, die Krone ihres Verdienstes von dem Herrn zu
 „empfangen, die Andern noch jetzt in den Kertergewahrsam
 „men oder in den Bergwerken gefesselt ihr Leben dahin
 „schleppen, wo sie selbst durch den langsamen Gang der
 „Qualen zur Stärkung und Bewaffnung der Brüder grö-
 „ßere Beispiele geben, durch die lange andauernde Ver-
 „nignung weit reichere Verdienste sich sammeln, und wo
 „ihre Beharrlichkeit so viele Kronen in dem Himmel
 „sich erwirbt, als sie Tage in den Peinen zählt?“

„Tapfere und glücklichste Brüder, ich wundere mich
 „nicht, in Betrachtung eurer vielen Religions- und Glau-
 „bensverdienste, daß euch der Herr zu einer hohen
 „Stufe des Ruhmes erhoben, und euch so sehr verherr-
 „licht hat; ihr habt in seiner Kirche jederzeit streng den
 „Glauben bewahrt, ihr hieltet euch jederzeit unverän-
 „dert an die Gebote des Herrn; ihr verbandet mit der
 „Einfalt die Unschuld, mit der Eintracht die Liebe, mit
 „der Sittsamkeit die Demuth, mit der Amtsverwaltung
 „die Emsigkeit; eure Wachsamkeit unterstützte die Nie-
 „dergebeugten; euer Mitleidsgefühl nährte die Armen;
 „eure Standhaftigkeit diente der Wahrheit zum Schutze,
 „und euer untadelhafter Wandel zur Aufrechthaltung der
 „strengen Zucht; und damit ja dem Glanze aller schönen
 „Handlungen am Ende nichts mangelte, rufet ihr jetzt
 „mit der Sprache des Bekenntnisses und durch die eige-
 „nen Leiden alle Brüder zu einem göttlichen Zeugentode
 „auf; ihr selbst geht mit dem Heldenmuth voran, daß
 „Alle, wenn die Heerde dem Hirten folgt, und das nach-
 „ahmt, was sie an ihren Anführern sieht, gleiche Ver-
 „dienste und gleiche Kronen bei dem Herrn sich sammeln.
 „Daß ihr aber gleich anfangs mit Schlägen sehr em-

„pfündlich und schmerzlich seyd mißhandelt worden, und
 „mit diesem peinlichen Anfange euer ruhmwürdiges Be-
 „kenntniß begonnen habt, darüber haben wir uns gewiß
 „nicht zu ärgern. Der Christ, dessen ganze Hoffnung
 „in dem Holze hieng, erschrad nicht beim Anblicke des
 „Schlagstockes, der Diener Christi nahm dabei das ge-
 „heimnißvolle Unterpand seines Heiles gewahr, und durch
 „das Holz zum ewigen Leben erkaufte, ließ er sich durch
 „das Holz zur Krone erheben Sie belegten eure
 „Füße mit Eisenringen, eure glücklichen Gliedmaßen und
 „die Tempel Gottes mit Fesseln, gleichsam als könnte
 „der Geist, wie der Leib, durch Bande bezwungen, und
 „euer Gold durch das aufgeplattete Eisen seines Glanzes,
 „beraubt werden. Für Gott geheiligte Menschen, und
 „die ihren Glauben durch die Kraft der Bekenner bezeugen,
 „sind es Ehrenzeichen, nicht Fesseln, und sie drücken
 „die Füße nicht zur Unehre des Christen, sondern verherr-
 „lichen seine Krone.“

„O der glücklich gebundenen Füße, die nicht der
 „Schmiede, sondern der Herr löset! O der glücklich ge-
 „bundenen Füße, welche auf der Bahn des Heils zum
 „Paradiese forteilen Die Bergschichten haben zur
 „Ruhe des Körpers kein Bett und kein Kopfkissen; aber
 „Christus erquicket und erhält ihn: matt von der Arbeit
 „streckt sich der Leib auf die Erde hin; doch so mit Chri-
 „stus hingestreckt liegen, ist für den Christen nicht pein-
 „lich: die Glieder sind aus Mangel der Bäder unsauber
 „und schmutzig; doch die äußerliche Unreinigkeit wird durch
 „des Geistes Reinheit ersetzt³⁾; das Brod ist sparsam und

3) In den heißen Ländern mußte man, ehe der Gebrauch des
 Weißzeuges eingeführt worden, oft der Bäder sich bedienen.

„wenig; doch der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes gehet: es mangelt an Kleidungsstücken; doch wer Christum angezogen hat, der ist überflüssig geziert und bekleidet. Die Haare des halbgeschornen Hauptes ragen strogend empor⁴⁾, doch Christus ist das Haupt des Mannes, und Alles, was man wegen des Namens Christi erträgt, ist eine Zierde des Hauptes. O diese den Heiden so verächtliche und häßliche Ungestalt, in welcher ein Glanz wird, sie sich lichten! Diese nur zeitliche und kurze Marter, in welcher eine herrliche und ewige Krone der Ehre wird, sie sich wandeln, wenn der Herr unsern geringen Leib, wie der selige Apostel spricht, der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird!“

„Aber auch deswegen, geliebteste Brüder, weil für jetzt den Priestern Gottes die Gelegenheit benommen ist, zu opfern und die göttlichen Opfer zu entrichten⁵⁾, kann eurer Gottseligkeit oder euerm Glauben kein Abtrag geschehen. O ihr feiert und bringet Gott ein köstliches und herrliches Opfer dar, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, wo es heißt: das Gott gefällige Opfer ist ein

4) Man schor denen, die in den Bergwerken arbeiteten, den Kopf, damit man, wenn sie entwischten, sie erkennen und wieder aufgreifen konnte. Sieh Fell und Marshall, *ibid.*

5) In der ersten Verfolgung des Decius hatten die Bekenner die Freiheit, im Gefängniß das heilige Opfer darzubringen, und das Abendmahl zu genießen, oder fanden wenigstens Mittel, dieß heimlich zu thun. Der heil. Cyprian sandte einen Priester und einen Diakon, die jeden Tag in allen Gefängnissen das heilige Opfer verrichteten; er ließ aber dieselben nicht zwei Tage nach einander dahin gehen.

„zerknirschter Geist. Gott verachtet nicht ein zerknirschtes
 „und gedemüthigtes Herz. Dieses Opfer entrichtet ihr
 „Gott; dieses Opfer feiert ihr ohne Unterlaß Tag und Nacht;
 „ihr selbst seyd für Gott zum Opfer geworden, ihr bringet
 „euch selbst als heilige und unbefleckte Brandopfer dar, wie
 „der Apostel ermahnt, und spricht: Ich bitte euch, Brüder,
 „durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber als
 „ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer ihm
 „dargebet, und euch nicht nach dieser Welt bildet; sondern
 „nehmet eure Gefinnungen an, um zu prüfen, welches der
 „gute, der gefällige und der vollkommene Wille Gottes ist.“

Nach diesem ermahnt der heilige Bischof durch rührende Zusprüche, den Kelch des Heils munter und froh zu ergreifen, großmüthig und standhaft nach einem, in den Augen des Herrn so kostbaren, Tode sich zu sehnen, um Dem zu gefallen, der von oben auf sie herniederschaut, wenn sie für seinen Namen tingen, der ihren Muth kräftiget, der die Sieger krönt, der aus väterlicher Liebe und Güte Alles belohnt, was er selbst gethan, und Alles ehret, was er selbst vollbracht hat. Hierauf fährt er, sich an die Bischöfe und Priester wendend, fort: „Euerm Beispielen endlich folgten von dem Volke sehr Viele nach; sie bekannten mit euch, mit euch empfingen sie die Krone, und sind, gleich wie von euch, als ihren Vorgängern, in den Gefängnissen und in den Bergarbeiten nicht getrennt, also auch durch das Band der stärksten Liebe mit euch vereint. Bei dieser Anzahl mangelte es auch nicht an Jungfrauen, welche nebst der sechzigfältigen auch die hundertfältige Frucht getragen, und die ein zweifacher Ehrensieg zur himmlischen Krone hinanhob. Eben so gab es auch Knaben, deren Tugenden und ho-

„hes Bekenntniß die Jahre ihres Alters weit hinter sich
 „ließ, damit jedes Geschlecht und jedes Alter eure selige
 „Märtyrergesellschaft verherrlichte. Welch ein lebhaftes
 „Bewußtseyn des Sieges, geliebteste Brüder, welch eine
 „Größe des Geistes, welch ein hohes Vertrauen eures
 „Gefühles, und welch eine triumphirende Freude muß
 „euch beseelen, da ein Jeder aus euch auf die von Gott
 „verheißene Krone harret, ein Jeder wegen des künfti-
 „gen Gerichts ganz unbekümmert ist, ein Jeder zwar dem
 „Leibe nach als ein Gefangener, dem Geiste nach aber
 „als ein Herrscher in den Bergwerken umher wandelt,
 „und ein Jeder weiß, daß Christus, der sich die Dulds-
 „samkeit seiner Diener gefallen läßt, welche in seine Fuß-
 „stapfen eintreten, und auf dem nämlichen Wege zur end-
 „gen Freude voranschreiten, aller Orten ihnen zugegen ist.
 „Jeden Tag sehet ihr mit frohem Gefühle eurer Abreise
 „entgegen, und da ihr mit jedem Augenblicke die Erde
 „verlassen wollt, eilet ihr den Belohnungen der Märtyrer
 „und den göttlichen Wohnungen zu, um nach dem irdischen
 „Dunkel das reinste Licht zu sehen, und eine größere Herr-
 „lichkeit als je eure Kämpfe mühsam und eure Leiden
 „schmerzlich waren, dort zu empfangen, wie der Apostel
 „bezeugt und spricht: die Leiden dieser Zeit stehen mit jener
 „Herrlichkeit, welche in uns offenbaret werden soll, in
 „keinem Verhältnisse.“

Die Bekenner dankten dem heil. Eyprian für den
 Brief, den er ihnen geschrieben hatte. Er habe, sagten
 sie ihm in ihrer Antwort, die Bitterkeit ihrer Leiden ge-
 mildert, und sie unempfindlich gemacht gegen den ver-
 pesteten Gestank des verschlossenen Kerkers. „Als ein
 „guter Lehrer,“ bemerken sie, „hast du vor dem Pro-

„sul zuerst ausgesprochen, was wir als Schüler nachher
 „sagen sollten; du wecktest, wie mit der Feldtrompete
 „die Kämpfer Gottes, die mit einer himmlischen Rüstung
 „angethan waren, zum Kampfe; du stelltest dich in das
 „erste Glied der Schlachtordnung, du erlegtest den Sa-
 „tan mit dem Schwerte des Geistes, und du reihetest
 „als Feldherr deine Brüder links und rechts, um von
 „allen Seiten dem Feinde Fallstricke zu legen, und ihn
 „zu tödten und mit Füßen zu treten.“ Am Schlusse
 ihres Briefes bitten sie ihn noch um den Beistand sei-
 nes Gebets: „Helfen wir also einander mit unserm Ge-
 „bete und bitten wir, wie du verlangtest, daß uns Gott
 „und Christus und die Engel bei allen unsern Unter-
 „nehmungen beistehen.“ Die vornehmsten Namen dies-
 ser Heiligen, die man in dem römischen Martyrologium
 liest, sind: die Bischöfe Nemesian, Felix, Lucius,
 ein anderer Felix, Littäus, Polian, Victor,
 Zader und Dativ.

Der heil. Salvius, Bischof von Albi, in Languedoc.

Der heil. Salvius war der siebente Bischof von Albi,
 dessen Sitz von dem heil. Clarus gestiftet worden, der
 im dritten Jahrhundert soll gemartert worden seyn, und
 am 1. Juli verehrt wird. Anfangs bekleidete er in der
 Welt eines der ersten obrigkeitlichen Aemter in der Pro-

Ep. 77 inter Cyprianicas, edit. Oxon. et 78 edit.
 Baluz.

vinz. Allein seine Liebe zur stillen Abgeschlossenheit, und das Verlangen, sich für immer den Zerstreuungen zu entheben, die ihn von der beständigen Vereinigung mit Gott abzogen, bewogen ihn, dem einsamen Klosterleben sich zu widmen. Er wurde auch da bald ein anziehendes Tugendmuster für die übrigen Brüder; die ihn deswegen in der Folge zu ihrem Abte wählten. — Er lebte gewöhnlich in einer abgesonderten Zelle, wo er einmal von einem so heftigen Fieber befallen wurde, daß ihn die Anwesenden für todt hielten. Er hegte auch nachher immer die Ueberzeugung, er sey wirklich todt gewesen, und Gott habe ihn wieder auferweckt. Dem sey aber, wie ihm wolle, man zog ihn kurz darauf aus seiner Einsamkeit hervor, um ihn auf den bischöflichen Stuhl von Albi zu erheben. Bei dieser hohen Würde lebte er in beständiger Armuth, wie vorhin, und lehnte die Geschenke ab, die man ihm oft machen wollte. Wenn er gezwungen war, irgend etwas anzunehmen, vertheilte er es sogleich unter die Armen. Da der Patriarch von Rom eine große Anzahl Gefangener zu Albi gemacht hatte, folgte ihm der heil. Bischof nach, und kaufte sie Alle los.

Salvius blüthete unter den Regierungen Gunthar's und Childebert's und Chilperich's; den Letztern von Könige führte er von einem Irrthume zurück, in dem hinsichtlich des Geheimnisses der allerheiligsten Dreieinigkeit gefallen war. In dem achtzehnten Jahre seiner bischöflichen Amtsführung richtete eine ansteckende Krankheit große Verheerungen unter seiner Heerde an. Umsonst suchte man ihn zu bewegen sein Leben zu schonen; sein unermüdlicher Eifer führte ihn aller Orten hin, wo er seine Gegenwart

nothwendig glaubte. Er besuchte die Kranken, tröstete und ermahnte sie, sich zur Reise in die Ewigkeit durch alle ihnen möglichen guten Werke vorzubereiten. Als er sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er sich seinen Sarg verfertigen, veränderte seine Kleidung, und bereitete sich mit bewundernswürdigem Eifer, vor Gott zu erscheinen. Er starb kurz nach der Synode von Brennac, der er 580 beivohnte ¹⁾.

Sieh das römische Martyrologium, den heil. Gregor von Tours, und *Gallia Christ. nova*, tom. 1, p. 5,

1) In einem Werke des Grafen von Boulainvilliers, das sorgfältig von seiner Familie im Schlosse St. Saire aufbewahrt wurde, liest man Folgendes: «Die Urkunden der Metropolitankirche von Rouen beweisen, daß um das Jahr 800, und ein Jahrhundert nachher, in dem Wald von Bray ein dem Andenken und der Verehrung des heil. Salvius geweihter Ort war, wo dieser als Einsiedler gelebt hatte. Ob dieser Heilige Bischof von Albi oder Amiens, oder nie etwas anders als Klausner gewesen, dessen bußfertiges Leben von Gott durch verschiedene Wunder verherrlicht wurde, ist bis jetzt noch nicht ausgemacht, da uns hierüber keine gewisse Kunde aufbewahrt worden. Inzwischen haben wir doch bestimmte Beweise von dem Einsiedlerleben des heil. Salvius in einer fünf bis sechshundert Jahre alten Handschrift, worin die Tagzeiten auf sein Fest enthalten sind. Er ist auch auf einem Fenster seiner alten unterirdischen Kapelle, in der Gestalt und Kleidung eines mit ausgespannten Armen knieenden Klausners, dargestellt.»

«Die Andacht des zur Kirche oder Kapelle, die man an dem Orte seiner Klausur gebaut hatte, wallfahrenden Volkes, wurde durch die Wunder und außerordentliche Heilungen unterhalten, welche die göttliche Allmacht daseibst wirkte, so daß der Ruf von diesem Orte sich weit verbreitete. In der Nähe erbaute man einige Häuser oder Spitäler, zur Auf-

Der heil. Finian oder Winnin, Bischof in Irland.

Dieser Heilige wurde zu Anfange des sechsten Jahrhunderts in Irland geboren. Nachdem er verschiedene Reisen gemacht hatte, um die besten Mittel zur Vollkommenheit aufzusuchen, kam er in sein Vaterland zurück, wo er das Kloster Maghville stiftete. In der Folge erhob man ihn zur bischöflichen Würde. Er wird als der Hauptpatron von Ulster, in Irland, verehrt.

Siehe Comgall, usserius, und *Britannia Sancta*.

Der heil. Theodard, Bischof von Mastricht, Märtyrer.

Der heil. Theodard war der Sohn eines französischen Edelmanns, und kam zur Welt unter der Regierung des

«nahme der Pilger. Allein die unzugängliche Lage des Orts, «der von Sümpfen und dichten Wäldern umgeben war, hin- «berte die Niederlassungen, welche Einzelne hätten versuchen «können. Die Kanoniker von Rouen ließen daher, auf ihre «Kosten, einige Stellen des Waldes austrocknen, die eine «bessere Lage als die andern hatten, erbauten daselbst Häuser, «und machten Felder urbar zum Unterhalte der Priester, die «sie zur Besorgung des Gottesdienstes dahin gesetzt hatten. «Dies ist der erste Ursprung der Pfarrei St. Saire, und die «Gründung des Gebietes, welches das Kapitel von Rouen da- «selbst besitzt.» Dieses Dorf ist ungefähr anderthalb Stunden von der kleinen Stadt Neuchâtel in Bray entfernt.

Königs Clotar II. Seine christlich fromme Erziehung verdankte er dem heil. Remaclus, Abt von Cougnon, dem er frühen Alters übergeben wurde. An der Hand seines gottseligen Lehrers machte er schnelle Fortschritte auf der Bahn der Tugend, und erwarb sich durch seinen Eifer und seine Geistesfähigkeiten einen so hohen Ruf, daß ihm die Leitung der von dem heiligen König Siegbert und dem heil. Remaclus, nachherigen Bischof von Mastricht, gestifteten zwei Klöster zu Stablo und Malmedy ¹⁾ im Jahr 653 übergeben wurde. Seine Amtsführung verherrlichte er durch seine Wachsamkeit, Liebe und Strenge, wußte jedoch zu jedem seiner Untergebenen auf eine seiner Gemüthsart angemessene Weise sich herniederzulassen, um Allen Alles zu werden, und also sie Jesu dem Gekreuzigten zu gewinnen. Diese, einem jeden Führer auf dem Wege des Heils, so nöthigen Eigenschaften erglänzten erst im schönsten Lichte, als er 662 zum Nachfolger des heil. Remaclus, der seinen Hirtenstab niedergelegt, um zu Stablo in der Abgeschiedenheit seine Tage zu beschließen, auf dem Bischofsitze zu Mastricht erwählt wurde.

Theodard ließ sich von dem heil. Cunibert, Bischof von Köln, consecriren, und bestrebte sich, seine Handlungen nach den Vorschriften des heil. Paulus zu ordnen. Ganz besondere Sorgfalt widmete er der Erziehung angehender Geistlichen, und er hatte den Trost zu sehen, wie der Same seiner väterlichen Mahnungen ihm reiche Saat gewährte. Unter die Zahl seiner Jünger verz

1) Jenes lag im Bisthum Mastricht, dieses im Bisthum Köln, beide an den äußersten Gränzen des Rätischer Landes, zwischen den Herzogthümern Jülich und Luxemburg.

dient vorzüglich der heil. Lambert Erwähnung, der auch würdig befunden ward, im Oberhirtenamt ihm nachzufolgen.

Obgleich unser Heiliger den Erdengütern ganz abgestorben war, glaubte er dennoch sich dazu verpflichtet, die Gerechtsamen und das Eigenthum seiner Kirche gegen gewaltsame Eingriffe vertheidigen zu müssen: diese gerechte Wehre kostete ihn das Leben. Die Sache hat sich auf folgende Weise zugetragen. Schon seit länger als dreißig Jahren hatten verschiedene Herren am Hofe den größten Theil der Güter des bischöflichen Stuhles zu Mastricht an sich gerissen, und glaubten, nach dem Tode Dagobert's I., und während der Minderjährigkeit seiner Söhne Siegbert III. und Clodwig II., ungestraft im Besitze ihres Raubes sich befestigen zu können. Die Vorfahren unsers Heiligen hatten deßfalls keine Einsprüche gethan; Theodard aber glaubte jetzt diesen Bedrückungen ein Ende machen zu müssen, und forderte mit würdevollem Ernste die geraubten Güter zurück. Da aber seine Bemühungen fruchtlos blieben, brachte er seine Klagen vor den Thron Childibert's II., Königs von Aufrassen, der damals auf einem seiner Güter am Rheine sich aufhielt. Hiervon bekamen seine Gegner Nachricht, und um einer königl. Verfügung vorzubeugen, giengen sie dem Heiligen nach, ereilten ihn zwischen Speier und Straßburg, im sogenannten Bivald²⁾, und wurden die Mörder ihres Oberhirten³⁾. Einer seines Gefolges, der sich in einem Gebüsche verborgen hatte, sam-

2) Eigentlich Bienenwald.

3) Friedrich Herlet sagt in seiner Legende der Heiligen S. 1231 (Nürnberg, Würzburg und Prag 1756) ganz irrig, dieses sey zwischen Worms und Alzei geschehen.

melte die Glieder des jämmerlich zerstückelten Leichnams, die, wie es scheint, in verschiedene Kirchen der Diözesen Strasßburg, Speier und Worms vertheilt wurden: — später aber sind sie durch die Bemühungen des heil. Lambertus dem Bisthume Mastricht zurückerstattet worden ⁴⁾. Der heil. Theodard ist nur sechs Jahre Bischof gewesen, denn obige Begebenheit hat sich schon im Jahr 668 ereignet. Das römische und die andern Martyrologien setzen sein Fest auf den 8. September an; ob dieser aber der Tag seines Todes oder der Uebertragung seiner Reliquien nach Lüttich gewesen sey, ist ungewiß.

Bergl. die von einem Ungenannten geschriebenen sehr alten Acten des Heiligen, bei dem Holländischen Fortsezer, Johannes Vimpen, tom. III. *Septembr.*, p. 588; sein kurzes Lob von Anselm, Kanoniker zu St. Lambert in Lüttich, bei Martene, tom. IV. *Collect. Ampliss.* col. 845, bei Chapeauville, *Gesta Pontificum etc.*, tom. II., p. 100, und in den Holländisten, a. a. D. S. 592 und 593; eine dritte Lebensgeschichte bei Siegbert von Gemblours, bei Surius und den Holländischen Jesuiten, a. a. D. S. 593 u. folg. Sieh auch Fisen, *Flora Leodiens.*, Baillet, vor Allen aber die geschichtlichen Erörterungen der gelehrten Jesuiten von Antwerpen, a. a. D. S. 580 u. folg.

4) Der bischöfliche Sitz war damals schon nach Lüttich versetzt.

11. S e p t e m b e r.

Die heil. Protus und Hyacinthus,

M ä r t y r e r.

(Sieh die Gedichte des Pabstes Damasus, *Carm.* 27, p. 74, und Tillemont, *Christenverfolgung des Valerian*, *Art.* 6.)

Diese zwei Märtyrer nehmen einen ausgezeichneten Platz ein unter den Christen, die zu Rom während der Verfolgungen der Kaiser den Glauben mit ihrem Blute besiegelten. Nach ihrer Grabschrift, die unter den Werken des heiligen Damasus vorkommt, waren beide Brüder; Hyacinth kämpfte zuerst, Protus jedoch erhielt vor ihm die Krone. Man liest in den Akten der heil. Eugenia, *de* am 25. December verehrt wird, daß sie beide Kämmerlinge dieser tugendhaften Matrone gewesen, und daß sie alle drei im Jahre 257 unter Valerian gelitten haben. Allein diese Zeitangabe scheint ungewiß; und wir finden auch wirklich in dem Kalender des Liberius, daß die heil. Basilla, welche wahrscheinlich eine Gefährtin der heil. Eugenia war, die Märtyrerkrone am 22. September 304, während der Diokletianischen Verfolgung, empfing, und an dem salarianischen Wege begraben worden sey. Der heil. Avitus, Fortunatus u. a. m. setzen die zweite dieser Heiligen unter die Zahl der berühmtesten Jungfrauen, die für den christlichen Glauben ihr Leben hingaben ¹⁾. Das Fest der

1) Sieh den heil. Avitus, *de Virgin.*, p. 1312.

heil. Protus und Hyacinthus ist in dem Kalender des Liberius auf den 11. September verzeichnet, und es heißt darin, daß es auf ihrem Grabe an dem alten salarianischen Wege auf dem Kirchhofe der Basilla gefeiert wurde. Dieser Kirchhof ward in der Folge mit dem der heil. Priscilla vereinigt, die nicht weit davon an dem neuen salarianischen Wege begraben lag ²⁾.

Das Fest des heil. Protus und des heil. Hyacinthus findet man in den ältesten Martyrologien. Im Jahre 366 ließ der Pabst Damasus die Erde wegräumen, wodurch ihre Gräber dem Auge entzogen wurden. Um dieselbe Zeit baute ein Priester, Namens Theodor, eine Kirche über ihr Grab, wie man aus einer alten Inschrift ersieht, welche Baronius bekannt gemacht hat. Anastasius berichtet, der Pabst Symmachus habe in der Folge diese Kirche mit köstlichen Gewändern und Gefäßen bereichert. Im Jahr 1592 übertrug Clemens VIII. die Reliquien der zwei heiligen Märtyrer in die Stadt Rom, und setzte sie in die Kirche des heil. Johannes des Täufers, die den Florentinern gehörte, bei. Die Geschichte dieser Uebertragung ist in den Anmerkungen erzählt, welche Sarazanius, ein Augenzeuge, den Gedichten des heil. Damasus beigefügt hat.

Umsonst würde man sich bemühen, in Worten den unüberwindlichen Muth der Märtyrer würdig zu preisen. Sie trogten der Wuth der Welteroberer, deren Machtwort die Könige und Völker der Erde erbeben machte. Ohne Begleitschaft und ohne Waffen erschienen sie beherzt

2) Bosius und Aringhi, *Roma subter.*, l. 3, c. 30; l. 4, c. 34, 37.

vor diesen stolzen Gebietern, die da glaubten, Alles müsse sich vor ihnen in den Staub verbeugen. Durch den Beistand der Gnade ermuthigt, siegten sie über die ganze Macht der Welt und die Hölle; wilde Thiere, Schwerter und Feuerflammen konnten ihren Muth nicht erschüttern. Freudig und unerschrocken, mitten unter den graunvollsten Marterwerkzeugen, wurden sie selbst von ihren Feinden angestaunt, und erkämpften den Sieg über die Menschen und die höllischen Geister. Welchen Ruhm gewährt ein solcher Muth! Sollten wir nun noch ferner, da wir solche Beispiele vor Augen haben, feigherzig in den Versuchungen den Muth sinken lassen, oder gar bei den gewöhnlichsten Prüfungen des Lebens in Murren und Klagen ausbrechen.

Der heil. Paphnutius, Bischof in der Thebais.

Der heil. Paphnutius war ein Aegyptier von Geburt. Nachdem er mehrere Jahre in der Wüste unter der Leitung des heil. Antonius zugebracht hatte, wurde er zum Bischof in der Thebais erwählt. Er war Einer der Bekenner, die, nachdem ihnen unter dem Wütherich Maximin Daia das rechte Auge ausgestochen worden, zu den Bergwerken verdammt wurden. Sozomenus und Theodoret setzen noch bei, daß man ihm auch das linke Kniegelenke durchschnitten habe, wodurch er des Gebrauches seines linken Beines für sein übriges Leben beraubt worden sey. Eusebius erzählt uns, daß zu derselben Zeit mehrere Christen auf diese Weise verstümmelt

worden seyen. Als die Kirche den Frieden wieder erlangt hatte, kehrte Paphnutius zu seiner Heerde zurück:

Der heil. Bischof bewies sich sehr eifrig gegen die arianische Irrlehre, die sich in Aegypten verbreitete. Seine vorzügliche Heiligkeit, verbunden mit der Ehre des von ihm abgelegten Bekenntnisses, erwarb ihm die Verehrung der zu Nicäa versammelten Väter. Während das Concilium gehalten wurde, besprach sich zuweilen Constantin mit ihm im kaiserlichen Palast, und entließ ihn nie, ohne ehrfurchtsvoll die Narbe des für den Glauben verlorenen Auges zu küssen.

Der dritte Canon von Nicäa verbot allen Geistlichen irgend ein Weib bei sich zu haben, es sey denn ihre Mutter, ihre Muhme, ihre Schwester, oder doch eine über allen Zweifel und Verdacht erhobene Frau ¹⁾. Nach Sokrates ²⁾ und Sozomenus ³⁾ wollten die Väter des Conciliums durch ein allgemeines Gesetz die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und Subdiakonen verbinden, nicht mit den Frauen zu leben, die sie vor ihrer Weihe geheirathet hatten; Paphnutius aber erhob sich mitten in der Versammlung, und behauptete, man müsse sich an die alte Ueberlieferung der Kirche halten, die bloß den Geistlichen, nach empfangener Weihe, zu heirathen verbot. Dieselben Schriftsteller sagen ferner, daß die ganze Versammlung, seinem Rathe folgend, das beabsichtigte Gesetz nicht erlassen habe. Einige

1) Nach diesem Canon behauptete der heil. Basilus, *ep.* 55, tom. III., daß ein gewisser Priester eine siebenzigjährige Frau nicht als Haushälterin zu sich nehmen könne.

2) *L.* 1, c. 11.

3) *L.* 1, c. 23.

neuere Schriftsteller *) verwerfen diese Erzählung des Sokrates und Sozomenus †), indem sie sich auf das Still-

4) Bellarmin und Orsi, l. 12, n. 48.

5) Der Gebrauch der neuern Griechen, die den Geistlichen verbieten, nach ihrer Weihe sich zu verhehelichen, ist gewiß ihrer alten Kirchenzucht zuwider, die in diesem Stücke mit der lateinischen übereinstimmt. Man kann über diesen Gegenstand den heil. Hieronymus und den heil. Epiphanius nachsehen, die vor Sokrates lebten. Der Erste dieser Väter versichert, *adv. Vigilant.*, p. 281, daß die Kirchen des Morgenlandes von Aegypten und von Rom nur Jene unter die Zahl der Geistlichen aufnahmen, welche die Enthaltbarkeit beobachteten, oder die, welche verhehelicht versprachen, ihre Weiber wie ihre Schwestern zu betrachten. Diese Kirchen umfaßten die drei großen Patriarchate von Rom, Alexandrien und Antiochien oder des Orients. Man liest bei dem heil. Epiphanius, *Haer.* 59 *Cathar.*, n. 4, daß Jene, die auch nur einmal geheirathet waren, so lange keine Bischöfe, Priester, Diakonen oder Subdiakonen werden konnten, als ihre Weiber lebten, wofern sie sich nicht verpflichteten, in gänzlicher Enthaltbarkeit zu leben, besonders in den Ländern, wo die Kanons genau beobachtet wurden. Bei dieser Erzählung macht er sich dann selbst den Einwurf, warum an einigen Orten gewisse Geistliche doch Kinder hätten, und beantwortet ihn auf folgende Weise: «Es ist ein durch die Kanons verworfener Mißbrauch, den man der Lausheit oder Nachlässigkeit zuschreiben muß. Auch kommt dieses vielleicht von der Volksmenge her, oder weil man für die heil. Amtsverrichtungen Niemand anders auffinden kann.»

Dasselbe Gesetz wurde auch in Aegypten beobachtet. Dem Synesius schmeichelte sich, als er zum Bischof von Cyrene oder Ptolemais erwählt worden, er würde seine Weihe hindern können, wenn er vorschüge, *ep.* 20, p. 248, er könne sich nicht von seiner Frau trennen. Indessen wurde er doch geweiht, sey es nun, daß man ihn von dem allgemeinen Gesetze frei gab,

schweigen der andern Geschichtschreiber jener Zeit, so wie auch auf das Ansehen des heil. Hieronymus, des heil.

oder, was wahrscheinlicher ist, daß er nachher versprach, das selbe ebenfalls zu beobachten.

Sokrates sagt zwar, die Gewohnheit sey nach den Ländern verschieden; ein Geistlicher sey in Thessalien im Banne, wenn er bei seiner Frau wohne, wenn er sie auch schon vor der Weihe geheirathet habe; dasselbe werde auch befolgt in Macedonien und in Griechenland, auch habe derselbe Gebrauch im Morgenlande statt, obgleich kein ausdrücklich verbindendes Gesetz hierüber bestehe. Allein der heil. Hieronymus und der heil. Epiphanius kannten gewiß besser, als der Rechtsgelehrte von Constantinopel, die Kirchenzucht von Syrien und Palästina, wo sie den größten Theil ihres Lebens zugebracht hatten. Die Erzählung dieses Pektens ist, als nicht ganz richtig, von einigen Schriftstellern verworfen worden, welche glauben, man könne sie nicht in Einklang bringen mit den Zeugnissen des heil. Hieronymus und des heil. Epiphanius. Der Eölibat der Geistlichen stützt sich auf ein bloß kirchliches Gesetz, das aber vollkommen dem Geiste des Evangeliums gemäß ist, und von den Aposteln herzukommen scheint. Heut zu Tage ist in der griechischen Kirche ein verhehlchter Mann nicht verpflichtet, seine Frau zu verlassen, ehe er zu den Weißen zugelassen wird, was der alten im Oriente, so wie der beständig im Abendlande bestehenden Kirchenzucht zuwider ist. Dieses Gesetz, obgleich durch ausdrückliche Kanons der vornehmsten Kirchen begründet, war einige Zeit hindurch, wie Sokrates bemerkt, an gewissen Orten nur ein durch das Herkommen eingeführtes Gesetz. Nach dem heil. Epiphanius waren die entgegengesetzten Beispiele Mißbräuche, es sey denn eine ausdrückliche Entlassung davon ertheilt worden, welche der Mangel an Kirchendienern nothwendig machen konnte. Zuweilen that das Volk Männern, die verhehlcht waren, Gewalt an, um sie zur Annahme der Weihe zu vermögen. Die unbedingte Enthaltbarkeit kann aber ver-

Epiphanius u. a. m. berufen ⁷. Man sieht indessen hierin nichts Widersprechendes. Konnte man denn nicht ein in jener Zeit für einige verhehlichte Männer zu strenges Gesetz verwerfen, die in einigen wenig bekannten Kirchen geweiht worden, und vielleicht nur unter der Bedingung, nicht von ihren Weibern getrennt zu werden, zur Weihe eingewilligt haben?

Der heil. Paphnutius stand immer in dem engsten Freundschaftsbunde mit dem heil. Athanasius und den andern katholischen Bischöfen. Er begleitete den heiligen Patriarchen mit dem heil. Potamon von Heraklea und sieben und vierzig andern ägyptischen Bischöfen auf das Concilium, welches 335 zu Tyrus gehalten wurde. Die meisten auf diesem Concilium versammelten Bischöfe bekannten sich zur Irrlehre des Arius. Paphnutius erblickte in ihrer Mitte den Bischof Maximus von Jerusalem. Von

heiratheten Personen nur dann auferlegt werden, wenn beide Theile ihre Zustimmung geben. Die fraglichen Ausnahmen von diesem Kirchengesetz hatten jedoch nur in den Hauptkirchen statt. Wer über diesen Gegenstand mehr zu lesen wünscht, den verweisen wir auf de Maistre's Werk: Vom Pabste, übersetzt von Moriz Lieber, wo er ihn Bd. II. S. 37 u. flg. weitläufig und treffend behandelt; wie auch auf Sulzer's Werk über den Eölibat.

6) Stokberg tritt in seiner Gesch. d. Kel. Jesu, Bd. X. S. 215, Anmerkung, diesen Schriftstellern nicht bei, sondern bemerkt, daß bestimmte Zeugnisse von Schriftstellern durch das Stillschweigen Anderer nicht aufgehoben werden, indem wir sonst gar keine Geschichte hätten. Es verdient übrigens der ganze hierauf sich beziehende Abschnitt XLVI. nachgelesen zu werden.

gerechtem Unwillen ergriffen, in der Gesellschaft dieser Bösen einen katholischen Oberhirten zu sehen, der in der letzten Verfolgung Jesum bekant hatte, ergriff er ihn bei der Hand, führte ihn aus der Versammlung, und sagte ihm, er könne nicht dulden, daß ein Mann, der, wie er, die öffentlichen Merkmale seines Eifers für die Vertheidigung des Glaubens an sich trage, sich von den Kettern verführen lasse, die entschlossen seyen, Athanasius, den unerschrockensten Vertheidiger des Grundartikels eben dieses Glaubens ins Verderben zu bringen. Er legte ihm hierauf die verruchten Plane der Arianer, die ihm bisher unbekant waren, vor Augen, zog ihn von ihrer Partei ab, und führte ihn für immer in die Gemeinschaft des heiligen Patriarchen von Alexandrien. Weiter wissen wir nichts mehr von seinem Leben. Man ließt seinen Namen in dem römischen Martyrologium unter dem eilften Septembere.

Sieh den P. Stilling, *Act. SS. tom. III. Sept.*, p. 778.

Der heil. Patiens,

Bischof von Lyon.

Gott erweckte den heil. Patiens, um Galliens Stütze und Trost zu seyn, in den Drangsalen, womit dieses Land im fünften Jahrhundert heimgesucht wurde. Seiner Tugenden wegen ward er kurz vor dem Jahr 470 auf den bischöflichen Stuhl von Lyon erhoben ¹⁾. Sein Eifer beschränkte

1) Nach einigen Schriftstellern wurde der heil. Patiens, kurz nach dem 450 erfolgten Tode des heil. Eucherius, Bischof von Lyon.

sich nicht auf die Provinz, deren Metropolit er war, er umfaßte ganz Gallien. Seine Einkünfte, die sich gewisser Maßen unter seinen Händen vervielfältigten, verwandte er zur Erbauung neuer, zur Ausbesserung und Verschönerung alter Kirchen, und zur Unterstützung der Nothleidenden. Der heil. Sidonius Apollinaris, der sein Freund war, versichert, er habe alle bischöflichen Tugenden besessen, und er wisse nicht, was man am meisten an ihm bewundern solle, ob seinen Eifer für die Ehre Gottes, oder seine Liebe zu den Armen. Er wußte, wie der heil. Ambrosius, Milde und Strenge, Klugheit und Eifer auf das vollkommenste zu verbinden. Seine Bemühungen und Predigten brachten viele Irrgläubige zur Erkenntniß der Wahrheit zurück, und führten der Kirche mit jedem Tage neue Glieder zu. Die Burgunder, damals Gebieter der Stadt Lyon, waren beinahe noch ganz roh und ungebildet, und dabei mit dem Arianismus und Photinianismus angesteckt. Der heilige Bischof wußte zuerst ihr Herz zu gewinnen, dann klärte er ihren Geist auf, gewann sie für die Wahrheit und zog sie aus ihren Irrthümern hervor. Man eignet ihm gewöhnlich eine Predigt zu, die den Namen des Eusebius von Emesa trägt ²⁾, und eine Widerlegung des Arianismus und Photinianismus ist ³⁾.

2) Es ist die acht und vierzigste.

3) Eusebius, Bischof der Stadt Emesa, sonst auch Apamea, Hama und Hems genannt, welche in Syrien an dem Drontes, dreißig Meilen von Aleppd liegt, blühte im Jahr 340. Er war ein Anhänger der Halbarianer. Die meisten der unter seinem Namen bekannt gemachten Homilien sind von gallischen Bischöfen, in den ersten Zeiten der gallischen Kirche, verfaßt worden. Mehrere davon schreibt man auch dem heiligen

Der gottsel. Jakob von Strepar. (11. September.) 527

Der heil. Patiens bewog den Priester Constantius, ein Mitglied seiner Geistlichkeit, das Leben des heil. Germanus von Auxerre zu schreiben, das ihm und dem Censurius gewidmet ist. Die gewöhnliche Meinung ist, daß er um das Jahr 480 starb. Sein Name steht an diesem Tage in dem römischen Martyrologium.

Sieh den heil. Sidonius Apollinaris, Tillemont, und D. Rivet, *Hist. litt. de la Fr.*, tom. II, p. 504.

Der gottsel. Jakob von Strepar, Erzbischof von Halig.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurde der gottselige Jakob von Strepar in Niederpolen geboren. Er war entsprossen aus einer edeln Senatorsfamilie, und verdankte seinen frommen Eltern den unschätzbaren Vortheil einer christlichen Erziehung. Da er von Jugend auf über die Gefahren der Welt belehrt war, floh er muthig die verführerischen Lockungen, und entsagte allem Reichthume, den ihm seine Geburt verlieh, um durch Selbstverläugnung des Himmels sich würdig zu machen. In dem Orden des heil. Franciscus glaubte er am vollkommensten die Demuth und Armuth unsers göttlichen Heilandes nachahmen zu können. Mit heiliger, sich immer gleich bleibender Großmuth brachte er das Opfer der irdischen Güter, und seiner selbst dem Herrn dar, und eilte so schnell auf dem Wege der Zu-

Patiens zu. Le Mire, *de Script. Eccles.*, c. 118, Papyrus Masson, und Theophilus Raynaud, tom. VIII, p. 1671, geben ihn auch als den Verfasser der Acten des heil. Genesius an.

gend voran, daß ihn bald seine Mitbrüder als ihr Muster verehrten. Er kannte kein anderes Ziel, als durch die Heiligkeit seines Lebens, der Heiligkeit seines Berufes zu entsprechen. Seiner großen Bescheidenheit ungeachtet, konnte er nicht hindern, daß man seine Tugend wahrnahm; und seine Obern faßten den Entschluß, ihn nach Rußland zu schicken. Eine Gesellschaft, die Pilgerbrüder genannt, war damals errichtet, um in diesem Lande, das zu jener Zeit, wie jetzt noch, mit Ungläubigen und Abtrünnigen angefüllt war, den katholischen Glauben, selbst mit Gefahr ihres Lebens aufrecht zu erhalten; dieser Genossenschaft ward Jakob als Missionär beigegeben, und da er öfters genöthigt war, Andere seiner Ordensbrüder zur Unterstützung in seinen Arbeiten zu berufen, machte man ihn zugleich zum Vorsteher des Klosters zu Lemberg. In der Folge wurde er von dem apostolischen Stuhle zum Generalvikar dieser Mission ernannt. Sein Eifer in den Pflichten seines Amtes war so glühend, daß ihn Bernard, Erzbischof von Haliz, in seinen Briefen einen zur Begründung der Kirche Gottes ganz tauglichen Arbeiter nannte. Nach dem Tode dieses Oberhirten, erhob der Pabst Bonifacius IX. auf Begehren des Königs von Polen, Wladislaus Jagello, den eifrigen Glaubensprediger auf diesen erzbischöflichen Stuhl, der später nach Lemberg verlegt wurde 1).

Es wäre schwer zu schildern, welche bewundernswürdige Beispiele in allen Tugenden Jakob während der achtzehn Jahre gab, wo er dieser Kirche vorstand. Sein armseliches Ordenskleid wollte er nicht ablegen, und statt sich

1) Dieses geschah 1414, drei Jahre nach dem Tode, des gottseligen Erzbischofs.

seiner Familienwappen zu bedienen, ließ er auf seinen Hirtenring das Bildniß der allerseligsten Jungfrau graben, die er mit kindlicher Andacht verehrte. Und um die Verehrung der göttlichen Mutter immermehr zu verbreiten, gewöhnte er das Volk, zu einer bestimmten Stunde des Abends in der Pfarrkirche sich zu versammeln, und in seiner Gegenwart Lieder zur Ehre Mariens zu singen. Er verlieh auch denjenigen Ablass, welche die Kirche von Lemberg besuchten, wo man das allerheiligste Altarsakrament auszusetzen pflegte; denn er wünschte eben die glühende Liebe, die er für das Allerheiligste hatte, auch in den Herzen der ihm Anvertrauten zu erwecken.

Da sich die Zahl der Gläubigen mit jedem Tage in dem Bisthume Haliz vermehrte, indem immer häufiger das Volk dem Irrthume entsagte, sorgte der eifrige Oberhirt nach Kräften für die Errichtung neuer Pfarreien; und die Vermehrung der Klöster, die er mit seinen eigenen Einkünften ausstattete. Mit gränzenloser Freigebigkeit, versah er die Gotteshäuser mit Allem, was zum Dienste des Herrn erforderlich war, und um Andere zu einem so schönen Werke ebenfalls aufzumuntern, verlieh er Denen, die ihn hierin mit milden Gaben unterstützten, verschiedene Ablässe. Unablässig mit dem Wohle des Nächsten beschäftigt, widmete sich Jakob ganz der Verpflegung der Armen, und der Obsorge für die Fremden, die er in Spitäler aufnahm. Herrschte unter Hohen oder Niedern Haß oder Uneinigkeit, so erschien er als Friedensengel, und führte sie zur heiligen Bruderliebe zurück. Für Gott war er so erglüht, daß er bis zu seinem Tode muthvoll und freudig jede Art Ungemach erduldet, sich allen Gefahren, selbst der des Todes aussetzte, um durch

seine Predigten und die Erfüllung seiner andern Hirtenspflichten Gottes Ehre, das Wachsthum der Kirche und das Heil des Nächsten zu befördern.

Der gottselige Oberhirt war aber nicht nur ein vollendeter Bischof, sondern er zeigte sich auch durch seinen Eifer für das öffentliche Wohl des hohen Ranges würdig, den er unter den Großen des Königreichs Polen einnahm; und seine Fähigkeiten für die Staatsgeschäfte erregten nicht minder Bewunderung, als seine kirchlichen Tugenden. Die Barbaren beunruhigten damals das Land durch ihre häufigen Einfälle; bei dieser Noth beschränkte er sich nicht blos, öffentliche Gebete vor dem allerheiligsten Altarssakrament anzuordnen, und durch seine Reden das Volk aufzumuntern, den Himmel um Beistand anzusuchen; er zeigte auch als Senator, daß er ein eben so guter Bürger sey, indem er sowohl im Besondern, als bei allgemeinen Versammlungen sehr nützliche Rathschläge zur Vertheidigung des Landes und zur Vertreibung der Feinde ertheilte. Sein Rath hatte auch so glückliche Folgen, daß ihm die öffentliche Stimme die ehrenvollen Namen Vertheidiger des Vaterlandes und Schützer des Reiches beilegte. Endlich beschloß dieser eifrige Bischof, erschöpft durch die für Gottes Ehre und das Heil der Seelen unternommenen Arbeiten, darnieder gebeugt von der Last der Jahre, in Lemberg 1411 seine ehrenvolle Laufbahn. Sein Leichnam, bekleidet mit seinem Ordensgewande und seinem bischöflichen Schmucke, wie er es selbst zehn Jahre vorher in seinem Testament verordnet hatte, wurde in der Kirche zum heil. Kreuz mit großer Feierlichkeit in einem Grabe neben dem Hochaltare beigesetzt. Der Ruf seiner Heiligkeit, die Gott durch Wunder offen-

barte, verbreitete ſich bald in Rußland, in Polen und in den benachbarten Ländern, und vermehrte ſich ſo ſehr, daß die Gläubigen zu ſeinem Grabe wallfahrteten, um ſeinen Beiſtand anzuflehen, und ihn als einen gottſeligen Mann verehrten. Durch die häufigen Kriege nach ſeinem Tode, und durch die Einfälle der Tartaren kam nach und nach ſeine Begräbnißſtätte in Vergessenheit, bis man im Jahr 1619 nach einigen Nachſuchungen ſeinen Leib vollkommen mit den Kleidern erhalten fand, und ihn in ein neues Grab legte. Später ließ ihn Ferdinand Richius, Erzbischof von Lemberg, in ſeine Kathedralkirche übertragen, und in der Kreuzkapelle beſetzen, wo er mit gleicher Andacht verehrt wird. Pius VI. beſtätigte am 11. September 1791 die dem gottſeligen Jakob bisher erwieſene Verehrung.

Siehe die Lectionen ſeiner Tagzeiten, und den geſchichtlichen Abriß der Leben der Heiligen u. ſ. w., der drei Orden des heil. Franciscus, von dem P. Ferot, tom. II. p. 309.

Der gottſelige Bernard von Offida, Capuzinerlaienbruder.

„Die heilige Einfalt, die niemals von der chriſtlichen Klugheit getrennt iſt, ſtrahlte aus allen Handlungen des gottſeligen Bernard von Offida, mit bewundernswürdigem Glanze hervor,“ ſagt Caſelli, nachheriger Cardinal, in der Approbation der Lebensgeſchichte dieſes Dieners Gottes. Bernardus wurde in Italien, unfern des Ortes, von dem er ſeinen Namen trägt, am 7. November 1604 geboren. Seine Eltern waren Joſeph Peroni und

Dominica von Appignano, fromme Landleute, die ihrem Sohne die hohen Gefühle der Religion sorgfältigst einzulösen suchten. Der Herr segnete ihre Bemühungen. Dominicus, dieß war sein Taufname, den er bei seinem Eintritte in den Orden mit Bernard vertauschte, ward ein folgsames, gelehriges und sanftes Kind. Seine Liebe zu seinen Brüdern war so groß, daß, wenn er sie gegen den Willen der Eltern widerspänstig sah, er zu dem Vater und zu der Mutter sagte: „Ich will thun, was mein „Bruder nicht thun will; und wenn er gestraft werden soll, „so strafet mich.“ Als er sieben bis acht Jahre alt war, gab man ihm eine Heerde zu hüten; und bei diesem Geschäft widmete er sich mit jener Freude dem Gebete, durch welche der heilige Geist reine Seelen zu Gott führt. Seine guten Beispiele zogen auch die andern Hirten an, und sie willigten gerne ein, irgend eine Heilswahrheit zu betrachten, oder den Rosenkranz zu beten.

So war der Wandel des Dominicus in seiner Jugend beschaffen. Geleitet von einem weisen Gewissensführer, lernte er frühzeitig seine Leidenschaften beherrschen, und die Eitelkeiten der Welt verachten; er liebte die Einsamkeit, und verließ sie nur, wenn es die Nothwendigkeit erforderte. Am Sonntage war er einzig beschäftigt mit dem Kirchenbesuche, oder Uebungen des Gebetes, und mit der Vorbereitung zum Empfange der heiligen Sakramente, denen er mit wahrhaft englischer Andachtsgluth nahete. Seine Eltern hatte er gebeten, an diesen Tagen sich seiner Nahrung wegen nicht zu beunruhigen, und ihn ungehindert dem Dienste Gottes sich widmen zu lassen; und nicht selten geschah es, daß er erst gegen Abend, ohne etwas den Tag hindurch gegessen zu haben, nach Hause kam.

Dominicus, der nichts sehnlicher verlangte, als Gottes Willen zu erkennen und zu befolgen, erforschte mit besonderer Sorgfalt seinen Beruf. Das einsame Leben hatte viel Anziehendes für ihn, und die Frömmigkeit, welche er bei den Capuzinern von Offida erblickte, erweckte in ihm den Gedanken, sich in ihre Genossenschaft aufnehmen zu lassen; allein die Widersetzlichkeit seiner Eltern, und die Furcht, ihnen zu mißfallen, schienen ihm der Ausführung dieses Vorhabens unübersteigliche Hindernisse entgegenzusetzen. Der Herr aber zog ihn aus dieser Verlegenheit. Sein Vater selbst, obgleich er ihn zärtlich liebte, rieth ihm in ein Kloster zu gehen. Dominicus, voll der Freude, sah in diesem Rathe den Ausspruch des göttlichen Willens, und da er jetzt frei seiner Neigung folgen konnte, ließ er sich in das Capuzinerkloster zu Corinaldo aufnehmen, wo er am 15. Februar 1626 das Ordenskleid anlegte. Von Jugend auf an die Uebungen der christlichen Tugenden gewöhnt, kam es ihn nicht schwer an, auch die Tugenden seines neuen Standes sich anzueignen. Seine ganze Prüfungszeit brachte er so heilig zu, daß seine Mitbrüder erstaunt sich sagten: „Wenn sein Anfang so ist, wie wird erst sein Ende seyn?“

Nachdem Bernard am 15. Februar 1627 zu Camerino seine Gelübde abgelegt hatte, wurde er in das Kloster zu Fermo, in der Mark Ancona, geschickt. Da hatte er das Glück in dem Vorsteher des Hauses, und in dem Genossen, welcher ihm beigegeben wurde, zwei fest in der Tugend begründete Männer zu finden, die ganz geeignet waren, einen jungen Ordensmann auf dem Wege der Vollkommenheit zu unterstützen und voranzuführen. Wenn aber Bernard an ihnen sich erbaute, so erregte er sei-

ner Seite nicht weniger ihre ganze Bewunderung. Man übertrug ihm die Pflege der alten und franken Ordensmänner, welche zum Theile kraftlos einer treuen Stütze, zum Theile krank, und zuweilen mit Wunden bedeckt, einer sorglichen und freundlichen Wartung bedurften. Diesen leistete er auch alle Dienste, die seine erfinderische Nächstenliebe nur ersinnen konnte, und dabei erschien er immer mit einer Ruhe und Sanftmuth, die weder durch üble Laune der Hülfbedürftigen, noch durch die lange Dauer der Uebel, noch durch irgend ein widerliches Geschäft zerstört werden konnte.

In den verschiedenen Ordenshäusern, in welche Bernard nach einander gesetzt wurde, ließ er immer den guten Geruch seiner Tugenden zurück. In seinem sechzigsten Jahre endlich, wo seine Klugheit und Frömmigkeit ein unbedingtes Vertrauen ihm erworben hatte, übertrug man ihm im Kloster von Offida die Einsammlung der Almosen. Dieses Geschäft ist bei den Capuzinern sehr mühsam, und zugleich für die Tugend sehr gefährlich; denn da die Regel dieses Ordens vorschreibt, daß seine Glieder bloß von Almosen leben sollen, so muß jeden Tag ein Laienbruder dieselben einsammeln, daher in beständigem Verkehr mit Weltleuten stehen, und fremde Häuser besuchen, wodurch er der Gefahr ausgesetzt wird, den Geist seines Ordens, wenn er nicht vollkommen darin befestigt ist, zu verlieren. Durch die Prüfung wollte Gott die Heiligkeit des gottseligen Bernard an Tag geben. Seine Mitbürger, die sich seiner in früher Jugend bewiesenen Tugend noch erinnerten, beobachteten ihn bei seiner Rückkehr nach Offida mit großer Neugier, und bald nahmen sie wahr, daß er noch mehr an Vollkommenheit gewachsen sey. Mit niedergeschlagenen Augen, bescheiden,

und durch sein englisches Aeußere Ehrfurcht erregend, gieng er beim Almosensammeln einher. Er trat in kein Haus, als bloß um kranke Wohlthäter zu besuchen. Wenn er einem nothleidenden Armen begegnete, leistete er ihm den Beistand der rührendsten Theilnahme. Die Ehrfurcht gegen ihn war ohne Gränzen, und nur mit dem lebhaftesten Schmerze vernahmen die Einwohner, daß Bernard auf Befehl seiner Obern sein Land verlasse, um sich in das Kloster von Ascoli zu begeben. Sie ließen es auch bei fruchtlosen Klagen nicht bewenden, sondern erhielten durch ihre dringenden Bitten den so hochverehrten Gottesmann zurück, und freuten sich ungemein, als er wieder in ihrer Mitte zu Offida erschien. Der fromme Bruder sammelte nun wieder wie vorhin die Almosen, ein sehr mühsames Geschäft, da er oft bei sehr schlechten Wegen oder bei strenger Kälte in einer Entfernung von vier Stunden um die Stadt umherwandern mußte. Alle seine Reisen machte er zu Fuße, und dieß mußte ihm um so beschwerlicher seyn, da er sehr schwächlich war, und dabei immer ein rauhes Bußkleid trug. Wenn er ermüdet nach Hause zurückkam, hörte man ihn ausrufen: „O Paradies, Paradies!“ Oder auch: „Will dieser böse Leib nicht leiden? — Wenn er genießen will, muß er wohl auch dulden.“

Wenn Bernard zeitliche Unterstützung begehrte, spendete er der Gegend, wo er wohnte, geistige, tausendfach köstlichere Wohlthaten; er tröstete die Armen und Betrübten; durch ein übernatürliches Licht der Herzensgeheimnisse kundig, brachte er Ruhe und Frieden in die von der Sünde gefoltterte Seele. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit mußte er Streitigkeiten und Zwiste in den Familien beizulegen. Nach seinem Tode hörte man

noch das Volk sagen: „Er ist gestorben, der die Entzwei-
 „ungen aufhob, der die Herzen vereinigte, und Friede
 „und Eintracht unter Verwandte brachte! O käme der
 „Bruder Bernard wieder zurück!“

Als der gottselige Bruder bei einer sich mehrenden Ges-
 brechlichkeit die Almosen nicht mehr einsammeln konnte,
 übertrugen ihm seine Obern den Pfortnerdienst. Dieß war
 für ihn ein neues Mittel, die Nächstenliebe ausüben zu kön-
 nen. Die Armen kamen schaarenweise zu ihm, er unter-
 stützte sie; die Betrübten erzählten ihm ihre Leiden, und
 er gab ihnen Trost. Uebel gezogene Kinder setzten oft seine
 Geduld durch Neckereien auf die Probe, er ertrug sie im-
 mer mit der größten Sanftmuth. Die Unwissenden erregten
 besonders seinen Eifer; er unterrichtete sie in den Wahr-
 heiten der Religion, und bereitete sie zum Empfange der
 heil. Sakramente vor. Man war von seiner Heiligkeit
 so überzeugt, daß man sogar Wunderheilungen von ihm
 begehrte, und sie auch erlangte. Eine Mutter brachte ihm
 eines Tages ihr gefährlich krankes Söhnchen, und legte
 ihm dasselbe auf die Arme, um durch sein Gebet dessen Ge-
 nesung zu erhalten; allein augenblicklich starb das Kind.
 Durch den Schmerz ganz betäubt, schrie auch die Mutter:
 der Bruder Bernard habe ihr Kind getödtet, und da er
 sich entfernen wollte, hielt sie ihn am Kleide zurück, und
 sagte: „Ich lasse dich nicht, bis du mir meinen Sohn
 lebendig zurückgibst.“ Der fromme Bruder weinte, nun
 tief gerührt, mit der Mutter, gieng dann in die Kirche
 vor den Altar des heil. Felix von Cantalicien, zu dem er
 eine besondere Andacht hatte, legte das Kind auf den Altar,
 und sagte in seinem Gebete mit bewundernswürdiger Ein-
 falt: „Jetzt ist der Augenblick, nun stehe mir bei, mein

lieber guter Felix.“ Er betete hierauf noch einige Augenblicke fort. Und siehe da, das Kind lebte plötzlich wieder auf, ward gesund, und lächelte seiner Mutter entgegen. Diese getröstet, und voll der Freude, bat den Mann Gottes wegen der ihm zugefügten Unbild um Verzeihung.

Es hätte vielleicht der Vollkommenheit des frommen Bernard noch Etwas zu mangeln geschienen, wenn er keine Verläumdungen und Demüthigungen hätte ertragen müssen. Seine Sorgfalt und Bemühungen, den Nothen der Armen abzuhelfen, mißfielen einigen Ordensmännern; sie verklagten den Bruder Bernard, als unbescheiden, bei Austheilung der Almosen, wodurch er leicht dem Kloster schaden könnte, bei den Obren. Der Provinzial, der nach Offida gekommen war, rief den Verklagten vor, und gab ihm harte Berweise vor der versammelten Genossenschaft. Bernard knieete demüthig nieder, und bewies durch die Ruhe und Freudigkeit, womit er die Beschuldigungen anhörte, wie hoch er die Widersprüche zu schätzen wisse. Seine bald erkannte Unschuld trug hernach desto mehr zur Vermehrung der Hochachtung, die man vorhin schon für ihn hegte, bei.

So gab der gottselige Bernard bis zu seinem neunzigsten Lebensjahre das Beispiel aller Tugenden. Diese ehrwürdige Laufbahn hatte er zurückgelegt, als ihn im August 1694 ein heftiges Fieber befiel. Seine erste Sorge war nun, sich zu einer allgemeinen Beicht vorzubereiten. Obgleich er sein Leben in der Unschuld zugebracht hatte, legte er doch unter vielen Thränen, und mit einer Zerknirschung, als wäre er der größte Sünder, das Bekenntniß seiner Fehler ab, worauf er, da das Uebel sich vermehrte, mit glühender Wacht die heil. Wegzehrung empfing. Er versiel hierauf in eine Entzückung, und da er nach einiger

Zeit wieder zu sich gekommen war, sagte er zu seinem Obern mit jener ihm so eigenen Einfalt: „Pater Guardian, gebt mir euren Segen, damit ich ins Paradies hinübergehe.“ Der Obere begehrte aber vorerst den Segen des Sterbenden für sich und die Umstehenden, welches auch Bernard aus Gehorsam mit dem Kreuze, das er in der Hand hielt, that. Dieses war seine letzte Handlung. Er gab ruhig am 22. August 1694 seinen Geist auf. Das Gerücht von seinem Tode hatte sich nicht sobald verbreitet, als eine große Volksmenge nicht nur aus Offida, sondern auch aus den benachbarten Städten sich zum Kloster hindrängte. Man mußte ihn drei Tage lang ausgesetzt lassen, ehe man ihn zur Erde bestatten konnte. Mehrere durch seine Fürbitte gewirkte Wunder haben den heiligen Stuhl zu seiner Seligsprechung bewogen. Dieß geschah unter Pius VI. am 19. Mai 1795. Derselbe drückt sich in dem hierüber erlassenen Dekret folgender Maßen aus: „Bernard von „Offida brachte seine Kindheit und die gefährlichen Tage „seiner Jugend in der Hütte seines Vaters in Unschuld und „Heiligkeit zu. Dann von der Gnade angeregt, suchte er „sich näher Gott anzuschließen durch ein strengeres Leben, „und in dieser Absicht trat er in das Kloster der Kapuziner. „Von diesem Augenblicke an bis zu seinem Tode bekämpfte „er unaufhörlich die Gelüste des Fleisches, und es gelang „ihm, durch Fasten und beständige Abtödtungen, sie unter das „Joch des Gehorsams zu bringen. Gegen die Armen und alle „Bedrängten bewies er die größte Liebe. Obgleich mit wun- „derbaren Gnaden und dem Geiste der Weissagung begabt, „dachte er demüthig von sich selbst, schien keinen Begriff von „den großen Dingen zu haben, die er gethan hatte, und „trachtete nie nach Ruhm. Auf diese Weise erreichte er eine

„so hohe Stufe der Tugend, daß ihn seine ganze Genossenschaft, so wie die Fremden, wie einen schon im Besitze des himmlischen Erbtheils sich freuenden Heiligen verehrten. Wir haben daher geglaubt, das heilige Amt erfüllend, das uns Jesus Christus, der oberste Hirt, durch seine unendliche Erbarmniß hat auferlegen wollen, daß in diesen bösen Tagen, wo eine stolze Philosophie ungestraft die ganze Welt irre zu führen scheint, nichts zeitgemäßer sey, als den Gläubigen dieses Beispiel christlicher Geduld und Demuth vorzuhalten, indem wir es hoch erheben, damit es auch in die Ferne seinen Glanz verbreite, und jene auf den Pfad des Friedens leite, die noch in den Finsternissen und im Schatten des Todes wandeln.“

Sieh sein in italienischer Sprache geschriebenes Leben von dem P. Bonifacius von Nizza, der dessen Seligsprechung betrieb, 1 Bd. in 4, Rom 1795.

12. S e p t e m b e r.

Die heil. Canſwida,
Aebtiffin in England.

(Gezogen aus ihrem Leben, welches man in der Sammlung von Capgrave findet, aus einem andern handschriftlichen Leben von Ralph Buckland; aus Harpsfield, Saec. 7, c. 103 Alford, *Annal.*, tom. II. p. 640.)

Siebentes Jahrhundert.

Dem heil. Ethelbert, erstem christlichen Könige von England, folgte sein Sohn Eadbald auf dem Königs-throne von Kent. Dieser gab sich anfangs allen Lastern des Heidenthumes hin, bekehrte sich aber in der Folge, und wurde ein sehr eifriger Christ, wie die frommen Stiftungen beweisen, welche er machte, und die verschiedenen Briefe, die er an die Päbste schrieb.

Die heil. Canſwida war die Tochter dieses Fürsten, deren heiliger Wandel ihre hohe Geburt weit überstrahlte. Die großen Wahrheiten der Religion machten auf ihr Herz einen so tiefen Eindruck, daß sie schon von Kindheit an nur im Gebete, und in den Uebungen der Gottseligkeit ihre Wonne fand. Sie verachtete die Welt sammt ihren Eitelkeiten und trügerischen Freuden. In den Ehestand, obgleich heilig in sich, wollte sie niemals treten, weil sie ihn mit ihrem Vorhaben, sich gänzlich dem Herrn zu weihen, nicht vereinbarlich glaubte. Durch ihre Beharrlichkeit auf diesem Vorsatze, erhielt sie endlich auch von ihren Eltern die Erlaubniß, die Welt zu verlassen. Sie

stiftete daher in einiger Entfernung von Folkstone, im Königreiche Kent, ein Frauenkloster, worin sie ihre Lebensstage unter Gebet und Bußwerken zubrachte. Sie starb auf einen letzten August im siebenten Jahrhundert.

Da in der Folge das Meer einen Theil des Klosters hinwegriß, zogen die Nonnen nach Folkstone, wohin sie auch die sterblichen Ueberreste ihrer heiligen Stifterin mitnahmen, welche sie in der von dem Könige Eadwald zur Ehre des heil. Petrus erbauten Kirche beisetzen. Diese Kirche war in der Folge nur unter dem Namen der heiligen Abtissin bekannt, durch deren Fürbitte mehrere Wunder gewirkt wurden ¹⁾.

Das Hauptfest der heil. Kanswida wird am 12. September gefeiert, ohne Zweifel wegen irgend einer Uebertragung ihrer Reliquien, oder wegen der Einweihung irgend einer Kirche unter ihrem Namen.

Die stille Abgeschlossenheit, die Reinheit des Leibes und der Seele, die andauernde Übung des Gebetes und der Beschauung sind nur dann große Tugenden, wenn sie auf eine wahre Demuth gebaut sind, und die Liebe Gottes sie kräftiget. Fehlt diese Demuth, die Grundfeste aller Vollkommenheit, fehlt diese Liebe, die Seele alles Guten und Himmlischen; dann kann man, sogar auch, wenn man die Welt verläßt, um ein strenges Leben zu führen, dennoch ein Märtyrer der Hölle seyn. Denn der Mensch ist im Stande, sogar in seinen Entfagungen und Werken der Abtödtung, nur sich selbst zu suchen. Die Heiligen, welche sich Gott in der

1) Sieh die *Narratio (vetus) de Sanctis qui in Anglorum regione quiescunt*, ap. *Hickes, Thesaur. linguar. Septentr. Dissert. Epistolaris*, p. 115, tom. I.

Einsamkeit weiheten, brachten sich ihm ohne Rückhalt zum Opfer dar; und waren nur in so weit groß vor Gott, als sie in ihren Augen klein waren. Man ist, nach dem Ausspruche des heil. Bernard nur in dem Maaße vollkommen, als man es eifrig zu werden strebt, und sein eigenes Verderbniß fühlet. Dieses Gefühl wird uns lehren, daß wir unnütze Knechte sind, wenn wir auch Alles gethan haben.

Der heilige Guido.

Der heil. Guido, gewöhnlich der Arme von Anderlecht genannt, wurde in einem bei Brüssel gelegenen Dorfe geboren. Seine Eltern waren arm, aber tugendhaft; sie unterrichteten ihn frühzeitig in den Kenntnissen der christlichen Religion, und wiederholten ihm oft, was Tobias zu seinem Sohne sagte: Wir sind reich genug, wenn wir den Herrn fürchten. Ihr Beispiel gab ihren Ermahnungen doppelte Kraft. Guido ward schon als Kind ein Muster aller Tugenden; ganz durchdrungen von der Erhabenheit der Christenpflichten, erfüllte er sie mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Er liebte seinen niedern Stand, weil ihm der Glaube dessen Vortheile für das künftige Leben zeigte, und weil ihn die Niedrigkeit seinem Heilande ähnlicher machte. Den Großen der Erde bewies er seine Ehrfurcht, ohne ihr Loos zu beneiden; und er konnte sich der Thränen nicht enthalten, wenn er an die Anhänglichkeit dachte, welche so viele Menschen für die vergänglichen Erdengüter haben. Hörte er Arme murren, so ermahnte er sie zur Geduld, und zur weisen Benützung ihres Leidens. Die Ungemächlichkeiten und Demüthigungen seines Stans

des ertrug er mit heiliger Freude, und erfüllte anderer Seite eben so eifrig die Pflichten der Nächstenliebe. Seine wenige Nahrung theilte er mit den Armen, und fastete sogar öfters, um sie zu speisen. Jeden Tag verwandte er einige Stunden zum Besuche der Kranken, denen er allen möglichen Beistand leistete. Auf diese Weise lebte der heil. Guido während seiner Jugendjahre.

Die Tugend ist der köstlichste Schatz, den Eltern ihren Kindern hinterlassen können. Dieß erkannten Guido's Vater und Mutter, und boten darum Alles auf, die glücklichen Anlagen ihres Sohnes auszubilden und den Eifer der Tugend in ihm zu unterhalten. Jeden Tag fleheten sie zu Gott, daß er seine Liebe unaufhörlich in ihm vermehre, und ihre Gebete blieben nicht unerhört. Guido nahm, wie an Alter so an Tugend, zu, und gelangte bald zu einem hohen Grade der Vollkommenheit.

Eines Tages, da er zu Laiken in der Kirche zu unsrer lieben Frau, die ungefähr eine Stunde von Brüssel entfernt liegt, betete, bemerkte der Ortspfarrer mit Staunen dessen Frömmigkeit und Geistesversammlung. Er ließ sich hernach mit ihm in ein Gespräch ein, und ward ganz überrascht durch die hohen Kenntnisse der innern Wege der Gottseligkeit, die er an ihm gewahrte. Er behielt ihn deshalb bei sich, und stellte ihn als Kirchendiener an. Dieses Gotteshaus ist eines der ältesten im Lande und wegen der Andacht zur allerseligsten Jungfrau sehr berühmt. Der Heilige unterzog sich freudig den mit seiner Demuth so vollkommen übereinstimmenden Verrichtungen. Mit heiligen Gefinnungen besorgte er alle ihm obliegenden Geschäfte, die, obgleich niedrig in den Augen der Welt, doch alle mehr oder weniger mit dem Dienste Gottes in Verbindung standen.

Nie verlor er Gottes Gegenwart aus den Augen. Die freien Augenblicke brachte er an dem Fuße der Altäre zu. Oft widmete er ganze Nächte dem Gebete; seinen Leib züchtigte er durch strenge Bußübungen, um dem Strafgerichte des Herrn zu entgehen. Seinen Wandel nach seiner Zerknirschung zu beurtheilen, hätte man ihn für einen großen Sünder gehalten. Indessen entwischten ihm doch nur jene Fehler der Unachtsamkeit, vor denen sich auch die gerechtesten Seelen nicht immer zu hüten vermögen, und welche nur von gar Reinen wahrgenommen werden. Seine Demuth und Milde machten ihn äußerst leutselig, und gewannen ihm Aller Herzen. Gott ließ indeß zu, um ihm eine neue Gelegenheit zur Uebung der Demuth zu geben, daß er durch folgende Versuchung geprüft wurde.

Ein Kaufmann von Brüssel rieth ihm, unter dem Vorgeben, daß er den Armen dann reichlichere Unterstützung leisten könnte, einen kleinen Handel anzufangen, und trug ihm sogar an, zu diesem Zwecke mit ihm in Verbindung zu treten. Guido willigte gern in einen Vorschlag, der ihm die Hoffnung gab, dem Nächsten nützlich zu werden. Gott ließ ihn aber nicht lange in dieser Täuschung. Das geladene Schiff, woran er Theil hatte, gieng zu Grunde, als es gerade in den Hafen einlaufen wollte. Guido, der seinen Dienst verlassen hatte, fand sich jetzt aller Mittel zur fernern Lebensucht beraubt. Er erkannte seinen Irrthum, dessen Ursprung jedoch löblich war, und fühlte die Gefahr, welcher seine Unschuld ausgesetzt worden wäre, wosfern sein Vorhaben würde gelungen seyn. Demüthig betete er die göttliche Vorsehung an, die ihn wegen seiner Entfernung von dem vorgezeichneten Wege strafte, und beschloß, in

Zukunft besser über sich selbst zu wachen, und stets mißtrauisch zu seyn gegen seine eigenen Einsichten.

Die Beifallsbezeugungen, die ihm seine Tugend erwarb, sah er ebenfalls als eine Prüfung an, und demüthigte sich desto tiefer, je höher man ihn erhob. Um aber desto sicherer der Gefahr des Stolzes zu entgehen, und seinen ersten Fehler zu büßen, suchte er in entfernten Ländern die Verborgenheit. Er wallfahrtete nach Rom und nach Jerusalem, und besuchte noch andere berühmte Andachtsorte der Christenheit. Als er hierauf bei seiner Rückkehr nach Rom Wondulf, den Dechanten der Kirche von Anderlecht, eines ungefähr eine Stunde von Brüssel entfernten Städtchens, antraf, der mit einigen andern frommen Personen in das gelobte Land wallfahrten wollte, bot er sich ihnen zum Führer an, auf der Pilgerreise, die er schon einmal gemacht hatte. Der Dechant und seine Gefährten starben, da sie wieder aus Palästina nach Europa zurückkehren wollten, an einer ansteckenden Krankheit, und Guido kam allein, nachdem er ihnen die letzten Dienste erwiesen hatte, nach siebenjähriger Abwesenheit, in sein Vaterland zurück. Der Unterdechant des Kapitels von Anderlecht nahm ihn in sein Haus, und wollte ihn nicht mehr nach Laken zurückgehen lassen. Die auf den Reisen überstandenen Beschwerden und andere Ungemache, welche er erduldet hatte, zogen ihm mehrere Krankheiten zu, an denen er den 12. September 1012 starb ¹⁾. Die Stiftsherren von Anderlecht

1) Baronius und Molan haben sich geirrt, da sie den Tod des heil. Guido in das Jahr 1112 setzten, worin ihnen auch Baillet gefolgt ist. Das alte Leben des Heiligen und die Urkunden mehrerer seiner Kirche gemachten Schenkungen

beerdigten ihn ehrenvoll auf einem ihnen angehörigen Kirchhofe. Wegen der auf seine Fürbitte geschehenen Wunder baute man in der Folge eine Kirche neben sein Grab, in welche der Bischof von Cambrai vor Ende des eilften Jahrhunderts seine Reliquien übertrug 1). Dieselben Reliquien wurden auch sehr berühmt in der Kapelle zum heil. Petrus, wo man sie beigesetzt hatte, und die nachher in ein Stift, unter dem Namen des Heiligen, umgestaltet wurde.

Sieh sein Leben, bei Surius; le Mire, *Fasti et Annal.*; Gramaye, in *Bruzella*; und besonders Sanderus, in *Chorogr. Brabant.*, und *Laca Parthenia*, S. 41, 42. Vergl. auch die *Botlandisten*, tom. III. Sept., p. 36.

beweisen, daß er 1012 gestorben ist. Sieh le Mire, *Fasti et Annales Belgici*, ad an. 1012; und Gramaye, der zuerst Professor der Rechte zu Löwen, dann Geschichtschreiber von Brabant und Flandern, und zuletzt Propst zu Arnheim war, *Antiq. Brabantiae an. 1708*, p. 10. Dieser letztere Schriftsteller hat nach Denkwürdigkeiten gearbeitet, die ihm von dem berühmten englischen Theologen und Dechanten von Anderlecht, Clement, mitgetheilt worden. Diese, wie mehrere andere Schwierigkeiten in Betreff des Lebens des Heiligen, sind von Sanderus, Kanoniker von Ypern, sehr gut erörtert worden, in *Chorogr. Brabantiae et in Laca Parthenia*, S. 41, 42. Derselbe Gelehrte berichtigt die Fehler, in welche le Mire gefallen ist, hinsichtlich der ersten Uebertragung des heil. Guido, und beweist, daß dieser Heilige nicht zu Anderlecht geboren ist.

2) Anderlecht und Brüssel, die jetzt zum Bisthume Mecheln gehören, standen damals unter Cambrai.

Der heil. Albeus, Bischof in Irland.

Der heil. Albeus, den man im Mounsterschen als Hauptpatron verehrt, wurde durch englische Glaubensprediger bekehrt. Er hatte eine Reise nach Rom gemacht, als der heil. Patricius nach Irland kam. Er schloß sich diesem berühmten Apostel seines Vaterlandes an, wurde hernach zum Erzbischof von Mounster geweiht, und schlug seinen Sitz zu Emely auf ¹⁾. Das Evangelium predigte er mit solcher Salbung, seine Wunder waren so glänzend, und sein Leben so heilig, daß er eine außerordentliche Menge Ungläubiger bekehrte, und Viele auf den Weg der höhern Vollkommenheit führte. Da ihm der König Engus die Insel Arran schenkte, stiftete er daselbst ein zahlreiches Kloster. Dieses Haus ward in der Folge durch die Heiligkeit seiner Bewohner so berühmt, daß man es lange Zeit Arran der Heiligen nannte. Usserius versichert, daß die Regel, die man dort besuchte, noch in alter irländischer Sprache vorhanden sey.

Obgleich der heilige Albeus durch seinen Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen in der Welt zurückgehalten wurde, sehnte er sich doch nicht weniger nach der stillen Zurückgezogenheit, und suchte dieses durch stete Geistesversammlung, durch öftere Rückkehr in sich selbst, und durch die Betrachtung der himmlischen Wahrheiten zu ersetzen. Umsonst suchte er die Bürde der bischöflichen Amtsführung niederzulegen, um nur an

1) In der Folge verlegte man diesen Sitz nach Cassel.

den Tod zu denken; der König ließ die Thore bewachen, daß er nicht, wie er sich es vorgenommen hatte, die Flucht ergreifen konnte. Der Mann Gottes starb 525.

Steh usserius, *Antiquit.*, p. 409, und Ware, *Antiquit. Hibern.*, p. 319.

Der heil. Sacerdos, Bischof von Lyon.

Der heilige Sacerdos ¹⁾ wohnte 549 dem Concilium von Orleans bei, welches gegen die Irrlehren des Nestorius und Eutyches sich versammelte, und verschiedene Anordnungen hinsichtlich der Kirchenzucht machte. Man glaubt sogar, er habe bei diesem Concilium den Vorsitz geführt. Einige Zeit nachher kam er nach Paris. Den wahren Grund dieser Reise weiß man jedoch nicht. In dieser Stadt befiel ihn eine Krankheit, an welcher er starb. Der König Childibert, der eine große Verehrung für ihn hatte, besuchte ihn. Der heil. Bischof beehrte Ricetius, seinen Neffen, zum Nachfolger, was ihm auch bewilligt wurde. Diese Wahl gründete sich ohne Zweifel auf das anerkannte Verdienst des Vorgeschlagenen. Ricetius wandelte auch auf den Fußstapfen seines Oheims, und die Kirche ehrt ihn unter den Heiligen. Der Name des heil. Sacerdos steht unter dem 12. September in dem römischen Martyrologium; an diesem Tage geht man auch sein Fest zu Lyon, wohin sein Leib scheint gebracht worden zu seyn.

2) Man nennt ihn auf Französisch *Saint Sardot*, *Serdot*, *Sacerde*, *Sadroc*.

Steh den heil. Gregor von Tours, *Vit. Patr.*, c. 8.; Theophilus Raynaud, *Cat. SS. Lugd.*; *Gallia Christ. nova*, tom. IV. p. 32.

Der gottselige Nikolaus von Longobardi,

Laienbruder im Orden der Minimem.

Der gottselige Nikolaus wurde am 6. Januar 1649 zu Longobardi in Calabrien geboren. Sein Vater Fulvius Saggio und seine Mutter Aurelia Pizzini lebten vom Taglohne, und dienten Gott mit aufrichtigem Herzen. In der Laufe gaben sie ihrem Sohne den Namen Johannes Baptista. Er empfing nie einen Unterricht in weltlichen Kenntnissen, seine guten Eltern aber unterrichteten ihn desto eifriger in der Lehre des Christenthums, und führten ihn besonders durch ihr Beispiel zur Gottseligkeit. Wie sie widmete er sich der Feldarbeit, und war immer der Erste beim Beginn des Tagwerkes, und der Letzte beim Weggehen. Seine Arbeit heiligte er durch Gebet und Betrachtung. Wenn es nur immer thunlich war, wohnte er dem heil. Messopfer bei. Von Jugend auf war er nicht nur sehr mäßig, sondern fastete im Geiste der Buße an den Freitagen und Samstagen bei Wasser und Brod. In Allem seinen Eltern gehorsam, war ihr Wille die Richtschnur des Seinigen. Sein bescheidener Ernst zeugte von seiner innern Geistesammlung. Er liebte und suchte die Einsamkeit, wählte deshalb vorzugsweise die Arbeiten, wobei er allein seyn konnte; alsdann unterhielt er sich in der Demuth seines Herzens mit Gott, und erlangte so,

ohne es zu wissen, die erhabene Gabe der Beschaulichkeit, welche so wenigen Seelen gewährt wird.

So lebte Nikolaus in der Welt, ohne ihr anzugehören; weil er aber wünschte, sich noch inniger mit seinem Schöpfer zu vereinigen, faßte er den Entschluß in eine Ordensgenossenschaft zu treten. Florentius, der Gewissensführer des frommen Thomas von Kempis ¹⁾, gibt als eine bei Leuten geringen Standes, die ein gottseliges Leben beginnen, häufige Versuchung an, daß sie wünschen, zu den heil. Weihen zugelassen zu werden. „Diese kommt,“ nach seiner Meinung, „nur zu oft aus einem geheimen „Stolze, der den Laien antreibt, einen höhern Stand zu „wünschen, als der niedrige ist, in den ihn die Vorsehung „gesetzt hat.“ Allein kein solcher Gedanke von Eitelkeit hatte Einfluß auf die Wahl des gottseligen Nikolaus. Er betrachtete das stille Leben in einem Kloster als das sichere Mittel, den Gefahren auszuweichen, denen in der Welt die niedrigsten wie die höchsten Stände ausgesetzt sind, und suchte in der Abgeschiedenheit nichts anderes als die Fortsetzung seiner bisherigen mühevollen Arbeiten, und den für eine eifrige Seele so köstlichen Trost, sich zu bestimmten Stunden unter der Leitung erfahrener Führer den Uebungen der Gottseligkeit hingeben zu können. Mit diesen Gesinnungen suchte er um die Aufnahme als Laienbruder bei den Minimern an, die der heil. Franz von Paula in dem obern Calabrien gestiftet hatte. Seine Bitte ward ihm gewährt; er brachte Alles, was er hatte, Gott zum Opfer, und legte am Ende seiner Prüfungszeit die feierlichen Gelübde ab.

1) S. Leben des Thomas von Kempis.

Es mögen vielleicht Manche glauben, ein armer Tagelöhner, der beständig mit der Feldarbeit beschäftigt ist, vertausche, wenn er in ein Kloster als Laienbruder aufgenommen werde, ein mühevolltes Leben mit einem gemächlichen, und bringe Gott, wenn er ihm Alles, was er hat, hingibt, ein unbedeutendes Opfer. Allein das Leben eines Laienbruders ist nichts weniger als gemächlich, indem nebst seinen mühevollen Arbeiten, auch die Obliegenheit auf ihm lastet, mit den andern Gliedern der Genossenschaft sich allen von der Regel vorgeschriebenen Bußwerken zu unterziehen. Ob aber ein solches Opfer unbedeutend sey, mögen die Worte des heil. Petrus lehren²⁾: Sieh wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt. Sein ganzer Reichthum bestand in einem Fischerboot und einigen Netzen, dennoch sagte ihm der Herr auf die Frage: Was wird uns denn werden: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir gefolgt seyd, bei der Wiedergeburt, wann des Menschensohn sitzen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit, auch sitzen werdet auf zwölf Thronen, und richten die zwölf Stämme Israels. Nicht das bloße Verlassen des Fischerbootes und der Netze verdiente diese herrliche Zusicherung, sondern die innere Gesinnung, mit welcher Petrus dieses Opfer darbrachte, und des Heilandes wegen, der ganzen Welt und sich selbst entsagte.

Mit ähnlichen Gesinnungen, legte der demüthige Nikolaus seine Gelübde ab. Einige Jahre blieb er in diesem Kloster, und erbaute daselbst alle Brüder durch seine Frömmigkeit, seinen Gehorsam und seine Bußstrenge. Von da

2) Matth. XIX 27. 28.

gieng er mit Zustimmung seiner Obern nach Rom, machte dann eine Wallfahrt nach Loretto, und kam mit einem Eifer zurück, den Alle bestaunten. Seit jener Zeit führte er ein englisches Leben. In dem Gebete machte er die bewundernswürdigsten Fortschritte, und erlangte von Gott die ausgezeichnetsten Gnaden. Er fastete streng, und züchtigte sein Fleisch durch immerwährende Bußübungen. Alle seine Leidenschaften und Neigungen hatte er dem heiligen Gesetze der christlichen Vollkommenheit unterworfen, und beobachtete nach den Worten seines Geschichtschreibers: „ein gänzlichcs Stillschweigen, eine unerbittliche Wachsamkeit über seine Augen, eine strenge Aufmerksamkeit über seine Gedanken, eine tiefe Demuth, einen vollkommenen Gehorsam, eine unzerstörliche Geduld in allen Prüfungen, eine unvergleichliche Liebe gegen die Armen, und wandelte „beständig in der Gegenwart Gottes.“

Die innern Mittheilungen, deren der gottselige Nikolaus von Gott gewürdigt wurde, und die in den Akten seiner Seligsprechung angeführt sind, so wie seine vielen Vorhersagungen und Wunder, erregen hohes Staunen. Er ward in allen Klöstern, in welchen er lebte, hochgeschätzt; die Armen, unter die ihn oft sein Amt führte, verehrten ihn eben so, wie die Angesehensten, welche seine Tugend bewunderten. Die Colonna, die Borghese, die Rospiigliosi, und mehrere der edelsten Familien Romas bezeugten ihm öffentlich ihre Hochachtung, und mehrere derselben pflegten ihn in seiner letzten Krankheit, und baten um seinen Segen.

Nikolaus ertrug die schmerzlichen Krankheiten, mit denen er oft heimgesucht wurde, mit der erbaulichsten Geduld. Die Letzte war besonders langwierig, und schmerzvoll.

Aber je näher er dem Ziele seiner irdischen Laufbahn kam, destomehr entflammten seine Liebe und Sehnsucht. Die heil. Sterbsakramente empfing er mit der größten Andacht, und ausserte ein immer demüthigeres, aber auch immer lebensdigeres Vertrauen, bald in die Wohnung der Seligen aufgenommen zu werden. Endlich nahete der ersehnte Augenblick, und freudig rief er im letzten Athemzuge aus: Im Paradies! im Paradies! und verschied. Diese heilige Freude machte auf die Anwesenden einen so tiefen Eindruck, daß sie statt das De profundis zu beten, einhellig den Lobgesang Te Deum anstimmten. Der eifrige Diener Gottes starb am 12. Februar 1709, in seinem sechzigsten Lebensjahre, und wurde von dem Pabste Pius VI. am 12. September 1786 selig gesprochen.

„Gott,“ sagt der heil. Vater in dem Breve der Seligsprechung, „erwählte den Nikolaus von Longobardi, „einen Mann ohne wissenschaftliche Bildung, der durch „keine Gabe der Welt ausgezeichnet erschien, und gänzlich „unwissend war; Gott erwählte ihn, um die reichlichen „Schätze seiner Gnade über ihn auszugießen.“ So machen sich die demüthigen Diener Gottes, während die Großen der Erde ihre armseligen Vergnügungen verfolgen, durch ihre Tugend der himmlischen Wonnegüsse theilhaftig.

Sieh die Lectionen seiner Tagzeiten, und das Leben des gottseligen Nikolaus von Longobardi, aus dem Minimennorden des heil. Franz von Paula, geschrieben von dem P. Liborius Maria Tedeschi, der bei dessen Seligsprechung in Rom hantelnd gegenwärtig gewesen. 1 Bb. in 4. Rom, 1806.

Der gottf. Sebastian von Apparitio, Laienbruder aus dem Orden der Observanz.

Johannes von Apparitio wurde 1502 zu Gudina im Königreiche Galizien, in Spanien, geboren. Johannes von Apparitio und dessen Ehefrau Theresia, die von ihrer Handarbeit lebten, waren seine Eltern. Seine ersten Jahre brachte er im mühevollen Tagwerk der Feldgeschäfte zu, die er durch seine Frömmigkeit heiligte. Nach diesem begab er sich nach Salamanca, wo er einige Zeit in demselben Stande lebte, zufrieden mit seinem Loose, treu bei seinen Arbeiten, emsig in Erfüllung seiner Obliegenheiten gegen Gott und seine armen Eltern, denen er Alles, was er ersparte, zustellte. Um aber den Versuchungen, denen er sich ausgesetzt fand, zu entgehen, begab er sich nach St. Lucar de Berrameda, in der Nähe von Cadix. Da hielt er sich einige Jahre auf, und erwarb sich durch seine Redlichkeit und Gottesfurcht eine allgemeine Achtung, schiffte sich dann 1533 nach Neuspanien ein, wo er einige Zeit im Hafen, in welchem er ausstieg, verblieb, und dann nach Mexico reiste. Da benützte er seine Kenntnisse vom Landbaue, und erwarb sich Reichthümer. Besondere Geschicklichkeit zeigte er auch beim Straßenbau, und man sieht noch zwischen Mexico und Zacathecä eine Straße, deren Anlegung er leitete. Hierauf trat er in Handelsgeschäfte, die ihm ebenfalls glückten; da er aber die Versuchungen fürchtete, welche gewöhnlich mit dem Erwerb der Erdengüter verbunden sind, gab er die Handelsunter-

nehmungen auf, und gieng zu seinem Feldbaue zurück. Er war drei Mal verhehlicht, lebte aber mit Einwilligung seines Weibes in der Enthaltſamkeit. Als er auch die dritte überlebte, führte er in ſeinem Wittwerſtande einen gleich erbaulichen Wandel. Er war mild gegen Jedermann, liebevoll gegen die Armen, gewiſſenhaft in Erfüllung ſeiner Chriſtenpflichten, und pünktlich in ſeinen Andachtsübungen. „Die Vorſehung,“ ſagt das Dekret ſeiner Seligſprechung, „ſchickte ihn nicht nach Amerika, um die Wiſſenſchaften dort zu verbreiten, denn dieſe waren ihm ganz fremd; ſondern um die neuen Chriſten durch ſein Beiſpiel zur Uebung der Demuth und der Vollkommenheit anzuregen. In ſeinem ſiebenzigſten Lebensjahre entſagte er den Reichthümern, die er in Fülle beſaß, und vertheilte ſie unter die Armen; dann gieng er, aller Erdengüter entledigt, in ein Franciſkanerkloſter von der ſtrengen Obſervanz. Da legte er, Alles, was er in der Welt zurückgelassen hatte, vergeſſend, als Laienbruder die Gelübde ab. Von dieſer Zeit an beharrte er in unaufhörlicher Uebung der bewundernswürdigſten Buße, der Herzens-einfalt, des Gebets, des Glaubens, der Werke der geiſtlichen und leiblichen Barmherzigkeit, bis zu einem Alter von acht und neunzig Jahren. Alsdann ärtete er die Früchte ſeines Mühens und der treuen Erfüllung ſeiner Religionspflichten. Und obgleich erſt in der letzten Tagesſtunde in den Weinberg des Herrn getreten, empfing er doch den ganzen Lohn, den der Hausvater denen verſprochen hat, die in den erſten Stunden kommen.“ Er ſtarb den 25. Februar 1600, und wurde von Pius VI. am 12. September 1786 ſelig geſprochen.

Das Breve seiner Seligsprechung redet von übernatürlichen Gaben, die ihm ertheilt worden, und von mehreren Wundern, die während seines Lebens oder nach seinem Tode auf seine Fürbitte geschehen sind.

Sieh das Dekret seiner Seligsprechung, und den Abriss seines Lebens, das dem katholischen Könige Karl IV. gewidmet worden, von dem Pater Matthäus Ximenes, aus demselben Orden, der dessen Seligsprechung betrieben hat, 1 Band in 4. Rom, 1789.

13. September.

Der heil. Eulogius,
Patriarch von Alexandrien.

(Gezogen aus der Chronik des Nicephorus; aus der Chronik von Alexandrien, und aus Photius, *Cod.* 181, 203, 226, 230 u. a. m.)

Jahr 608.

Der heil. Eulogius war von Geburt ein Syrer, und widmete sich in seinen frühen Jahren schon dem Klosterleben in seinem Vaterlande. Die Eutychianer hatten sich damals, wie es allzeit denen ergeht, die von der Kirche sich losreißen, in mehrere Sekten zerspalten. Die Wuth und Erbitterung dieser Irrlehrer hatte die Kirchen Syriens und Aegyptens in die größte Verwirrung gestürzt, und die Mehrheit der syrischen Mönche stand durch Sittenverderbniß und starrsinnige Anhänglichkeit an die Ketzerei in sehr übelm Rufe. Eulogius aber lernte von ihrem Falle über sich selbst wachen, und zeichnete sich nicht minder durch die Unschuld seiner Sitten, als die Reinheit seiner Lehre aus.

Nachdem er sich vielseitige Kenntniß in den schönen Wissenschaften erworben hatte, fieng er an, die Theologie in ihren wahren Quellen, in der heiligen Schrift nämlich, in den Concilien und in den Werken der Väter, zu studieren. Und da er bei unermüdlichem Fleiße einen durchdringenden Geist, eine lebhaftige Fassungskraft und die Gabe einer gründlichen Beurtheilung besaß, machte er sehr schnelle Fortschritte,

war bald im Stande für die Wahrheit zu kämpfen, und zeichnete sich aus als eines der glänzendsten Kirchenlichter seines Jahrhunderts. Seine Wissenschaft ward dabei mit neuem Glanze erhellt durch seine Demuth, und seine Liebe zur Buße und zum Gebete.

Zum Wohle der bedrängten Kirche zog ihn der heilige Anastasius, Patriarch von Antiochien, der 598 starb, und von Anastasius dem Jüngern ersetzt wurde, aus seiner Einsamkeit hervor, und weihte ihn zum Priester. So lange Eulogius in dieser Stadt wohnte, stand er immer in enger Verbindung mit dem heil. Eutychius, Patriarchen von Constantinopel, und vereinigte sich mit ihm gegen die Feinde der Wahrheit.

Liberius Constantin, ein tugendhafter Fürst, hatte nicht sobald den Thron bestiegen, als er die Wunden zu heilen suchte, welche Justinian und Justin der Jüngere, seine Vorfahren, der Kirche und dem Staate geschlagen hatten. Er öffnete seine Schätze, und kam seinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe. Eifernd für den Glauben, suchte er gute Hirten für die Kirchen, die am meisten unter den Verwüstungen der eutychianischen Irreligion gelitten hatten. Aus dieser Ursache beehrte er auch den heil. Eulogius zum Nachfolger des Johannes, Patriarchen von Alexandrien. Seine Weihe geschah gegen Ende des Jahres 583.

Als er ungefähr zwei Jahre nach seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl eine Reise nach Constantinopel machen mußte, traf er daselbst den heil. Gregor den Großen, und verband sich mit ihm durch enge Freundschaft. Beide schienen von nun an nur ein Herz und eine Seele zu seyn. Unter den Briefen des heil. Gregor's findet

man mehrere an den heiligen Patriarchen. Dieser verfaßte vortreffliche Werke gegen die Akephalen und gegen andere eutyhianische Sekten. Er schrieb auch eilf Reden, wovon die neunte eine Panegyrik des Klosterlebens ist, und sechs Bücher gegen die Novatianer von Alexandrien, in deren Erstem von dem Ruhme der Märtyrer gehandelt wird. Wir haben indeß nur Bruchstücke von seinen Werken, die uns Photius aufbewahrt hat ¹⁾. Der heil. Eulogius fertigte noch eine andere Abhandlung, deren Photius nicht erwähnt, und worin er die Agnoeten widerlegte, eine eutyhianische Sekte, welche behauptete, Jesus Christus wisse als Mensch mehrere Dinge nicht, und namentlich den Gerichtstag. Der heil. Gregor der Große, den der Verfasser ersucht hatte, seine Arbeit zu durchsehen, schickte sie ihm zurück mit dem Bemerkten, er habe nichts als Bewundernswerthes darin gefunden ²⁾. Der heilige Patriarch von Alexandrien starb 606 oder 608.

Wir bewundern die glänzenden Handlungen der Heiligen; und doch bestand ihre Heiligkeit nicht in dieser Art Handlungen, sondern in dem beständigen Tugendsinne, der ihre Seele beherrschte, und ihr ganzes Wirken besetzte. Gute Handlungen, die man hie und da verrichtet, machen den Menschen noch nicht tugendhaft; dieser ehrenvolle Name kommt nur dem zu, der in Allem das Gute, und den Willen Gottes sucht, der nie abweicht von dem Wege des Evangeliums. Es ist nicht genug, den Samen der Tugend in sein Herz aufgenommen zu haben, er muß auch besudet, gepflegt, entwickelt werden, und sich so mit dem We-

1) Photius, *Cod.* 182, p. 411.

2) Der heil. Gregor, l. 8, ep. 42.

fen der Seele vereinen, daß aus ihm alle unsere Handlungen und Neigungen als Blüthen und Früchte hervorsprossen. Dadurch wird unser ganzer Wandel eine ununterbrochene Kette verdienstlicher Werke; und diese Werke werden ihre Vollkommenheit erlangen, durch den sie erzeugenden Eifer für das Gute; und dieser Eifer, weil die Tugend ihrer Natur nach immer voranschreitet, wird immer des Wachsthums empfänglich seyn, und muß auch eben darum in einer, von der Göttlichkeit unsrer heiligen Religion wahrhaft durchdrungenen, Seele unaufhörlich zunehmen.

Der heil. Amatus, Bischof von Sitten, in Wallis.

Der heil. Amatus stammte aus einer Familie, welche Reichthum mit Gottesfurcht vereinte, und gewann von der Wiege an schon die Tugend lieb, durch das Beispiel und die Lehren seiner Eltern. In der wissenschaftlichen Bildung machte er bei einem lebhaften Geiste, und einer gründlichen Beurtheilungsgabe schnelle Fortschritte. In Betreff der weltlichen Kenntnisse befolgte er den Grundsatz des heil. Hieronymus, daß man nicht lernen solle, was man ohne Gefahr nicht wissen könne. Er vernachlässigte nicht, wie so Viele seiner Altersgenossen, die köstlichste und nützlichste aller Kenntnisse, die Kenntniß Gottes und seiner selbst, und übte sich dabei mit allem Eifer in der Demuth, und in der göttlichen Liebe. Seine Eltern suchten ihn, ihrer Seits, auf alle Weise gegen die der Jugend so gewöhnlichen Fehler zu verwahren. Sie entfernten von ihm Alles, was

ihm die Liebe zur Welt hätte einflößen, oder die Reineit seiner Seele beflecken können; und ermunterten ihn nicht nur zur Beharrlichkeit in der Tugend, sondern auch zum unaufhaltsamen Voranschreiten in derselben, überzeugt, daß jeder Stillstand ein Rückgang sey, und daß die mindeste Untreue gegen die Gnade die verderblichsten Folgen nach sich ziehen könne.

Amatus wurde, nach diesen Grundsätzen gebildet, frühzeitig ein vollkommner Christ. Als er die Jahre erreicht hatte, wo er einen Stand sich wählen sollte, bat er Gott inständig, er wolle ihm seinen heiligen Willen zu erkennen geben. Er fühlte sich auf eine besondere Weise zur Heiligkeit berufen, und trat daher mit Zustimmung derjenigen, die er aus Klugheit und Pflicht zu hören verbunden war, in den geistlichen Stand. Gebet, unermüdetes Forschen in den Wahrheiten der Religion und werththätige Liebe waren jetzt seine einzige Beschäftigung. Er schätzte sich glücklich, von allen Banden der Welt nun frei zu seyn, die, obgleich vereinbarlich mit der Alles auf Gott beziehenden Frömmigkeit, jedoch immer gefahrvoll sind, und einen beträchtlichen Theil der Zeit wegnehmen, welche wir ganz für die Ewigkeit verwenden sollten. Man fand ihn darum nie in jenem weltlichen Gesellschaften, worin man so leicht den Geist seines Standes verliert, und die selbst von der Welt als der ungeeignete Ort für die Diener Jesu Christi angesehen werden. Er lebte in der strengsten Zurückgezogenheit, und bereitete sich da zu den erhabensten Berrichtungen seines Standes vor.

Von dem Verlangen nach höherer Vollkommenheit beseelet, zog er sich in das Kloster St. Moriz, das durch Gelehrsamkeit und strenge Zucht berühmt war. Er erhielt

von seinem Abte die Erlaubniß, in einer kleinen in Felsen gehauenen Zelle zu wohnen, bei welcher ein Bethaus stand, das man jetzt zu unserer lieben Frau am Felsen nennt. Einige Zeit nachher zog man ihn wieder aus seiner Einsamkeit hervor, um ihn zum Dienste der Kirche zu verwenden, und um das Jahr 669 wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Sitten, in Wallis, erhoben ¹⁾. Diese

1) Der heil. Amatus wird in der Chronik von Auxerre, Bischof von Sens (Senonensis) genannt; dieß ist aber ein Verstoß, der von Baillet, von den Holländisten, und von mehreren andern Schriftstellern nachgeschrieben wurde. Hucbald, Mönch von St. Amand, der im zehnten Jahrhunderte blühetete, versichert in dem Leben der heiligen Richttrudis, der heil. Amatus sey nicht Bischof von Sens, sondern von Sitten in Wallis (Sedunensis) gewesen. Er war Abt von St. Moriz, eh' er zur bischöflichen Würde erhoben worden, was sich nach Mabillon, *Annal.*, tom. I, l. 16, c. 521, aus dem Verzeichnisse der Abte dieses Klosters, und der Bischöfe von Sitten herausstellt. Sieh einen Brief des Abbe Lebeuf, in dem *Journal de Trevoux*, Juin, 1 vol., 1753.

Die Brüder von Sainte Marthe geben dem heil. Amatus den Titel Erzbischof von Sens, in der *Gallia Christ. vetus*, die 1656 herausgekommen ist. Die Herausgeber der *Gallia Christ. nova* haben diesen Fehler verbessert. Man liest in ihrem neunten Bande, daß der heil. Amatus, Bischof von Sitten, auf Antrieb Ebroins, von dem Könige Theodorich verbannt, sich nach Peronne zurückgezogen habe, wo er von dem Abte Ultan in das Kloster des heil. Fursäus aufgenommen wurde. In dem zehnten Bande wird berichtet, daß der heil. Bainus, Bischof der Moriner, das heißt von Tarvane oder Terouenne, den Leib des heil. Amatus, ehemaligen Bischofs von Sitten, übertragen habe, der 690 gestorben, in Breuil an der Lis beerdigt worden sey, welchen Ort die Franzosen jetzt

Würde, welche seine Tugend in neuem Glanze strahlen ließ, gab ihm zu gleicher Zeit ein größeres Ansehen. Er goß reiche Almosen in den Schoos der Armen; unterrichtete mit unermüdllichem Eifer; spendete nach den Zeitumständen geistliche und leibliche Hülfe; mit einem Worte, er erfüllte mit der größten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten eines vollkommenen Hirten. Fünf Jahre lang stand er so im Frieden seiner Kirche vor, als es Gott gefiel, ihn durch Trübsale zu prüfen.

Theodorich III., Clodwig's II. Sohn, der in seiner Person die ganze fränkische Monarchie vereinigte, ergab sich mehrere Jahre lang dem Laster, und ließ sich von bösen Ministern beherrschen. Er ist der Erste der fränkischen Könige, welche durch die Hausmeier (*Majores domus*) regierten, und den Namen Nichtsthuer (*sainéans*) erhalten haben. Ebroin, der diese Stelle bekleidete, war einer der verworfensten Menschen. Es mag schon genügen, um sich einen Begriff von seiner Ruchlosigkeit zu machen, daß er der Mörder des heil. Leodegar ges

Merville, und die Flammander Mergem nennen. Auf Lateinisch hieß dieser Ort Broilus, Maurontivilla oder Merinvilla. D. Henri und D. Lachereau, welche die *Gallia Christ.* fortsetzten, beweisen, daß der heil. Amatus der sechzehnte Bischof von Sens gewesen sey. Man kann auch Bucelin nachsehen, *Germania Sacra*; Simler, *Vallesia Sacra*; Briguët, *Vallesia Christiana*; Murer, *Helvetia Sacra*, u. a. m. Uebrigens findet man den Namen des Heiligen nicht in den alten Catalogen der Erzbischöfe von Sens, namentlich in denen von Fontenelle oder von St. Wandrille und in dem vatikanischen, die in dem zehnten Jahrhundert verfertigt wurden.

wesen, daß er eine große Anzahl heiliger und tugendhafter Bischöfe verfolgte, und des Landes verwies. Die Feinde des heil. Amatus benützten den schändlichen Charakter dieses Fürsten, um ihn ins Verderben zu bringen, und klagten ihn bei demselben verschiedener Laster an. Theodorich verbannte sogleich den Heiligen, ohne die Klage auch nur zu untersuchen, oder ihm eine Rechtfertigung zu gestatten, in das Kloster St. Fursy in Peronne. Der heil. Ultan, Abt desselben, erwies dem Heiligen hohe Verehrung. Amatus litt mit Freuden diese Verfolgung, und sah sie als eine Gnade an, durch welche ihm Gott die Süßigkeiten eines stillen zurückgezogenen Lebens gewährte, und ihm Gelegenheit gebe, seinem Bußeifer zu folgen. Nie ließ er eine Klage hören, obgleich man alle Gesetze der Gerechtigkeit gegen ihn mit Füßen getreten hatte. Nur Eins schmerzte ihn, daß er nämlich seine Heerde einem Eingedrungenen übergeben sah, der den Wolf unter dem Hirtenkleide verbarg.

Nach dem Tode des heil. Ultan, wurde dem heil. Mauront die Wahl über den heiligen Bischof von Sitten übertragen. Dieser nahm ihn zuerst einige Zeit mit sich in das Kloster Hamane, dann in jenes von Breuil oder Merville, das er gestiftet hatte. Er pries sich jeden Tag glücklich, den Diener Gottes zu besitzen, und übergab ihm die Leitung seiner Abtei. Der heil. Amatus führte die ihm anvertraute Genossenschaft mehr noch durch seine Beispiele, als durch seine Ermahnungen, voran auf dem Wege der Vollkommenheit. Als er eine vollkommene Ordnung eingeführt hatte, verschloß er sich in eine kleine Zelle neben der Kirche, wo er um das Jahr 690 starb.

Erbin, der grausame Verfolger so vieler Heiligen, mußte in diesem Leben schon die, durch so viele Laster verdiente, Strafe empfinden; er wurde 679 gemeuchelt. Der König Theodorich starb 691, nachdem er einige Jahre vor seinem Ende in sich gegangen war. Bis zu seinem Tode machte er sich über die Mißhandlung des heil. Amatus bittere Vorwürfe; und um dieses Verbrechen einiger Maßen zu sühnen, machte er der Abtei Breuil mehrere Schenkungen. Dieses Haus war, nach Gramaye, eine Genossenschaft von Weltpriestern. Allein dieser Schriftsteller hat sich hierin getäuscht; denn als man die Erde aufgrub, fand man Leichname in Mönchskleidern, die vor Alters daselbst begraben wurden²⁾.

Bei den Einfällen der Normänner nahmen die Ordensleute von Breuil die Reliquien des heil. Amatus mit sich, und giengen zuerst nach Soissons und dann nach Douai³⁾.

2) Sieh Castillon, *Chron. Belg. in Duaco*, p. 38, 39.

3) Einige Schriftsteller geben ohne alle Beweise vor, Douai sey zu Cäsars Zeit die Hauptstadt der Catuaci gewesen. Hucbald und andere von Gramaye angeführte Schriftsteller versichern, es sey das väterliche Erbe der heil. Richtrudis gewesen, der Herzog Adalbald, ihr Gemahl, habe daselbst die Kirche zu unserer lieben Frau gestiftet, die später vom heil. Amatus benannt wurde, desgleichen habe er auf demselben Berge ein Kloster erbaut, das in Trümmer zerfiel. Seit jener Zeit hatte Douai den Namen Schloß, und es wird allzeit als von einem festen Plage davon gesprochen. Der heil. Mauront gab den Berg und die Kirche den Mönchen von Breuil; das Schloß aber blieb den Herren oder Grafen von Ostrevant, mit dem Schirmvogtentitel der Abtei und der Kirche. Dieß nannte man das Schloß Douai. Der Theil, worin die Kirche zum heil. Albin liegt, hieß das alte Douai. Die Stadt, die auf

Diese Uebertragung geschah am ersten Mai 870 durch den Abt von Breuil, Erwannich mit Namen, und durch den heil. Bainus, fünften Bischof von Terouenne ⁴⁾. Die Ordensmänner erhielten die Erlaubniß, sich zu Douai niederzulassen. Das daselbst von ihnen errichtete Kloster wurde aber 940 in ein Stift verwandelt. Zu Breuil war lange Zeit ein Priprat und eine Kapelle an dem Orte, wo der heil. Mauront den heil. Amatus aufgenommen, und wo sie mit einander als Einsiedler gelebt hatten. Bis in den letzten Zeiten war die Kirche zum heil. Amatus von Douai im Besiz von Breuil. Im Jahr 1485 wurden auch die Reliquien des heil. Mauront von Marchiennes in diese Kirche versetzt.

In dem römischen Martyrologium findet man unter diesem Tage noch einen andern Amatus, gemeinhin St. Amet ⁵⁾ genannt. Er war aus einer edeln Familie entsprossen, die in der Umgebung von Grenoble ihre Besizungen

der andern Seite der Scarpe sich befindet, wurde später erbaut, und das neue Douai genannt. In der Zeit, von welcher wir reden, war Lambraß, jetzt nur noch ein kleines Dorf, eine halbe Stunde von Douai gelegen, der beträchtlichste Ort des Gebietes Ostrevant. Sein Hafen und sein ausgebreiteter Handel u. a. m. machten ihn berühmt. Douai wurde, nach Meierus, von den Normännern und Dänen 879 zerstört, bald darauf aber wieder aufgebaut, und ist seit jener Zeit immer eine der vornehmsten Städte Flanderns. Die Grafen von Flandern hatten zuweilen ihre Residenz daselbst, und gründeten im zwölften Jahrhundert die Stiftskirche zum heil. Petrus. Sieh Gramaye, *Antiq. Flandriae in Duaco*, p. 201.

4) Sieh *Gallia Christ. nova*, tom. X, col. 1531.

5) Den Erstern nennen die Franzosen St. Amé, und den Andern St. Amet.

hatte. Noch sehr jung zog er sich in das Kloster St. Moriz zurück, dessen Muster er wurde, durch die Ausübung der erhabensten Tugenden. In der Folge gieng er mit Romaricus nach Luxeul, von wo er aber später im Jahr 620 als Abt nach Remiremont sich mußte versetzen lassen. Seine treue Benützung der Gnade und sein eifriges Streben nach Vollkommenheit waren bewundernswürdig. Die Einförmigkeit des Klosterlebens verleitete ihn nicht zur Erschlaffung, sondern sein Eifer nahm mit jedem Tage zu; was allen Uebungen ein neues Verdienst gab. Um das Jahr 627 gieng er heim ins bessere Vaterland. Seine Reliquien wurden zu Remiremont im Bisthume Toul aufbewahrt.

Sieh sein Leben sammt jenem des heil. Romaricus und des heil. Adolphus, seiner Nachfolger, geschrieben von einem gleichzeitigen Schriftsteller, *ap. Mabil. Act. Ben.* tom. II, p. 135, 415, 602; Bulteau, tom. I, p. 419; Pinus, *Act. SS.* tom. II, Sept. p. 95. Ueber das Leben des heil. Bischofs Amatus sieh seine vor der Uebertragung seiner Reliquien und vor der Zerstörung des Klosters Breuil oder Merenville, verfaßte Lebensbeschreibung. Bulteau, I, 3, c. 36; Gramaye *Antiq. Duac.*, p. 202; Castillion, *Chronol. eccl. Belgic, seu episc., Belgic. in Duaco*, p. 38, 39, und die von D. Henri und D. Tachereau als Nachtrag zur *Gallia Christ. nova* gesammelten Denkwürdigkeiten.

Der heil. Lidorius, Bischof von Tours.

Man weiß, daß die Kirche von Tours durch den heil. Gatian gestiftet worden, der 230 nach Gallien kam, um das Evangelium zu verkündigen, und am 18. December verehrt wird. Nach dem Tode dieses Heiligen, der ihr

neun und zwanzig Jahre vorstand, blieb sie bis 337 ohne Hirten. Lidorius, gebürtig zu Tours, wurde damals auf den erledigten Bischofsitz erhoben. Er war, nach dem Berichte des heil. Gregor von Tours, ein sehr frommer und mit apostolischem Geiste erfüllter Bischof. Er erbauete die erste Kirche in seiner bischöflichen Stadt, und starb 371, nachdem er ein zahlreiches Volk dem Evangelium zugeführt hatte. Seine bischöfliche Amtsführung dauerte drei und dreißig Jahre. Baillet und die Bollandisten haben irrig behauptet, man habe ihn in der von ihm erbauten Stadtkirche begraben, die lange seinen Namen trug, und gegenwärtig eine Kapelle der Kathedralkirche ist. Lebeauf beweist, daß er in eine, ausserhalb der Stadt gelegene, Basilik, beigesetzt worden, die das Haus eines Senators gewesen. Sicher ist indeß, daß seine Reliquien später in die Kathedralkirche übertragen wurden. Im sechsten Jahrhundert begruben die Gallier die Todten nicht in den Städten, und wenn man zuweilen von diesem allgemeinen Gesetze abgieng, so geschah es nur für Solche, die sich durch ihre Heiligkeit auszeichneten. Der heil. Perpetius, sechster Bischof von Tours, führte eine Vigil auf das Fest des heil. Lidorius ein, der in den Zusätzen des Bedaischen Martyrologiums Victor genannt wird. Der Name unsers Heiligen steht auf den 13. September bei Molan, und in dem gallischen Martyrologium.

Siehe den heil. Gregor von Tours, *Hist.*, l. 10, c. 31, n. 2, et l. 1, c. 43, und *Gallia Christ. Vetus.*

Der heil. Maurilius, Bischof von Angers.

Der heil. Maurilius, aus Italien gebürtig, reiste nach Gallien, um daselbst unbekannt leben zu können. Er ließ sich in Tourraine nieder, wohin ihn ohne Zweifel der Ruf des heil. Martinus gezogen hatte. Nach dem Tode dieses heiligen Bischofs, dessen Schüler er einige Zeit war, zog er sich nach Anjou zurück. Seine Tugenden machten ihn da bald bekannt, und man erhob ihn auf den bischöflichen Stuhl von Angers, auf dem er dreißig Jahre saß. Er starb in einem sehr hohen Alter, um das Jahr 437. Sein Name steht auf diesen Tag in dem römischen und in dem Usuard'schen Martyrologium.

Sieh sein Leben bei Surius; le Coïnte, unter dem Jahr 616; Baillet u. a. m.

Einige Martyrologien nennen an diesem Tage auch den gottseligen Maurilius, Erzbischof von Rouen, der jedoch nicht öffentlich verehrt wird. Er war geboren zu Rheims, und hatte seine Studien in Lüttich gemacht. Wegen seinen Tugenden und Kenntnissen erhielt er in der Kirche von Halberstadt, von wo er ursprünglich stammte, die Scholasterstelle. Aus Liebe zur Einsamkeit, zog er sich aber in das Kloster Jecamp in der Normandie zurück, das er jedoch später wieder mit Erlaubniß seines Abtes verließ, um nach Italien zu gehen. Der Marchese Bonifaz vermochte ihn, daß er die Leitung eines Klosters in Florenz übernahm. Da er aber sah, daß die Genossenschaft von den da eingerissenen Unordnungen nicht ablassen wollte, und ihm sogar nach dem

Leben trachtete, verließ er dieses Kloster, und kehrte nach Jecamp zurück.

Als Mauger, Erzbischof von Rouen, wegen seiner Laster seines Amtes entsetzt worden, erwählte man Maurilius zu dessen Nachfolger. Die erste Sorge des neuen Hirten war, die Mißbräuche abzustellen, die sich unter seinen Vorfahren eingeschlichen hatten. Er hielt ein Concilium zu Rouen, wo man durch zweckdienliche Verfügungen die Geistlichen zur Besserung und zum Eifer zurück zu führen suchte. Im Jahr 1061 hielt er ein zweites zu Caen, um die sehr vernachlässigte Kirchenzucht wieder herzustellen. Bei Gelegenheit der Einweihung der Kathedralkirche von Rouen, die er hatte vollenden lassen, und der Kirche des Klosters Jumiege, hielt er abermal zwei Concilien. Die zwei besagten Kirchen wurden unter Anrufung der göttlichen Mutter eingeweiht, die Eine 1063 und die Andere 1067. Er starb den 9. August eben des Jahres 1067, nachdem er alle Tugenden eines heil. Bischofs ausgeübt hatte. Man setzte ihn in seiner Kathedralkirche bei, wo Calvin's Anhänger im Jahr 1572 sein Grabmal zerstörten.

Sieh Mabillon, *Act. SS. Ben.*, tom. IX, p. 222; die Geschichte der Erzbischöfe von Rouen, von dem P. Pommerayes den P. Longueval, *Hist. de l'église gallic.*, tom. VII, und die *Gallia Christ. nova*, tom. XI, p. 30.

14. S e p t e m b e r.

Das Fest der Erhöhung des heil. Kreuzes.

Das wunderbare Kreuz, welches Constantin am Himmel sah¹⁾, und die Entdeckung des Kreuzholzes, durch die

1) So schwach auch die Kirche in ihrem Beginne erschien, konnte doch das ganze Gewicht der römischen Kaisergewalt sie nicht erdrücken, und selbst nicht einmal in ihrer Verbreitung hemmen. Die kleine Heerde Jesu Christi wuchs durch ihre eigenen Verluste; die heftigsten Verfolgungen, weit entfernt sie zu schwächen, stärkten sie immer mehr. Die so lange gegen das Kreuz erbitterten Kaiser, gaben sich am Ende besiegt, legten die Waffen nieder, und wurden die Vertheidiger und Verehrer eben dieses Kreuzes. Diese Umwandlung war kein Menschenwerk, sie konnte nur durch ein Wunder der göttlichen Allmacht bewirkt werden.

Jesus Christus, der die Welt nicht durch das Schwert, sondern durch die Schmach des Kreuzes erobert hatte, verließ durch dasselbe dem Constantin den Sieg, damit er die Hand erkennete, der er seine Erhebung zu verdanken hatte. Als dieser Fürst, die Ufer des Rheins verlassend, durch Gallien und Italien seinem Gegner Maxentius entgegen zog, der zu Rom mit einer weit überlegenen Heeresmacht seiner wartete, richtete er während des Zuges, besonders am Abende vor der Schlacht, obgleich noch nicht Christ, seine Gebete an den wahren Gott. Der Heiland gab ihm in einer zweimaligen Erscheinung zu erkennen, von welcher Macht er die Herrschaft der Welt empfand

gen hatte. Einige Schriftsteller folgern aus dem Berichte des Eusebius und Prudentius, l. 1 *adv. Symmachum*, daß er in Gallien das Kreuz am Himmel gesehen habe; der Erste dieser Schriftsteller spricht aber weder von der Zeit noch von dem Orte dieser Erscheinung; der Zweite sagt ausdrücklich, es sey geschehen, nachdem er die Alpen überstiegen hatte, *transmissis Alpibus*. Lactantius bestimmt die Zeit und den Ort der nächtlichen Erscheinung, nämlich bei Rom in der Nacht, auf welche die Schlacht erfolgte. Eusebius unterscheidet selbst ausdrücklich die Erscheinung, die der Kaiser am Tage hatte, von der, welche in der folgenden Nacht ihm geworden. Die Erste erzählt er folgender Maßen.

Constantin zog unmittelbar nach einem glühenden Gebete zum wahren Gott, mitten im Tage mit einem Theile seines Heeres voran. Kurz nach Mittag, da die Sonne sich zu neigen anfing, sah der Kaiser und die bei ihm waren, voll des Staunens, ein glänzendes Kreuz um dieses Gestirn. (Sieh die Anmerkungen über das Leben der heil. Helena und des heil. Cyrillus). In der folgenden Nacht erschien ihm Jesus im Traume mit demselben Kreuze, und befahl ihm ein Abbild davon machen zu lassen, und dieses als Fahne im Kampfe aufzupflanzen. Constantin erzählte beim Erwachen seinen Freunden das Gesicht, und gab Befehl, ihm eine Fahne nach der vorgeschriebenen Form zu machen; dieß ist das berühmte Labarum. Ueber die Ableitung dieses Wortes kann man nachsehen, Greger, *de Cruce*, l. 1, c. 4; Fuller, l. 2, *Miscell. Sacr.*, l. 1; Suicer und du Cange, *verbo Labarum*, — u. a. m.

Das Labarum war ein langer vergoldeter Lanzenstang, durch dessen obern Theil eine Querstange gieng, die ein Kreuz bildete, und von deren Armen eine mit Gold und Edelsteinen geschmückte Fahne herabhieng. Am obersten Ende des Kreuzes war ein aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzter Kranz, welchen den, aus den zwei griechischen Anfangsbuchstaben χ (Θ) und

bereits gesagt haben), gaben die Veranlassung zu diesem

P (M) bestehenden, Namenszug, von Christus umschlang. Wir finden diesen Namenszug auf Münzen jener Zeit mit: P, zuweilen auch P. Stolberg, Gesch. d. Religion Jesu, Bd. 9. S. 617. Unter dem Namenszug Christi waren Constantin's und seiner Söhne Bildnisse angebracht. Fünzig der tapfersten und frommsten Krieger aus der Leibwache wurden dann auserlesen, um in allen Schlachten diese Fahne vor dem Kaiser herzutragen. Ähnliche Fahnen ließ er auch für jede Legion machen. Eben so mußte auch der Namenszug Christi auf dem Helme und Schilde seiner Soldaten eingegraben werden. Julian der Abtrünnige ließ später diese Zeichen des Christenthums auslöschen, die jedoch Jovian und seine Nachfolger wieder herstellten.

Es war am Pontus Melvius, jetzt Ponte Molle genannt, wo Constantin das Heer des Maxentius angriff, das aus den besten Reichstruppen bestand. Maxentius ergriff nach einer großen Niederlage die Flucht, und ertrank, als er auf einer Schiffbrücke über die Tiber zurückeilte, mit verschiedenen seiner Umgebung, im Strom den 27. Oktober 312. Dieses berichten Libanius, Aurelius Victor, Eusebius u. a. m. An eben diesem Tage zog der Kaiser siegprangend in Rom ein. Das Andenken dieses Sieges wurde nachher durch einen Triumphbogen verherrlicht, mit einer Inschrift, welche besagte, daß Constantin auf Eingebung der Gottheit die Republik von der Tyrannei befreit habe: *Quod instinctu Divinitatis, mentis magnitudine, de tyranno justis rempublicam ultus est armis.* *Ap. Gruter., p. 282.* Die Heiden konnten des Kreuzes nicht erwähnen, weil sie es als eine üble Vorbedeutung ansahen, dessen Name schon, nach Cicero, *pro Rabir.*, von einem freien Mann nicht ausgesprochen werden durfte. Der Pabst Clemens XII. ließ diesen Triumphbogen im Jahr 1733 wieder herstellen, und setzte folgende Inschrift bei: *Arcum Imp.*

Feste, daß am 14. September von den Griechen und Latei-

Constantino M. erectum ob relatam salutari crucis Signo praeclaram de Maxentio victoriam u. s. w.

Constantin selbst schrieb seinen Sieg dem Kreuze in der Inschrift, die er an dem Fuße der Bildsäule einbauen ließ, welche ihm der Senat in der Stadt Rom errichtete. Diesen besondern Zug aus Constantin's Leben erzählt Eusebius, in *Vita Constantini*, l. 1, c. 33. Eben dieser Geschichtschreiber führt auch an, daß der Kaiser bei seinem Triumphe nicht, wie seine Vorgänger, auf das Kapitol zog, dem Jupiter zu opfern, sondern die Macht des heilsamen Zeichens Jesu Christi durch prachtvolle Inschriften kund gethan habe. Er ließ auch, nach Codinus, *Orig. Constantinop.*, auf dem Hauptplatz von Constantinopel das Bildniß des Kreuzes aufrichten, das er in den Lüften gesehen hatte, und nach des Eusebius Bericht, *loc. cit.*, l. 3, c. 49 in dem Hauptsale seines Palastes eine große Abbildung jenes Kreuzes aufstellen, das ihm am Himmel erschienen war, und durch dessen Macht er den Sieg davon getragen hatte. Man sieht aus der Beschreibung, welche Eusebius von dem *Labarum* gibt, so wie aus den alten Münzen, daß nebst dem Namenszuge Christi auch die Gestalt des Kreuzes darauf dargestellt war. Dieses Bild stand vor Constantin schon in großer Verehrung, und er richtete sich nur nach einem Gebrauche, den die Kirche von den Aposteln erhalten hatte.

Die Centuriatoren von Magdeburg, *Centur.* 3, c. 10, geben vor, Tertullian habe die Ehrerbietung für das geheiligte Zeichen unserer Erlösung von den Montanisten entlehnt. Allein dieser Vater, so wie die andern heiligen Lehrer, gibt die Gewohnheit, das Kreuz zu verehren, als von Alters her an, und stützt sich auf die Ueberlieferung und einen allgemeinen Gebrauch der Kirche. Die Christen stellten nach Ephyram, *l. de Poenit.* das Bildniß des Kreuzes sogar über den Eingängen ihrer Häuser auf. Man grub es auch auf die Grabmale der Gläubigen

uern unter dem Namen: Erhöhung des heiligen

der ersten Kirche. (Sieh Johannes von Vita, *de Antiq. Beneventanis*, diss. 11, p. 291. Romae, 1721; Mamachi, *Orig. Christ.*, l. 1, c. 3, n. 6; Aringhi, u. a. m.) Der griechische Zug des Namens Jesu Christi war auch lange Zeit vor Konstantin im Gebrauche, und man hat ihn auf den Gräbern mehrerer Märtyrer eingehauen gesehen. Sieh Bossius und Aringhi, *Roma subter.*, l. 3, c. 22, u. f. w.; Mamachi, *loc. cit.* tom. V.; Boldetti, *Observ. ad Caemeter. Sacra*, l. 1, c. 39; Georgi, *Diss. de monogr. Christi*; Bonaroti, *Praef.*, l. de vitrear. *Fragm. vascul. caemet. urb.*; Orsi, *Hist.*, l. 6, n. 36, tom. III.; Menken in seiner *Diatriba de monogrammate Christi*, Lipsiae, 1734, und in seinem Briefe an Ciampini.

Einige Gelehrte, wie Licetus, *de lucern. Antiq.*, l. 6, c. 48; du Molinet, *Cabinet de sainte Geneviève*, und besonders Basnage, *Hist. des Juifs*, l. 3, c. 23, und *Hist. Eccl.*, l. 18, c. 5, 6, behaupten zwar, der fragliche Namenszug sey vor Constantin's Jahrhundert nicht im Brauche gewesen; allein sie sind gründlich von den oben erwähnten Schriftstellern widerlegt worden, so wie auch von Hieronymus von Prato, *Praef. in tom. II. ap. Sulpitii Severi*, p. XXXIX. Nach Lactantius, *de Mort. persecut.*, c. 44, ließ Constantin einen einfachen Namenszug auf die Schilde eingraben; und nach Eusebius, *loc. cit.* c. 30, war der auf dem Labarum doppelt, oder bildete ein doppeltes Kreuz. Man hat beide Arten zu Rom in den Gräbern der Christen der ersten Kirche gefunden. (Sieh Menken, von Prato, u. a. m.) Es gab auch noch einen andern Namenszug aus den fünf griechischen Anfangsbuchstaben der Worte: *Jesus Christus Dei Filius Salvator*. Wenn man diese Buchstaben zusammennahm, so bildete sich ein griechisches Wort (ΙΧΘΥΣ), welches Fisch bedeutet; deshalb nennt auch Tertullian bildlich, *de monog.*, c. 5, die Neubekehrten, die diesen Namenszug trugen, *pisces*. In den Katakom-

Kreuzes, oder kurzweg Kreuzerhöhung, im fünften

ben unterschied man sie durch dieses auf ihr Grab eingehauene Sinnbild eines Fisches. Sieh Aringhi, Tacutus, p. 94, u. a. m.

Die zwei Erscheinungen, welche Constantin hatte, tragen so augenfällige Merkmale der Gewißheit an sich, daß Baluze, *Not. in Lactant.*, mit Recht ausrief: «Welche Geschichte werden wir noch glauben, wenn wir diese Thatsache in Zweifel ziehen dürfen, die durch unverwerfliche Zeugen beglaubigt, und zudem durch Münzen und andere alte Denkmäler bestätigt ist?» Eusebius versichert uns, *loc. cit.* l. 1, c. 28; daß er von Constantin selbst gehört habe, was er davon erzählt, und daß dieser Fürst seine Aussage mit einem feierlichen Eide bekräftigte. Der Kaiser eignete laut seine Siege dem wundervollen Kreuzzeichen zu. (Eusebius, *ib.*, l. 2, c. 6, 7, 8, 10 u. f.) Dieses ergibt sich ferner noch aus den verschiedenen Inschriften, die er auf den öffentlichen Plätzen setzen, und durch die Münzen, die er und seine Nachfolger prägen ließen. Lactantius, Erzieher des Cäsars Crispus, des Sohnes Constantins, eignet auch den über Marentius erfochtenen Sieg der wundervollen Erscheinung zu, die Constantin in der Nacht vor der Schlacht hatte. Man kann auch noch hierüber sehen dessen Buch *de Mortibus persecutorum* c. 44, welches vor dem Leben Constantins von Eusebius, geschrieben worden.

Man liest in den Bruchstücken des Philostorgius, eines gleichzeitigen Schriftstellers, und Anhängers der arianischen Irrlehre, *ap. Phot.*, l. 1, c. 6, daß das Kreuz, welches Constantin in den Lüften sah, im Morgenlande wie ein glänzendes Licht erschien, mit der Inschrift: In diesem Zeichen wirst du siegen. Auf mehreren alten lateinischen Münzen steht: In hoc victor eris.

Dieses merkwürdige Ereigniß wird auch in den *Acten* des heil. Artemius angeführt, der unter Julian litt, von

Fest der Erhöhung des h. Kreuzes. (14. September.) 577
und sechsten Jahrhundert, gefeiert wurde, wie bei den

Gelasius von Cyzicus, und in der im Jahr 630 zusammengetragenen Chronik von Alexandrien, die Räder bekannt gemacht hat, und wovon du Sange nachher eine neue viel richtigere Ausgabe lieferte. Eben so findet man es auch bei Sokrates, bei Sozomenus, bei Syncas, bei Eutychius (*Christ. Orient.*) u. a. m., die den Eusebius nicht abgeschrieben, sondern nach verschiedenen Denkwürdigkeiten gearbeitet haben, die ihnen von Augenzeugen, oder sonst glaubwürdigen Personen geliefert worden. Wenn sie über gewisse Umstände nicht unter sich übereinstimmen, kann man daraus nichts gegen Eusebius folgern, dessen Ansehen von viel größerm Gewichte ist.

Nach dem Verfasser der Oster- oder alexandrinischen Chronik, war die, wie aus goldenen Buchstaben gebildete Inschrift senkrecht in dem Mittelbalken des Kreuzes von Oben nach Unten angebracht. Sieh Tillemont, *Vies des Emp.*; den Abbe von Restoq, Dechant und Generalvikar von Amiens, *Discours hist. sur la conversion de Constantin*, 1751; Langlet Dufresnoy, *Tr. hist. sur les apparitions*, tom. I, p. 47; Jacutius, Benedictiner von Rom, *Syntagma de apparitis Constantino M. Crucis Historia*, Romae, 1755; Besozzi, Abt des Klosters zum heiligen Kreuz, *Storia della Basilica di Sancta Croce in Gerusalemme*, Roma, 1750; und le Beau, in seiner *Histoire du Bas-Empire*, tom. I.

Einige Protestanten haben die Wahrheit der dem Constantin zu Theil gewordenen Erscheinung in Zweifel gezogen; als da sind: Hornbek, *Comm. in Bullam Urb. VIII, de Imag. cultu*, p. 182; Diselius, in *Thes. Numism. Antiq.*, p. 463; Lollius, *Praef. in Longin et adnot. in Lactant. de Morte persecut.*, c. 44; Christian Thomasius, *Observ. Halens.*, tom. I, p. 380 u. N. m. Sie wurden aber gründlich von andern Protestanten widerlegt. Und wie könnte man einen Fürsten für einen Heuchler, Betrüger und Meineidigen halten, der ungeachtet des Widerstandes des Senats, und aller

Lebey d. Heil. XII. Bb. 37

vielen Schriftstellern, die uns über diesen Gegenstand die

Reichsstände eine Religion annahm, die allen menschlichen Leidenschaften entgegen ist? War es denn auch wohl möglich, daß Constantin sein ganzes Kriegsheer tauschte? Würden wir wohl so viele Geschichtschreiber und Denkmäler derselben Zeit für eine offenkundig falsche Thatsache haben?

Johannes Albert Fabricius, *Diss. de cruce a Constantino visa*, in *Bibl. graec.*, vol. 6. c. 1, p. 6. und Johannes Andreas Schmidius, *Diss. de Luna in cruce visa*, Helmstadii, 1681, erkennen die Begebenheit als wahr an, bestreiten aber das Wunder, und suchen es durch einen Sonnen- oder Mondhof zu erklären. Diese Lusterscheinung ist ein leuchtender oft rother Kreis, der in einer kleinen Entfernung um die Sonne oder den Mond zuweilen sichtbar ist. Er ist vom Regenbogen verschieden, der immer siebenfarbig, und der Sonne gegen überstehend erscheint, auch ist er von der Parhelie oder Nebensonne unterschieden, die durch Brechung des Lichtes in den Dünsten der Atmosphäre entsteht. Sieh die *Transactions philosophiques*, an. 1670; die *Mémoires de l'Académie des sciences*, an. 1721; die *Optique de Newton*.

Man könnte die Schriftsteller, welche hier widerlegt werden, fragen, welche Beziehung sie zwischen einem Sonnenhof und der Gestalt eines Kreuzes finden. Nähme man aber auch an, daß die Brechung der Sonnenstrahlen mitten in einem Sonnenhofs, auf der Sonnenscheibe ein Kreuz bilden könnte, welche Aehnlichkeit würde denn diese Lusterscheinung mit einem über der Sonne erscheinenden Kreuze haben? Diese Gründe, verbunden mit denen, die sich aus alten Inschriften, und aus mehreren andern Umständen, ergeben, bewogen Mosheim, der von den Protestanten so hoch geschätzt wurde, in Betreff der Kirchengeschichte, zu dem Geständnisse, daß man eben so leicht jene widerlege, welche das fragliche Ereigniß für ein Märchen ausgeben, wie jene, die es bloß natürlichen Ursachen zuschreiben. *Insit.*

gehörigen Erörterungen geliefert haben, nachlesen können). Die Wiedererlangung dieses ehrwürdigen Werkzeuges unserß Heils unter der Regierung des Heraklius gab diesem Feste einen neuen Gegenstand. Im achten Jahrhundert führten die Lateiner ein besonderes Fest ein, zum Gedächtnisse der Erfindung oder Entdeckung des heil. Kreuzes, welches sie auf den 3. Mai setzten. Wir wollen hier nach der Chronik von Alexandrien, so wie nach Theophanes, Cedrenus und den andern Geschichtschreibern erzählen, wie diese köstliche Reliquie von den Persern wieder erobert wurde.

Chosroes II., König der Perser, benützte die Schwäche des Reiches, und brach den Frieden unter dem Vorwande, den Tod des Kaisers Mauritius und seiner Kinder zu rächen, die Phocas unmenschlicher Weise hatte hinrichten lassen. Sein Verfahren bewies aber, daß er nur seinen Ehrgeiz und seinen Haß gegen die Christen zu sättigen suchte. Zuerst verheerte er Mesopotamien und ein

Hist. Eccl. Helmstadii, 1764, p. 131. Es wäre ferner widersinnig zu behaupten, diese Erscheinung sey ein Traum gewesen. Wer möchte sich einbilden, Constantin und sein ganzes Heer hätten während ihres Zuges geträumt? Mit einem Worte, die Beziehung zwischen der Erscheinung am Tage, und jener in der Nacht, und alle Umstände dieses Ereignisses beweisen, daß es ein Wunder im eigentlichen Sinne gewesen. Sieh Benedikt XIV, *de Canoniz.* SS. tom. III, l. 3, c. 51, und die kritische Abhandlung des Abbe Duvoisin *sur la Vision de Constantin*, Paris 1774, in 12. Es verdient auch nachgelesen zu werden, was Stolberg G. d. N. J. sagt B. IX. S. 616 u. f.

2) Sieh die Bollandisten, unter dem 3. Mai; Thomassin, *Traité des Fêtes*, p. 479; und Baillet, *Hist. de cette Fête*.

nen Theil Syriens. Während dieses sich ereignete, nahm Heraklius, Präfelt von Afrika, mit Beistimmung des Senats und der vornehmsten Staatsglieder den Purpur, rückte gegen Constantinopel, lieferte dem Phocas ein Treffen, machte ihn zum Gefangenen, und ließ ihn mit seinen Kinder: im Jahr 611 enthaupten. Der neue Kaiser begehree durch eine Gesandtschaft von dem Perserkönig den Frieden, mit dem Erbieten, ihm einen jährlichen Schopf zu zahlen. Chosroes aber verweigerte denselben, und wollte sogar seine Gesandten nicht einmal vor sich lassen. Er nahm nach einander die Städte Edessa, Apamea, Cäsarea in Kappadocien; Damascus und Jerusalem weg. Die Gräuel, welche er in dieser letztern Stadt verübte, übersteigen alle Begriffe. Eine große Menge geistlicher Ordensmänner, Klosterfrauen und Jungfrauen wurden auf die grausamste Weise niedergemetzelt. Die meisten Christen wurden als Sklaven an die Juden verkauft, und mehrere von ihnen starben in graunvoller Marter. Die Perser verbrannten nebst den andern Kirchen auch die des heil. Grabes, und nahmen ihre Schätze hinweg, die besonders in kostbaren Gefäßen und in Reliquien bestanden. Unter diesen Kostbarkeiten war auch jener Theil des wahren Kreuzes, welchen die heil. Helena zu Jerusalem gelassen hatte. Der Patrizier Nicetas rettete mit Hülfe eines Freundes des Sarbazara, Feldherrn der Perser, den Schwamm, womit man dem Heilande den Essig gereicht hatte, und die Lanze, womit seine Seite eröffnet worden. Diese zwei Reliquien sandte man nach Constantinopel. Am 14. September desselben Jahres setzte man den geheiligten Schwamm in der großen Kirche dieser Stadt der öffentlichen Verehrung aus. Die geheiligte Lanze wurde ebendasselbst am 26. Ok-

tober, einem Samstage, aufgestellt, wo die Männer zwei Tage lang, und eben so viele die Weiber sich versammelten, um sie zu verehren. Der Patriarch Zacharias war mit einer großen Anzahl Christen nach Persien in die Gefangenschaft geführt worden. Während seiner Abwesenheit hatte der Abt Modestus über die in Jerusalem zurückgebliebenen Gläubigen die Obhut, und baute mehrere zerstörte Kirchen und Klöster wieder auf. Die Perser verfolgten ihre Siege, nahmen Alexandrien weg, verwüsteten Aegypten, und brachten Karthago unter ihre Botmäßigkeit.

Solche Verluste bewogen den Kaiser Heraklius, neue Versuche zu machen, um den Frieden zu erlangen, die aber eben so erfolglos abliefen, wie die frühern. Chosroes antwortete: „Die Römer hätten so lange keinen Frieden zu erwarten, als sie einen gekreuzigten Menschen für Gott hielten, und sich weigerten, die Sonne anzubeten.“ Heraklius setzte seine ganze Hoffnung auf den Heiland, dessen Ehre so frech geschändet worden; er nahm das in den Kirchen vorfindliche Gold und Silber, und stellte ein Kriegsheer zur Vertheidigung seiner Unterthanen auf. Saes, Oberfeldherr des Perserkönigs, nahm Ancyra weg, plünderte Galatien, drang bis nach Chalcedon vor, und bot Frieden. Heraklius nahm die ihm vorgeschlagene Unterhandlung an; allein der treulose Saes ergriff die Gesandten, legte sie in Bande und schickte sie nach Persien. Kaum aber war er selbst dahin zurückgekehrt, als ihn Chosroes lebendig schinden ließ, weil er ihm nicht den Heraklius selbst gebracht, den er einmal gesehen, und durch dessen Geschenke er sich hätte gewinnen lassen.

Herakleus faßte nun den Entschluß, die Perser aus dem Herzen des Reiches zu vertreiben, indem er den Krieg in ihr eigenes Land spielte. Zu diesem Zwecke schloß er zuerst Frieden mit dem Khan der avarischen Türken, der ihn an der Seite von Thrazien angegriffen hatte. Im Jahr 622 rückte er denn gleich nach Ostern gegen Persien. Er trat an die Spitze seines Heeres, ein Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, und versprach seinen Soldaten, sie bis zum Tode nicht zu verlassen. Dabei führte er ihnen zu Gemüthe, daß die Perser die Felder verwüstet, die Städte zerstört, die Kirchen verbrannt, die Altäre umgestürzt und die heiligen Orte durch schandvolle Ausschweifungen entweiht hätten. Noch in demselben Jahre griff er die Perser in Armenien an und erhielt den Sieg. Den folgenden Sommer eroberte er die Stadt Gazac, wo er einen prachtvollen Tempel und den Palast des Chosroes in einen Aschenhaufen verwandelte. In diesem Palaste war eine Bildsäule des Königs, sitzend unter einem Gewölbe, an dem der Himmel, die Sonne, der Mond und die Sterne abgebildet waren. Rings umher sah man Engel mit Sceptern in der Hand, und mit Werkzeugen, deren Spiel das Donnergebrülle nachahmte. Der Kaiser ließ sein Heer in Albanien überwintern. Aus Mitleid gab er fünfzig tausend persischen Gefangenen die Freiheit, und sorgte noch für ihre verschiedenen Bedürfnisse. Diese Handlung der Menschlichkeit gewann ihm selbst die Zuneigung seiner Feinde; sie fleheten um das Glück seiner Waffen, damit er Persien von einem Tyrannen befreien möchte, der durch seine Grausamkeit und Erpressungen die Geißel des menschlichen Geschlechtes war. Der Sieg war

auch in den Jahren 624 und 625 unter den Fahnen des Heraklius.

Indessen rückte der persische Feldherr Sarbazara an der Spitze eines zahlreichen Heeres vor Chalcedon. Ihn unterstützte der treulose Khan der Avaren, welcher trotz des abgeschlossenen Friedensvertrages von Europa aus Constantinopel angriff. Die Christen trieben sie aber im Juli 626 zurück und tödteten sogar Beide während der Verwirrung, die unter ihrem fliehenden Heere entstanden war. Diese Befreiung wurde, nach der Oesterchronik, nach Theophanes und besonders nach Cedrenus, als eine durch die Fürbitte der allersel. Jungfrau erlangte Gnade angesehen.

Am 12. Dezember des folgenden Jahres griff Heraklius seine Feinde bei den Trümmern der alten Stadt Ninive an, und erkämpfte ohne fast irgend einen Verlust auf seiner Seite einen vollständigen Sieg. Rezastes, Anführer der Perser, und eine große Anzahl ausgezeichnete Hauptleute befanden sich unter den Todten. Obgleich nun Chosroes von Stadt zu Stadt fliehen mußte, wollte er doch nie von einem Friedensvertrage hören. Heraklius verfolgte ihn aller Orten und steckte dessen Burgen in Brand. Oft entließ er die Gefangenen ohne Lösegeld, obgleich der besiegte König alle Völkerrechte verletzt hatte, da er an des Kaisers Gesandte frevelhafte Hand legte. Dieser Starrsinn des Chosroes, mit welchem er jeden Frieden selbst in einer Zeit von sich stieß, wo Heraklius den größten Theil Persiens erobert hatte, erbitterte seine Unterthanen auf das Aeußerste, und Sarbazara, der bei Chalcedon, wo er mit dem Heere stand, die Nachricht erhielt, daß sein Tod beschlossen sey, empörte sich öffentlich und erklärte sich für die Römer.

Chosroes, der nirgendwo mehr Sicherheit fand, verschloß sich mit seinen Weibern und Kindern in die Stadt Seleucia, am Tigris. Als er da von einer Ruhr befallen wurde, ernannte er zu seinem Nachfolger Mardesaneß oder Medarseß, den Sohn seiner Beischläferin Sirem, die er am meisten liebte. Während aber die Anstalten zur Krönung gemacht wurden, ergriff Siroes, sein Erstgeborner, wegen der ihm zugefügten Ungerechtigkeit, auf das Urtheil des Adels sich berufend, die Waffen, setzte die römischen Gefangenen in Freiheit und sandte sie dem Heraclius zu. Er bemächtigte sich sodann der Person seines Vaters, legte ihn in Bande und sperrte ihn in eine Burg ein, die man vor Kurzem befestigt hatte, um die Schätze des Perserkönigs daselbst sicher zu verwahren. Immer mehr erbittert durch den unbeugsamen Starrsinn seines Vaters, kannte des Siroes Wuth keine Schranken mehr, und er ließ seinem Vater zur Nahrung nur noch weniges Brod und Wasser reichen, indem er ihm sagte, er möge nun das Geld dazu essen, welches er durch seine Räubereien zusammengehäuft hätte. Nebstdem schickte er noch seine Satripen und Feinde, um seiner zu höhnen. Den Mardesaneß, welchen der alte König zum Nachfolger bestimmt hatte, so wie dessen andere Kinder, ließ er vor des Vaters Augen niedermachen. Chosroes endete nach fünf Tagen sein elendes Leben, während welchen er noch Alles, was nur Graunvolles erdacht werden kann, hatte erdulden müssen. Nach Gottes gerechtem Urtheile ward diesem bitteren Feinde Jesu und seiner Verehrer, in einem grausamen und ausgearteten Sohn sein Peiniger und Mörder. Er selbst hatte früher seine Hände in das Blut seines Vaters Hormisdas getaucht, und nicht nur Persien, sondern das

ganze Morgenland während einer fünf und dreißigjährigen Regierung mit Mord erfüllt ³⁾.

Siroes schloß einen dauerhaften Frieden mit Heraclius, und setzte alle römische Gefangene in Freiheit, unter denen sich auch Zacharias, Patriarch von Jerusalem befand. Den Christen gab er die eroberten Provinzen zurück und unter andern geraubten Kostbarkeiten auch wieder das wahre Kreuz, welches Sarbazara vierzehn Jahre vorher, als er Jerusalem eroberte, nach Persien geführt hatte. Der Kaiser brachte diese kostbare Reliquie mit sich nach Constantinopel, wo er einen prachtvollen Einzug hielt. Im Frühling des folgenden Jahres (629) schiffte er sich nach Palästina ein, um dieselbe Reliquie wieder in Jerusalem niederzulegen, und Gott an den heiligen Orten für die erhaltenen Siege zu danken.

3) Persien war durch die Siege des Heraclius so geschwächt, daß es sich nie mehr erholte. Im Jahr 632 wurde es von den Sarrazenen, unter dem Kalifen Osman erobert, nachdem Hormisdas II, des Siroes Sohn, und der letzte Perserkönig aus dem Stamme der Artaxerciden besiegt und getödtet worden. Heraclius zeichnete sich durch Tapferkeit und Frömmigkeit während des sechsjährigen Perserkrieges aus; nachher aber verweichlichte er im Glücke, und befeckte den Glanz seines Ruhmes. Er hatte die Kraft nicht, sich den Sarrazenen zu widersetzen, die ganz Arabien unter ihre Botmäßigkeit brachten, und öftere Einfälle in Syrien machten. Mit einem Worte er wurde ein schwacher und verächtlicher Fürst. Er erklärte sich auch zu Gunsten der monothelitischen Ketzerei. Gott züchtigte oft die Völker des Orients in seiner Barmherzigkeit, ohne sie ganz sinken zu lassen. Da sie aber immer mehr schlechterten, überließ er sie dem Untergange, den sie sich selbst bereitet hatten.

Er wollte beim Einzuge in die Stadt das geheiligte Kreuzholz auf seinen Schultern tragen; und diese Feierlichkeit mit dem höchsten Glanze schmücken. Allein er fühlte sich plötzlich angehalten, und vermochte nicht weiter voranzuschreiten. Der Patriarch Zacharias, der an seiner Seite gieng, stellte ihm vor, daß dieser Prunk nicht übereinstimme mit dem demüthigen Zustande, in welchem der Sohn Gottes das Kreuz durch die Straßen Jerusalems trug. „Du trägst,“ sagte er ihm, „deinen kaiserlichen Schmuck, und Jesus Christus war ärmlich gekleidet; auf deinem Haupte glänzt ein prachtvolles Diadem, und Jesus trug eine Dornenkrone; du bist beschuhet, und er gieng bloßen Fußes.“ Unverzüglich legte der Kaiser seine Prachtgewande, seine Krone und seine Fußbedeckung ab, und folgte der Prozession in ärmlichem Anzuge. Man legte das Kreuz wieder an den Ort, wo es vorhin aufbewahrt gewesen. Die Perser hatten das silberne Futteral nicht einmal geöffnet, in dem es verschlossen war, wie die noch unverletzten Siegel bewiesen. Die kostbare Reliquie wurde nun hervorgehoben, und dem versammelten Volke mit tiefer Ehrerbietung gezeigt. Wir sehen aus den alten Schriftstellern, daß dieser Theil des wahren Kreuzes aus verschiedenen Stücken bestand, und deswegen sprechen sie davon immer in der mehrfachen Zahl. Die besagte Feier wurde mit der größten Andacht begangen, und es geschah dabei mehrere wundervolle Heilungen. Schon lange vor der Wegführung dieser heiligen Reliquie nach Persien war der Gebrauch eingeführt, dieselbe der Verehrung der Gläubigen auszusetzen. Dieß geschah auch mit dem Theile des wahren Kreuzes, den man zu Con-

stantinopel aufbewahrte. Man liest bei Constantin Porphyrogeneta die Beschreibung der frommen Gebräuche, welche der Kaiser, sammt dem Hofe, die Geistlichkeit und das Volk am Kreuzerhöhungsfeste und an andern Tagen beobachteten ⁴⁾.

Jesus hat sich der geheimnißvollen Waffe des Kreuzes bedient, um uns von der Sünde zu befreien, und den Tod und die Hölle zu besiegen. Dadurch ward es ein Zeichen des Sieges, in dem auch wir siegen sollen, besiegen das Fleisch und die Welt, Leidenschaft und Sünde, und durch diesen Sieg ein Zeichen der Verherrlichung, in dem auch wir verherrlicht werden als Erlöste um den Preis des Sohnes Gottes, als durch ihn gekräftigte und gekrönte Sieger über uns selbst. Er hat sein Kreuz aufgezpflanzt auf den Trümmern des niedergeworfenen Reiches der Hölle, hat es aufgerichtet auf dem Sturze des Satans und seiner Macht, und hat es erhöht über alle Gewalt und Herrlichkeit der Welt. Darum rühmte sich der Apostel in nichts, als in dem Kreuze Christi; in dem auch wir uns rühmen sollen, weil auch dieser Sieg und unsere Verherrlichung und unsere Erhöhung nur vom Kreuze ist. Aber wie Wenige bedenken dieß, wie Wenige ziehen die Schmach des Kreuzes dem Ruhm der Eitelkeit vor! Wie Wenige kämpfen in der Kraft des Kreuzes, um in demselben zu siegen und verherrlicht und erhöht zu werden! Wie Wenige haben den Muth, ihr Kreuz zu umfassen und es ihm nachzutragen, der es

4) *Constant. Porphyrog. de Caeremoniis aulae Constantinopolitanae, cura Joan. Henrici LEICHH, et JOAN. JAC. REISHII, Lipsiae, 1751, in fol., l. 1, c. 22, p. 74 und l. 2, c. 28, p. 311 u. f.*

uns vorantrag! O bitten wir den für uns gekreuzigten Heiland, daß er sich unser erbarme, daß er uns den edeln Sinn der Tugend, den unüberwindlichen Muth des Christenthums einflöße, daß er uns mit Scham erfülle über unsere Feigheit, mit Unwillen über unsere Gleichgültigkeit, mit Furcht und Schrecken über unsern sträflichen und gefährlichen Leichtsin, mit welchem wir den Pfad der Sünde fortwandeln. Er hat es ja versprochen, Alle zu sich hinaufzuziehen, wann er würde am Kreuz erhöht seyn. Laßt uns flehen zu ihm, daß er seine liebevolle Verheißung an uns erfülle, und uns jene Demuth, jene Milde und Liebe und jenen heiligen Muth mittheile, den er so eindringlich vom Kreuze herab uns predigte. Alsdann werden wir erst anfangen, die Süßigkeiten jenes Manna's zu kosten, das im Kreuze verborgen ist, das heißt in der Erinnerung an das Geheimniß unsers Heils, und in der Nachfolge des leidenden Jesu; alsdann werden wir die Größe der Herrlichkeit und der unversteglichen Freude, die es gewähret, erfassen.

Der heil. Maternus, Bischof von Köln und Trier.

Die Lebensgeschichte des heil. Maternus ¹⁾ ist durch die Erdichtungen der Legendenschreiber, die ihn zu einem Schüs

1) Der Erste, welcher eine Lebensgeschichte des heil. Maternus geliefert hat, war der Abt Hrigger von Lobbes, der mit Notker, Bischof von Lüttich, um das Jahr 980 die Alten der Bischöfe von Tongern, Maastricht und Lüttich beschrieb, und 1007 gestorben ist. (Vergl: Chapeauville, *Gesta Pontificum etc.*, Oudon, *de Scriptoribus Ecclesiae antiquis*,

ler des heil. Petrus gemacht haben, äußerst entstellt worden. Alles was man mit Gewißheit von ihm sagen kann,

tom. II. p. 484; Rivet, *Hist. lit. de la Fr.*, tom. VII., p. 208, und Cellier, tom. XX., p. 59.) Häriger's Nachfolger haben diese Akten mit neuen Zuthaten versehen, und was Jener gleichsam nur als Entwurf hingeworfen, haben diese ausführlich dargestellt. Hier mögen in Kürze einige Namen stehen. Marian der Schotte im eilften Jahrhundert (*Chron. ad an. 62, ap. Pistorium, Rer. Germ. Script.*); Goldscher, Mönch von Trier (*ap. Bollandum, tom. II., Jan., p. 918 et seq., d'Achery, Spicil., tom. II., p. 208 etc.*); Peter von Cluny (*Epist. l. 1, ep. 2, c. Petrobrusian., in Biblioth. Patr.*); Gottfried von Biterbo (*Chron. part. 14, ap. Pistor., l. c. tom. II., p. 343*); Otto von Freising (*Chron., l. 13, c. 15 ap. Urstisium, Script. Rer. Germ., p. 62*), der jedoch die ganze Geschichte nur als eine Sage mittheilt; die Chronik von Ebersmünster im Elsaß im zwölften Jahrhundert; Albert von Stade, (*ap. Schilterum, Rer. Germ. Script. p. 156*); Regidius von Orval, *aureae Vallis* (bei Chapeauville, a. a. D.); Alberich von Trois-Fontaines in Champagne (bei Bossius, *Script. lat., l. 2, c. 46, p. 381*, Leibniz und Menke, *Script. Rer. Germ.*) im dreizehnten, Königs-hoven (bei Schilter) im vierzehnten Jahrhundert. Und in neuern Zeiten hat die besagten Akten, wenigstens, daß Eucharis, Valerius und Maternus Jünger des heil. Petrus gewesen seyen, der Benedictiner zu St. Matheis in Trier, P. Maurus Hillar, gegen Hontheim, in Schutz genommen in einer langen Abhandlung, betitelt: *Vindiciae historiae Trevirensis sive historia Trevirensis de tribus Trevirorum Episcopis EUCHARIO, VALERIO, MATERNO, S. Petri Apostoli discipulis, ab eodem treviros ablegatis, Vindicata contra impactam recensius crisin.* Metz, 1762 in 4. Wir bedauern sehr, daß der scharfsinnige Abbé Grandidier, als er seine Dissertation: *Sur l'apostolat de S. Materne en Alsace*

ist; daß er von dem apostolischen Stuhle mit dem heil. Euzharis und dem heil. Valerius gegen Ende des dritten Jahrhunderts nach Gallien geschickt worden, um daselbst das Evangelium zu predigen, daß er erst Bischof von Cöln, dann von Trier war, und einige Zeit vor dem Jahr 347 gestorben ist. Als Bischof von Cöln wohnte er zwei Concilien gegen die Donatisten bei, deren eines am 2. Oktober 313 und das andere am 1. August 314 zu Arles gehalten worden. Elsaß verehrt ihn als seinen Apostel; er vernich-

(*Hist. de l'Eglise de Strasbourg*, tom. I. p. 45), abfaßte, die Arbeit des gelehrten Benedictiners von St. Matheis nicht vor sich gehabt, und besonders dessen Berufung auf Methodius, der im dritten Jahrhundert gelebt haben soll, nicht gewürdigt habe. Denn wäre jener von Marianus Scotus und Andern angerufene Methodius, der von dem Apostel amte genannter Heiligen redet und sie als Jünger des heiligen Petrus angibt, wirklich der etwa um das Jahr 300 gemartete Bischof von Patara, so möchte die ganze Streitfrage beschloffen seyn. *Sanè si verba à Mariano producta liquidò pro pari possent esse METHODII Patarensis episcopi, cessaret, apud me controversia, ac, seposito omni scrupulo, traditionem amplecterer, saltem quoad substantiam*, sagt der Bollandiste Johann Perier. Allein die Antwerper Jesuiten haben sowohl, tom. IV., *Augusti*, p. 38, als tom. IV., *Septembris*, p. 360, §. 4. et seq., dargethan, daß dieses auf keine Weise bewiesen werden könne, und vielmehr aus mehreren bei Methodius angeführten Thatsachen, die in weit spätere Zeiten fallen, hervorgehe, daß jener Methodius ein-jüngerer Schriftsteller war. Die übrigen Gründe gegen die Jüngerschaft des heil. Materius und seiner zwei heiligen Genossen wolte man bei den neuern Bollandisten (welche Hontheim's Vorarbeiter benützten), tom. IV., *Sept.*, von Seite 354 bis 400, und bei Grandidier a. a. D., S. 45 — 64, nachlesen.

tete daselbst den Götzendienst, und erbaute mehrere Kirchen unter der Anrufung des heil. Petrus. Man schreibt ihm die Kirche zum alten St. Peter in Straßburg und die von Dompieter bei Molsheim zu.

Sieh Beatus Rhenanus, *Rer. Germ.*, I. 3; Baillet, Schöpflin, *Alsatia illustrata*, tom. I. und besonders den Abbé Grandidier, der Alles, was auf das Leben des heil. Martinus sich bezieht, sehr gut erörtert hat, *Hist. de l'Eglise de Strasbourg*, tom. I. p. 45, 64, 113, 125. Auch verdient nachgelesen zu werden: die Erievische Geschichte, S. 82 u. f. von Peter Conrad. Habamar, 1821.

Die heil. Katharina von Genua, W i t t w e.

Katharina Fieschi Adorno wurde 1447 zu Genua geboren. Ihr Vater war Jakob Fieschi, der als Vizekönig von Neapel starb, unter Renatus von Anjou, König von Sicilien ¹⁾. Kaum entwickelte sich ihre

1) Die Familie der Fieschi, war mehrere Jahrhunderte in Italien sehr berühmt. Ihre Häupter waren Grafen von Lavagna, in dem Gebiet von Genua. Sie waren lange Zeit beständige Reichsverweser in Italien, und genossen nachher großer Vorrechte in der Republik Genua, besonders des Rechtes Münzen zu prägen. Diese Familie brachte berühmte Feldherren in den Kriegen der Genueser im Oriente, und gegen die Venetianer hervor. Sie gab auch der Kirche mehrere Cardinale, und zwei Päbste, Innocenz IV. und Hadrian V. Im Jahr 1547, litt sie Vieles durch die von dem Grafen Johann Ludwig Fieschi gegen die Doria, die damals Meister der Republik waren, angezettelte Verschwörung. Diese Verschwörung scheiterte durch den Tod des Grafen Fieschi, der in das Meer sprang, als er von einer Galeere auf die andere gieng, und ertrank.

Bernunft, als sie schon als ein Gegenstand erschien.
 Durch eine besondere Gnade ward sie vor jenen kleinen
 Fehlern bewahrt, denen die Kindheit unterworfen ist.
 Man sah mit Staunen, wie sie die Herzenseinfalt und
 den Gehorsam mit der Liebe zum Gebete, zur Abtödtung
 und mit der Uebung der heldenmüthigsten Tugend zu
 verbinden wußte. Sie sagt selbst, daß ihr Gott im
 zwölften Jahre schon mehrere außerordentliche Gnaden
 mitgetheilt habe. In ihrem dreizehnten Jahre wollte
 sich in der stillen Verborgenheit des Klosterlebens dem
 Herrn weihen, indem sie das beschauliche Leben als mit
 ihren Neigungen am meisten übereinstimmend betrachtete.
 Allein sie wurde von diesem Vorhaben abgewandt durch ihre
 Eltern und durch den Rath derer, die sie als Boten des
 göttlichen Willens ansah. Drei Jahre nachher wurde sie
 mit einem jungen Edelmann aus Genua, Namens Julia
 Adorno, vermählt. Ihr Gemahl, der nur nach Vergnügen
 haschte und leidenschaftlich dem Ehrgeiz fröhnte, ver-
 ursachte ihr die sechs Jahre, die sie mit einander verlebte,
 tausendfachen Kummer. Sie übertrug aber Alles mit be-
 wundernswürdiger Geduld, und fand Mittel, sich immer
 mehr zu heiligen. Adorno verschwendete seine und seiner
 tugendhaften Gemahlin Besizungen durch Wohlleben und
 Ueppigkeit. Doch dieser Verlust schmerzte Katharina
 weniger als der Hinblick auf das unordentliche Leben ihres
 Gemahls. Jeden Tag betete sie daher zu Gott um seine
 Bekehrung. Und endlich wurde ihr Flehen erhört. Adorno
 kam von seinen Verirrungen zurück, that Buße, ließ sich
 in den dritten Orden des heil. Franciskus aufnehmen,
 und starb mit den lebhaftesten Gefühlen der Gottseligkeit.
 Katharina hatte eine nahe Verwandte, Namens T.

masia Fieschi, die um dieselbe Zeit Wittwe wurde, und bei den Dominikanerinnen den Schleier nahm, als deren Oberin sie 1534 starb.

Als die Heilige von den Banden befreit war, die sie in der Welt zurückhielten, faßte sie den Entschluß, hinfort allein für Gott zu leben; sie berathete sich aber einige Zeit, auf welche Art sie dieses Vorhaben verwirklichen sollte. Endlich entschied sie sich für die Vereinigung des thätigen mit dem beschaulichen Leben. Sie widmete sich daher der Krankenpflege in dem großen Spital von Genua, und diente so mit unglaublicher Liebe und Zärtlichkeit dem göttlichen Heilande in seinen leidenden Gliedern. Das Widerstreben der Natur, welches sie anfangs bei diesem oft so ekelfhaften Geschäfte empfand, machte sie nicht muthlos; und so gelang es ihr nach und nach, durch feste Entschlossenheit, und ihren steten Hinblick auf Gott, daß sie alle Schwierigkeiten besiegte²⁾. Ihre Liebe beschränkte sich indessen nicht bloß auf die Kranken des Spitals, sondern erstreckte sich auf alle Armen der Stadt, denen sie jede Unterstützung gewährte.

2) Diese Nächstenliebe, welche sich der Unterstützung der Armen und der Verpflegung der Kranken widmet, hat etwas Helldenmäßiges. Ein Souverän ist in letzterer Zeit, der durch seine religiösen Verirrungen nur zu berüchtigt geworden ist, konnte ihnen seine Lobsprüche nicht versagen. Es gibt, nach seinem Bekenntnisse nichts Edleres für das weibliche Geschlecht, als daß Manche aus seiner Mitte ihre Schönheit, ihre Jugend, und nicht selten den Adel der Geburt zum Opfer bringen, um sich in den Spitalern mühevollen Arbeiten zu weihen, mitten unter dem vieltgestaltigen Elende der Menschen ihre Tage zu verleben, dessen Anblick allein schon so demüthigend für unsern Stolz und so widerlich für unser verwöhntes Gefühl ist.

Ihre Liebe zu diesen unglücklichen Brüdern und Schwestern bewährte sich besonders bei der furchtbaren Pest, welche in den Jahren 1497 und 1501 Genua verheerte.

Ihre Buße erregt einen geheimen Schauer. Sie war so sehr an das Fasten gewöhnt, daß sie drei und zwanzig OSTERFASTEN, und eben so viele ADVENTE, ohne irgend eine Nahrung zu genießen, zubrachte. Sie empfing blos alle Tage das heil. Altarsakrament, und trank von Zeit zu Zeit ein Glas Wasser, mit etwas Essig und Salz gemischt. Die Hostien, die man damals den Laien bei der heil. Kommunion darreichte, waren viel größer als heut zu Tage. Man liest auch in dem Leben der Heiligen, daß man ihr unmittelbar nach dem Genuße der heiligen Eucharistie den Kelch gab, was mit ungesegnetem Weine geschah, damit sie leichter die Theilchen der heil. Hostie, welche ihr im Munde zurückgeblieben seyn mochten, hinabschlucken konnte. BAILLET betrügt sich daher, wenn er glaubt, KATHARINA habe die heil. Kommunion unter beiderlei Gestalten empfangen. Der Genuß des heil. Abendmahls unter beiden Gestalten war mehrere Jahrhunderte hindurch zwar erlaubt, da aber die Hussiten vorgaben, er sey befohlen, bekräftigte die Kirche anfangs durch ihren Gebrauch, und einige Zeit nachher durch ihre Beschlüsse die allgemeine Gewohnheit, unter einer Gestalt die heil. Kommunion zu empfangen).

3) Johannes von Ragusa sagt in seiner Rede über die Kommunion unter beiden Gestalten, auf dem Concilium von Basel 1433, daß der fragliche Gebrauch in der lateinischen Kirche zwei bis drei Jahrhunderte hindurch allgemein gewesen sey, doch so, daß es der Vorsichtigkeit der Gläubigen und ihrer Hirten anheim gestellt blieb, bis das ausdrückliche

Katharina hatte eine solche Begierde, sich mit dem Heilande durch den Empfang des allerheiligsten Altars sacramentes zu vereinigen, daß sie, so zu sagen, mit heiligem Neide das Glück der Priester betrachtete, die jeden Tag dem heil. Tische sich nahen konnten. Einige Male verfiel sie nach der heil. Kommunion in Verzückung. Und in dem

Verbot, unter beiden Gestalten die Kommunion zu empfangen, gegeben wurde.

Es ist unglaublich, sagt Baillet, daß die heil. Katharina von Genua oft vierzig Tage ohne Nahrung zubringen konnte; dieß ist jedoch von den Verfassern ihrer Lebensgeschichte, gleichzeitigen, wahrheitsliebenden und scharfsinnigen Männern, bezeugt, namentlich von Augustin Justiniani, Bischof von Nebio, auf Corsika, *Annal. Genuens.*, l. 6; Benedikt XIV. zeigt, l. 4, part. 1, c. 27, durch mehrere Beispiele, daß dergleichen Dinge möglich sind, bei Solchen, deren besondere Leibesbeschaffenheit von der Gewohnheit unterstützt wird. Man erzählt von dem heil. Abte Gerasimus, daß er vierzig Tage fastete, ohne irgend etwas anderes als die Eucharistie zu genießen. Theodoret, *Hist. Relig.*, c. 36, sagt dasselbe von dem heil. Simeon dem Styliten. Man liest bei Vossius, daß die gottselige Maria von Dignies dreißig Tage auf eben diese Weise gefastet habe. Was so vielen Andern möglich war, kann auch der heil. Katharina von Genua, und der gottseligen Angelica von Foligni möglich gewesen seyn. Ähnliches findet man in der Lebensgeschichte des gottseligen Nikolaus von der Flüe. Auch in der Profangeschichte findet man Beispiele dieser Art. (Sieh Caspar von Rejes, *in jucundarum quaestionum Elysio Campo*, quaest. 58, n. 7 und 28.) Diese Fasten können zuweilen natürlichen Ursachen zugeschrieben werden; zuweilen sind sie aber auch wunderbar, wie bei Christus, Moyses, Elias. Man muß hierbei auf die Umstände Rücksicht nehmen.

Bonnegefühle der heiligsten Liebe forderte sie selbst die leb-
 losen Geschöpfe auf, den Heiland zu loben und zu preisen,
 „Wie!“ rief sie aus, „seyd ihr denn nicht alle Geschöpfe mei-
 nes Gottes? Liebet ihn daher, und preiset ihn aus allen
 euern Kräften. O Liebe, wer könnte es wehren, dich zu
 lieben? Mitten in dem Weltgewirre wird nichts die Gut-
 meiner Seele auszulöschen vermögen. Ich weiß, daß
 die Liebe Alles besiegt.“ Wenn sie zuweilen über den
 Ausspruch Jesu nachdachte: Wer mich liebt, der hält
 meine Gebote, ergoß sie sich in folgende Worte: „O
 Liebe, wenn Andere durch eine Kette an dich befestigt sind,
 so will ich mich durch zehn an dich binden! Alles, was
 du befehlst, führt zum Frieden und zur süßen Vereinigung
 der Liebe. Diese Wahrheit aber erfassen nur Jene wahr-
 haft, die sie durch die Erfahrung empfunden haben.“
 Bei dem Anblick der Gefühllosigkeit der Menschen gegen
 Gott seufzte sie mit verwundeten Herzen, und konnte es
 nicht begreifen, daß es möglich sey, irgend etwas anders
 als Gott zu lieben, besonders wenn sie jene unermessliche
 Liebe betrachten würden, die ihn bewogen hat, die mensch-
 liche Natur anzunehmen, und einen so grausamen und schmach-
 vollen Tod für das Heil der Menschen zu leiden. „Gott,“
 sagte sie oft, „ist Mensch geworden, um mich mit sich in
 seiner Gottheit zu vereinigen; ich will mich daher bemü-
 hen, Eins mit ihm zu werden, und durch innige Mittheil-
 ung in ihn verschmelzen. Was kann ich wohl anders ver-
 langen, o mein Gott, als daß mein Herz vor Liebe brech-
 en und für dich auf Erden verzehrt werden könnte. Ich
 will nur dich, und ich werde keine Ruhe finden, als bis
 ich in deinem göttlichen Herzen verborgen und versenkt
 bin, in welchem alle geschaffene Formen verschwinden.“

Was folgt, liest man in ihren Selbstgesprächen: „O!
„daß es so wenige Menschen gibt, in denen Gott wohnt!
„O mein Gott, du behältst deine Liebe in dir zurück, weil
„die durch irdische Dinge zerstreuten Menschen sie aufzu-
„nehmen sich weigern! O Erde, was wirst du den Men-
„schenkindern, die du verschlingst, als Ersatz geben? Wenn
„die Seele verloren und der Leib in Staub zerfallen seyn
„wird, bleibt nichts mehr übrig als unbegreiflich ewige und
„peinliche Qualen. Beherzige diese Wahrheiten, o meine
„Seele, und laß eine kostbare Zeit nicht entschwinden, die
„dir zur Vermeidung dieser Unheile gegeben worden, vor
„allem da du einen so gütigen Gott hast, der so sehnlich
„dein Heil wünscht, der dich sucht und ruft mit unendlicher
„Liebe.“ Der fromme Cardinal von Verulle sagte oft,
er könne die reine Liebe der heil. Katharina zu Gott
nicht genug bewundern; er empfahl auch sehr den Karme-
liten eine zärtliche Andacht zu dieser Heiligen. Mit diesen
Gesinnungen beseelt, hatte er immer ihr Bildniß bei sich.

Die heil. Katharina von Genua suchte nie sich zu
entschuldigen, wenn man ihr irgend einen Vorwurf
machte; sie war vielmehr bereit, sich jedes Mal selbst zu
verdammten. Sie hatte sich zum Wahlspruch die Bitte
des Vaterunsers erwählt: Dein Wille geschehe, wie
im Himmel also auch auf Erden. — In ihrer
Abhandlung vom Fegfeuer und in ihrem Dia-
log, Werke, welche die Fassungskraft der gewöhnlichen
Leser übersteigen, dringt sie besonders auf jene unbes-
dingte Abtödtung und auf jene vollkommene Demuth,
wodurch die Liebe Gottes in ihr einen so erhabenen
Grad erreicht hat. Sie starb am 14. September 1510,
in ihrem zwei und sechzigsten Lebensjahre, nachdem sie

Vieles durch langwierige und schmerzhaftige Krankheit gelitten hatte. Man liest in ihrer Lebensgeschichte, daß ihre Heiligkeit durch mehre Wunder bestätigt worden sey ⁴⁾. Achtzehn Monate nach ihrem Tode erhob man ihren Leib, der noch kein Merkmal der Verwesung an sich trug. Damals fieng man auch an, die Dienerin Gottes als eine Gottselige zu verehren, bis sie der Pabst Clemens XII. feierlich unter die Zahl der Heiligen setzte, im Jahr 1737 ⁵⁾. Benedikt XIV. hat ihren Namen in das römische Martyrologium, unter dem 22. März eingereiht, an welchem Tage sie lange Zeit in mehreren Kirchen verehrt worden ist.

Sieh die Werke der heil. Katharina von Genua; ihr von Marabotti, ihrem Beichtvater, geschriebenes Leben, das 1551 herausgekommen ist; den P. Sticker, einen der Fortsetzer des Bollandus, *ad diem 15. Sept.*, p. 123; Benedikt XIV., *de Canoniz.*, l. 3, c. 3, und *Bullar. Rom.*, tom. XV., p. 134.

4) Sieh die Beweise von mehreren andern Wundern bei den Bollandisten, p. 190.

5) Sieh Benedikt XIV., *de Canoniz. Sanct.*, l. 3, c. 3, und *Bullar. Romanum*, tom. XV, p. 134.

15. September.

Der heil. Niketas,
Märtyrer.

(Gezogen aus seinen Acten, die Surius herausgegeben hat, aus Sokrates, Sozomenus u. a. m. Sieh Stilling, tom. V. Sept. p. 38.)

Gegen das Jahr 372.

Der heil. Sabas und der heil. Niketas sind die zwei berühmtesten Märtyrer der gothischen Nation. Die Kirche verehrt den Erstern am 12. April. Die Griechen setzten den Zweiten in die Klasse derer, welche sie große Märtyrer nennen. Er wurde an den Ufern der Donau geboren, und in seiner Jugend von Trophilus bekehrt, der unter Constantins Regierung, Bischof der Scythen und Gothen war.

Als Valens 364 den Kaiserthron bestieg, stand die gothische Nation unter zwei Königen. Athanarich herrschte über die Ostgothen; seine Herrschaft gränzte an der Seite von Thracien an das römische Kaiserreich. Dieser war ein grausamer Fürst, der einen tödtlichen Haß gegen die Christen hegte. Im Jahr 370 erregte er daher eine Verfolgung gegen die in seinen Staaten wohnenden Gläubigen ¹⁾. Er

1) Man ersieht aus der Geschichte des Ammianus Marcellinus, l. 27, c. 5, von dem Feldzuge des Valens gegen Athanarich, daß die Staaten dieses Königs die Moldau, und wahrscheinlich auch die Walachei und Bessarabien in sich begriffen.

ließ ein Gözenbild auf einen Wagen stellen, den man an alle Orte hinführte, wo man Christen vermuthete, und befahl Alle umzubringen, welche sich weigern würden, es anzubeten. Die gewöhnliche gegen die Gläubigen angewandte Todesstrafe war, daß man sie in ihren Häusern oder in den Kirchen, wo sie sich versammelten, verbrannte. Zuweilen mezelte man sie auch am Fuße des Altares nieder. Unter denen, die damals für den Glauben ihr Leben ließen, ward Niketas besonders ausgezeichnet. Er empfing durch das Feuer die Märtyrerkrone ¹⁾. In der Folge übertrug man seinen Leib nach Mopsuestia, in Cilicien.

Die Erwartung des Lohnes in der Ewigkeit, und der Gedanke an Gottes Gerichte, flößten den Heiligen jenen hohen Muth ein, dessen sie bedurften, um über den Teufel und das Fleisch zu siegen. Wir haben dieselben Feinde zu bekämpfen, und so lange wir auf Erden leben, dürfen wir keinen Waffenstillstand von ihnen hoffen. Sie sind vielmehr nie furchtbarer, als wenn sie von ihren Anstürmen abzulassen scheinen, um uns in eine falsche Sicherheit einzuwiegen. Das Gebet, die Wachsamkeit, die Abtödtung, die Flucht vor der Gefahr, sind die Mittel, welche wir anwenden sollen, um ihre Fallstricke zu entdecken und zu vermeiden. Mit einem Worte, laßt uns nie die Waffen niederlegen, sondern immerdar bereit stehen alle Angriffe zurückzuschlagen. Eine falsche Sicherheit

1) Stilling beweist, p. 39, daß die Gothen bis zum Jahr 376 katholisch waren, wo Ulphilas, ihr Bischof, zur arianischen Irrlehre übertrat, und einen großen Theil der Nation verführte.

hat schon Manche, die den heftigsten Versuchungen widerstanden waren, ins Verderben gestürzt. Wir haben zwar nicht dieselben Prüfungen wie die Märtyrer zu bestehen, allein die verderbliche Stille, wovon wir reden, ist für uns nicht minder zu befürchten, und wir werden darin unvermeidlich zu Grunde gehen, wenn wir nicht Muth mit Wachsamkeit verbinden.

Der heil. Nicomedes, Märtyrer zu Rom.

Nicomedes war ein heil. Priester zu Rom. Er wurde während der domitianischen Verfolgung eingezogen, weil er mit unermüdlichem Eifer den Bekennern diente, und die Leiber der Märtyrer aufsuchte, und beerdigte. Da er sich weigerte, den Götzen zu opfern, wurde er so lange mit Stockschlägen mißhandelt, bis er den Geist aufgab. Er starb des Märtyrertodes um das Jahr 90. Ehezunächst sah man sein Grab an der Nomentanischen Straße. Der Name dieses Heiligen steht auf diesen Tag in dem Sakramentar des heil. Gregor des Großen, so wie in den Martyrologien des heil. Hieronymus, Beda, u. a. m.

Siehe die Akten des heil. Nereus und Achilleus.

Der heil. Johannes der Kleine, Einsiedler von Scete.

Johannes, mit dem Beinamen Kolobos, der Zwerg oder der Kurze, wegen seiner kleinen Leibesgestalt,

behauptet einen ausgezeichneten Rang unter den alten Vätern der ägyptischen Wüste. Mit einem seiner Brüder zog er sich in die Wüste Scete zurück, wo er unter der Leitung eines heiligen Einsiedlers aus allen Kräften nach Vollkommenheit strebte. Um den Sieg über sich selbst zu erringen, übte er besonders die Abtödtung und die Demuth, welche die Grundfeste des geistigen Lebens sind. Sein Führer auf der neuen Lebensbahn hieß ihn zuerst den Stab, den er in seiner Hand trug, in ein trockenes Erdreich pflanzen, und ihn jeden Tag begießen, bis er Früchte trage. Der Schüler gehorsamte mit kindlicher Herzenseinfalt, obgleich der Bach ziemlich weit entfernt war, der ihm Wasser geben konnte. Nachdem er nun (so wird erzählt) drei Jahre lang, ohne irgend eine Gegenrede, das ihm Befohlene gethan hatte, faßte der Stab Wurzeln, und brachte Frucht hervor, die der greise Einsiedler pflückend, in die Kirche brachte, zu den Brüdern sprechend: „Nehmet, „und esset die Frucht des Gehorsams“¹⁾ Man liest bei Sulpicius Severus²⁾, daß Postumianus, als er 402 in Aegypten war, den besagten Baum grünend gesehen habe.

Der heil. Johannes pflegte Denjenigen, der, wenn er von bösen Gedanken angefallen wird, durch glühendes Gebet sich zu Gott erhebt, um der Gefahr zu entgehen, mit einem Menschen zu vergleichen, der ein wildes Thier auf sich zukommen sieht, und schnell auf einen Baum steigt, um ihm auszuweichen. Raum hatte er die neue Lebens-

1) *Cotel. Apoph. Patr. litt.* 1, n. 1, p. 468, Rosweid, *Vit. Patr.*, l. 5 u. f. w.

2) *Dial.* 1, c. 19, p. 422.

weise angefangen, als er schon solche Wonne in der Beschauung fand, daß er zu seinem Bruder sagte: „Ganz ohne Zerstreung möchte ich leben, und nicht mehr als die Engel an das Irdische denken, um Gott ununterbrochen zu dienen, und seinen Namen zu preisen.“ Nachdem er dieses gesagt hatte, warf er seinen Mantel von sich, und entwich in die Wüste. Nach Verlauf einer Woche kehrte er jedoch wieder zurück, und klopfte an der Zelle seines Bruders. Dieser fragte ihn um seinen Namen, worauf er antwortete, er sey sein Bruder Johannes. „Das kann nicht seyn,“ entgegnete der Eingeschlossene, „denn mein Bruder Johannes ist ein Engel geworden, und lebt nicht mehr unter den Menschen.“ Der Heilige bat ihn um Verzeihung seines Irrthums, erkannte, daß der Mensch auf Erden jene Vollkommenheit nicht erreichen könne, die er sich gedacht habe, daß die Beschauung mit der Händarbeit abwechseln müsse, und daß dieses Leben zur Buße und zur Prüfung bestimmt sey. Man hörte ihn auch oft sagen: „Wenn ein Feldherr eine Stadt einnehmen will, fängt er die Belagerung damit an, daß er ihr das Wasser und die Zufuhr der Lebensmittel abschneidet; eben so müssen wir, wenn wir unsere Leidenschaften bezähmen, und unsern Hausfeind schwächen wollen, das Fleisch durch die Mäßigkeit, durch das Fasten, und die andern Uebungen der Abtödtung kasteien.“

Einige Züge, welche wir hier anführen wollen, werden zeigen, wie sehr er alle Gelegenheiten irgend einer Sünde zu vermeiden suchte. Als er eines Tages bei der Arbeit an seinen Matten betete, stieß auf dem Weg von Scete ein Fuhrmann auf ihn, der ihn mit Schmähungen übergoss. Der Diener Gottes ließ sogleich seine Arbeit

liegen, und entfloß aus Furcht, von seiner Gemüthsruhe etwas zu verlieren. Ein anderes Mal, da er Getreide auf dem Feld schnitt, entfernte er sich, sobald er vernahm, daß zwei der Schnitter mit einander haderten. Als er eines Tages in die Kirche von Scete gieng, hörte er, daß zwei Personen mit einander stritten; auf der Stelle kehrte er wieder in seine Zelle zurück, sammelte aber, eh' er hineinging, seine Gedanken, reinigte so zu sagen seine Ohren, und führte den Frieden wieder in seine Seek zurück, dessen er zum Umgange mit Gott bedurfte. Diese Wachsamkeit erwarb ihm eine ungewöhnliche Milde, Demuth und Geduld, die durch nichts mehr getrübt werden konnten. Da einst Jemand zu ihm sagte, er habe ein giftiges Herz, antwortete er: „Das ist wahr, und viel wahrer als du meinst.“

Um die Nothwendigkeit der Selbstbesiegung anschaulich darzustellen, erzählte er oft folgendes Beispiel: Da einst ein Jüngling einen berühmten Philosophen um die Aufnahme unter die Zahl seiner Schüler bat, sagte ihm dieser: „Geh zuerst in die Steinbrüche, und trage drei Jahre lang Steine an den Fluß, mit den zu den Bergwerken verdamnten Verbrechern.“ Der Jüngling that's, und kam nach der bestimmten Zeit wieder zurück. Der Weise sagte ihm dann, er solle noch drei Jahre zubringen, unter Erduldung jeglicher Art Unbilden und Beschimpfungen, ohne auch nur ein Wort zu erwiedern, und solle denjenigen sogar Geld geben, die ihn auf das Schmäblichste mißhandeln würden. Der Jüngling gehorchte wieder; und da er sich nach dieser Prüfungszeit wieder einfand, sagte ihm der Weise, er möge nun nach Athen gehen, um sich in die Schulen der Philosophen aufnehmen zu lassen. An dem

Thore dieser Stadt fand er einen Greis, der es sich zum Vergnügen machte, mit den Vorübergehenden seinen Scherz zu treiben. Weit entfernt gegen diesen zu zürnen, oder sich zu rechtfertigen, lächelte er ihm zu, sich glücklich preisend, auf die empfindlichste Weise gehöhnt zu werden. Da ihn der Greis um den Grund dieses Benehmens fragte, gab er zur Antwort: „Drei Jahre lang habe ich „denen Geld gegeben, die mich, wie du behandelst haben, „und wie sollte ich nun nicht lachen, daß es mich jetzt „nichts kostet, von dir verspottet zu werden?“ „Geh hin,“ erwiederte hierauf der Greis, „geh hin in die Schulen „der Philosophen, du verdienst darin aufgenommen zu „werden.“ Nach dieser Erzählung setzte der Heilige bei: „Sieh, dieß ist die Thüre des Himmels. Alle treuen „Diener Gottes sind da eingegangen durch die Leiden „und Demüthigungen, die sie mit Sanftmuth und Geduld ertragen haben.“

Er schätzte niemanden höher, als diejenigen, welche eifrig an der Bekehrung der Andern arbeiteten, und gab hierüber folgende Lehre: „Man kann kein Haus bauen, „wenn man am Dache anfangen, und an dem Fundamente „endigen will. Streben wir daher zuerst das Herz unserer Brüder zu gewinnen, ehe wir ihnen nützlich zu werden suchen.“ Oft wiederholte er den Spruch: „Die „Sicherheit eines Mönchs besteht darin, daß er allzeit in „seiner Zelle verbleibe, beständig über sich selbst wache, und „nie die Gegenwart Gottes aus den Augen verliere.“ Niemals hörte man ihn von Neuigkeiten oder weltlichen Dingen reden. Einige sagten ihm, um ihn zu prüfen: Wir müssen Gott für den reichlichen Regen danken, der dieses Jahr gefallen ist, die Palmbäume haben viele

„Blätter getrieben, und unsere Brüder werden nur leicht
 „Matten und Körbe zu machen haben. Er begnügte sich
 „aber mit der schönen Antwort. Eben so grünen die Her-
 „zen der Diener Gottes wieder, wenn der heil. Geist seinen
 „Thau auf sie fallen läßt, sie erneuern sich, und treiben
 „gleichsam Blätter in der Furcht des Herrn.“ Diese Ant-
 wort bewirkte, daß man sich nicht mehr mit ihm zu unter-
 halten suchte. Sein Geist war immer durch heilige Be-
 schauung in Gott vertieft, und mehr als einmal vergaß er
 dabei, die angefangene Arbeit auf die gehörige Weise zu
 vollenden.

Der heil. Johannes nannte die Demuth und Zer-
 knirschung, die ersten und nothwendigsten aller Tugenden.
 Er besaß sie auch im höchsten Grade. Seine Rede erglü-
 hete in heiligem Feuer, wann er von Gott sprach. Ein
 Bruder besuchte ihn, um sich mit ihm von Gott einige Au-
 genblicke zu unterhalten. Ueber das in ihrem Gespräche ge-
 fundene Vergnügen vergaßen sie aber so sehr der flüchtigen
 Zeit, daß die Nacht darüber vergieng. Als der Tag an-
 brach, wollten sie sich trennen; allein nach einigen Schrit-
 ten, die der Heilige gemacht hatte, um den Bruder zurück-
 zuleiten, lenkten sie die Rede auf den Himmel, und sie
 blieben beisammen bis zur Mittagszeit.

Der Heilige sah einst einen Bruder während der Un-
 terredung lachen, worüber er in Thränen sich ergießend,
 sagte: „Welche Ursache kann dieser Bruder haben zu la-
 „chen, während wir so viele zum weinen haben?“

Ein junges Weib, Namens Paesia, gerieth in Ar-
 muth, wurde nach und nach träg in ihren frommen Uebun-
 gen, und überließ sich zuletzt den Ausschweifungen. Die
 Mönche von Scete ersuchten den heil. Johannes, er

möge an ihrer Bekehrung arbeiten. Er begab sich zu ihr; allein der Eintritt in ihr Haus ward ihm verweigert. Nachdem er lange Zeit geharrt und dem Weibe gesagt hatte, sie werde seine Einlassung nicht zu bereuen haben, ward ihm doch endlich sein Begehren gewährt. Als er sich in dem Hause befand, sagte er mit seiner gewöhnlichen Milde zur Schuldigen. „Welche Ursachen hast du, dich über Gott zu beklagen, ihn so zu verlassen, und dich in einen so bedauernswürdigen Abgrund zu stürzen?“ Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das Weib, welches den Heiligen in Thränen erblickend, sagte: „Warum weine ich so bitterlich?“ „Wie, antwortete der Heilige, sollte ich wohl meine Thränen zurückhalten können, wenn ich sehe, daß der höllische Feind dein Herz besigt?“ „Steht mir,“ erwiderte das Weib, „die Thüre zur Buße noch offen?“ Als ihr Johannes hierauf bemerkt hatte, daß die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit unerschöpflich seyen, sagte sie ihm, er möge sie hinführen, wo er wolle. Beide entfernten sich nun in tiefem Stillschweigen. Die Büsserin verließ ohne irgend etwas zu bestimmen, ihr Haus, denn sie hatte der Welt für immer entsagt, und wollte an nichts anders mehr als an ihr Heil denken. Sie brachte ihre übrigen Lebenstage in strengen Bußübungen zu, und starb einige Zeit nachher in der Wüste. Dem heil. Johannes ward geoffenbart, daß ihr glühender Büsser sie vor Gott gerechtfertigt habe.

Als sich endlich der Heilige dem Tode nahe fühlte, baten ihn seine Schüler, er wolle ihnen einige Lehren hinterlassen, die geeignet wären, sie zur Vollkommenheit zu führen; er sagte ihnen unter Seufzern: „Ich habe nie meinem Eigenwillen gefolgt: ich habe Andere nie

„Etwas gelehrt, was ich nicht zuerst ausgeübt hätte.“ Er starb zu Anfang des fünften Jahrhunderts. In dem Kalender der Kophten steht sein Name auf den 17. Oktober.

Sieh Chastelain unter diesem Tage; Gotelier, *Apoph. Patr. litt. 1, a pag. 468 ad pag. 484*; Rosweid, l. 3, der *Vitae Patrum*, die Pelagius, ein Diakon zu Rom, der 558 zum Pabst erwählt worden, ins Lateinische übersetzt hat; Tillemont, tom. X, p. 427.

Der heil. Nicardus, Abt von Jümieges.

Der heil. Nicardus war Anshar's Sohn, eines der ersten Hofbeamten des Königs Clotar II. Seine Mutter hieß Ermina, und stammte, wie sein Vater, aus einem der edelsten Häuser in Poitou. Beide waren nicht minder ausgezeichnet durch ihre Tugend als durch ihre Geburt. Ermina vorzüglich diente Gott mit zärtlicher Frömmigkeit, und wünschte nichts so sehr, als ihren Sohn in die Fußstapfen der Heiligen treten zu sehen.

Es waren damals zu Poitiers zwei berühmte Schulen der Wissenschaft und der Gottseligkeit; die Wohnung des Bischofs und das Kloster zum heil. Hilarius¹⁾. Man übergab den jungen Nicardus der Klosterschule, worin er bis zu seinem sechzehnten Jahre erzogen wurde. Hierauf stellte ihn sein Vater bei Hofe vor, um ihm eine ehrenvolle Laufbahn in der Welt zu öffnen. Ermina konnte ohne Schrecken nicht an die Gefahren denken, welchen die Unschuld

1) Später wurde dieses Kloster ein Stift, dessen Aebte Frankreichs Könige waren.

ihres Sohnes ausgesetzt wurde. Vor Allem wünschte sie aber, daß eitle Ehrsucht auf seine Standeswahl keinen Einfluß haben möchte, sondern daß dieselbe nach Gottes Willen bestimmt würde. Der junge Licardus erklärte sich auf die Frage seiner Eltern so bestimmt über seine Absicht, sich Gott zu weihen, daß ihm der Vater seine Beistimmung nicht versagen konnte. Da er sich auf diese Weise wieder frei erblickte, zog er sich in die Abtei von Jouin zurück. Dieses, an dem äußersten Ende von Poitou gelegene Haus, war durch die Heiligkeit seiner Bewohner sehr berühmt. Licardus bewies einen Eifer nach Vollkommenheit, der nie erkaltete. Man versichert sogar, Gott habe ihm auf außerordentliche Weise seinen Willen ganz besonders zu erkennen geben.

Seine Eltern stifteten nach dem Eintritt ihres Sohnes in das Kloster die Abtei Quinçay, ungefähr eine Stunde von Poitiers, und übergaben sie der Leitung des heil. Philibert, der, um sich Ebroins Tyrannie zu entziehen, seine Abtei Jümieges hatte verlassen, und nach Neustrien, jetzt Normandie genannt, sich hatte flüchten müssen. Der heil. Abt bevölkerte das neue Kloster mit eifrigen Ordensmännern, die er von Jümieges berief. Einige Zeit vorher hatte er auf eben diese Weise das Kloster, welches er auf der Insel Her gegründet und das später den Namen Hermoutier oder Nermoutier erhielt, mit Mönchen versehen. Anfangs setzte er den heil. Licardus dem Kloster Quinçay vor; da er sich aber in der Unmöglichkeit sah, nach Jümieges zurückzukehren, welches er als seine Hauptstiftung betrachtete, übergab er diesem die Leitung desselben, und behielt Quinçay für sich.

Das Kloster Jümieges zählte damals neun hundert Ordensmänner. Der heil. Aicardus wußte unter Allen die Liebe zur Vollkommenheit und zur Wissenschaft zu unterhalten 2). Vor Allem ermunterte er sie zum Guten durch sein schönes Beispiel. Seine Beharrlichkeit im Gebete, seine strenge Buße und seine genaue Befolgung aller Vorschriften der Ordensregel gaben seinen Reden ein großes Gewicht und gewannen ihm, wenn er sprach, die willfährigste Aufmerksamkeit. Er sprach mit solcher Kraft, daß seine Zuhörer nie ohne Ueberzeugung und Rührung von ihm giengen. In seinen letzten Augenblicken hielt er an seine Brüder noch folgende Rede: „Meine lieben Kinder, ver-
 „gesset nie die Mahnungen, die ich euch geben will, und
 „die gleichsam das Testament eures Vaters sind. Ich be-
 „schwöre euch im Namen Jesu, daß ihr euch unter einander
 „liebet, und in euerm Herzen keiner Erbitterung gegen euern
 „Nächsten Raum gebet. Die Erbitterung verträgt sich
 „nicht mit der vollkommenen Liebe, welche das Unterscheid-
 „ungsmerkmal der Auserwählten ist. Umsonst würdet ihr
 „das Joch der Buße getragen, umsonst in den Uebungen
 „des Klosterlebens eure Jahre zugebracht haben, wenn ihr
 „euch unter einander nicht aufrichtig liebtet. Ohne diese
 „Liebe kann selbst der Märtyrertod euch Gottes Wohlge-
 „fallen nicht erwerben. Die brüderliche Liebe ist die Seele
 „einer Klostersgenossenschaft.“ Nachdem er dieses gesprochen
 hatte, erhob er seine Hände und Augen gegen Himmel, und gab ruhig seinen Geist auf, um das Jahr 687 den 15. September. Während der Einfälle der Normänner und

2) D. Rivet, *Hist. litt. de la Fr.*, tom. III., p. 429,

Dänen übertrug man seine Reliquien nach Hapres, einem zwischen Cambrai und Valenciennes gelegenen Priorat.

Sieh das Leben des heil. Acardus, das im zehnten Jahrhundert geschrieben, und von Surius herausgegeben worden; ein anderes etwas älteres Leben bekannt gemacht von Mahillon, *Saec. 2 Ben.*, p. 953, und endlich ein drittes Leben, das der P. Pinus, einer der Fortsetzer des Bollandus, mit Anmerkungen geliefert hat, tom. V. *Sept.*, p. 80.

Der heil. Aper,

Siebenter Bischof von Toul, in Lothringen.

Der heil. Aper ¹⁾ blühte in dem fünften Jahrhundert. Er war, nach Baronius und mehreren andern Schriftstellern jener Aper, der eine hohe Würde in der Welt besaß, in der Folge aber Allem entsagend, in der Enthaltsamkeit und in heiliger Buße lebte, und an den der heil. Paulin drei Briefe schrieb. Muratori setzt den heil. Bischof von Toul in eine spätere Zeit. Dem sey aber, wie ihm wolle, Aper stammte aus einer edlen Frankenfamilie ab, die in der Umgegend von Tours ihre Besitzungen hatte. Er folgte dem Ursus auf dem bischöflichen Stuhle von Toul nach. Die Tugenden, welche hauptsächlich an ihm hervorstrahlten, waren der Geist des Gebets, und die Liebe zu den Armen. Eine Kirche, in einer Vorstadt von Toul, zu welcher er den Grund legte, trug vor der Fortsetzung der Geschichte des heil. Gregor von Tours durch Fredegar, der im achten Jahrhundert schrieb, den Namen des heil. Aper. Später kam sie an den Benedik-

1) Auf Französisch *Saint Evre*.

tinororden, der eine berühmte Abtei da hatte. In ihr wurden auch die Reliquien des heil. Bischofs aufbewahrt. Auch die heil. Salaberga erbaute zu Ehren des heil. Ager im Jahr 626 eine Kirche in ihrem Kloster zu Laon.

Sieh das anonyme Leben des Heiligen, welches Martene, *Anecd.* tom. II, p. 995, herausgegeben hat; Galmet, *Hist. de Lorraine*, tom. I, p. 294, und *inter Instrum.*, p. 83, Ausgabe von 1728, und p. 122, Ausgabe von 1745; Marnachi, *Orig. Chr.*, tom. II, p. 304.

Die heil. Eutropia, Wittve in Auvergne.

Die heil. Eutropia, aus einer angesehenen Familie in Auvergne entsprossen, blühte zur Zeit des heil. Sidonius Apollinarius, im fünften Jahrhundert. Nach dem Tode ihres Mannes wollte sie nur für Gott leben, und widmete sich ohne Rückhalt den Uebungen der Buße, und aller Art guter Werke. Gott prüfte sie durch verschiedene Trübsale, und besonders durch den Verlust ihres Sohnes und ihres Enkels. Sie ertrug aber dieses Leiden, so wie auch manche Verfolgungen von Seite der Menschen, welche ihr durch ungerechte Prozesse ihre Güter rauben wollten, mit aller Geduld. Man wolle diese Heilige nicht mit einer andern Eutropia verwechseln, die zu Rheims unter den Hunnen zu Attila's Zeit, gemartert wurde, und deren Fest am 14. December mit dem des heil. Nicasius begangen wird.

Sieh den heil. Sidonius Apollinarius, *ep. 2. l. 2.*, mit den Anmerkungen von Savaron und von Sirmond.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Heiligen und Festtage, die in diesem zwölf-
ten Band enthalten sind.

(In der am Schluß stehenden Inhaltsanzeige wird man die Heiligen
finden, von denen nur gelegentlich oder in den Anmerkungen
Erwähnung geschieht.)

A.

| | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| Abauctus <i>ic.</i> , Märtyrer zu Rom | 30. August |
| Abelinde, die gottsel., Stifterin und erste Aeb- tissin des Klosters Buchau in Schwaben | 28. — |
| Abelphus, Bischof von Metz | 29. — |
| Aegidius, Abt | 1. September |
| Agilus, erster Abt von Nebas | 30. August |
| Aicardus, Abt von Jimieges | 15. September |
| Albeus, Bischof von Irland | 12. — |
| Alcmund <i>ic.</i> , Bischof von Heram, in England | 7. — |
| Alpin, Bischof von Chalons an der Marne | 7. — |
| Amatus, Bischof von Sitten, in Wallis | 13. — |
| Antonin, Märtyrer, verehrt zu Namiers | 2. — |
| Aper, siebenter Bischof von Toul, in Lothringen | 15. — |
| Audomar, Bischof von Terouenne | 9. — |
| Augustin, Kirchenlehrer | 28. August. |

B.

| | |
|------------------------------------------------------------------------|---------------|
| Bernard, der gottsel., von Dffida, Kapuziner- laienbruder | 11. September |
| Bertin, Abt | 5. — |

C.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| Chagnoald, Bischof von Laon | 6. September |
| Clodoald, Priester | 7. — |
| Corbinian, erster Bischof von Freising | 8. — |
| Corentin, erster Bischof von Cornouaille oder Quimper, in Niederbretagne | 5. — |
| Cuthbert, Uebertragung desselben | 4. — |
| Cuthburga, Jungfrau und Aebtissin in Eng- land | 31. August |

D.

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| Degenhard, der gottsel., 2c., Mönch von Nie- der-Altach und Einsiedler in Baiern | 3. September |
| Diesen, sieh Disibod, | |
| Disibod oder Diesen, Regionärbischof | 8. — |
| Dorotheus 2c., Märtyrer | 9. — |

E.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| Eanswida, Aebtissin in England | 12. September |
| Ehrentraud, sieh Erendrubis. | |
| Eleutherius, Abt von St. Markus, bei Spo- leto, in Italien | 6. — |
| Enthauptung des heil. Johannes des Täufers, das Fest der, | 29. August |
| Erendrubis oder Ehrentraud, erste Aebtissin des Klosters Nonnberg, zu Salzburg | 4. September |
| Eulogius, Patriarch von Alexandrien | 13. — |
| Eusebius 2c., Märtyrer zu Gaza | 8. — |
| Eutropia, Wittve in Auvergne | 15. — |
| Evortius, Bischof von Orleans | 7. — |

F.

| | |
|--------------------------------------------------------|---------------|
| Felix 2c., Märtyrer zu Rom | 30. August |
| Fiacrius, Einsiedler | 30. — |
| Finian oder Winnin, Bischof in Irland | 10. September |
| Firmin, Bekenner, dritter Bischof von Amiens | 1. — |

G.

| | |
|---------------------------------------------|--------------|
| Genebald, erster Bischof von Laon | 5. September |
| Gentilis, der gottsel., Märtyrer | 5. — |
| Gorgonius ic., Märtyrer | 9. — |
| Guido | 12. — |

H.

| | |
|------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| Hadrian, Märtyrer zu Nikomedien | 8. September |
| Hermann, der gottsel., ic., Mönch von Nieder- Altaich, Einsiedler in Baiern | 3. — |
| Hermes, Märtyrer zu Rom | 28. August |
| Hyacinthus ic., Märtyrer | 11. September |

I.

| | |
|-------------------------------------------------------------------|--------------|
| Ida, Wittve | 4. September |
| Irmgardis, die sel., Jungfrau | 4. — |
| Isabella, Jungfrau, Stifterin des Klosters Longchamp | 31. August |

J.

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| Jakob, der gottsel., von Strepar, Erzbischof von Haliz | 11. September |
| Johannes der Kleine, Einsiedler von Scete | 15. — |
| Johannes, Märtyrer zu Nikomedien | 7. — |
| Johannes, der gottsel., von Perosa, Märtyrer | 3. — |
| Johannes, der gottsel., von Nibera, Patriarch von Antiochien und Erzbischof von Valencia | 30. August |
| Johannes, die Enthauptung des Heiligen | 29. — |
| Julian, Märtyrer in Brioude, in Frankreich | 28. — |
| Justinus, sieh Justus. | |
| Justus, Bischof von Lyon | 2. September |
| Justus oder Justinus, zweiter Bischof von Straßburg | 2. — |

K.

| | |
|----------------------------------------|---------------|
| Katharina von Genua, Wittwe | 14. September |
| Kieran, Abt von Irland | 9. — |
| Kreuzerhöhung, das Fest der, | 14. — |

L.

| | |
|------------------------------------------------------------------|--------------|
| Laurentius Justiniani, erster Patriarch von Benedig | 5. September |
| Liborius, Bischof von Tours | 13. — |
| Lupus, Bischof von Sens | 1. — |

M.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| Magnus oder Mang, erster Abt von Füssen in Schwaben | 6. September |
| Mang, sieh Magnus. | |
| Mansuetus, erster Bischof von Toul, in Loth- ringen | 3. — |
| Marcellus etc., Märtyrer | 4. — |
| Maria Geburt, das Fest | 8. — |
| Maria Namensfest | 8. — |
| Marinus, Diakon | 4. — |
| Märtyrer, die achtzig, von Constantinopel, unter dem Kaiser Valens | 5. — |
| Maternus, Bischof von Köln und Trier | 14. — |
| Maurilius, Bischof von Angers | 13. — |
| Medericus, Abt | 29. August |

N.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| Nemesian etc., Märtyrer in Numidien | 10. September |
| Nestabius etc., Märtyrer zu Gaza | 8. — |
| Nestor etc., Märtyrer zu Gaza | 8. — |
| Nicomedes, Märtyrer zu Rom | 15. — |
| Netas, Märtyrer | 15. — |
| Nicolaus, der göttl., von Longobardi, Laien- bruder im Orden der Minimen | 12. September |

Nikolaus von Tolentino, Augustiner-Einsiedler . 10. September
 Nivard, Bischof von Rheims 1. —

D.

Dnesiphorus, Jünger des heil. Paulus . . 6. September
 Driol Joseph, der gottsel. 5. —
 Dsmanna, Jungfrau 9. —
 Ditto der gottf. 2c., Mönch von Nieder-Altaiich
 und Einsiedler in Baiern 3. —

P.

Pambo von Nitria, Abt 6. September
 Pammachius 30. August
 Paphnutius, Bischof in der Thebais . . . 11. September
 Patiens, Bischof von Lyon 11. —
 Petrus Acotanto, der gottf., Laie 6. —
 Petrus von Sasso-Ferrato, der gottf., Märtyrer 3. —
 Phöbe, Diakonissin zu Kenchred 3. —
 Protus 2c., Märtyrer 11. —
 Pulcheria, Kaiserin 10. —

R.

Raymundus Nonnatus, aus dem Orden unserer
 lieben Frau von der Gnade zur Auslösung
 der Gefangenen 31. August
 Regina, Jungfrau, Märtyrin in Burgund . 7. September
 Remaclus, Bischof von Mastricht 3. —
 Rosa von Lima, in Peru, Jungfrau . . . 30. August
 Rosalia, Jungfrau 4. September

S.

Sabina, Märtyrin zu Rom 29. August
 Saerdos, Bischof von Lyon 12. September
 Salvius, Bischof von Albi, in Languedoc . . 10. —
 Sebastian, der gottf., von Apparitio, Laien-
 bruder aus dem Orden der Observanz . . 12. —

618 Alphabetisches Verzeichniß der Heiligen 2c.

| | |
|--------------------------------------------------------------------------|--------------|
| Sebba, <i>sieh</i> Sebbus | |
| Sebbus oder Sebba, König in England . . . | 29. August |
| Sidronius, Märtyrer zu Rom | 8. September |
| Simeon Stylites, ober der Säulensteher, der jüngere genannt | 3. — |
| Sisinnius 2c., Bischof von Rheims und Soissons | 1. — |
| Sirtus 2c., Bischof von Rheims und Soissons | 1. — |
| Stephan, Karthäuser, Bischof von Die, in Dauphine | 7. — |
| Stephan, König in Ungarn | 2. — |

S.

| | |
|------------------------------------------------|---------------|
| Theobard, Bischof von Maastricht, Märtyrer . . | 10. September |
| Thilberth 2c., Bischof von Hexam, in England . | 7. — |

T.

| | |
|---------------------------------------------|--------------|
| Valerianus 2c., Märtyrer | 4. September |
| Veran, Bischof von Vence in Provence . . . | 9. — |
| Verena, Jungfrau | 1. — |
| Victorus, sechster Bischof von Mans | 1. — |

V.

| | |
|-----------------------------------------------|--------------|
| Wilhelm, Bischof zu Roschild in Seeland . . . | 2. September |
| Winnin, <i>sieh</i> Finian. | |

Z.

| | |
|--------------------------------------|--------------|
| Zeno 2c., Märtyrer zu Gaza | 8. September |
|--------------------------------------|--------------|

Alphabetisches Verzeichniß

der

in diesem zwölften Bande berührten Neben-
gegenstände.

A.

- Abbraras.** Was man unter diesem Worte versteht. S. 29, N. 29
Abtödtung. Sie ist eines der Hauptmittel, unsere Sinne und
Leidenschaften dem höhern Geseß unterwürfig zu machen. S. 393.
Abbas und Abimantus, Haupt der Manichäer; Kommen diese beide
Namen einer und derselben Person zu? S. 177.
Abelheid, d. heil.; sie wird auf den 8. Januar verehrt. S. 442.
Abodot, Sohn des heil. Augustin's; dieser Jüngling zeichnete sich
durch außerordentliche Geistesgaben aus. S. 15, N. 26.
Agnoeten. Irrthümer dieser Secte. S. 559.
Akademiker. Ihre Lehre. S. 154.
Akten. Kritische Untersuchung über die Echtheit der Akten des Le-
bens des heil. Magnus. S. 405, u. flg. N. 1.
— —, Ueber die, des heil. Maternus. S. 588, N. 1.
Albigenser. Ueber den wahrscheinlichen Ursprung der französischen
Albigenser. S. 39, N. 29.
Alleingespräche. Inhalt dieses von dem heil. Augustin verfaßten
Werkes. S. 155.
Almosen. Ueber die Pflicht, Almosen zu geben. S. 162.
Amatus, der heil.; er wird zu Remiremont verehrt. S. 566.
Amerika. Wie und durch wen dieser Welttheil entdeckt wurde.
Woher seine ersten Bewohner kamen. S. 227, u. flg. N. 1.
Amerikus Vesputius; dessen Entdeckung von Amerika. S. 229,
N. 1.
Antimund. Bedeutung dieses Namens. S. 473, N. 7. War Anti-
mund erster Bischof von Terouenne. S. 474, N. 7.
Aquileja. Einiges von dem Patriarchensitze daselbst. S. 358, N. 5.
Archelaus, Bischof von Cascar. Welches Urtheil man über die Ak-
ten der Unterredung dieses Bischofs mit Manes fällen muß.
S. 17, u. flg. N. 29.

- Arimanes**, das böse Grundwesen bei den Persern. S. 23, N. 29.
Auctor, der heil., sieh **Edlestius**.
Augustiner=Einsiedler und regulirte Chorherren des heil. Augustin. S. 75, N. 84.

B.

- Barbeirac**, Professor von Lausanne. Widerlegung seiner, den Kirchenvätern gemachten Beschuldigung. S. 120, N. 153.
Barbesanes. Dessen Irrthümer. S. 30, N. 29.
Basilides. Dessen Irrthümer. S. 28, N. 29.
Bayle. Widerlegung dieses Schriftstellers u. s. w. S. 16, N. 29.
Beausobre, Isaaß von; dessen Geschichte des Manichäismus. S. 18 N. 29.
Bekennnisse des heil. Augustin's. Seine Absicht bei Abfassung derselben S. 4. u. 109. Einzelne Stellen aus denselben sieh im Leben des großen Kirchenlehrers.
Berechsamkeit. Ueber einige wesentliche Regeln der Berechsamkeit. S. 88. u. flg. und N. 94.
Bertin, der heil.; von den Schicksalen der Abtei gleiches Namens. S. 379, N. 11.
Betrachtungen Mark-Aurels. Inhalt derselben. S. 320. u. flg. N. 1.
Böhmen, siehe **Polen**.
Buchau in Schwaben. Von dem Kloster gleichen Namens, und dessen Rechten. S. 195.

C.

- Cascar**, Lage dieser Stadt; sie ist nicht zu verwechseln mit **Carrhi** oder **Hara**. S. 19, N. 29.
Chillen, der heil., oder **Kilain**. Er wird auf den 13. Nov. verehrt. S. 244.
Chorherren, die regulirten, des heil. Augustins; sieh **Augustiner** Einsiedler. S. 78, N. 84.
Christ. Bild des wahren Christen. S. 466.
Chronik von St. Bertin. Was davon zu halten sey. S. 268, N. 2.
Chrysaphas, Kämmerling bei Kaiser Theodosius. Schilderung seines Charakters. S. 500, N. 1.
Claudianisten, sieh **Donatisten**.
Edlestius, d. heil., und d. heil. Auctor, Bischöfe von Metz. S. 26.
Edlestius, sieh **Pelagius**.
Eölibat. Die Kleriker, welche die höheren Weihen schon empfangen haben, sind zur Haltung des Eölibats verpflichtet. Widerlegung der Protestanten. S. 522, N. 5.

- Columbus.** Dessen Entdeckung der Lucanischen Inseln in Amerika. S. 229, N. 1.
- Congregation von St. Georg von Olga.** Einiges von derselben S. 346, N. 3.
- Crapula.** Bedeutung dieses Wortes. S. 70, N. 69.
- Cyprian,** der heil., dessen Brief an die Märtyrer und Bekenner in Numidien. S. 505. u. flg.

D.

- Dalmatier,** sieh Pohlen.
- Demetriadis,** Leben und Lob dieser gottesfürchtigen Jungfrau. S. 126.
- Demuth** des heil. Augustins bei einer Streitsache mit dem heil. Hieronymus. S. 105 u. flg. Lob dieser Tugend. S. 153, 352, 541. Aufmunterung zu dieser Tugend. S. 219.
- Diener,** die, Jesu Christi müssen ernstlich an ihrer eigenen Heiligung arbeiten, wenn sie mit Frucht das Evangelium predigen wollen. S. 363.
- Disenberg.** Von dem Kloster gleichen Namens. S. 454, N. 1.
- Donatisten, Urbanisten, Claudianisten, Maximianisten, Rogatisten und Primianisten.** Was es mit diesen Kegern für eine Bewandniß hatte. S. 117.
- Donai.** Von der Stadt gleichen Namens. S. 565, N. 3.

E.

- Ehefrau.** Pflichten einer christlichen Ehefrau. S. 103.
- Ehelosigkeit,** sieh Eölibat.
- Eigenliebe.** Wie schwer diese Leidenschaft zu bekämpfen ist. S. 234 u. 236.
- Einsamkeit.** Ihre Gefahren. S. 367.
- Emmerich,** d. heil., von Ungarn. Dessen Lob. S. 290.
- Enthaltbarkeit.** Lob dieser Tugend. S. 68.
- Epictet.** Von dessen Enchiridion. S. 318, N. 1.
- Erasmus.** Dessen Urtheil über den heil. Augustinus. S. 99.
- Erzbischöfe,** sieh Patriarchen.
- Eusebius von Cmesa.** Von den Homilien, die ihm zugeschrieben werden. S. 526, N. 3.
- Eutropia,** die heil., zu Rheims unter den Hunnen gemartert, deren Fest auf den 14. Dezember gefeiert wird, ist nicht zu verwechseln mit Eutropia in Auvergne. S. 612.
- Evagrius.** Etwas von seiner Kirchengeschichte. S. 305, N. 2.

F.

- Faſten**, die langen, welche viele Heiligen beobachtet haben, ſind dem Menschen nicht unmöglich. S. 595, N. 3.
- Fauftus**, manichäischer Biſchof. Deſſen Leben und Irrthümer. S. 48, 111 u. 178.
- Felix**, ein Auserwählter unter den Manichäern, läßt ſich in eine Unterredung mit St. Auguſtin ein, wird beſiegt, und bekehrt ſich S. 112.
- Fieſchi**. Ueber das Alter dieſer berühmten italieniſchen Familie. S. 591, N. 1.
- Folcard**, Mönch von St. Bertin. Deſſen Leben. Gab es noch ein Folcard in demſelben Kloſter. S. 367, N. 1.
- Fortunatus**, Haupt der manichäiſchen Sekte; deſſen Unterredung mit dem heil. Auguſtin. S. 111.
- Fradulph**, d. heil. Er wird auf den 22 April verehrt. S. 24, N. 2.

G.

- Genſerich**. Deſſen fürchtbare Verwüſtungen in Afrika. S. 141.
- Glück**. Worin das wahre Lebensglück beſtehe. S. 154.
- Gnade**, über die, ſiehe Schriften des heil. Auguſtinus. S. 178 u. ſg.

H.

- Halbpeagianismus**. Worin dieſe Ketzerei beſtand. S. 136.
- Herodes**. Deſſen Leben, Laſter und Vertheilung ſeines Reichs unter ſeine vier Söhne. S. 204, N. 16. Deſſen Tod. S. 216.
- Hippo**n. Belagerung dieſer durch den heil. Auguſtin ſo merkwürdig gewordenen Stadt. S. 145 u. ſg.
- Hunnen**. Geſchichte dieſes Völkerſtammes. S. 279, N. 1.

I.

Iſtrier, ſiehe Pohlen.

J.

- Jansenius**. Deſſen Lehre über die Gnade. S. 190.
- Jovinian**. Deſſen Irrthümer und deren Widerlegung. S. 114.
- Jungfrauſchaft**, über die beſtändige, der allerſeligſten Jungfrau Maria. S. 433, N. 13.

K.

- Katholiſche Kirche**. Ueber die Erhabenheit derſelben. S. 158 u. 176 u. 177.
- Keran**, d. heil., Abt des Kloſters Gaile, iſt nicht zu verwechſeln mit dem Heiligen gleichen Namens, deſſen Feſt auf den 9. September gefeiert wird. S. 489, N. 1.

- Kinder.** Warnung für die Eltern, nicht jedes Tadelnswerthe an ihren Kindern durch die Schwäche des Alters zu entschuldigen. S. 6. Durch Beweggründe der Tugend soll man sie zum Lernen antreiben. S. 8.
- Kommunion** unter beiden Gestalten. Etwas hierüber. S. 594, N. 3.
- Kreuz.** Wirkungen, die das Geheimniß des Kreuzes in uns hervorbringen sollen. S. 587. Von dem wunderbaren Kreuze, welches Constantin erschien, und welches Anlaß zum Labarum gab. S. 572, N. 1. Läßt sich diese Erscheinung nicht durch einen Sonnen- oder Mondhof erklären. S. 578, N. 1.

L.

- Labarum.** Was dieses war. S. 572, N. 1.
- Lanze,** die heil., womit man Christi Seite durchbohrte. Etwas über dieselbe. S. 580.
- Larbs.** Was unter diesem Worte zu verstehen sey. S. 476, N. 9.
- Leopard,** der heil., kurzer Begriff seines Lebens. S. 387, N. 1.
- Liebe,** die, gegen die Armen, ist das wesentliche Merkmal des Christen. S. 260.

M.

- Magier,** über die zwei ewigen Prinzipie, welche diese vor Alters annahmen. S. 23, N. 29.
- Magusianer.** Wer diese waren. S. 25, N. 29.
- Manes,** sieh Manichäismus.
- Manichäismus.** Bayle sucht diese Kezerei zu rechtfertigen, und dadurch einen allgemeinen Pyrrhonismus zu begründen, um die Grundfesten der Religion zu untergraben. S. 16, N. 29. Etwas über die Geschichte dieser Kezerei, von Tillemont, Du Pin, Geillier zc. — Ueber die Unterredung des Archelaus mit Manes in Gegenwart des Marcellus. S. 17, N. 29. Ueber die Akten dieser Unterredung. S. 18 u. flg. Beurtheilung der Geschichte des Manichäus und des Manichäismus von Beaufobre. S. 18 u. 20. — Scythianus, erster Urheber des Manichäismus. S. 21. Manes, ein Freigelassener Scythian's, erbt dessen Bücher. S. 21. Woher der Name Manes. S. 22. Gelehrsamkeit des Manes. — Er kommt an den persischen Hof und legt die letzte Hand an Scythian's Schriften. S. 22. Lehredes Manes. S. 26, N. 29 besonders 30 u. flg. Manes entflieht unter Sapor I. vom persischen Hofe und schreibt sein Evangelium. — Er erwirbt sich durch seinen Schüler Abdas mehrere Anhänger. — Unter Hormisdas kommt er wieder an den persischen Hof, wird von ihm beschützt, wird aber unter Baranes I. hingerichtet. S. 26 u. 27.

- Verschiedene Meinungen über seinen Tod. S. 27. Ausbreitung des Manichäismus. S. 28. Ueber die Frage, ob die Manichäer Fatalisten waren. S. 32.
- Marcellin, d. gottselige, einige Nachrichten von dessen Leben. S. 121.
- San-Marino. Einiges über diese Republik. S. 333, N. 1.
- Mark-Aurel. Beleuchtung seiner Betrachtungen. S. 321, N. 1. Unvollkommenheit seiner Tugenden; wichtige Vorwürfe, die man ihm machen kann. S. 326, N. 1.
- Mauritius, der gottsel., Erzbischof von Rouen. Dessen Leben. S. 569.
- Marentius. Geschichte seiner von Constantin erhaltenen Niederlage. S. 578, N. 1.
- Maximianisten, *siehe* Donatisten.
- Mexico und Peru. Mehreres über diese Länder, *siehe* Amerika.
- Moriner. Geschichte dieses Volkes und des Landes, welches es bewohnte. S. 470, N. 3.
- Muth der Märtyrer, der; er soll uns ein Beispiel seyn, wie auch wir standhaft den Versuchungen widerstehen und in den gewöhnlichen Prüfungen des Lebens nicht in Murren und Klagen ausbrechen sollen. S. 519.

N.

- Nächstenliebe. Lob derselben. S. 593, N. 2.
- Nestorius. Schilderung seines Charakters. Dessen Irthümer und deren Verdammung. S. 429.

O.

- Offenbarung, die göttliche, Nothwendigkeit derselben S. 318 u. 325, N. 1.
- Orden der Augustiner. Stiftung desselben. S. 78. Ausbreitung desselben. S. 78. u. flg., N. 84.
- Origenisten, *siehe* Priscillianisten.
- Ormuz, das gute Wesen bei den Persern. Ableitung dieses Namens. S. 23, N. 29.

P.

- Patriarchen, Primateen, Erzbischöfe. Von ihrer Gerichtsbarkeit, und den Veränderungen, die sich mit derselben zugetragen. S. 356, N. 5.
- Paulizianer. Wer diese waren. S. 38.
- Pelagius und Cölestus. Geschichte ihres Lebens und ihrer Irthümer. S. 128. u. flg. und 184 u. flg. Woher der Name Pelagius. S. 128, N. 166.

- Philosophen. Unzulänglichkeit ihrer Moral. S. 325, N. 1.
 Pico v. Mirandola. Merkwürdiger Ausspruch desselben über die
 Einsamkeit und Verachtung der Welt. S. 418.
 Pohlen, Böhmen, Dalmatier und Istrier. Ursprung dieser Völker.
 S. 285, N. 2.
 Primaten, s. Patriarchen.
 Primianisten, s. Donatisten.
 Priscillianisten und Origenisten. Einiges über diese Keger.
 S. 113.
 Psalmen. Ueber die Erhabenheit der Psalmen Davids. S. 74.

D.

- St. Quintin. Von der Abtei gleichen Namens. S. 482, N. 16.
 Quippos. Was man hierunter versteht. S. 229, N. 1.

R.

- Reliquienraub, von dem gewaltsamen; wie dieser zu beurtheilen
 sey. S. 484, N. 17.
 Rogatisten, s. Donatisten.
 Römisches Reich. Von dem Verfall desselben. S. 139, N. 180.

S.

- St. Saire in Bray, in der Diözese von Rouen. Stiftung dieser
 Pfarrei. S. 513, N. 1.
 Schriften, die heil., Werth und Erhabenheit derselben. S. 83.
 Ueber den geschichtlichen, bildlichen, bezüglichen zc. Sinn
 derselben. S. 160.
 Schriften des heil. Augustins, s. das Leben desselben.
 — — — des heil. Cologius. S. 559.
 — — — des Evagrius. S. 305, N. 2.
 — — — Folcard's. S. 367, N. 1.
 — — — der heil. Katharina von Genua. S. 597.
 — — — des heil. Laurentius Justiniani. S. 361, N. 7.
 — — — des Paters Thomas Jesu. S. 79, N. 84.
 Schwamm, d. heil., womit man dem Heilande Essig darreichte.
 Etwas über denselben. S. 580.
 Schwören. Schilderung dieses Lasters. S. 72.
 Scythianus, erster Urheber des Manichäismus. Dessen Charakter.
 S. 21, N. 29.
 Stadt Gottes. Inhalt dieses von St. Augustin verfaßten Werkes.
 S. 170 u. flg.
 Sünder, der, soll nie an seinem Heile verzweifeln. S. 67.
 Euson, Heinrich, berühmter Askete. Dessen Lob. S. 344, N. 2.

Syra, d. heil. Von den zwei Heiligen gleichen Namens, wovon die Eine zu Meaur, die Andere zu Troyes verehrt wird. S. 244.

T.

Tanz. Was von dem Tanze in Betreff der Sitten zu halten sey. S. 210, N.

Te De um. Anfänger der Meinung, die über die Entstehung dieses Lobgesanges obwaltet. S. 156.

Thomas von Jesus, Reformator der Augustiner. Dessen Leben und Schriften. S. 78, N. 84.

Tournus. Von der Abtei gleichen Namens. S. 331, N. 5.

Tugend. Worin die wahre Tugend besteht. S. 559. Sie ist das höchste Gut des Christen; Beweggründe unaufhörlich darnach zu streben. S. 294.

Türken. Sie fallen in Oesterreich ein, und belagern Wien. S. 455, N. 1.

U.

Ungern, sieh Hunnen.

Unkeuschheit. Schädliche Wirkungen dieses Lasters. S. 16 u. fg.

Urbanisten, sieh Donatisten.

Urtheile Luthers, Dr. Couel's, Dr. Field's, Forster's, Jakob Bruckers und Erasmus, über den heil. Augustin. S. 152.

V.

Vandalen. Ihre verschiedenen Verfolgungen in Afrika. S. 142, N. 193.

Venedig. Von dem Adel dieser Stadt, der in 4 Klassen getheilt ist. S. 342, N. 1.

Vernunft. Sie gilt in Religionsachen nicht als einzige Führerin. S. 41 u. 42.

Victor, d. heil., von Mans, verehrt auf den 25. August. S. 273.

Victorin, Lehrer der Beredsamkeit in Rom; wie dieser zur Lehre des Christenthums gelangte. S. 55.

Visconti. Ueber das Alter dieser berühmten Familie. S. 360, N. 6.

W.

Wachsamkeit, christliche; Nothwendigkeit derselben. S. 494 u. 600.

Wien, in Oesterreich; Befreiung dieser Stadt, belagert von den Türken im Jahre 1683. S. 455 u. fg., N. 1.

Z.

Zoroaster. Ueber dessen Lehre. S. 24, N. 29.

Be

